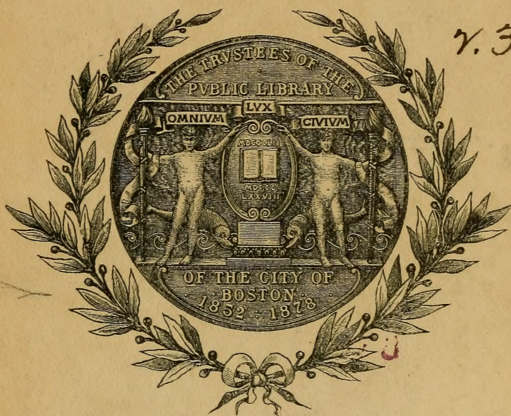

THE TRVSTEES OF THE
PVBLIC LIBRARY
LVX
OMNIVM
CIVIVM
MDCCCLII
MDCCC
LXXVIII
OF THE CITY OF
BOSTON
1852 : 1878

Auf dem
Wiener Congreß.

Historischer Roman

von

Julius Bacher.

Dritter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1869.

July 15, 1896.
D.
45.i.2

Inhaltsverzeichniß.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Die Redoute in der kaiserlichen Hofburg.

Der Abend breitete sich über die Kaiserstadt; feuchte Nebelwolken entstiegen der Donau und hüllten die Ufer und die auf den Wogen dahingleitenden Fahrzeuge ein, aus denen hin und her Gesang und fröhliche Stimmen erklangen.

Aus den verschiedenen in der Nähe der Stadt befindlichen Vergnügungsorten kehrten die Leute zu Lande und zu Wasser heute früher als gewöhnlich heim, nicht durch die sich mehrende Dunkelheit, sondern durch das Verlangen veranlaßt, an dem festlichen Treiben so viel ihnen eben gestattet war, Theil zu nehmen. Mit dem Abend mehrte sich das Letztere in hohem Grade, indem

es sich zugleich an und in der Hofburg am lebhaftesten geltend machte. Aus allen Ecken und Enden der Stadt und Vorstädte strömten Neugierige dahin, um sich an dem Anblick der die Redoute besuchenden Masken zu erfreuen und in solcher Weise den ihnen zufallenden Theil an dem Feste zu verkosten.

Vor den Eingängen zu den Festräumen der Hofburg und auf den Höfen brannten helllodernde Pechpfannen und warfen ihr rothes Licht über die herbeiströmenden und sich daselbst versammelnden Volksmassen, welche Polizei, Soldaten zu Fuß und zu Roß in der erforderlichen Ordnung zu halten und für die zu erwartenden Wagen den nöthigen Raum zu schaffen sich bemühten. Und wie hier und in der Hofburg selbst sich ein also bewegtes und lautes Treiben geltend machte, so fand dies nicht minder, wenngleich in verkleinertem Maßstabe, in jenen Häusern und Familien statt, in denen die Vorbereitungen zu der Redoute mit beflügelter Hand getroffen wurden.

Welch Eilen, Gehen und Kommen, welch Erhitzen, welche Erregung und Ungeduld, die sich in den Gesichtern der Festgäste zeigte! Ueberall

war man bedacht, so zeitig als möglich aufzubrechen, um einen guten Platz zu erhalten und sich dem mit Sicherheit voraus zu sehenden Gedränge zu entziehen.

Aber so lebhaft dies Verlangen auch war, hing die Erfüllung desselben dennoch von allerlei Umständen und Zufälligkeiten ab, über die man nicht hinweg konnte.

Vor allen Dingen war es die Toilette, zu deren Vollendung Zeit und die mannigfachsten Anstrengungen nöthig waren. Wie gesucht und gepriesen war jede irgend kunstverständige Hand, die helfend zur Seite stehen und dem Anzuge die Vollendung geben konnte!

Und wie beglückt fühlten sich Diejenigen, deren Sorge sich nur auf das Ankleiden allein beschränkte; welche Angst ertrugen dagegen Jene, die erwartungsvoll dem Anzuge noch entgegen harrten und trotzdem, daß die Minuten dahin gingen, der ersehnte Arbeiter mit demselben dennoch nicht erschien, und ihre Geduld dadurch gewissermaßen auf die Folter spannte.

Und sie harrten und harrten und dennoch vergeblich, und gleich einem bleichen, erschreckenden

Gespenst schlich sich der Gedanke an ihr Herz, daß die Garderobe vielleicht gar nicht eintreffen könnte und somit der Verzicht auf die glänzende Festeslust die furchtbare Folge davon sein müßte.

Und diese Besorgniß war nur zu wohl begründet und eine nicht eben kleine Anzahl der Gäste fiel der Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte an diesem Abend zum Opfer, da die erforderlichen Anzüge in der That ausblieben.

So schienen denn Mond und Sterne in der nahenden Nacht auf manchen in stummer Verzweiflung dasitzenden Menschen, auf thränenerfüllte Augen und dem Schicksal und dem täuschenden Menschen zürnende Lippen. Und dennoch wurden diese Leiden fruchtlos geduldet, denn Verzweiflung, Thränen und Fluchen woben ebensowenig das gewünschte Maskenkleid, wie der die Dulder verklärende Mondschein und Sternenglanz.

Hatte Esau sein theures Erbrecht für ein Linsengericht hingegeben, Richard der Dritte sogar für ein Pferd ein Königreich geboten, was würde man nicht Alles an dem Festabend für das ersehnte Kleid geopfert haben, vorausgesetzt, daß man Kostbares besessen hätte, was zufällig in

den Ständen, in welchen sich dergleichen ausschweifende Absichten geltend machten, nicht der Fall war. Denn nicht die Reichen oder Vornehmen, sondern die weniger von dem Glück Bedachten litten allein unter den bezeichneten Umständen.

Obgleich die Familie Thieming zu den Letztern gezählt werden mußte, herrschten daselbst, Dank des Fleißes und der Mühen der Frauen und der Näherin aus der Drachengasse, dergleichen trübe Gefühle durchaus nicht. Anzüge und sonstige Schmuckgegenstände waren nicht nur zur Zeit vollendet und besorgt worden, sondern zierten auch die Frauen längst vor der Stunde der Abfahrt. Doch wollen wir nicht verschweigen, daß trotzdem noch hie und da eine Nadel gesteckt, die neuen Haubenbänder durch die Hand der sorglichen Näherin einen neuen, vornehmen Schwung erhielten, und die kleine Straußfeder ein wenig mehr den Leuten in die Augen gerückt wurde. Frau Thieming war mit Allem höchlich zufrieden und erschien sich in dem neuen Anzuge durchaus courfähig.

Theresel war nicht minder lieblich anzuschauen, trotzdem ihr Anzug in Stoff und Farbe gegen

den ihrer Frau Mutter ein wenig zurückstand. Dafür schmückten sie der Jugend Reize und die Lebensfrische eines heiteren in seiner Liebe glücklichen Gemüthes. Wie schalkhaft lächelte sie dem in angenehmer Ueberraschung sie betrachtenden Maler entgegen und wiegte kokett das mit einem Rosenkranz gezierte Köpfchen, von dem die vollen braunen Locken niederfielen und den lebenswarmen Ton des Nackens vortheilhaft erhöhten.

Aber als ihr nun der geliebte Fritz den für sie besorgten reizenden Blumenstrauß mit dem Wunsch überreichte, daß sie recht, recht viel Plaisir auf der Redoute haben möge, schwand schnell die Heiterkeit aus dem Antlitz. Ihrer Augen Glanz trübte eine sich rasch aufdrängende Thräne, und da Frau Thieming in diesem Augenblick durch die Unruhe der in der Nebenstube sich tummelnden Kinder genöthigt wurde, ihr Veto daselbst zu sprechen und sich daher dorthin begab, sank sie dem Künstler in die Arme und küßte ihn. Dieser so höchst angenehme Ausdruck ihrer Liebe hätte Weidner's Vornehmen, ihr seinen Besuch der Redoute zu verschweigen, beinahe über den Haufen geworfen und ihn bewogen, ihr Alles zu gestehen.

Und er hätte es bestimmt gethan, um ihr Herz zu erheitern, wäre in diesem Moment nicht die geschäftige Näherin erschienen und hätte es für nothwendig gefunden, den durch die hastige Umarmung verschobenen Kranz auf Thereselს Haupt noch durch eine neue Nadel zu befestigen.

Ihre Maßnahmen und Anordnungen waren an diesem Abend den Frauen gegenüber durchaus kategorisch, denen sich die Letztern daher in der Anerkennung ihres Geschmacks auch sklavisch unterordneten.

So wurde denn Weidner zum Aussprechen seines Bekenntnisses verhindert und blieb dies auch bis zur Abfahrt der Familie, da er fortan keine Gelegenheit mehr dazu fand.

Während sich Frau Thieming mit ihren Kindern, die man nicht hatte zum Schlafengehen veranlassen können, beschäftigte, ihnen zum hundertsten mal das Versprechen geben mußte, recht viel Süßigkeiten und Kuchen mitzubringen, erging sich die Näherin mit großer Selbstgefälligkeit über das Verhalten bei dergleichen Hoffesten. Ihre Lippen flossen von guten Rathschlägen über, wie sich Theresel gegen die Fürsten, Könige und

Kaiser, falls sie von diesen etwa zum Tanz aufgefordert oder angesprochen werden sollte, zu benehmen hätte, um keinen Anstoß zu geben.

Sie hatte früher in manchen vornehmen Häusern gearbeitet und hielt sich in Folge dieses Umstandes als durchaus vertraut mit allen bei Hoffesten zu beobachtenden Manieren und also auch zu den gegebenen Rathschlägen berechtigt, und obgleich Theresel lächelnd meinte, wol kaum in die näher bezeichneten Verlegenheiten zu gerathen, so widersprach ihr doch die Näherin mit dem bedeutungsvollen Ausspruch: daß bei Gott kein Ding unmöglich sei und also auch auf einer von so vielen Fürsten besuchten Redoute vielerlei Dinge geschehen könnten, von denen sich ein Mensch nichts hatte träumen lassen. Ihr Eifer mehrte sich, da Weidner ihrer Ansicht beizustimmen für gut fand, und würde Therese vielleicht noch länger vergnügt haben, wenn sich nicht in diesem Augenblick die Thür mit großem Geräusch geöffnet hätte und Meister Thieming in seiner glänzenden Parade-Uniform erschienen wäre.

Alles blitzte, glänzte und schillerte an ihm, von dem Knopfe bis zur Schnalle, dem Degen,

der silbernen Schärpe, den Epauletts und dem Federhut. Er schaute heute noch stattlicher als sonst aus, und als Frau Thieming, die endlich von ihren Kindern losgekommen und in die Stube getreten war, ihn erblickte, rief sie, ihn mit hohem Wohlgefallen betrachtend:

„Schau, schau, bist Du doch so schmuck wie ein General!“

Meister Thieming nahm diese Huldigung seiner Ehefrau mit einer gewissen Noblesse entgegen, indem er sich den einiges Wachs verrathenden Schnurrbart strich und nach Belieben bewundern ließ.

„Wenn er so in der Blitz-Uniform steckt, komme ich mir neben ihm viel vornehmer vor,“ meinte Frau Thieming und zwar mit vollster Aufrichtigkeit. „Er giebt,“ fuhr sie, ihn fortwährend betrachtend, mit fast vorwurfsvollem Ton fort, „Einem so ein Air und hat solche verflixt vornehme Manieren, daß sich selbst seine Ehefrau vergessen und zu ihm „Euer Gnaden“ sagen könnte.“

„Thu's nur immerhin, Pepi, es wird Dir halt nichts schaden. So a Eheherr ist ja allezeit

seiner Frau ein Stück von einem Gnaden," meinte Herr Thieming mit würdevoller Miene, hinter welcher sich jedoch der Schalk nur schlecht verbarg.

„O, Du eitler Narr!" rief Frau Thieming lachend und fügte hinzu: „Jetzt schau hierher und betrachte mich und Theresel, da wird Dir a Licht aufgehen, was Schönheit ist!"

Mit diesen Worten präsentirte sie sich mit vielem Anstand ihrem Gatten, indem sie das Kleid mit beiden Händen ergriff und eine Menuetten-Stellung einnahm.

Da gab es genug Gelächter, Geplauder und Neckerei, und man würde fast darüber die Redoute versäumt haben, wenn nicht bald darauf der auf der Straße aufgestellte Lehrbursche mit der Nachricht herein gestürzt wäre, daß der Fiaker angelangt sei und wie toll mit der Peitsche knallte, da er keine Minute länger als durchaus nothwendig wäre, warten könnte, und wenn sie nicht sogleich kämen, weiter fahren würde. Er hätte wenigstens fünfzig Bestellungen zur Redoute und die müßte er bis neun Uhr abfahren.

Dieser ausführliche Bericht veranlaßte denn auch die ganze Gesellschaft, sich so eilig als mög-

lich nach dem Wagen zu begeben, in den die Frauen unter der Näherin und des Künstlers zärtlichem Beistand mit hochaufgeschürzten Kleidern auch glücklich gelangten. Während sie sich daselbst mit einer den Verhältnissen entsprechenden Umständlichkeit zurecht setzten und Herr Thieming ihnen folgte, bemühten sich der Näherin geflügelte Rathschläge betreffs der Erkältungen, Erhitzungen und ähnlicher Festesgefahren in unaufhörlichem Klange an das Ohr der sich ordnenden Frauen zu bringen. Dies geschah jedoch mit ganz unbedeutendem Erfolg. Denn ehe die Letztern noch ihre Plätze eingenommen hatten, setzten sich die wilden Rosse durch des Kutschers rücksichtslose Peitschenhiebe in eine überstürzende Bewegung, in Folge dessen die Frauen unter einem ausgestoßenen Angstruf plötzlich in ganz unfreiwilliger Art zum Sitzen kamen und der Wagen in rasender Eile dahin flog. Daß die Näherin in den Angstruf ihrer Verwandten einstimmte, welcher zugleich das Ende ihrer Rathschläge bildete, bedarf wol kaum der Erwähnung, da wir ihr zur Theilnahme geneigtes Herz bereits entsprechend gewürdigt zu haben glauben. Um so gerechtfertigter

wird daher auch ihr Aerger erscheinen, den sie über Herrn Thiemings lautes Gelächter, mit welchem er auf den Wehruf der Frauen geantwortet hatte, Weidner zu erkennen gab und in denselben allerlei Anspielungen auf die Gefühllosigkeit der Männer einfließen ließ.

Weidner war eben im Begriff, ihre Gefühlserregung zu einem raschen Abschiede zu benutzen, als sie trotz des seinem Geschlecht soeben gemachten Vorwurfs ihn mit der gütigsten Miene von der Welt zum Bleiben und zur Theilnahme an dem Abendessen nöthigte. Das gute Mädchen hatte nämlich Frau Thieming das Versprechen gegeben, die Kinder und das Haus bis zu ihrer Rückkehr zu behüten, und meinte nun, da sie beide — sie verstand darunter sich und den Künstler — von dem Fest ausgeschlossen wären, daß ein tête à tête beim schäumenden Bierkruge keinen zu verwerfenden Ersatz dafür bieten dürfte.

Leider sah sich die Arme in ihrer Erwartung getäuscht; denn Weidner, der im Hinblick auf die ihm nur noch sparsam zugemessene Zeit zum Anlegen seiner Maske wie auf glühenden Kohlen stand, dankte ihr mit vieler Höflichkeit für ihr

Anerbieten indem er einen bereits zugesagten Besuch bei einem Freunde als Grund der Ablehnung bezeichnete, und verabschiedete sich alsdann ohne Beachtung ihres verführerischen Schmollens.

Seit Therese davon gefahren war, steigerte sich sein Verlangen, sobald als möglich in ihrer Nähe zu sein, und so eilte er in seine Wohnung, um sich für das Fest vorzubereiten.

Der gütige Herr hatte sein Versprechen in jeder Hinsicht erfüllt und ihm nicht nur eine Einlaßkarte, sondern auch ein prächtiges spanisches Kostüm aus Kaiser Karl V. Zeit zugeschickt, das nur geringer Aenderungen bedurfte, um es für ihn passend herzustellen.

Weidner erkannte dasselbe sofort als jene Art Kleidung, in welcher die vornehmen Maler damaliger Zeit zu gehen pflegten; es schien nach einem bestimmten Kostümbilde angefertigt zu sein.

Wie sehr beglückt er sich dadurch fühlte, darf kaum erwähnt werden, doppelt beglückt, da er sich in demselben seiner Theresel vorstellen durfte, und in dem Geschenk zugleich eine freundliche Huldigung von Seiten des Fremden zu erkennen meinte.

Eilig legte er das seidene mit streifigen Bau-

schen verzierte Beinkleid von perlgrauer Farbe und das feine, mit einem breiten Spitzenkragen versehene Unterhemd an, über welches er das mattgelbe, auf der Brust zierlich ausgenähte seidene Wams zog, das sich bequem seinem Körper anschloß. Dann warf er sich den kurzen dunkelrothen Sammetmantel über, den er mit den daran befindlichen Seidenschnüren an den Schultern befestigte. Der Anzug stand ihm vortrefflich. Als er darauf den mit vergoldetem Griff gezierten Degen um die Hüfte gelegt und den breitrandigen Hut aufgesetzt hatte, von welchem gelbe und rothe Straußfedern niederwallten, und sich im Spiegel betrachtete, schaute ihm nicht mehr der arme Maler Weidner, sondern ein gar vornehmer Herr entgegen, der einem Edelmann nichts nachgab.

In dieser Kleidung würde ihn Theresel nicht erkannt haben, selbst wenn er das Antlitz unbedeckt gelassen hätte; davon hielt er sich überzeugt. Er lachte hell auf vor Freude und Vergnügen, und von den angenehmsten Erwartungen erfüllt, begab er sich alsdann auf den Weg nach der Hofburg.

In der Nähe derselben angelangt, wehrte ihm

ein langer sich dahinbewegender Wagenzug, den unaufhörlich neu hinzukommende Wagen endlos verlängerten, das Weiterkommen. Derselbe konnte sich nur langsam vorwärts bewegen, namentlich an den Eingängen, und selbst diese Bewegung stockte unaufhörlich und veranlaßte oft ein längeres Halten des Zuges, da Niemand aus der Reihe fahren durfte.

In das Getöse der wogenden Volksmenge, in das Stampfen und Wiehern der dadurch beunruhigten Pferde tönte das Rufen und Schreien der Kutscher, der Insassen der Wagen und der unaufhörliche Ordnungsruf der Soldaten, die hin und her sprengten und namentlich an den Eingängen mit großer Strenge verfuhren. Nur mit Mühe und Ueberwindung kleiner Gefährlichkeiten gelangte Weidner endlich zu dem Eingange der Festräume, ohne daß ihm jedoch der Eintritt möglich wurde. Wagen an Wagen setzten ihren reichen Inhalt davor ab und vergrößerten die Menge der Gäste in solchem Maaß, daß ein Hineinkommen fast unmöglich schien. Viele verließen früher ihren Wagen, des Harrens müde und von dem Verlangen erfüllt, sich einen Platz in den Sälen zu sichern.

Welch ein Gewimmel von Masken und festlich gekleideten Gästen aller Art! Wie gaffte und jubelte das neugierige Volk, wie viel tausend Witze, spöttelnde Bemerkungen begrüßten die Ankommenden und wer vermöchte das Alles in entsprechender Weise wieder zu geben!

Die aufgestellten Portiers, mit der Abnahme der Einlaßkarten betraut, vermochten bald dem Andrängen der Gäste nicht mehr zu widerstehen, nnd so wogte nach kurzer Zeit die sich fortwährend vergrößernde Menge ziemlich ordnungslos in das Innere, wobei natürlich die Toiletten reiche Opfer darbrachten und manche Blumenzier, Schleife und Schnalle unbarmherzigen Tritten preisgegeben wurde.

Eine kurze Zeit ergötzte sich Weidner an diesem unterhaltenden Schauspiel; dann aber, erkennend, daß, wollte er nicht noch länger fruchtlos harren und den Eintritt gewinnen, er sich kühn in die Menschenwoge drängen und sich von dieser hinein tragen lassen müßte, war er dazu sofort entschlossen. Fester hüllte er sich in den Mantel, fester drückte er den Hut auf den Kopf und bald sah man von ihm nichts mehr, als die hin und

herschwankenden Federn, die seinen Weg bezeichneten.

Endlich und in kürzerer Zeit, als er gefürchtet, jedoch nach mancher sanften und unsanften Berührung, welche weder die Höflichkeit noch andere zarte Rücksichten zu verhüten vermochten, gelangte er zu den innern Eingängen. Er athmete tief auf, ordnete seinen Anzug, während die eintretenden Gäste an ihm vorüber rauschten, und begab sich alsdann in die Festräume. War Weidner schon beim Eintreten in dieselben in höchstem Grade überrascht, so viel Schönheit und Pracht in der Ausstattung der Vorhallen und Zimmer zu finden, so steigerte sich sein Erstaunen mit jedem neuen weitern Schritt.

Um die für eine so große Anzahl Gäste erforderlichen Räume herzustellen, war die kaiserliche Winter-Reitschule — ein architektonisches Kunstwerk des berühmten Baumeisters Fischer von Erlach, in luftiger Höhe ausgedacht und umgeben von einer durch sechs und vierzig Säulen getragenen steinernen Gallerie — zu einem Festsaal eingerichtet und mit den beiden daran stoßenden Redoutensälen durch Gallerien und Treppen verbunden

worden. Die inneren Einrichtungen und Verzierungen waren eben so prächtig als geschmackvoll.

Der aus den Gemächern der Burg nach dem großen Redoutensaal führende Gang war reich beleuchtet und mit Blumen und Gesträuchen geziert; ebenso der daran stoßende kleinere Redoutensaal, der einem Zaubergarten glich. Durch eine Allee von Orangenbäumen und über eine doppelte Treppe gelangte man in den großen Redoutensaal, von wo aus eine zauberische Aussicht auf die Reitschule geboten wurde.

Diese zu einem Tanzsaal umgestaltet, war mit weißem Musselin ausgeschlagen und mit blauseidenen Stoffen und Silbergaze geschmackvoll geziert. Drapperien von Tafft und Silberstoffen schmückten alle den Saal umgebenden Bogen. Sammet deckte die Estraden; hier mit Roth und Gold, dort mit Blau und Silber verziert. Auf den Estraden waren Thronhimmel für die Kaiser, Könige und Fürsten aufgebaut, ebenso prachtvoll als reich verziert. An passenden Orten gewahrte man eine überaus reiche Menge von Büffets mit den köstlichsten Erfrischungen.

Achttausend Wachskerzen, theils an den Bogen

und Gallerien angebracht, theils auf eine große Anzahl in verschiedener Höhe hängender Kronleuchter von versilbertem Holz vertheilt, gossen ihr blendendes Licht über diesen Raum aus, der von der ungeheuern Menge der mannigfaltigsten Masken belebt wurde, deren Gewoge sich in den zwischen den Fenstern befindlichen großen Wandspiegeln vervielfachte.

Es war kaum acht Uhr vorüber und daher nur höchstens die Hälfte der Gäste erst angelangt, doch mehrte sich ihre Zahl mit jeder neuen Minute und steigerte die reizvolle Bewegung des bereits betäubenden Menschengewühls. Wie ungeheuer mußte dasselbe werden, wenn erst die fürstlichen Gäste mit ihrem Gefolge, der kaiserliche Hof und die noch weiteren Tausende der Geladenen dasselbe vermehrten!

Geblendet von aller Pracht und Herrlichkeit, die sich seinem erstaunten Auge darbot, stand Weidner mehre Augenblicke verwirrt da, und es bedurfte auch dann noch einer längern Zeit, ehe er sich in dem Gewühl zurecht zu finden vermochte. Er wußte nicht, wohin er zuerst das Auge wenden, was er zuerst bewundern sollte. Zu neu

und überwältigend war der sich ihm darbietende Anblick. Von einer solchen Pracht und Herrlichkeit, solchem sich zu einem schönen Ganzen vereinenden Glanz und malerischen Effekten hatte er keine Ahnung, geschweige denn einen Begriff gehabt.

Er gedachte der Worte des fremden Herrn, die ihm die Vortheile bezeichnet hatten, welche die Anschauung solcher Festlichkeiten dem Maler gewährten. Wie so wahr hatte derselbe gesprochen; er erkannte das mit vollem Herzen.

Nach dieser Betrachtung erhob sich die Frage in ihm, ob es ihm auch wohl gelingen würde, in diesem Gewühl sein Theresel aufzufinden. Er glaubte dies fast bezweifeln zu müssen, und war daher um so mehr bedacht, die geeigneten Bemühungen dazu sofort anzustellen. Ehe er dies jedoch noch auszuführen vermochte, sah er sich bereits von einer andrängenden Menschenmenge aufgenommen und fortgeführt. Von einem Wollen war nun nicht mehr die Rede, und so ergab er sich in das Unvermeidliche in der Hoffnung, vielleicht dennoch sein Verlangen erfüllt zu sehen. Er sollte sich nicht getäuscht sehen; denn nachdem

er in die Nähe der unter den Säulen hergerichteten Sitze gelangte, entdeckte er daselbst zu seiner Freude die Gesuchte neben Madame Thieming, während der Meister an einem Büffet stand und sich mit einem bekannten Kameraden, an dem herrlichen Saal erfreuten, an dessen Herstellung er selbst thätig gewesen war.

Kaum erblickte Weidner sein Herzblatt, so vergaß er in der Freude darüber sein Vornehmen und winkte ihr mit dem Hut zu, indem er sich zugleich eine Bahn zu ihr zu brechen bemühte. Vergebens; die Menschenmasse war zu dicht und viel zu sehr bewegt, um dergleichen Anstrengungen zu billigen oder gar zu unterstützen. Mitleidlos und unbekümmert um das kunst- und mühevolle Hutschwenken drängte sie ihn vorwärts, und ehe er es sich versah, war er bereits weit aus der Nähe seiner Geliebten fortgeführt worden.

Dieser Umstand betrübte ihn um so mehr, da Theresel, obgleich sie seine Begrüßung zu beachten schien, doch weder Ueberraschung noch Freude gezeigt und ebensowenig seinen Gruß erwidert hatte. Er vermochte sich das nicht zu erklären. In der nächsten Secunde lachte er jedoch, zu sehr

großer Ueberraschung seiner Umgebung, hell auf; es fiel ihm nämlich erst jetzt ein, daß er die Larve nicht vom Gesicht genommen hatte und Theresel ihn daher auch nicht hatte erkennen können. Nun er aber ihren Aufenthaltsort entdeckt hatte, war er auch bedacht, sich so rasch als möglich aus dem Gedränge zu befreien und zu den Estraden zu gelangen, um längs derselben alsdann das Ziel seiner Sehnsucht zu erreichen.

Während er dieses Vornehmen auszuführen sich bemühte, spähete er nach dem fremden Herrn, der ihn zu treffen gewünscht hatte und dem er so gerne seinen Dank für die erwiesene Güte aussprechen wollte.

Von demselben war nichts zu entdecken. Allerlei Masken umdrängten ihn zwar, keine von ihnen sprach ihn jedoch als einen Bekaunten an. So mußte er ein Zusammentreffen dem Zufall überlassen; denn die Liebe in seinem Herzen überwog die Verehrung; überdies mußte er auch die Hoffnung, sein Mühen dnrch einen Erfolg gekrönt zu sehen, schon darum aufgeben, da er die Maske des Fremden nicht kannte.

So drang er denn muthig und unaufhaltsam

nach den Estraden vor und es gelang ihm dies auch in der That so gut, daß er dieselben nach ungefähr einer viertel Stunde erreicht, freilich an einer dem Platze Theresels ganz entgegengesetzten Stelle.

Erhitzt blieb er hier stehen und entfernte die Larve von dem Gesichte, um sich ein wenig zu erfrischen; er behielt dazu jedoch kaum einige Minuten Zeit, denn eine neu andrängende Menschenwoge warf ihn ziemlich unsanft gegen einen Domino, der gegen eine Säule gelehnt, die auf der Estrade befindlichen Personen beobachtete. Da die Aufmerksamkeit desselben in solcher Weise in Anspruch genommen wurde, vermochte er natürlich auch nichts zur Abwehr der auf ihn Drängenden zu thun, und so war ein unsanfter Zusammenstoß unvermeidlich.

Weidner bat tausendmal um Entschuldigung, war jedoch nicht wenig überrascht, als eine bekannte Stimme ihn mit den Worten beruhigte, daß es dessen durchaus nicht bedürfe, da er nicht minder Schuld an dem Zusammenstoß trüge, als er selbst.

„Wir kennen uns ja, Herr Weidner," fügte die Maske gütig hinzu.

„Wahrhaftig, Euer Gnaden sind's! Darum däuchte mir auch Ihre Stimme so bekannt," rief Weidner erfreut, und hatte damit durchaus Recht, denn die Maske war Niemand anders, als Buchberg, mit dem er, wie wir wissen, außer im Prater auch noch bei Thiemings bisweilen zusammengetroffen war und einige Worte gewechselt hatte.

Zu einer weitern Unterhaltung fanden sie keine Zeit; denn neu hinzukommende Gäste, die ihre Plätze auf der Estrade einnehmen wollten und an ihnen vorüber mußten, trennten sie sehr bald.

Buchberg, der in Medlings Begleitung gekommen war und sich schon einige Zeit in dem Saal befand, hatte, nachdem der Letztere sich von ihm trennte, den eingenommenen Platz im Interesse seines Verlangens absichtlich gewählt. In seiner Nähe befand sich nämlich der Aufgang zu derjenigen Abtheilung der Estrade, die für die vornehmere Klasse der Gäste bestimmt worden war, und er hoffte von da aus die gesuchte Dame am leichtesten entdecken und beobachten zu können.

Die Hoffnung, diesen Erfolg zu erzielen, baute er auf die Bekanntschaft einzelner Personen aus

der Umgebung der Letztern, von denen, wie er voraussetzte, einige ohne Larve erscheinen und ihm in solcher Weise die Anwesenheit der Gesuchten verrathen würden. Die Letztere selbst heraus zu finden, mußte er freilich dem Zufall überlassen, hoffte jedoch, daß die Hitze im Saal ihm darin wesentlich beistehen würde, indem dieselbe die Dame zum vorübergehenden Entfernen der Larve leicht veranlassen könnte. Trafen diese Voraussetzungen jedoch nicht ein, so blieb ihm nichts übrig, als den Zeitpunkt des allgemeinen Demaskirens abzuwarten, der, wie er wußte, nach Mitternacht eintreten mußte.

Wie so manche Frauengestalt, welche die Stufen zu der Estrade erstieg und ihn an die Gesuchte erinnerte, setzte seine Pulse in raschere Bewegung, besonders wenn das zufällig gesprochene Wort einen bekannten Klang verrieth.

So lebhaft auch das ihn erfüllende Interesse war und ihn fast ausschließlich beschäftigte, wurde er doch sehr bald durch das sich rasch gesteigerte außerordentliche Gewühl genöthigt, einen Theil seiner Aufmerksamkeit diesem und der Sicherheit seiner Person zuzuwenden, die dadurch fortdauernd

in Anspruch genommen wurde. Er vermochte seinen Platz zuletzt nicht mehr zu behaupten und war eben im Begriff, sich auf die Estrade zu begeben, als in demselben Augenblick die von ihm mit großer Spannung erwarteten Personen erschienen. Und wie er es voraus gesetzt hatte, so erschien einer der Herren ohne Larve, die er, wahrscheinlich der Hitze wegen in der Hand trug.

Für Buchbergs Wünsche genügte dieser Umstand vollkommen, denn er erkannte in ihm einen Verwandten der Dame und hielt sich daher auch überzeugt, daß unter den vier Damen, die sich nach der Estrade begaben, die Gesuchte sein müßte. Zwei von denselben waren mit Dominomänteln versehen, die beiden Andern, dem Anscheine nach jüngern Damen dagegen in einem spanischen und italienischem Kostüm, das Gesicht mit den üblichen feinen Spitzenlarven verhüllt. Sie wurden von zwei Herren in ähnlichen Masken geführt.

Wie heftig pochte Buchbergs Herz; er glaubte in der Italienerin die von ihm gesuchte Dame erkannt zu haben. In diesem Glauben folgte er den Voranschreitenden, bedacht, sich in ihrer

Nähe einen Platz zu verschaffen und seine Beobachtungen fortzusetzen.

Seine Absicht gelang ihm auch in der That so gut, daß er mit Bequemlichkeit und ohne Anstoß zu erregen, die Bezeichneten nicht nur im Auge behielt, sondern auch von dem lebhaft geführten Gespräch ein wenig zu vernehmen vermochte.

Das Letztere wurde ihm allerdings durch die fortwährend hinzuströmenden Gäste ziemlich erschwert, ganz abgesehen von dem sich ringsum geltend machenden Geräusch, dem lebhaften Treiben der Menge, dem Lachen, Rufen und Plaudern, den unaufhörlich sich erneuernden Maskenscherzen, der lauten, einzelnen auffälligen Erscheinungen gezollten Bewunderung und dem vielfachen mit dergleichen Festlichkeiten stets verbundenen Beiwerk an Späßen und Witzen. Denn der Wiener, als Gast seines guten Vaters Franzl, glaubte die vollste Berechtigung zu besitzen, sich nach Belieben in Lustigkeit zu ergehen. Ueberdies war die Gesellschaft ziemlich gemischt; denn ein nicht eben ganz geringer Theil derselben und zwar der nicht geladene hatte sich den Eintritt durch

einige, den Portiers in die Hand gedrückte Guldenscheine eine bereits benutzte Eintrittskarte zu verschaffen gewußt und also die Zahl der Gäste vermehrt.

Dieser Umstand erklärte auch die ungeheure Ueberfüllung der Festräume, indem dadurch eine bei Weitem größere Anzahl Menschen hinein gelangte, als dies mit Berücksichtigung der Bequemlichkeit der Geladenen ursprünglich beabsichtigt worden war. Ebenso giebt derselbe einen Fingerzeig über den Verbleib von ungefähr dreitausend mit der kaiserlichen Krone geprägten Thee- und Eislöffel, die, der Sage nach, auf dieser Redoute von den zehntausend gelieferten im Gedränge verloren gingen.

In der angegebenen Weise war endlich der Zeitpunkt genaht, in welchem die fürstlichen Gäste mit ihrem Gefolge eintreten sollten. Das Gewühl und die Spannung der Anwesenden steigerte sich noch mehr, indem sich ein Jeder nach demjenigen Theil des Festsaales drängte, woselbst die Fürsten sich niederlassen sollten. Kaum vermochten die vielen, überall vertheilten Festordner einen Weg für dieselben frei zu erhalten.

Es war kurz nach zehn Uhr, als die in dem großen Saal befindlichen, in scharlachrothe, silber gestickte Röcke gekleideten hundert Musiker durch Trompeten und Paukenschall das Nahen der Fürsten verkündeten. Unter dem Vortritt der höchsten Hofbeamten erschienen dieselben bald darauf von der Burg her paarweise und wurden von schmetternden Fanfaren begrüßt. Sie waren sämmtlich in farbenreiche Dominomasken gekleidet und es gewährte einen über alle Beschreibung großartigen Anblick, den dieser in allen Farben und dem vielfältigsten Glanz prangende Zug gewährte.

Kaiser Alexander eröffnete denselben mit der Kaiserin von Oesterreich; ihnen folgte der Letztern Gemahl mit der Kaiserin von Rußland, denen sich alsdann der König von Preußen mit der Königin von Baiern, der König von Dänemark mit der Erzherzogin Beatrix, der König von Baiern mit der Großherzogin von Oldenburg, der König von Würtemberg mit der Großherzogin von Weimar und der kaum übersehbare Zug der übrigen Hoheiten, Durchlauchten, Fürstlichkeiten mit ihrem glänzenden und zahlreichen Gefolge anschloß.

Die Musiker hatten nach der Begrüßung eine Polonaise angestimmt, unter deren Klängen die hohen Herrschaften, gefolgt von den übrigen Gästen die Säle durchschritten und das Auge an deren Schönheiten erfreuten. Sie kehrten alsdann nach der Reitschule zurück und nahmen unter dem auf einer Estrade für sie hergerichteten Thronhimmel Platz, um sich an dem bunten Masken-Gewühl und einem für das Fest angeordneten Ballet zu ergötzen. Kurze Zeit erschien das zu dem Letztern ersehene Personal. Dasselbe bestand aus einem Zuge Kinder in venetianischem Kostüm, die in sehr kunstvoller Weise eine Pantomime und ein Ballet ausführten, die gar reizend anzusehen waren und sich des allgemeinsten Beifalls erfreuten. Warum nicht Erwachsene sondern Kinder dazu benutzt wurden, vermögen wir nicht zu verrathen.

Nachdem diese Vorstellung beendet worden war, mischten sich die hohen Herrschaften unter die Gäste und Tanzenden. Während der Anwesenheit der Fürsten wurden nur Polonaisen und Menuetts getanzt und auch selbst diese waren von keinem Belang, da die Maskenscherze das Hauptinteresse bildeten.

Weidner wurde durch alle diese Vorgänge abgehalten, sich Theresel zu nahen; erst nach Beendigung des Kinderballets und Beginn des Tanzes gelang es ihm, alle sich ihm entgegenstellenden Hindernisse zu besiegen und sein Theresel zu erreichen. Jetzt begann er seine Rolle zu spielen. Das Wesen eines spanischen Kavaliers nachahmend, näherte er sich ihr, und bat sie mit verstellter Stimme und in der höflichsten Weise um die Ehre eines Tanzes. Wie frohlockte er über ihre Ueberraschung und ihr Erröthen, von einem so vornehmen Herrn dazu aufgefordert zu sein, indem sie zugleich Frau Thieming fragend anblickte, da sie seine Bitte nicht für Ernst zu nehmen schien.

Welch einen Aufwand von höflichen und galanten Redensarten verschwendete Weidner, als sie darauf an seinem Arm zierlich dahin schritt und sich bei der Menuett nicht wenig auf ihren stattlichen Tänzer einzubilden schien, der überdies noch den Vorzug besaß, nicht schlechter als ihr Liebster zu tanzen.

Wie siedend heiß strömte es ihr zum Herzen, als der Schalk von seiner großen Verehrung für

sie zu sprechen begann, sie an allerlei Dinge erinnerte, die nur ein mit ihren Verhältnissen genau Bekannter wissen konnte, und sie also überzeugte, daß er ihr schon seit längerer Zeit seine besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben müßte.

Und wie vortrefflich wußte er seine Rolle auch nach dem Tanze fortzuspielen! Wie zierlich führte er sie zu Frau Thieming zurück, beeilte sich alsdann, Erfrischungen für beide Damen herbeizuschaffen, was in der That bei dem an den Büffets stattfindenden ungeheuern Gedränge ein kühnes Ritterstück genannt werden mußte, durch welche Aufmerksamkeit sich namentlich Frau Thieming ganz außerordentlich geschmeichelt fühlte.

Nachdem Weidner in solcher Weise für sie gesorgt hatte, verließ er sie mit der höflichen Bitte, sie später wieder aufsuchen zu dürfen, was ihm auch von Frau Thieming huldreichst bewilligt wurde. Er that dies theils in der Absicht, den Scherz noch weiter hinauszuspinnen, theils um sich nach dem Fremden umzuschauen, dem er diese Rücksicht schuldig zu sein glaubte und zugleich seinen Dank abzustatten wünschte. Hinsichts der Frauen hatte er seine Absicht nur

zu wol erreicht und sie nicht nur vollständig getäuscht, sondern auch durch sein Benehmen ihre ganze Neugier erregt. Denn kaum hatte er sie verlassen, so sprach Frau Thieming mit der höchsten Bestimmtheit die Meinung aus, daß Thereseis Tänzer jedenfalls ein Baron oder Graf sein müßte, wenn nicht vielleicht gar noch mehr. Es wurde dabei der Näherin und ihrer klugen Worte gedacht, die ein einziger Blick auf die vielen, gar so vielen hohen Fürsten in der leichtesten Weise zu bestätigen schien. Denn unter der so großen Masse derselben konnte ja einer von ihnen leicht von Thereseis Schönheit angezogen worden sein. Die feinen Manieren und wohlgesetzten Worte des Herrn, vor allem aber dessen kostbarer Anzug von Seide und echtem Sammet, erhoben diese Vermuthung, wenigstens in Frau Thieming, zur vollsten Gewißheit. Sie war in Folge dessen bedacht, Theresel hinsichts des weitern Verhaltens gegen den Ritter, wie sie ihn vorläufig bezeichnete, durch mancherlei der Näherin abgelauschte Rathschläge angelegentlichst zu unterrichten. Ihr liebes Töchterlein hörte ihr geduldig zu, nicht, weil sie ihrer Mutter Ansichten theilte, sondern

weil ihr deren Freude über den ihr zu Theil gewordenen Vorzug wohl that. Und sie selbst empfand darüber nicht minder Freude, denn sie mußte sich sagen', daß sie in diesem Gewühl wol kaum von Jemand anders eine solche Beachtung gefunden haben würde. Allerdings gestand sie sich, daß die Bestätigung der ausschweifenden Vermuthungen ihrer Mutter ihr nicht eben unangenehm gewesen wäre, denn je vornehmer ihr Chapeau war, um so stolzer durfte sie sein; indessen bedachte sie auch zugleich, wie gut es war, daß Weidner sie nicht beobachten konnte, da er sich wahrscheinlich über den Ritter vollauf geärgert haben würde und ihm dabei jede Lust geraubt worden wäre. Und von diesem Gedanken bewegt, drückte sie seinen Blumenstrauß an die rothen Lippen und es fiel ihr dabei ein, daß bei seiner Begleitung diese Begegnung mit dem Ritter wahrscheinlich nicht stattgefunden haben würde. Und das wäre ihr auch viel lieber gewesen; denn mit dem Fremden konnte sie doch nicht nach Belieben plaudern und es war daher, Alles in Allem genommen, nur ein halbes Vergnügen. Sie war jedoch äußerst begierig, den Stand und Namen des

Letztern zu erfahren, vor Allem jedoch, durch welche Umstände er zu der Kenntniß ihrer Verhältnisse gelangt war. Mit Spannung sah sie daher seiner Rückkehr entgegen, welche sie ein wenig bezweifelte, da sie seinem Versprechen keinen rechten Glauben schenkte.

Meister Thieming, der bald darauf bei den Seinen eintraf, wurde natürlich sogleich von seiner aufgeregten Gattin in den stattgehabten Vorfall des Ausführlichsten eingeweiht. Er nahm die Mittheilung lachend hin und kränkte Frau Thieming nicht wenig durch die Bemerkung, daß sie sich vor einem Irrthum in Acht nehmen sollte, da heute Abend auch ein Lump schöne Kleider anlegen und zierliche Redensarten feil haben könnte.

Frau Thieming meinte zwar voll Eifer, daß mit ihm über solche Dinge gar nicht zu sprechen wäre, da er Alles durch eine ordinaire Brille zu betrachten beliebte; ihre fantasievollen Hoffnungen sollten jedoch dadurch einen starken Dämpfer erhalten, was sie sich jedoch nicht im Geringsten merken ließ. Zum Rechtgeben, dachte sie, sei noch immer Zeit, und war überdies überzeugt, daß es in diesem Fall gewiß nicht dazu kommen sollte.

Auch sie besaß Menschenkenntniß!

Beim Eintritt der Fürsten hatten sich die auf den Estraden befindlichen Personen erhoben und später dem Umgange der Ersteren, so viel dies möglich war, angeschlossen; wobei natürlich den vornehmern Gästen, Gesandten und höhern Hof- und Staats-Beamten der Vortritt eingeräumt wurde. Als sich der Zug demjenigen Theil der Estrade nahte, auf welcher Buchberg sich befand, thaten dies auch die von ihm beobachteten Personen.

In der Voraussetzung, die Letztern nach beendetem Umgange auf die vorher eingenommenen Plätze wieder zurückkehren zu sehen, verließ Buchberg die Estrade nicht, sondern schaute auf das bunte Treiben, das ihm trotz seiner nichts weniger als heitern Stimmung dennoch Interesse abnöthigte. Wie er es erwartet hatte, so geschah es; die Bezeichneten kehrten nach kurzer Zeit zurück, um dem Ballet ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nachdem dieses beendet worden war, die Fürsten ihre Damen verließen und sich in das Gewühl der Gäste begaben, näherten sich einige Herren in Dominomasken der Estrade und begrüßten die

bezeichneten Personen, mit denen sie ein Gespräch anknüpften. Zwei von ihnen führten später die beiden jungen Damen zu der soeben beginnenden Polonaise. Die Hochachtung, welche man den Herren schenkte, ließ auf ihre fürstliche Würde schließen, was ein ähnliches Verhalten der Gäste, zu denen sie sich begaben, noch mehr bestätigte.

Buchberg wartete eine längere Zeit auf die Rückkehr der von ihm beobachteten Masken, ohne daß dieselbe erfolgte, und so war es ihm erwünscht, als bald darauf Medling erschien und ihn aufforderte, mit ihm durch die Säle zu wandeln, indem er sich und wol mit Recht viel Vergnügen und manches Abenteuer davon versprach. Buchberg fand sich dazu sogleich bereit und bald tauchten sie in dem Maskengewühl unter. Hie und da verweilend, ergötzten sie sich an dem Anblick der Tanzenden, beobachteten eine und die andere interessante Maske, ließen sich von einer Zigeunerin wahrsagen, oder von einem fantastisch gekleideten Astrologen das Horoskop stellen, wobei Medling, von der besten Laune erfüllt, allerlei Scherze trieb, wie es eben dergleichen Feste mit sich bringen und gestatten.

In solcher Weise hatten sie den Saal durchschritten und einen der Nebensäle erreicht, als Medling durch eine an ihm vorbeistreifenden Dame veranlaßt wurde, Buchbergs Arm plötzlich loszulassen und derselben so rasch nachzueilen, daß dieser ihm nicht zu folgen vermochte. Bald darauf war er seinem Auge entschwunden.

In der Voraussetzung, seinen leicht entzündlichen Freund bald zurückkehren zu sehen, verharrte Buchberg auf seinem Platz. Um von der Menge nicht belästigt zu werden, war er eben Willens, sich in der Nähe nieder zu lassen und suchte nach einem Sitz, als ein dicht an seiner Seite stehender Astrolog bemerkte:

„Ihr thut wohl daran, Euch nach einem Ruheplatz umzusehen, denn Euer Freund wird Euch über die Huldigung der Schönheit lange warten lassen, ja vielleicht nicht wieder aufsuchen.“

„Wie könnt Ihr das wissen?!“ fragte Buchberg, ein wenig überrascht und gereizt über die vernommenen Worte.

„Schätzt Ihr mein Wissen so gering, nicht einmal das Nächstliegende bestimmen zu können? —

Ich dächte, meine Voraussage wäre leicht“, sprach der Astrolog.

„Ihr habt Recht, weiser Seni“, bemerkte Buchberg lächelnd, „doch um an Eure Weisheit zu glauben, müßte ich wichtigere Beweise davon erhalten.“

„Sie sollen Euch werden, sobald Ihr sie verlangt, Baron von Buchberg“ — entgegnete der Astrolog, die letzten Worte betonend.

„Ihr kennt mich?!“ — fragte Buchberg überrascht.

„Ich denke, Euch den Beweis dafür geliefert zu haben, und füge noch hinzu, daß mir auch der Name Eures Freundes nicht unbekannt ist; derselbe nennt sich „von Medling.““

„Eure Weisheit hat es getroffen, obwol ich dadurch noch immer nicht von ihrer Kraft überzeugt worden bin. Dergleichen erfährt sich leicht.“

„Ich will meine Kenntniß auch nicht für Weisheit gehalten sehen, doch möchte ich hoffen, Ihr traut mir ein wenig von der Letztern zu, wenn ich Euch verrathe, daß Euer Herz keine Freude an dem Fest empfindet und nicht dieses,

sondern ein anderes tieferes Interesse dasselbe bewegt“ —

„Ihr macht in der That keine Unwege, mich zu einem Gläubigen an Euch zu stempeln!“ rief Buchberg, durch das Vernommene ebenso sehr überrascht als bewegt, da er nicht im Geringsten erwartet hatte, seine innersten Empfindungen und Gedanken von einem ihm durchaus fremden Menschen also gekannt zu sehen.

Sein Benehmen verrieth dies, mehr noch der Umstand, daß er der Behauptung des Astrologen nichts entgegen zu setzen vermochte.

Dieser beobachtete ihn einige Augenblicke und fuhr alsdann fort:

„Ich that es, weil ich überzeugt bin, daß es deren bei Euch nicht bedarf. Ihr liebt die Wahrheit und die geraden Wege und so sage ich, Euer Interesse auf dem heutigen Fest betrifft nur eine einzige Person und zwar eine Dame.“ —

„Halt, mein weiser Mann! Eure Worte enthalten, ich will es nicht läugnen, einige Wahrheit, und so muß ich Euch bitten, mir Euer Gesicht zu zeigen, ehe ich mehr von Euch höre!“ fiel Buchberg mit gesteigerter Erregung ein.

„Was könnte Euch das nützen? Nichts. Ihr würdet ein unbekanntes Antlitz sehen, Euch aber zugleich den Vortheil rauben, mehr von mir zu hören und Dinge, die Euch vielleicht von hoher Wichtigkeit sind“ —

„In der That, Ihr wißt Eure Kunst geltend zu machen, indem Ihr es zugleich vortrefflich versteht, meine Erwartungen in hohem Grade zu steigern;“ bemerkte Buchberg.

„Es hängt von Eurem Willen ab, ob ich Euch Weiteres mittheilen soll oder nicht“ —

„In solcher Weise entkommt Ihr mir nicht mehr, weiser Vater; darum sagt mir vor allen Dingen, was Euch zu diesen Mittheilungen bewogen hat.“ —

„Ich gestehe, daß es nicht allein Euer Zweifel an meiner Weisheit war, der mich dazu herausforderte, sondern ein tieferes Interesse einen nicht unwichtigen Antheil daran hat.“

„Ich dachte es mir!“ fiel Buchberg ein.

„Mißversteht dasselbe jedoch nicht; ich habe keinen Nutzen davon, sondern meine Theilnahme bezieht sich lediglich auf Euch“ —

„So seid Ihr ein Freund, der den Zufall benutzt, mir Gutes zu erweisen?“ fragte Buchberg.

„Ihr habt es getroffen und ich bitte, mich als solchen zu betrachten.“

Argwönisch, zweifelnd und zugleich voll Ueberraschung schaute Buchberg auf den Astrologen, der ruhig und regungslos vor ihm stand und seine Blicke fest auf ihn gerichtet hielt. Einige Augenblicke kämpfte er mit sich, ob er dieser räthselhaften Erscheinung Vertrauen schenken sollte. Das Verlangen jedoch, mehr zu erfahren, war durch das Vernommene bereits in ihm so sehr gesteigert worden, daß er sich schnell dazu entschloß.

„Gut, mein Herr, ich nehme Ihr Anerbieten an und will Ihnen sehr dankbar sein, falls Sie mir die von Ihnen angedeuteten Mittheilungen zu machen geneigt sein sollten.“ —

„Ich glaube Ihnen nicht eben Neues mit der Behauptung zu verkünden, daß Sie die Dame, der Sie heute Ihre besondere Aufmerksamkeit schenken, lieben oder doch einst geliebt haben“ — bemerkte der Astrolog ruhig und voll Nachdruck.

„Und wenn dem nun wirklich so ist, was dann?!“ preßte Buchberg hervor.

„Erst bitte ich mir die Frage zu beantworten, ob die Neigung für diese Dame noch besteht“ —

„Gesetzt, sie bestände noch, was hätten Sie mir zu sagen?“ —

„Daß diese Dame derselben nicht mehr würdig ist“ — —

„Weil sie mich einem vornehmen Manne geopfert hat!“ fiel Buchberg in großer Aufregung ein.

„Sie sprachen die Wahrheit, Herr Baron, und es müßte Ihnen nicht eben schwer werden, sich die Beweise dafür heute und hier zu verschaffen.“

Buchberg zuckte jäh zusammen. Die Maske hatte mit den eben gesprochenen Worten seine geheime Absicht, die ihn herführte, bezeichnet.

Dem Astrologen entging nichts von seiner Bewegung, da er ihn unablässig mit scharfen Blicken beobachtete.

„Oder hätten Sie dieselben etwa bereits erhalten?“ fragte er forschend.

„Vielleicht“ — fiel Buchberg ein; „vielleicht auch nicht,“ fügte er alsdann gedankenvoll und langsamer hinzu. „Doch, sei dem wie ihm wolle. Um Nutzen aus Ihren Worten zu ziehen, muß

ich Sie bitten, mir sowol die Dame als den Herrn zu bezeichnen, damit ich nicht etwa einer Täuschung unterliege."

„Sehr gerne," entgegnete der Astrolog, neigte sich an sein Ohr und flüsterte ihm einige Worte zu.

„So ist's, so ist's!" rief Buchberg so laut und in so großer Aufregung, daß ihn der Astrolog bat, sich zu mäßigen, um nicht die Aufmerksamkeit der in ihrer Nähe befindlichen Masken zu erregen.

„Lassen Sie uns dort ein wenig ruhen," fuhr der Astrolog fort, auf ein paar freie Plätze in ihrer Nähe deutend.

„Vielleicht interessirt es Sie, über diese Angelegenheit Näheres zu erfahren; dort ließe sich das ausführen."

„Kommen Sie, kommen Sie, mein Herr!" rief Buchberg und begab sich nach den Plätzen, die sie sogleich einnahmen.

Sie waren daselbst ziemlich ungestört, und mit Begier vernahm Buchberg die ihm gemachten Mittheilungen, die das über diese Angelegenheit bereits Vernommene nicht nur bestätigten, sondern sogar noch mehr begründeten.

Als der Astrolog endete, senkte Buchberg das

Haupt in der tiefsten Bewegung und verharrte darin einige Augenblicke; alsdann erhob er sich ziemlich gefaßt und bemerkte:

„Ich bin Ihnen für Ihre Mittheilungen sehr verbunden, dieselben bestätigen Alles, was ich bereits wußte, und liefern mir den Beweis, wie genau Sie in die besprochenen Verhältnissen eingeweiht sein müssen. Ich will nicht forschen, wie Sie zu dieser Kenntniß gelangt sind; denn das wäre in diesem Fall für mich wenigstens gleichgiltig. Erzeigen Sie mir nun noch die Gefälligkeit, mir die beiden Personen zu zeigen, damit ich ihrer sicher bin."

„Sehr gerne. Haben Sie die Güte mich zu begleiten. Ich kenne ihre Masken."

Mit diesen Worten schritt der Astrolog nach dem großen Redoutensaal und trat hier den Weg nach jener Estrade an, auf welcher Buchberg und die von ihm beobachteten Personen gesessen hatten.

Sie erreichten dieselbe nach kurzer Zeit und der Astrolog deutete auf eine Italienerin, die sich soeben mit einem Herrn in einem blauen Domino unterhielt, und sprach: „Diese sind's."

„Ich wußte es," fiel Buchberg ein, und wir erinnern, daß er in der Italienerin schon bei ihrer Ankunft die von ihm gesuchte Dame vermuthet hatte. Jetzt wußte er auch, wer ihr Geliebter war, um den sie ihn verrathen hatte.

„Werde ich Sie wieder sehen, mein Herr?" fragte er nach kurzer Pause.

„Wenn Sie es wünschen, wird es geschehen. Ueberdies bin ich es mir selbst schuldig, Ihnen durch mein Bemühen die Beweise für meine Behauptungen zu verschaffen. Sobald sich die Gelegenheit dazu darbietet, sollen Sie von mir darauf aufmerksam gemacht werden," bemerkte der Astrolog.

„Ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an," entgegnete Buchberg.

Medling's Ankunft, der ziemlich athemlos nahte, unterbrach ihr Gespräch und veranlaßte den Astrologen sich in das sie umgebende Maskengewühl zurück zu begeben.

„Sie verließen mich in so großer Eile, daß ich annehmen muß, ein ganz besonderes Interesse hat Sie dazu veranlaßt," bemerkte Buchberg lächelnd.

„Sie irren nicht, es war so, ohne daß es mir jedoch glückte, die Dame zu erreichen," entgegnete

Medling, „dagegen," fuhr er fort, „hatte ich ein kleines Abenteuer mit einer Tyrolerin, deren Figur mich anzog. Dasselbe hätte leicht für mich tragisch enden können. Kaum hatte ich nämlich eine Unterhaltung mit ihr angeknüpft und wandelte Arm in Arm mit ihr dahin, als ein ziemlich handfester Tyroler in großer eifersüchtiger Aufregung erschien und seine Ansprüche auf seine Landsmännin in so deutlicher Weise geltend machte, daß ich es gerathen fand, so rasch als möglich zu verschwinden, um etwaigen Anfechtungen vorzubeugen. Was werden wir heute hier noch Alles erleben!" endete er lachend.

„Alle Windrosen der Stadt haben ihr Kontingent zu der Redoute geliefert, wie mich diese letzte, kurze Fahrt durch den Fest-Ocean hinreichend überzeugt hat. Noch übt die Gegenwart der hohen Gäste ihren heilsamen Einfluß auf die Menge aus und man bemüht sich, so vornehm als möglich zu scheinen und für etwas Rechtes zu gelten; das wird anders werden, sobald dieselbe aufhört, was wahrscheinlich nächstens geschehen muß, denn meine Uhr zeigt bereits die zwölfte Stunde an. Um so mehr, dächte ich, benutzten wir die uns noch gebotene

günstige Gelegenheit, die hohen Gäste ein wenig zu beobachten. Kommen Sie!"

„Ich merke," sprach Buchberg lächelnd, als sie Arm in Arm dahin gingen, „Sie sind, wie die meisten Gäste hier in der bestimmten Voraussicht gekommen, irgend etwas Interessantes zu erleben." —

„Ich will das nicht läugnen und hoffe in dieser Beziehung auch nicht getäuscht zu werden," entgegnete Medling mit der ihm eigenthümlichen Offenherzigkeit.

„Darf ich so indiskret sein und die Frage an Sie richten, ob Sie etwa eine gewisse bestimmte Aussicht dazu haben?" —

„Leider nicht; dagegen hege ich den festen Glauben, nicht leer auszugehen! Was wäre eine Redoute ohne ein hübsches Abenteuer? Ein Soupér ohne Champagner?"

„So wünsche ich, Sie würden in ihren Erwartungen nicht getäuscht."

„Danke schön; ich werde Ihnen später meine Erlebnisse mittheilen. Doch wie steht es mit Ihnen? Wollen Sie in diesem rauschenden Jubel, in diesem Gewoge von Schönheit, Liebreiz und

Geheimniß den Philosophen spielen? Das könnte Sie leicht langweilen. Darum ist es mein freundschaftlicher Rath, meinem Beispiele zu folgen, damit Sie Ihr Theil von dem Fest gewinnen und ich zugleich die Aussicht erhalte, durch Ihre Mittheilungen des Erlebten erheitert zu werden."

„Ich will Ihrer Aufforderung folgen; denn ich habe nicht die geringste Lust, die mir zugedachte Rolle zu spielen," entgegnete Buchberg in der Absicht, sich dadurch für die spätere Zeit die nothwendige Freiheit zu sichern.

„Das ist gut," rief Medling und fügte, da sie in diesem Augenblick einen günstigen Ueberblick über die hohen Gäste erhielten, stehen bleibend, hinzu: „Doch, schauen Sie dort die beiden Kaiserinnen, Sie scheinen nicht eben großes Vergnügen an dem Treiben zu haben, wie der etwas gelangweilte Ausdruck ihrer Züge verräth. Freilich, sie sind leidend und eben keine Freundinnen von dergleichen rauschenden Festen. Chacun à son goût!"

Es war so, wie Medling sagte. Trotzdem, daß sich Kaiser Franz und andere fürstliche Personen um ihre Unterhaltung bemühten, verrieth

ihr Wesen dennoch das Verlangen nach Stille und Ruhe. Selbst das anscheinend vertrauliche Gespräch, das sie bisweilen führten, hatte keinen rechten Fortgang und stockte bald, und sie schauten dann wieder stumm und abgespannt auf das laute Treiben und die sich geräuschvoll bewegende Menge.

Die Königin von Baiern und die Großherzoginnen von Oldenburg und Weimar, sowie die kaiserlichen Prinzessinnen hatten sich ihnen anfangs zugesellt, wurden jedoch bald, theils durch den Tanz, theils durch andere persönliche Interessen von ihnen entfernt. mte

Dagegen fand in der Nähe dieser [illegible] eine um so lebhaftere und heitere Unterhaltung statt. Hier befanden sich die Gräfinnen Metternich, Gabriele von Auersperg, Julie Zichy, die Damen der verschiedenen Gesandten und auch die dunkeläugige Nichte Talleyrand's, umgeben von Fürsten und adligen Herren. Da galt der Scherz, der Witz, der Frohsinn, die hin- und herflatterten, schmeichelten, herausforderten und ein ebenso interessantes als lebhaftes Treiben bedingten.

Namentlich war es Kaiser Alexander, dessen

Liebenswürdigkeit und heitere Laune allgemein entzückte, und der, von den Reizen der in vollster Schönheit strahlenden Gräfin Auersperg in hohem Grade entzückt, seine gesellschaftlichen Vorzüge mehr denn sonst geltend zu machen sich bemühte. Witzig, lebhaft in der Unterhaltung, gewann seine an sich schon einnehmende Persönlichkeit um so mehr, da er es wie kein Anderer seiner Standes=genossen verstand, jedem etwas Schmeichelhaftes zu sagen, wodurch er die für Dergleichen leicht empfänglichen Damen schnell für sich einnahm.

Einen auffälligen Gegensatz zu ihm bildeten sie in deren sich in seiner Nähe befindlichen Mo=blick ür, namentlich der König von Preußen, dessen würdevolle Erscheinung und hohe Figur sich vorheilhaft geltend machte. Aber auch er zeigte sich der Welt heute in sehr vortheilhafter Verän=derung. Sein Ernst hatte sich in Milde und Freundlichkeit, seine Schweigsamkeit in eine un=gewöhnliche Beredtheit verwandelt und man ersah daraus, daß es nur einer passenden Anregung bedurfte, um die gesellschaftlichen Talente dieses Monarchen in's Leben zu rufen. Ein Blick auf die Dame, mit welcher sich der König soeben leb=

haft unterhielt, gab die Erklärung dafür. Es war die reizende Gräfin Zichy, die dieses Wunder erzeugt hatte, und wir erkennen, welche Macht Schönheit und Liebenswürdigkeit auszuüben vermögen.

Etwas entfernt von dieser Gruppe gewahrte man den Grafen Zichy mit Waldenburg, dessen Gattin, die Gräfin Festecis und auch Adelheid und mehre andere Damen und Herren, theils vom kaiserlichen Hofe, theils aus dem Gefolge der fremden Fürsten, die nicht minder belebte Gruppen bildeten und eine nicht minder lebhafte Unterhaltung führten.

Der durch die Verhältnisse bedingte fortwährende Wechsel dieser Gruppen gewährte einen höchst interessanten Anblick. Adelheid wurde durch das noch nie erlebte Schauspiel und die fortwährend neuen Berührungen von theils fremden, theils bekannten Personen in ungewöhnlicher Weise beansprucht und gab sich diesen Eindrücken mit um so größerer Unbefangenheit hin, da ihr dieselben ganz neue Genüsse gewährten. Der Erbprinz, der sich ihr zum Cavalier für den heutigen Abend angetragen hatte und ihr also stets zur Seite stand,

schaute mit eifersüchtigen Gefühlen auf die ihr dargebrachten Huldigungen, und war daher um so mehr bedacht, sich selbst in dem gehörigen Maß geltend zu machen. Mit Ungeduld sah er dem Zeitpunkt entgegen, in welchem sich die höchsten Fürsten entfernen würden und damit das, durch deren Anwesenheit bedingte, mehr oder weniger gezwungene Verhalten enden durfte. Er hoffte, daß sich mit dem Eintreten dieses Momentes endlich die Gelegenheit zur Ausführung seiner Absicht darbieten würde, und sah diesem Augenblicke mit um so sehnlicher Ungeduld entgegen, da Adelheid's Stimmung ihm den gewünschten Erfolg zu verheißen schien.

Er hatte sie in der großen Polonaise geführt, eine Menuett mit ihr getanzt und dabei Gelegenheit gefunden, ihr ein und das andere zärtliche Wort zu sagen, das sie nicht eben abgelehnt hatte, und glaubte sich daher um so weniger in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen. Der von ihm herbei gewünschte Moment sollte endlich eintreten.

Die Kaiserinnen, von der Hitze und dem Geräusch angegriffen, sprachen den Wunsch aus, sich zurückzuziehen, und gaben dadurch das Zeichen

zum allgemeinen Aufbruch der hohen Gäste und ihres Gefolges.

Die Kaiser und Könige, sowie die anderen Fürsten beeilten sich, nachdem ihnen der Wunsch der hohen Damen mitgetheilt worden war, ihre Pflicht zu erfüllen und begaben sich zu denselben, um sie in ihre Gemächer zurückzuführen.

Die Musik schwieg; die Gäste in dem Saal zogen sich nach den Seiten zurück, um den Fürsten Raum zu geben; der Hofmarschall erschien mit seinem goldenen Stabe und unter seinem Vortritt verließen die Fürsten mit ihren Damen den Saal. Die Räume unter den kostbaren Thronhimmeln waren bald darauf leer und die Bewegung der Gäste im Saal stockte.

Dies währte jedoch nur eine sehr kurze Zeit und so lange die hohen Fürsten noch in Sicht waren; nachdem dieselben jedoch die Räume verlassen hatten und der so lange herrschende Zwang somit sein Ende erreichte, wogte die Lust mit um so größerer Gewalt und Freiheit auf.

Polonaisen und Menuetten waren zwar damals Mode, der Wiener tanzte sie aber wenig; der Ländler war sein Element, in welchem er

seine Tänzerin mit dem Arm und nicht nur mit den Fingerspitzen hielt und seine Fröhlichkeit im sausenden Reigen den gewünschten Ausdruck fand.

Und so geschah es denn auch jetzt.

Eine das Auge verwirrende Bewegung zeigte sich in der Menge; dem solange mehr leise gesprochenem Wort folgte die laute, ungezwungene Rede, der Witz und Scherz, und als nun gar die Musiker einen lustigen Ländler anstimmten, war des Freuens und Jauchzens kein Ende.

Wie flogen die Tausende von Tanzenden nach seinem Takte dahin, welch' Rufen und Drängen, um Platz für die Tänzer zu gewinnen! Und welch' ein Treiben und Drängen an den Büffets. Hier war der Stärkere auch der Glücklichere, wenn nicht der Geschickte dem Erstern das Errungene entwandte. Rücksichten zu nehmen erachtete man für überflüssig! Die Hitze war über die Maßen groß, man bedurfte der Erquickung, und so war ein Jeder nur für sich bedacht.

Und die Lust steigerte sich in den Sälen bis zum hellen Jubel, als ungefähr eine halbe Stunde nach dem Entfernen der hohen Gäste der Kaiser Alexander und der König von Preußen im Civil-

Anzuge erschienen und sich unter die Menge misch- ten. Außer ihnen kehrten noch mehre Fürsten zurück. Ein nicht eben kleiner Theil von ihnen hatte es für gut gefunden, sich gar nicht zu ent- fernen und sich den Gästen im Saal anzuschließen. Ihnen ahmte das Hofgefolge natürlich nach, um sich der gebotenen Lust zwanglos zu erfreuen, und so füllten sich die vorher schon ziemlich geleerten Estraden wieder mit Herren und Damen.

Das Demaskiren war in eines Jeden Belieben gestellt; es herrschte in dieser Beziehung kein Zwang, und dieser Umstand gewährte daher den Gästen die willkommene Gelegenheit, die theils bereits angeknüpften Intriguen fortzuspinnen oder neue aufzusuchen.

Zweites Kapitel.

Ein gefährliches Tête-à-Tête.

Weidners Bemühen, den Fremden zu entdecken, war fruchtlos. Zwar wurde er beim Umherstreifen von einer und der andern Maske angesprochen und glaubte alsdann seinen Zweck schon erreicht zu haben, mußte jedoch sehr bald seine Täuschung erkennen und sah sich in Folge dessen zur Fortsetzung des Suchens genöthigt.

Obwol das Letztere mit einiger Beschwerde verbunden war, gewährte es ihm dennoch den Vortheil, die Festräume nochmals zu betrachten und sein Künstlerauge an den mannigfachen malerischen Gestalten und Gruppen zu weiden. Zu Letzterem

gestattete er sich freilich nicht eben lange Zeit, denn sein freudvolles Herz drängte ihn zu Theresel, von der er nun fast eine Stunde lang bereits entfernt war, und so begab er sich aus einem der kleinen Säle, bis wohin er gelangt war, wieder nach dem Hauptsaal zurück. Während seines Umherirrens hatten die fürstlichen Gäste das Fest verlassen und er war daher nicht wenig überrascht, als ihn bei dem Betreten des großen Saals die hochaufschäumenden Fluthen der Lustbarkeit umflutheten. Voll Erstaunen und Verwunderung blieb er stehen und schaute auf das reizende Bild; ein Riesenkorb lebender Blumen. Ihm däuchte das Menschengewoge erst jetzt das rechte volle Leben gewonnen zu haben, und er täuschte sich darin auch, wie wir bereits wissen, in der That nicht. Aber auch ihn zog der rauschende Lustwirbel gewaltsam zu sich und das Verlangen, sich Arm in Arm mit seinem Theresel von seinen Strudeln schaukeln zu lassen, erhob sich in seiner lebensvollen Seele. Rasch drang er daher in das Getümmel, um so schnell als möglich zu seinem Mädchen zu gelangen. Das war eben keine leichte Sache.

Dichte Menschenwände, welche die kleinen Plätze umgaben, auf welchen die Tänzer dahin flogen, hemmten seinen Schritt und nöthigten ihn zu mancherlei Umwegen. Und überall, wo sich irgend ein freier Raum herstellen ließ, war es so und nicht besser; denn ein Jeder von den Tausenden wollte tanzen und begehrte freies Feld für sich und seinen Gefährten.

Unter so bewandten Umständen konnte Weidner nur langsam vorwärts kommen; seinem unabläs- sigen Mühen gelang es jedoch endlich sich der Estrade zu nähern, woselbst sich Mutter und Tochter befanden. Doch da stellte sich ihm aufs Neue ein dichtgedrängter Kreis von Zuschauern entgegen. Derselbe war noch dichter als die frühern und das Hindurchkommen daher auch viel mehr erschwert. Dieser Umstand schreckte ihn jedoch nicht von nachdrücklichen Versuchen ab, ohne daß ihm seine Absicht gelang.

Unmuthig über die Fruchtlosigkeit seines Mü- hens, blieb er stehen, um einen geeigneten Zeit- punkt für die Fortsetzung desselben abzuwarten, als sein Auge auf die Tanzenden fiel und er zu seiner nicht eben angenehmen Ueberraschung sein

Thereſel am Arm eines Dominos entdeckte, mit dem ſie im raſchen Takt dahin eilte.

Dieſer durchaus nicht erwartete Umſtand dämpfte ſeine lebhaften Empfindungen ein wenig, indem derſelbe ihn zugleich veranlaßte, das Ende des Tanzes abzuwarten.

An ein Weiterſchreiten oder Entfernen dachte er überhaupt nicht mehr; denn ſein Auge verfolgte Thereſe und deren Tänzer, deſſen faſt zärtliche Aufmerkſamkeit für ſein Liebchen dem Künſtler nichts weniger als behagte.

Wie bedauerte er, nicht ſchon früher bei den Frauen angelangt zu ſein, um ſich nun an Stelle des fremden Tänzers zu befinden, dem er ſein Mädchen nicht gönnte. Zwar deutete der feine Anzug des Letztern, namentlich die blitzende Schnalle und prächtigen Federn am Hut auf einen Mann von gutem Stande hin; das gefiel Weidner jedoch um ſo weniger und er würde ſich unter entgegengeſetzten Umſtänden viel beruhigter gefühlt haben.

Die Verhältniſſe waren jedoch nicht der Art, ihm weitere Betrachtungen zu geſtatten, denn ehe noch der Tanz beendet war, ſah er ſich von mehren fantaſtiſch koſtümirten Masken umringt, die

seine Arme ergriffen und ihn trotz seines Widerspruchs mit sich fortzogen.

„Sie täuschen uns nicht, Hoheit,“ rief eine der Masken lachend; „darum fort mit der Verstellung! Wir haben für Champagner gesorgt, der Ihnen wie uns bei dieser tropischen Hitze munden dürfte!“

Weidner, den die Anrede „Hoheit“ nur noch mehr überzeugte, daß man ihn mit einer vornehmen Person verwechselte, bemühte sich aufs Neue, die Herren auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen; seine Worte verhallten jedoch ungehört in dem Lachen und Scherzen seiner Begleiter, sowie in dem sie umtönenden Geräusch. Er wurde fortgezogen. Bei der Unmöglichkeit, sich zu verständigen, folgte er ihnen in der Hoffnung, später einen geeignetern Augenblick zur Aufklärung zu finden. Er sollte sich getäuscht sehen; denn als sie den kleineren Saal erreichten, trat ihnen ein weiblicher, höchst eleganter Domino, anscheinend eine junge Dame, entgegen und gab Weidner ein Zeichen, zu ihr zu kommen. Kaum bemerkten dies seine Begleiter, so ließen sie seine Arme los und traten bei Seite.

Rasch näherte sich ihm jetzt die Dame, neigte den Mund an sein Ohr und flüsterte hastig:

„Ein paar Worte, Hoheit!“

Weidner, durch dieses neue Abenteuer aufs Neue überrascht, war eben im Begriff, sie auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen, als die Dame bereits mit zärtlicher und bewegter Stimme fortfuhr:

„Ach, Hoheit, Ihre Liebenswürdigkeit hat meine Bedenken besiegt und ich gestehe Ihnen erröthend, daß ich schwach genug war, Ihren Wunsch zu erfüllen. Hier der Beweis.“ Mit diesen Worten schob sie ihm einen kleinen Gegenstand in den Busen, wobei sie mit zärtlichem Ton bemerkte: „Schenken Sie ihm einen freundlichen Blick. Wollen Sie mir danken, so erwarte ich Sie morgen Abends um die neunte Stunde.“

Sie sprach die letzten Worte äußerst hastig und schien dazu durch einen weiblichen, gleichfalls reich gekleideten Domino veranlaßt zu werden, der sich ihnen mit den Zeichen großer Aufregung rasch näherte. Kaum hatte sie ausgesprochen, so entfernte sie sich hastig, um wie es schien, ein Zusammentreffen mit dem Letztern zu vermeiden.

Diese etwas volle, doch noch junge Dame rauschte auf Weidner zu, schlang ihren Arm in den seinen und zog ihn hastig nach dem großen Saal.

„Fliehen Sie diese Sirene, Hoheit! Sie täuscht Sie, ist Ihnen nicht treu, was ich beweisen kann!“ So rief sie mit leidenschaftlich erregter Stimme, während ihr tief entblößter Busen rasch wogte und das Auge aus der Larve hervor leuchtete. Sie schmiegte sich zugleich zärtlich an ihn an und heftete das Auge an sein Antlitz, wie es schien auf seine Antwort im höchsten Grade gespannt.

Weidner, der sich in dem Erlebten, das in so rascher Folge auf ihn einstürmte, nicht sogleich zurecht zu finden vermochte, versuchte sie auf ihren Irrthum aufmerksam zu machen, ohne daß ihm dies jedoch gelang. Die Dame befand sich in einer so eifersüchtigen und leidenschaftlichen Erregung, daß sie seine Worte, die freilich sehr unzusammenhängend und bedeutungslos waren, kaum vernahm, noch weniger beachtete, sondern sogleich in zärtlich mahnendem Ton fortfuhr:

„Gedenken Sie, Prinz, der süßen Stunden,

die wir getheilt! Bin ich nicht schöner, wie die arglistige Sirene, die ihre Netze nach einem Jeden auswirft? O, ich durfte mich einst ihrer Liebe rühmen, Ludwig, Sie werden sie mir wieder schenken! Sie wissen, meine Arme sind stets für sie geöffnet. Auch kennen sie meine politischen Verbindungen; ich kann Ihnen von Nutzen sein, sobald Sie meiner bedürfen. Kaiser Alexander hat mich neulich seiner besondern Aufmerksamkeit gewürdigt; mit Metternich bin ich, wie Sie wissen, ziemlich intim; ich habe Einfluß auf ihn. Gebieten Sie über mich, Ludwig; ich gebe mein Leben für Sie; doch lassen Sie von jener abscheulichen Sirene!"

Weidner würde wahrscheinlich noch weitere Erklärungen über den Charakter und die Verhältnisse dieser anscheinend vornehmen Dame erhalten haben, wenn nicht bei ihren letzten Worten sich die Menge vor ihnen getheilt hätte und die beiden von ihr bezeichneten Herren ihnen entgegen gekommen wären.

Kaiser Alexander führte die Gräfin Auersperg und Metternich die Herzogin von Sagan.

Der Erstere war, wie schon früher bemerkt,

im gewöhnlichen Ballanzuge, ohne Domino, Maske oder sonstige Auszeichnung; die Uebrigen in Domino-Mänteln, jedoch ohne Larven.

Kaum hatte die Dame die Bezeichneten erblickt, als sie Weidner hastig bei Seite zog, so daß sie von den nachstehenden Personen verborgen wurden.

Im lebhaften Gespräch gingen die beiden Paare an ihnen vorüber, ohne sie besonders zu beachten; nur Metternich warf einen forschenden Blick auf Weidner's Begleiterin, die ihr Antlitz rasch hinter dem Fächer verbarg.

Ihnen folgten noch einige Herren und Damen, theils mit, theils ohne Larven.

Unter den Erstern befand sich auch jene Dame, die Weidner zuerst angesprochen und ihm ein Geschenk verehrt hatte; sie ging am Arm eines Herrn, der wie sie selbst, durch Domino und Maske verhüllt war,

„Sehen Sie, Hoheit, daß ich Recht hatte!“ flüsterte Weidner's Begleiterin ihm zu, als sie dieselben erblickte, und zwar in einem Ton, der ihren Haß gegen die Bezeichnete nur zu deutlich verrieth.

„Ihr Begleiter ist ihr Liebhaber; ich weiß es,“

fügte sie hinzu, auf diesen mit dem Fächer deutend.

Ihre heftige Erregung hatte sie veranlaßt, sich aus dem sie umgebenden Kreis vorzubeugen und den Blicken der Vorübergehenden für den Augenblick preis zu geben, und dieser Umstand führte ihre Entdeckung herbei. Denn kaum hatte sie die obigen Worte gesprochen, so löste sich ein Domino aus der Gruppe und eilte auf sie zu.

„Finde ich Sie endlich, ma chère! Ich habe Sie lange vergeblich suchen müssen. Reichen Sie mir Ihren Arm, wir wollen uns den Andern anschließen.“ Mit diesen Worten bot er ihr den Arm.

Die Dame schien dadurch nichts weniger als angenehm überrascht zu werden, trat erschreckt zurück, überlegte zögernd einen Augenblick, bezwang jedoch ihre Empfindungen, ließ Weidner's Arm fahren, verneigte sich ein wenig vor ihm, wobei sie ihm zuflüsterte: „Ich hoffe Sie morgen zu sehen!“ und legte dann ziemlich kalt ihren Arm in den dargebotenen, worauf sie sich mit dem Herrn entfernte.

Weidner athmete froh auf in dem Bewußtsein,

in solcher Weise endlich von diesen wunderlichen Anfechtungen befreit worden zu sein; denn die Besorgniß lag nahe, daß, wurde der Irrthum erkannt, er vielleicht manchen Unannehmlichkeiten entgegen ging. Dieser Umstand erregte daher den Wunsch in ihm, ähnlichen Verwechselungen durch Abnehmen der Larve sobald als möglich vorzubeugen und er würde dies sofort ausgeführt haben, wenn das Verlangen, sich Theresel gegenüber noch in seiner vornehmen Rolle zu behaupten, ihn nicht davon abgehalten hätte. Um so eiliger war er daher bemüht, zu ihr zu gelangen. Aber wie viele Zeit hatte ihm der unselige Irrthum bereits geraubt, während dessen er sein Mädchen in den Armen eines Andern wissen mußte! Doch es war einmal nicht mehr zu ändern.

Rasch drang er vorwärts und die Beendigung des Tanzes unterstützte ihn darin wesentlich, indem sich die Zuschauerreihen lösten und ihm ein rascheres Weiterschreiten gestatteten.

Erhitzt und athemlos erreichte er bald die Estrade und erblickte das hochgeröthete Antlitz seines Mädchens, das soeben von ihrem Tänzer zu Frau Thieming zurück geführt wurde, der, wie

es Weidner schien, ihr allerlei angenehme Worte zuflüsterte; denn Theresel lachte und schien davon vergnügt zu werden. Sie nahm neben ihrer Mutter Platz und der Herr knüpfte ein Gespräch mit der Letztern an. In dem nächsten Augenblick befand sich Weidner bei ihnen und begrüßte sie.

Seine Worte veranlaßten den Herrn, sich nach ihm umzuwenden, und kaum war dies geschehen, so rief derselbe überrascht aus:

„Finde ich Sie endlich! Aber freilich, ich hätte es mir sogleich denken können, daß der Künstler nicht weit von seinem Modell sein würde!"

Weidner's Erstaunen erreichte dadurch seinen Höhepunkt, denn er erkannte in Theresen's Tänzer den gesuchten fremden Herrn.

Nicht weniger überrascht als er selbst waren dies die Frauen.

„Sie sehen," fuhr der Herr zu Weidner gewendet fort, „daß ich die Umstände benutzte, um meinen Wunsch zu erfüllen. Wir haben einen tüchtigen Tanz mit einander gemacht."

„Ich habe es bemerkt, ohne zu ahnen, daß Sie der schon so lange Gesuchte sein könnten; denn ich habe mich vielfach bemüht, Sie zu ent-

decken, oder vielmehr von Ihnen entdeckt zu werden," sprach Weidner über dieses Zusammentreffen in hohem Grad erfreut.

„Nun dieses geschehen ist, lieber Weidner, wollen wir noch ein wenig mit einander gehen," fiel der Herr ein, verneigte sich vor den Frauen indem er zugleich die Hoffnung aussprach, sie wieder zu sehen. Alsdann nahm er Weidner's Arm und zog ihn fort, so daß dieser kaum Zeit behielt, den Frauen in bekannter Weise ein „Adieu!" zuzurufen.

Erstaunt schauten sich die Letztern an.

„Ei verflixt! Das ist also der Weidner?!" rief Frau Thieming ärgerlich aus, indem sie ihre Täuschung erkannte, mit der sie sich, wie wir erfahren haben, nicht wenig gegen ihren Gemahl gebrüstet hatte.

„O, der Schalk, der Betrüger!" stimmte Theresel erfreut und lachend ein. „Wie er uns geneckt und aufgezogen hat!"

„Wie kommt der Lump nur zu den kostbaren Kleidern! Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Und sein Bekannter ist wahrscheinlich auch nur so ein Farbenklexer und sie haben sich mit

einander bered't, ihren Spaß mit uns zu treiben. Denn ich hielt den Andern wegen seiner feinen Kleidung auch für etwas Vornehmes!"

Also grollte und raisonirte Frau Thieming in der Erkenntniß ihres so empfindlichen Irrthums, und Theresel hatte genug zu thun, die dadurch in ihr erzeugte üble Laune zu verbessern.

„Daß der Vater nichts von der Geschicht' erfährt!" ermahnte Frau Thieming. „Ich würde ja wie eine dumme Gans vor ihm stehen müssen. Eine ganz verflixte Geschicht'!" endete sie alsdann murrend.

Theresel versicherte, nichts zu verrathen; sie war über die Maßen glücklich, ihren Fritz in einem so kostbaren Anzuge auf dem Ball zu wissen. Wie prächtig stand ihm derselbe und wie freute sie sich auf den Augenblick des Wiedersehens. Jetzt erst, nachdem sie wußte, daß er ihr Vergnügen theilte, begann für sie das rechte Fest. Ebenso war es ihr klar, daß der Schalk es lediglich auf ihre Täuschung abgesehen hatte, und das freute sie von Herzen. wenngleich auch dadurch ihrer Mutter eine unangenehme Ueberraschung zu Theil geworden war.

Frau Thiemings Augen forschten während dessen nach allen Seiten, um die Gewißheit zu erlangen, ob ihr Gemahl nicht etwa in der Nähe gewesen und die Scene beobachtet hätte. Sie fürchtete seine scharfe Zunge, die sie in diesem Falle unbarmherzig gegeißelt haben würde, falls er der Sache auf den Grund kam, und wünschte nichts sehnlicher, als daß sich die beiden Leute nicht mehr bei ihnen sehen lassen möchten. Zwar beruhigte sie einigermaßen die Voraussetzung, daß die Beiden vielleicht Zechbrüder und daher wol ihren Weg gegangen wären und an das Zurückkehren nicht mehr denken würden; wer konnte das aber bestimmt wissen.

Ihr Wunsch sollte in einer Beziehung wirklich in Erfüllung gehen, denn bald nachdem der Fremde sich mit Weidner entfernt hatte, bemerkte derselbe:

„Nun kommen Sie mit mir; ich hoffe Freunde zu finden, die uns eine Erquickung verschafft haben werden. Wahrscheinlich sind Sie nicht minder erhitzt, wie ich und da mundet ein Glas.“

Weidner nahm dankend die Einladung an, und der Fremde schlug darauf den Weg nach einem

der kleinen Säle ein, indem er die Hoffnung aussprach, die Gesuchten daselbst zu treffen.

Der Tanz hatte bereits begonnen und das Gewühl und Gedränge sich wieder so sehr vergrößert, daß sie nur langsam und unter fortwährenden Mühen vorwärts zu kommen und endlich den Saal zu erreichen vermochten.

Daselbst angelangt, schaute der Fremde sich überall nach seinen Freunden um, die, wie er sagte, ihn hier zu erwarten versprochen hatten. Er entdeckte Niemand von ihnen und erachtete es daher für das Beste, den Saal zu durchstreifen, um vielleicht auf sie zu stoßen.

Er sah sich in seiner Voraussetzung in der That nicht getäuscht; denn nachdem sie eine kleine Strecke gegangen waren, bemerkten sie eine Maske, die ihnen aus dem Gewühl zunickte und sich zugleich bemühte, sie zu erreichen.

In wenigen Augenblicken gelang ihr dies und sie wandte sich sogleich mit den Worten an Weidner:

„Endlich finde ich Sie, Hoheit! Wir dachten sogleich, Sie würden hierher wieder zurückkehren und sich nicht von den Damen entführen lassen. Wir haben uns, um Sie sicher zu treffen, in

diesem Saal vertheilt, und ich sehe nun zu meiner Freude, daß wir gut daran thaten."

Diese Anrede, noch mehr die fantastische Maske überzeugten Weidner, daß er aufs Neue mit einem der früher bezeichneten Herren zusammen getroffen war. Jetzt wollte und mußte er den Irrthum aufklären und war eben im Begriff, dies zu thun, als der Fremde, der die Worte der Maske mit Zeichen der Ueberraschung vernommen hatte, ihn bei Seite zog und ihm zuflüsterte:

„Sagen Sie nichts und lassen Sie die Sache gehen. Ich verantworte Alles!"

Die Maske in dem Glauben, Weidner's Begleiter spreche irgend ein Bedenken aus, mit ihm zu gehen, beeilte sich, sogleich die Bitte an ihn zu richten ihnen die Ehre seiner Gegenwart zu schenken.

„Hoheit hat bereits die Güte gehabt, mich einzuladen" — entgegnete der Fremde mit einer leichten Verneigung gegen Weidner und die Maske.

„So lassen Sie uns gehen. Ich weiß, die Andern sehen Ihrer Ankunft mit Sehnsucht entgegen, da ihre heißen Lippen schon lange nach dem schäumenden Nektar lechzen, den sie nur mit Ihnen genießen mochten."

„Es wird so schlimm nicht sein, lieber Graf, denn ich habe erfahren, daß die Bescheidenheit Ihrer Freunde in solchen Fällen auch ihre Grenze findet," meinte der Fremde lachend, und die Maske gab ihm unter nicht minder hellem Lachen Recht.

Während sie den Weg nach einer in dem Saal unter hohen Pflanzengruppen versteckten Thür nahmen, gesellten sich noch zwei der frühern Masken zu ihnen, die Weidner gleichfalls mit dem Titel „Hoheit" begrüßten und ihre Freude über seine endliche Rückkehr ausdrückten.

Nachdem sie die Thür erreicht hatten, öffnete eine der Masken dieselbe und sie traten auf einen Gang, den sie eine kurze Strecke verfolgten und alsdann zu einem bereits geöffneten kleinen Gemach gelangten, in welchem sich mehre Masken befanden. In der Mitte desselben stand ein Tisch mit den feinsten Erfrischungen aller Art besetzt. Im Hintergrunde war ein reich gallonirter Diener mit dem Entkorken von Weinflaschen und Füllen der Gläser beschäftigt. Die Ankommenden wurden mit hellem Jubel begrüßt.

„Rasch, Lebrun, ein Glas!" rief eine der Masken, worauf der Diener ihr ein überschäumendes

Glas Champagner auf einem silbernen Präsentirbret reichte, daß sie Weidner unter einer tiefen Verbeugung überreichte.

Während dessen hatte der Diener auch den andern Masken die gefüllten Gläser präsentirt, und der Fremde erhob jetzt das seine und rief, sich Don Juan's Worte bedienend, aus:

„Hoch die Freiheit und die Lust!“ und leerte dann sein Glas bis zur Neige.

Ihm antwortete der Chorus mit jubelnder Wiederholung seiner Worte.

In dem nächsten Augenblick wurden von dem Diener bereits wieder gefüllte Gläser umher gereicht und eine der Masken erhob das ihre und rief:

„Dem hohen Freunde der Kunst und Schönheit!“

Die Andern wiederholten wie vorhin diesen Toast, indem sie Weidner nahten und ihr Glas an das seine stießen, daß es laut in vielfachen Tönen wiederklang.

„Erlauben mir, Hoheit, Ihren Freunden den Dank für dieses Hoch auszusprechen,“ wandte sich der Fremde an Weidner, der, keines Wortes fähig, mit sich steigerndem Erstaunen Alles über sich er-

gehen ließ, und recitirte alsdann die folgenden Verse:

„Ohne der Becher erfreuenden Klang,
Ohne geselligen, muntern Gesang
Wird nicht die Seele erhoben,
Ist die Luft bald zerstoben,
Währt euch nicht lang.

Wein und Liebe verscheuchen den Schmerz,
Rufen herbei den fröhlichen Scherz;
Wenn sie sich beide vereinen
Schöner die Stunden erscheinen,
Offen wird's Herz.

Der Gesang in das Innerste dringt,
Freude der Wein den Sterblichen bringt,
Dem gewöhnlichen Gleise,
Dem einkerkernden Kreise
Seele entschwingt.

Wenn der Römer, der duftende, blinkt,
Freunde, dann trinket und trinket und trinkt,
Mit dem Gesange begleitend;
Recht an beiden euch weidend,
Wonne euch winkt."

Der Herr hatte mit vieler Betonung gesprochen und bei jedem die Strophe endenden Vers das Glas erhoben und die Gesellschaft zum Trinken aufgefordert, was auch unter allgemeiner Wiederholung des Endverses geschah.

Mit jeder neuen Strophe steigerte sich unter den Zuhörern das Interesse für die Deklamation; immer lauter und fröhlicher stimmte man ein, während sich zugleich eine vermehrte Ueberraschung in den Gesichtern zeigte.

Man flüsterte sich unter Lachen kurze Bemerkungen zu und als der Fremde seine Deklamation schloß, brach ein wahrer Sturm von allerlei durch einander schwirrenden Ausdrücken des Beifalls, des Erstaunens und allgemeiner Heiterkeit aus, indem man zugleich auf ihn eindrang und unter Lachen und Scherzen begrüßte.

„Erkannt, erkannt! Hoheit sind erkannt!“ Also scholl es von allen Enden her.

„Zu spät, zu spät!“ rief der Fremde lachend und fügte hinzu: „Ihr seid alle angeführt und ich habe die Wette gewonnen!“

Mit diesen Worten entfernte er zugleich die Larve von dem Antlitz, das er ihnen mit dem Ausspruch entgegenstreckte:

„Da schaut! Gewonnen, gewonnen!“

„Bei Gott, es ist so!“ und ähnliche bestimmende Ausrufe erfolgten hierauf von den Versammelten unter gesteigerter Fröhlichkeit.

„Doch, wer ist Ihr Begleiter, Hoheit, der uns zu Falle brachte?“ fragte eine der Masken.

„Oho, auch eine „Hoheit“, wenngleich eine „Hoheit des Talents“, die mein königlich Gewand trägt, das ich ihm gegeben, um Euch, Ihr klugen Leute, zu täuschen, und vor dem Ihr ganz courmäßig Eure Referenzen gemacht habt!“ rief der Fremde, indem er die Larve von Weidners Antlitz zog und diesen alsdann der Gesellschaft vorstellte.

„Herr Weidner, ein Künstler par excellence, der mir ein reizendes Mädchen-Portrait gemalt hat, mit dessen Vorbild ich soeben einen lustigen Ländler getanzt habe. Wenn wir uns restaurirt haben, will ich sie Euch zeigen und Ihr werdet mich um die genossene Umarmung beneiden, wenn diese auch von der des Jupiter und der Io wesentlich abwich.“

Lauter Beifall ertönte von allen Seiten auf dies freundliche Anerbieten.

Weidner hatte sich bei der Vorstellung ein wenig verlegen gegen den Fremden und die Gesellschaft verneigt und stattete alsdann dem Ersteren mit einigen Worten seinen Dank für die in so reichem Maß gezollte Güte ab.

„Ich freue mich, daß mir auch der mit Ihnen beabsichtigte Scherz so gut gelungen ist“, entgegnete der Fremde in heiterm Ton und fügte alsdann hinzu: „Doch nun fort mit aller Scheu! Sie sind unser Gast und so genießen Sie das Dargebotene ohne Zwang und mit fröhlichem Herzen.“

„Die Kunst und die Künstler sollen leben!“ rief er darauf, ein volles Glas ergreifend und mit Weidner und den Andern anstoßend.

„Und was den Künstler zum Schaffen begeistert: Die Schönheit und die Liebe!“ fiel ein Anderer ein, und aufs Neue erklangen die Gläser.

Allerlei Scherze, frohes Gelächter ertönten, während dessen man sich in der ungezwungensten Weise an dem Tisch niederließ und ein Jeder nach Belieben von den vorhandenen Erquickungen genoß.

Die allgemeine frohe Stimmung, der genossene Champagner, vor Allem jedoch die ihm von allen Personen geschenkte Freundlichkeit erhoben rasch Weidner's Muth und verscheuchten die Verlegenheit, in welche ihn die Erkenntniß, daß er sich in einer gar so vornehmen Gesellschaft befände und

der Fremde sogar eine „Hoheit“ sei, versetzt hatte. Sein feiner Sinn fühlte sogleich die ihm obliegende Aufgabe heraus, sich seinem hohen Freunde durch sein Benehmen auch würdig zu zeigen, und so geschah es, daß er, wenngleich in beschränktem Maß, an der Unterhaltung Theil nahm und in deren Charakter einzustimmen sich bemühte.

Plötzlich wandte sich die „Hoheit“ mit der Frage an ihn, ob er heute auch schon Abenteuer erlebt hätte und welcher Art dieselben gewesen wären, worauf einer von den Herren, die Weidner's Zusammentreffen mit den Damen bemerkt hatte, einen kurzen Bericht abstattete.

„Oho, mein Lieber, da kramen Sie uns nur hübsch Ihre Erlebnisse aus; ich wette, Sie haben Angenehmes erfahren!“ rief die Hoheit lachend.

„Es ist so“, entgegnete Weidner, wobei er sich des von der Dame erhaltenen Geschenks aber auch zugleich erinnerte, daß es der „Hoheit“ vielleicht nicht eben angenehm sein dürfte, die zarten Geheimnisse Aller Ohren preisgegeben zu sehen. „Es ist so“, wiederholte er; „da ich jedoch überzeugt bin, daß das mir Anvertraute lediglich für Eure Hoheit bestimmt war, so halte ich es für

meine Pflicht, auch nur Ihnen meine Mittheilungen zu machen; es müßte denn sein, Hoheit entbänden mich davon.“ —

Seine Aeußerung wurde von den Gästen zwar beifällig, wenngleich nicht ohne ein hin und her gezeigtes zweideutiges Lächeln aufgenommen.

„Wenn die Sache also steht, lassen wir die Mittheilung bis nachher!“ fiel die Hoheit ein und forderte alsdann die Gesellschaft auf, die von ihnen erlebten Abenteuer zu erzählen, indem er zugleich die Voraussetzung aussprach, daß ein Jeder von ihnen wol mit einem Dutzend würde aufwarten können.

Fröhliches Gelächter antwortete ihm und bald darauf folgten die unterhaltendsten Mittheilungen über Erlebtes, das sich oft zur höchsten Pikanterie gipfelte.

Denn da war auch nicht Einer, der nicht irgend einen Scherz erlebt hatte, und es wurden dabei manche bekannte Damen und Herren genannt, die in dieselben verwickelt waren.

Und mit jedem neuen Glase, jedem neuen humoristisch vorgetragenen Erlebniß steigerte sich die allgemeine Fröhlichkeit, bis endlich die Hoheit

erinnerte, daß es Zeit zur Rückkehr in den Saal wäre, um sich neue heitere Abenteuer nicht entgehen zu lassen. Die Gesellschaft brach auf, legte die Larven an und begab sich alsdann auf dem bezeichneten Wege nach dem kleinen und dann nach dem großen Saal.

Die Hoheit blieb jedoch mit Weidner zurück und ließ sich von ihm über die gehabten Abenteuer Bericht abstatten. Derselbe erregte sein ganzes Interesse, das sich zu einem freudigen Erstaunen steigerte, als ihm Weidner das von der Dame erhaltene Geschenk überreichte. Die Hoheit ergriff dasselbe hastig, löste es aus der feinen Seide, die es umhüllte und Weidner bemerkte, daß es ein Medaillon war und ein weibliches Portrait enthielt.

Die Hoheit betrachtete dasselbe mit heller Freude, drückte Weidner seinen Dank dafür aus und erkundigte sich alsdann, ob er das Bild etwa gesehen hätte. Weidner verneinte dies, da er, wie es in der That der Fall gewesen, bisher dazu noch keine Zeit und Gelegenheit gefunden hatte und auch keine Berechtigung dazu zu besitzen vermeinte.

Diese Mittheilung schien der Hoheit angenehm zu sein, mehr jedoch noch diejenigen Worte, welche die Dame hinsichts der anheim gestellten Abstattung des Dankes für das Geschenk gesprochen hatte.

Viel Vergnügen schien ihm die Erzählung von dem Benehmen der zweiten Dame zu bereiten; er lachte wiederholt und sprach schließlich den Wunsch aus, Weidner möchte Niemand das Erlebte mittheilen. Alsdann bemerkte er in vertraulichem Ton:

„Daß Sie allerlei Abenteuer erleben würden, sah ich voraus; denn mein Kammerdiener mußte den Leuten sagen, daß ich Ihre Maske tragen würde; so täuschte ich sie am leichtesten. Ich habe mich in meiner Voraussetzung nicht getäuscht; es ist mir gelungen, was mich herzlich freut. Ich danke Ihnen, daß Sie die Rolle so geschickt gespielt haben; denn dadurch habe ich die angestellte Wette gewonnen. Jetzt lassen Sie uns zu den Andern gehen. Wir wollen uns noch ein paar Stunden vergnügen, vor allen Dingen muß ich den Freunden mein Versprechen halten und sie zu unserm reizenden Mädchen führen.

Mit diesen Worten nahm er Weidner's Arm und begab sich mit ihm nach dem Saal, woselbst ihn die Freunde erwarteten. Um die Frauen nicht zu beunruhigen, wurde verabredet, daß die Letztern ihnen auf dem Fuße folgen und in der Nähe der Estrade stehen bleiben sollten, während sie sich zu Theresel hinauf begaben.

So wenig angenehm Weidner auch diese seinem Mädchen dargebrachte Huldigung war, hütete er sich dennoch, seine Empfindungen zu verrathen, da er sich dadurch sowol bei der Hoheit als deren lustigen Freunden lächerlich gemacht haben würde.

Niemand von ihnen schien sein warmes Interesse für Theresel zu ahnen, was ihm unter den obwaltenden Umständen durchaus angenehm war.

Frau Thiemings Mienen verfinsterten sich nicht wenig, als sie Weidner mit seinem vermeinten Zechbruder nahen sah; denn in keinem andern Augenblick konnte ihr deren Rückkehr unwillkommener und peinigender sein. Das hatte seinen guten Grund.

Herr Thieming war nämlich soeben, etwas angeheitert, zu ihnen zurückgekehrt und erging sich in ausführlichen Mittheilungen über die ihm zu

Theil gewordenen Ehren. Er wollte sich in der vertraulichsten Weise mit mehren Fürsten und Königen unterhalten, ja der König von Baiern sollte ihm sogar auf die Schulter geklopft und die Wiener Bürger-Miliz über die Maßen gelobt haben, die er auch in seinem Reich einzuführen Willens war.

Frau Thieming beachtete seine beredte Erzählung, die, wie sie wußte, mit allerlei poetischen Erfindungen verziert war und darum viel an ihrer Glaubwürdigkeit verlor, nur in geringem Grade. Die Vorzüge der Bürger-Miliz interessirten sie in diesem Augenblick viel weniger, als ihre eigene Lage, die sich mit jedem neuen Schritt der Bezeichneten verschlimmerte. Eine ärgerliche Niederlage war ihr nun gewiß; sie konnte derselben nicht mehr entgehen, und diese Aussicht steigerte ihre Erregung ganz außerordentlich. Sie wünschte die Herren in die entferntesten Regionen, jedoch umsonst; denn in dem nächsten Augenblick standen dieselben bereits vor ihr und begrüßten sie und Theresel, der das Herz bei Weidner's Rückkehr vor Freude hoch wallte.

„Ich bringe Ihnen, Mademoiselle, hier Ihren

Verwandten zurück," wandte sich die Hoheit an Theresel. „Ich gratulire Ihnen, Madame, zu einem so talentvollen Verwandten, der einem glänzenden Ziel entgegen geht," bemerkte die Hoheit darauf, sich höflich gegen Frau Thieming verneigend.

„Sie meinen den Maler?" fragte die Letztere unruhig und gereizt.

„Gewiß, Madame. Ich schätze ihn und denke, er wird es dereinst noch weit bringen," fiel die Hoheit ein.

Frau Thieming rümpfte die Nase, indem sie zugleich geringschätzig auf den Genannten schaute.

„Hoheit sind zu gnädig" — sprach Weidner, sich dankbar gegen diese verneigend.

Sämmtliche achttausend, die Säle erhellenden Wachslichte umtanzten Frau Thieming's weit aus ihren Höhlen tretenden Augen, als sie Weidner's Worte vernahm, indem sie zugleich die als Hoheit bezeichnete Person in tiefster Rührung betrachtete. Ihr Stuhl schien plötzlich die lebhafteste Federkraft zu entwickeln und sie aufschnellen zu wollen, um der Hoheit den schuldigen Respekt durch übliches Verneigen und Knixen so rasch als möglich zu

beweisen. Jedenfalls hätte sie dieser geheimen Aufforderung auch nachgegeben, wenn ihr nicht in dem nächsten Augenblick eingefallen wäre, daß sich Weidner vielleicht nur einen Scherz mit ihnen und seinem Zechbruder erlaubte, indem er ihm den Titel „Hoheit" gab und von „Gnädigsein" redete. Von der Furcht jedoch erfüllt, sich leicht der Gefahr einer neuen Blöße dadurch auszusetzen, die ihr im Hinblick auf die Anwesenheit ihres Gemahls doppelt empfindlich gewesen wäre, bemühte sie sich daher, den erforderlichen Widerstand zu leisten, was ihr trotz der von Mutter Natur verliehenen Schwerkraft dennoch nicht eben leicht wurde.

Von der Ungewißheit bedrängt, ob die Wahrheit oder Täuschung den Sieg davontragen würde, lauschte sie mit angehaltenem Odem auf die Erwiderung der Hoheit, während sie unruhvoll auf dem Sitz hin- und herrückte, mit den Haubenbändern ein nervöses Spiel trieb und dabei zugleich Meister Thieming mit herausfordernden Blicken behutsam streifte.

Der Letztere betrachtete die Scene durchaus leidenschaftslos und voller Gemüthlichkeit, und sein

schalkhaft spöttisches Lächeln verrieth, daß er von dem Ernst der Situation nicht die entfernteste Ahnung hatte, sondern vielmehr die Frage anzudeuten schien, was wol eine Hoheit zu bedeuten hätte, die sich als solche weder durch Stern, Orden oder irgend welche glänzende Verzierungen legitimiren könnte. Denn von alledem war bei dem Herrn nichts zu entdecken.

Theresel war tief erröthet und schaute die Hoheit mit Spannung und fragenden Blicken an. Ihr konnte der Austrag dieser Sache durchaus nicht gleichgiltig sein; denn hatte Weidner dem Herrn den rechten Namen gegeben, so war auch der Näherin Voraussage eingetroffen und sie hatte mit einer wirklichen Hoheit getanzt.

Die Letztere schien von den verschiedenen Empfindungen der Bezeichneten nichts zu ahnen, sondern wandte sich mit der Bemerkung an Weidner:

„Wir sprechen uns in den nächsten Tagen und ich hoffe, Sie werden mir recht bald die Gelegenheit verschaffen, unser Bild mit dem Original vergleichen zu können.“ Seine Blicke streiften dabei über das tief erröthende Theresel, das diese Andeutung, in Folge Weidner's Mittheilung, nur

zu wohl verstanden hatte, und darum die Augen verschämt niederschlug.

Wie es denn meistens geschieht, daß der Zufall, um einen großen Moment herbeizuführen, das Zusammentreffen von allerlei durchaus nicht zu erwartenden Umständen begünstigt, so geschah es auch jetzt.

Als die Hoheit nämlich nach den gesprochenen Worten sich verabschiedend nach dem Hut griff, löste sich seine Larve und fiel zu Boden. Bei dem Bemühen dies zu verhindern, wurde sein leichter Mantel hoch aufgeweht und enthüllte den Schimmer eines blitzenden Sterns auf der linken Brustseite.

Ein dreifaches leises Ach! und O! ertönte; Frau Thieming schnellte plötzlich auf die Füße, knixte tief und wiederholt mit verklärtem Antlitz, worin ihr Theresel nachahmte, während Herr Thieming eine respectvolle Stellung einnahm. Lächelnd schaute der Herr auf die also Ueberraschten, indem er die ihm von Weidner gereichte Larve mit der Bemerkung ablehnte, daß es ihm behaglicher ohne dieselbe sein würde. In diesem Moment nahten der Fürst Rasumowsky mit dem Könige von Dä=

nemark, beide ohne Masken, mit Stern und Orden geziert, der Estrade, und kaum hatten sie die Hoheit erblickt, als der Fürst derselben zurief:

„Hier also müssen wir Hoheit finden?! Wir haben Sie schon lange, jedoch vergeblich gesucht. Sie werden mit Sehnsucht erwartet!“

In Folge dieser Worte nickte die Hoheit Weidner und den Andern freundlich zu und begab sich alsdann zu dem Fürsten, welchen er, sowie den König begrüßte und sich darauf mit ihnen unter lebhaftem Gespräch entfernte.

Frau Thieming blieb, seitdem sie sich erhoben hatte, in einem fortwährenden Knixen, welches sie so lange fortsetzte, als ihr Auge die Hoheiten noch zu sehen vermochte; alsdann richtete sie sich in ihrer ganzen Größe auf und strafte ihren Gemahl mit einem triumphirenden Blick ob seines früher gegen sie geäußerten Zweifels. Sie sprach kein Wort, kein einziges, umarmte dagegen ihr Theresel mit einer so ungewöhnten Herzlichkeit, als hätte sie sie soeben geboren.

Sie hielt sich dazu durchaus berechtigt; denn ihr Kind hatte Gnade bei einer Hoheit gefunden und das genügte ihr. Ueberdies war ihr spott-

süchtiger Gemahl einmal gründlich geschlagen worden; sie hatte Recht behalten und obenein so hohe Ehren mit ihrer Tochter erfahren.

Herr Thieming schien das Alles huldreichst anzuerkennen, denn er stand einige Augenblicke ziemlich verlegen da und hatte an seinem „Generals-Aussehen“ nicht eben wenig eingebüßt. Er mußte das wohl fühlen, denn er wandte sich bald darauf mit der Aufforderung an Weidner, ihm eine ausführliche Erklärung über Alles zu geben.

Da er damit auch die Wünsche der Frauen aussprach, so stellte sich die behagliche Stimmung zwischen ihnen schnell wieder her, die sich in die lebhafteste Freude verwandelte, als Weidner ihnen das bereits Bekannte mittheilte und sie über Alles aufklärte. Von dem Bilde jedoch sagte er ihnen nichts. Als er endete, stürmten seine Zuhörer mit der Frage auf ihn ein, wer denn nun eigentlich die Hoheit wäre; denn daß es eine echte Hoheit war, glaubten sie nach dem Erlebten durchaus nicht mehr bezweifeln zu müssen.

Wir wissen, daß Weidner dies ebenso wenig als sie selbst wußte. Als er ihnen das mittheilte, wollte man ihm anfangs nicht Glauben schenken,

bis er einen Eid darauf abgelegt hatte und sie also beruhigte. Die obschwebende Ungewißheit konnte jedoch nicht mehr lange währen, da er die Hoheit in der nächsten Zeit wieder sprechen sollte, und dieser Umstand ihm die gewünschte Aufklärung verschaffen mußte.

Nicht mindere Ueberraschung bereitete ihnen Weidner's Bericht über die von der Letztern erfahrene Güte; auch verschwieg er ihnen seine an dieselbe geknüpften Hoffnungen für die Zukunft nicht und erregte dadurch ihre aufrichtigste Freude.

Theresel hörte ihm mit freudigem Herzen zu und drückte ihm wiederholt verstohlen die Hand; an den Mienen ihrer Eltern, namentlich ihrer Mutter, erkannte sie, wie sehr ihr Liebster in Folge dieser vornehmen Bekanntschaft bei ihnen im Ansehen gestiegen war, und das beglückte sie über die Maßen. Alsdann wurde sein Anzug einer Prüfung unterworfen und dessen große Feinheit bewundert, und Herr Thieming schloß diese Verhandlungen mit dem Bemerken, daß seine Voraussage wegen der allerlei zu erlebenden Abenteuer während des Kongresses wieder einmal durchaus eingetroffen sei.

Es entstand in Folge dessen eine lebhafte Unterhaltung zwischen den Ehegatten, da sich ein Jeder den größern Vorzug der Scharfsinnigkeit zu wahren bedacht war.

Weidner und Thereſel, die keine Luſt verſpürten, sich an der Ersteren zu betheiligen, zogen es vor, Arm in Arm dem Tanz zu huldigen, was sie auch in so erschöpfender Weise thaten, daß es ziemlich spät war, als man aufbrach.

Das Gefühl vollster Befriedigung begleitete sie nach Hause; alle ihre Hoffnungen waren nicht nur erfüllt, sondern sogar im höchsten Grade übertroffen worden.

Was würden wol ihre Freunde, besonders aber die das Haus und die schlafenden Kinder behütende Näherin sagen, wenn sie das Erlebte erführen! — Und wie viel hatten sie zu erzählen! —

Wir kehren jetzt zu dem Prinzen und Adelheid zurück. Vergeblich hatte sich der Erstere bisher bemüht, das gewünschte tête à tête mit ihr zu ermöglichen; es wollte sich jedoch eine geeignete Gelegenheit dazu durchaus nicht herbei führen lassen.

Schon glaubte er jede Hoffnung zur Erfüllung

seines Wunsches aufgeben zu müssen, als die rasch zunehmende Hitze in dem großen Saal ihm zu Hilfe kam.

Die Gräfin Zichy und die beiden ältern Damen fühlten sich nämlich durch dieselbe sehr belästigt und sprachen das Verlangen aus, sich nach einem der kleinern Säle zurückzuziehen und daselbst zu erholen. Dies kam dem Prinzen sehr gelegen; denn er hoffte sich auf dem Gange dahin leicht von ihnen zu trennen und dadurch das gewünschte Alleinsein mit Adelheid, die er führte, zu erzielen.

Und sein Vornehmen gelang ihm auch in der That, indem es von dem bewegten Treiben der hin und her fluthenden Menschenmenge unterstützt wurde.

Bald hatte diese sie von den Uebrigen getrennt und der Prinz war bedacht, eine Wiedervereinigung mit ihnen zu vermeiden. Dadurch täuschte er Adelheid vollkommen und sie folgte ihm. In dem ersten kleinen Saal angelangt, führte er sie nach einem abgelegenen, bereits früher ersehenen, Ruhesitz, der sie der Beobachtung entzog und zur Ausführung seines Vorhabens sehr geeignet war. Als sie denselben erreichten, that er den Vorschlag, sich

daselbst nieder zu lassen und die Freunde zu erwarten.

Adelheid willigte ein, obgleich ihr dieses tête à tête mit dem Prinzen nicht eben lieb war; sie fühlte sich jedoch durch die Hitze und den Gang so sehr angegriffen, daß sie in der bestimmten Aussicht, mit den Andern sehr bald wieder zusammen zu treffen, es für das Beste erachtete, die sich darbietende geeignete Gelegenheit zum Ausruhen zu benutzen.

Ohne des Prinzen Absicht im Entferntesten zu ahnen, besprach Adelheid nach dem Niederlassen unbefangen die auf dem Fest empfangenen mannigfachen Eindrücke, die der Prinz mehr oder weniger mit ihr getheilt hatte, während der Letztere bedacht war, die Unterhaltung auf sein Interesse zu lenken. Dies gelang ihm jedoch nicht, da die Reichhaltigkeit des Erlebten das Gespräch im lebhaften Fluß erhielt und zugleich von den persönlichen Interessen ablenkte. Vielleicht lag das auch in der geheimen Absicht Adelheid's, die sie in solcher Weise zu verhüllen sich bemühte.

Mehre Minuten waren darüber hingegangen und Adelheid erhob sich mit dem Wunsch die

Freunde aufzusuchen, da, wie sie meinte, ein längeres Harren wol vergeblich sein würde. Vergebens widersprach ihr der Prinz, vergebens forderte er sie auf, sich noch länger auf diesem angenehmen Platz zu erholen; Adelheid beharrte auf ihren Wunsch und so sah sich der Prinz genöthigt, denselben, wenngleich mit wenig Behagen, zu erfüllen. Er reichte ihr den Arm und bald waren sie in der Menge verschwunden.

Buchberg befand sich, seitdem wir ihn verlassen haben, in einer sich steigernden Spannung, die durch die Frage in ihm erzeugt wurde, ob der räthselhafte Astrolog ihm sein Wort halten würde.

Es waren seitdem einige Stunden dahin gegangen, in welchen er theils mit Medling, theils allein in den Räumen umher gewandelt war. Das sich immer mehr steigernde Getümmel, die Hitze und das Geräusch belästigten ihn in hohem Grade und erzeugten das Verlangen in ihm, den Saal zu verlassen, und er würde dies gewiß gethan haben, wenn ihn das Versprechen des Astrologen nicht zurück gehalten hätte. Da bereits eine so lange Zeit dahin gegangen war, ohne daß derselbe ihn

aufsuchte, so glaubte er schon auf die Erfüllung seines Wunsches verzichten zu müssen.

Mit diesen Gedanken erfüllt, durchwandelte er soeben die kleinen Säle, als er sich plötzlich an der Schulter berührt fühlte und beim Umwenden den Astrologen erblickte.

„Sie haben mich nicht mehr erwartet,“ — bemerkte der Letztere.

„Ich läugne es nicht; denn ich hoffte Sie früher zu sehen“, entgegnete Buchberg.

„Sie müssen bedenken, daß ich von den Umständen abhing, und werden mich daher entschuldigen.“ —

„Sie haben Recht, und es bedarf dieser Erinnerung nicht.

„Es ist so und ich bitte Sie, mir ohne Zögern zu folgen; denn ich fürchte, es werden Ihnen nur wenige Momente zur Beobachtung geboten werden. Ich werde vorausgehen und Sie nach dem Platz führen.“

Mit diesen Worten begab sich der Astrolog durch die hier arrangirte Allee von Orangenbäumen nach dem kleinern Redoutensaal, der durch die herrliche Beleuchtung und die ebenso geschmack-

vollen als in reicher Menge aufgestellten Gewächsgruppen einem Feenhaine glich. Es konnte wol keinen angenehmern Aufenthalt für die Erquickung suchenden Gäste geben, als eben diesen reizenden Saal, der überdies durch seine Entfernung von dem Getümmel im großen Saal und seine eigenthümliche Einrichtung einen traulichen Aufenthalt bot, und sich daher zu einem tête à tête ganz besonders eignete.

In der gespanntesten Erwartung folgte Buchberg dem Astrologen, der, in dem Saal angelangt, auf einen in der Nähe befindlichen von Pflanzengruppen verborgenen Ruhesitz deutete und ihm zuflüsterte, daß hier die von ihm Gesuchten wären.

Um diese nicht zu stören und ihnen ihre Anwesenheit nicht zu verrathen, ermahnte er zum Schweigen und zur Vorsicht und zog ihn nach einer daneben befindlichen Laube, woselbst sie freie Sitze und die Gelegenheit fanden, das Paar ungesehen zu beobachten.

Die aufgestellten Gewächse gestatteten nämlich hin und her einen Durchblick nach den angrenzenden Lauben. Der Astrolog war sogleich bemüht, einen solchen ausfindig zu machen und winkte,

nachdem ihm dies gelungen war, Buchberg an seine Seite und deutete ihm an, sich die Nachbarn zu betrachten.

Dieser folgte seiner Aufforderung und gewahrte einen Herrn und eine Dame, die mit unverhülltem Antlitz neben einander saßen und in eifrigem Gespräch begriffen waren; dasselbe wurde jedoch mit so leiser Stimme geführt, daß kaum etwas davon zu vernehmen war.

Die Dame saß so, daß er ihr Antlitz nicht sehen konnte; an ihrer Maske erkannte er jedoch die von ihm Gesuchte, was die Anwesenheit ihres Begleiters, dessen Gesicht er betrachten konnte, überdies bestätigte.

„Sie werden hier einige Augenblicke allein verweilen wollen und so will ich mich entfernen. Ich hoffe, Sie werden sich überzeugen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe, wenn es nicht schon dies tête à tête allein thut,“ flüsterte ihm der Astrolog zu, im Begriff, ihn zu verlassen.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, und wünsche aufrichtig die Gelegenheit zu finden, Ihnen auch ohne Maske zu begegnen,“ entgegnete Buchberg.

„Ihr Wunsch dürfte später erfüllt werden.

Seien Sie überzeugt, wir sehen uns unter andern Verhältnissen wieder.“ —

Mit diesen, nur geflüsterten, Worten entfernte sich der Astrolog und ließ Buchberg in großer Erregung zurück.

Das Auge auf die Dame gerichtet, bemühte er sich, den Moment abzulauschen, in welchem sie ihm ihr Antlitz zeigen würde; denn trotz seiner Ueberzeugung, in ihr die Gesuchte gefunden zu haben, verlangte seine Seele dennoch nach ihrem Anblick.

Sie schien dem Herrn eine Mittheilung zu machen, denn sie sprach eine längere Zeit unausgesetzt, während ihr Zuhörer die höchste Aufmerksamkeit und Theilnahme dafür zeigte. Voll Zärtlichkeit ruhte sein Auge auf ihr und verrieth die ihn erfüllenden Empfindungen.

Die Dame sprach ruhig und ihre Stimme klang bisweilen traurig. Ihre Worte schienen einen tiefen Eindruck auf ihren Begleiter zu erzeugen.

Nachdem sie die Mittheilung beendete, ergriff der Herr ihre Hand und führte sie voll Zärtlichkeit wiederholt an die Lippen, indem er zugleich

mit beredten Worten zu ihr sprach. Hieran knüpfte sich alsdann noch eine weitere kurze Unterhaltung, die von beiden Seiten mit großem Interesse geführt wurde.

Dann trat ein kurzes Schweigen ein, worauf sich die Dame erhob und Buchberg ihr Antlitz zu wandte. Dasselbe war in Folge der Unterhaltung geröthet und es schimmerte eine Thräne in ihrem Auge.

„Lassen Sie uns gehen,“ sprach sie darauf, zugleich das Antlitz mit der Larve verhüllend.

„Wie Sie wünschen; doch ehe wir uns entfernen, reichen Sie mir noch einmal Ihre Hand als Besiegelung Ihres gütigen Versprechens,“ entgegnete der Herr und bot ihr seine Hand dar.

„Sie folgte etwas zögernd seiner Aufforderung und ohne ihn anzusehen, worauf er im zärtlichen Tone fragte:

„Sie werden mir unter allen Umständen Ihr Wort halten?“ —

„Ich werde es,“ sprach die Dame mit fester Stimme.

„Ich danke Ihnen, danke Ihnen tausendmal; Ihr Wort verheißt mir eine glückliche Zukunft,“

entgegnete der Herr mit tiefer Empfindung, indem er ihre Hand küßte.

„Ich dächte, wir gingen jetzt, damit unsere lange Abwesenheit nicht Aufsehen erregt,“ forderte ihn die Dame auf und legte dann ihren Arm in den seinen, worauf sie schweigend den Weg nach dem großen Saal einschlugen.

Buchbergs Wunsch war erfüllt worden. Der Astrolog hatte die Wahrheit gesprochen; die Dame war die einst Geliebte und aus den wenigen Worten, die sie beim Entfernen mit dem Herrn austauschte und die er vernehmen konnte, hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß ein zärtliches und vertrauliches Verhältniß zwischen ihnen bestehen müßte.

Doch er wußte das ja bereits und so waren daher diese neuen Beweise dafür eigentlich überflüssig und er hätte sich diese Erneuerung seines Wehes ersparen können. Allerdings hätte er sie vermeiden können und würde es auch gewiß gethan haben, wenn seine Liebe bereits gänzlich erstorben gewesen wäre. Daß dies jedoch nicht der Fall war und er in dieser Beziehung einer Selbsttäuschung unterlag, haben wir bereits erfahren.

In diesem Augenblick und unter den erlebten Eindrücken hatte er es erkannt. Ihre Stimme, ihre Erscheinung übten eine so tiefe Wirkung auf ihn aus, wie er das in der That nicht erwartet hatte. Ein tiefes Weh beschlich sein Herz in der Erkenntniß des großen Verlustes, den er erlitten hatte.

Wie nahe lag die schmerzliche Frage, warum das so sein müßte, warum sein Leben, mochte es sich einst noch so günstig gestalten, dennoch durch diese Erfahrung stets verdüstert bleiben sollte.

Diesem Gedanken nachhängend, saß er eine längere Zeit schweigend da. Nur matt tönte das Geräusch aus den andern Sälen bis zu ihm, ebenso störten ihn keine neu ankommenden Personen; Alles drängte nach dem geräuschvollen Treiben in dem Verlangen, die allgemeine Lust zu theilen. Schmerz und Leid gehörten nicht in diese Räume.

Vielleicht würde er hier noch lange verweilt, oder sich nach Hause begeben haben, wenn ihn nicht plötzlich das Nahen einer Dame aufgestört hätte, die unter Zeichen großer Hinfälligkeit einem in seiner Nähe befindlichem Sitze zueilte, den sie zu erreichen sich bemühte.

Durch diesen durchaus unerwarteten Vorgang aus seinem Brüten gestört, erhob sich Buchberg eilig, um der Leidenden beizustehen. Er fing die Taumelnde in den Armen auf und ließ sie dann sanft in dem Sessel nieder.

Fächer und Larve, die sie in der Hand trug, fielen zu Boden; der Kopf neigte sich auf die Seite, so ruhte sie mit geschlossenen Augen da. Sie schien ohnmächtig geworden zu sein.

Vergeblich blickte sich Buchberg nach Hilfe um; Niemand ließ sich, in seiner Nähe entdecken. Er wagte nicht, die Dame aus seinen Armen zu lassen, da er fürchtete, sie würde ohne seine Stütze auf den Boden sinken. Er fächelte ihr Kühlung zu und bemühte sich, durch Reiben der Schläfe sie zum Bewußtsein zurück zu führen, was ihm zu seiner Freude auch nach wenigen Augenblicken gelang.

Sie athmete tief, seufzte und schlug alsdann ihr großes, dunkles Auge auf und schaute ihn mit Befremden an.

„Fühlen Sie sich besser?“ fragte Buchberg besorgt.

Sie bejahte dies unter Zeichen von Schwäche durch geringes Neigen ihres Hauptes.

„Vermögen Sie sich auf dem Sessel zu erhalten, so will ich Hilfe suchen,“ sprach Buchberg.

„Es wird vorüber gehen, bemühen Sie sich nicht,“ entgegnete die Dame mit leiser Stimme und bemerkte alsdann nach kurzer Pause: „Die Hitze hat mich so sehr übermannt.“

„Sie sollten nicht mehr in den Saal zurückkehren“ — meinte Buchberg.

„Das kann und will ich auch nicht, sondern möchte nach Hause, da ich mich über die Maßen angegriffen fühle. In der frischen Luft wird mir bald ganz gut werden,“ sprach die Dame.

„Darf ich Sie nach ihrem Wagen begleiten? fragte Buchberg.

„Sie sind sehr gütig, und dankbar nehme ich Ihr Anerbieten an, denn der Zufall hat mich von meinen Bekannten getrennt und ich bin in Verlegenheit, wie ich in diesem Gewirr und ohne Ihre Hilfe zu demselben gelangen soll.“

„Ich stehe zu Ihren Diensten und will sogleich einem Diener den Auftrag geben, einen Wagen zu besorgen.“

„Sie werden mich dadurch sehr verbinden, mein Herr,“ sprach die Dame mit einem dankbaren Blick und indem sie sich ein wenig erhob und Buchbergs Arm freigab.

Ohne Zögern begab sich der Letztere nach dem Ausgange, um das Nöthige zu veranlassen. Er war so glücklich, sehr bald einen Fiaker zu erhalten, und kehrte mit der Nachricht, daß ihre Rückkehr ermöglicht sei, zu ihr zurück.

Er fand sie mit geschlossenen Augen ruhend und gewahrte erst jetzt ihre große Schönheit. Sie konnte höchstens zwanzig Jahr alt sein. Unter der leichten Seidenhülle hob und senkte sich die reizend geformte Büste, während die nackten und mit goldenen Ringen geschmückten vollen Arme sich von dem dunklen Seidenmantel lebensfrisch abhoben. Ihr leicht geröthetes Antlitz war von dem reinsten Ebenmaß. Dunkle Augenbraunen von kühnem Schwunge beschatteten das geschlossene Auge, während die frischen Lippen sich bei jedem Athemzug leicht bewegten und dem Ausdruck ihres Gesichts etwas überaus Liebliches und zugleich Sinnliches verliehen. Die langen schwarzen Locken fielen, zum Theil gelöst und nur durch

einen Kranz von dunkelrothen Rosen auf dem Haupt gefesselt, zwanglos auf Busen und Nacken hernieder.

In der angenehmsten Ueberraschung betrachtete Buchberg dieses in Schönheit prangende Weib, das alle Reize ihres Geschlechts in üppiger Fülle in sich vereinte. Der bräunliche Farbenton ihres Gesichts, die dunkeln Haare, sowie ihre Aussprache ließen vermuthen, daß sie dem heißen Ungarlande angehören mußte, was auch in der That der Fall war.

Er wagte nicht, sie zu stören, sondern wartete ihr Erwachen ab. Dies erfolgte nach wenigen Augenblicken.

„Da sind sie schon!" rief die Dame erfreut, ihn zärtlich betrachtend. „Die Schwäche übermannte mich aufs Neue," fügte sie lächelnd und gleichsam ihren Schlummer entschuldigend hinzu.

„Der Wagen steht zu Ihrem Befehl" — bemerkte Buchberg.

„O das ist gut und ich danke Ihnen herzlich! Lassen Sie uns denn gehen," sprach die Dame und suchte sich zu erheben.

Dies gelang ihr nur mühsam und mit Buchbergs Unterstützung.

„Ich fühle mich doch schwächer, als ich glaubte, bemerkte sie lächelnd und indem sie sich an Buchberg lehnte. „Doch es wird schon gehen," meinte sie, nachdem sie einige Schritte gethan hatte.

Unter seiner sorgsamen Führung schritt sie langsam dem Ausgange zu. Als sie die Vorhalle erreichten, wurde sie von einem kalten Lufthauch erfaßt und schauerte zusammen.

„O mein Gott!" seufzte sie und zog ihren Mantel fester um sich.

Buchberg, der sogleich die Nothwendigkeit erkannte, sie durch eine warme Hülle vor der kältenden Nachtluft zu schützen, winkte einen Diener herbei und ließ durch denselben seinen Mantel holen, den er der Dame alsdann zur Benutzung anbot.

„Ich muß leider Ihre Güte mißbrauchen. — O wie sehr verpflichtet mich dieselbe!" flüsterte sie in süßem Ton.

Sorgsam legte ihr Buchberg den wärmenden Mantel um, der ihr sehr wohl zu thun schien, und führte sie alsdann nach dem Wagen.

Daselbst angelangt, zeigte sie beim Einsteigen noch so große Schwäche, daß Buchberg ihr seine Begleitung anzubieten für Pflicht erachtete.

„Ich darf Ihr gütiges Anerbieten nicht ablehnen“ — entgegnete sie mit leiser Stimme, indem sie ihm die Hand entgegen streckte und zum Einsteigen einlud. Buchberg folgte ihrem Wink und saß in dem nächsten Augenblick an ihrer Seite.

Die Dame hatte ihre Wohnung, welche sich in der Nähe des Schottenthors befand, bezeichnet und der Wagen setzte sich alsdann auf ihren Wunsch in eine langsame Bewegung, da sie durch rasches Fahren belästigt zu werden fürchtete.

Anfangs lehnte sie in einer Ecke des Wagens; bald jedoch schien ihr diese Lage unbequem zu werden und sie näherte sich Buchberg ein wenig. Entweder durch die Bewegung des Wagens oder ihre Schwäche veranlaßt, neigten sich bald darauf ihr Haupt und Oberkörper ihm allmälig mehr und mehr zu, so daß er dadurch veranlaßt wurde, sie mit seinem Arm zu unterstützen, welcher nichts weniger als unangenehmen Hilfleistung er sich gerne unterzog.

Die Situation war einer Unterhaltung nicht

günstig, und so blieben Beide schweigend bis zu dem Augenblicke, in welchem der Wagen das Ziel erreichte.

„O wie wohl hat mir diese Ruhe und die frische Luft gethan!“ rief die Dame, sich aus seinem Arm aufrichtend.

„Fühlen Sie sich wieder ganz wohl?“ fragte Buchberg.

„Beinahe,“ entgegnete sie und fügte dann mit einem bittenden Blick hinzu: „Wollen Sie mir nur noch Ihren Arm leihen, um mich in meine Wohnung zu führen?“

Buchberg gab ihr seine Bereitwilligkeit dazu zu erkennen und glaubte den leisen Druck ihrer Hand zu fühlen, der ihm für seine Güte zu danken schien.

Nachdem die Pforte von einer Dienerin geöffnet worden war, verließen sie den Wagen, und Buchberg führte die Dame nach ihrer, in dem ersten Stock gelegenen Wohnung hinauf.

Sie traten in ein reich ausgestattetes, trauliches Gemach, das nur matt beleuchtet war. Die Dienerin entfernte sich, nachdem sie ihrer Herrin den Mantel abgenommen und diese ihr während

dessen mit leiser Stimme einige Aufträge ertheilt hatte.

Mit bezaubernder Anmuth nahte sich jetzt die Dame Buchberg und bat ihn, noch ein wenig zu verweilen, um sich zu erquicken und ihr zugleich die Gelegenheit zu gewähren, ihm ihren Dank für seine Güte erstatten zu können.

„Auch müssen wir uns ja kennen lernen, damit ich weiß, wer mein gütiger Beschützer ist,“ fügte sie lächelnd hinzu.

Buchberg, dessen Interesse sich für sie gemehrt hatte und den überdies das Verlangen erfüllte, ihre näheren Verhältnisse kennen zu lernen, was ihm die zu erwartende Unterredung verhieß, nahm die Einladung gerne an.

Auf seine Bemerkung, daß sie wol der Ruhe bedürftig sein würde und sich derselben daher nicht länger entziehen sollte, sprach sie mit einem schelmischen Lächeln die Versicherung aus, daß sie sich wieder ganz wohl fühle und ihre gute kräftige Natur die Schwäche besiegt hätte.

Ihr lebensfrisches Antlitz, das sich schnell mehrende lebhafte Feuer ihres Auges, die zierlichen

Bewegungen ihres elastischen Körpers, der, von der verbergenden Hülle befreit, die schön geformten schwellenden Formen offenbarte, bestätigten ihre Versicherung durchaus, und mit angenehmer Ueberraschung gewahrte Buchberg die rasche Entfaltung von Gesundheit und Lebenskraft im Verein so vieler seltener Reize.

Sie ließ sich auf einer Ottomane nieder, indem sie Buchberg zugleich einlud, neben ihr Platz zu nehmen. Alsdann zog sie eine Glocke, und wenige Augenblicke darauf erschien die Dienerin mit Wein und anderen Erfrischungen. Nach deren Entfernung bediente sie ihren Gast mit vieler Zierlichkeit, während dessen sie mit fast kindlicher Unbefangenheit über ihren Unfall plauderte. Sie theilte ihm mit, daß sie von dem Tanz und der übermäßigen Hitze äußerst erschöpft, mit einer Freundin die kühleren Säle aufzusuchen sich bemüht hätte, durch die hin- und herwogende Menge jedoch von derselben getrennt worden wäre, und beim Suchen derselben endlich der Erschöpfung erlegen sei.

Sie dankte ihm nun nochmals für seine große Güte, die, wie sie meinte, ihr den besten Theil

des Festes zum Opfer gebracht hätte, und bedauerte, ihm keinen Ersatz dafür gewähren zu können. Dies Bedauern wurde jedoch in einem so süßen Ton und mit so beredten Blicken ausgesprochen, daß dadurch leicht die Hoffnung erzeugt werden konnte, sie meine es damit nicht eben ernst und sei sich der ihr zu Gebote stehenden Beweise des Dankes für die gebrachten Opfer sehr wohl bewußt.

Diese feine Koketterie gereichte ihr jedoch nur zum Vortheil, indem dieselbe ihre geheimen Empfindungen durchblicken und sie selbst noch reizender und verführerischer erscheinen ließ.

Obgleich dies Buchberg nicht entgehen konnte, fand er dennoch zur Beurtheilung ihres Benehmens keine Muße, da sie seine Aufmerksamkeit unablässig beanspruchte. Denn kaum hatte sie ihr Bedauern ausgedrückt, als sie auch schon auf sich selbst und ihre Verhältnisse zu sprechen kam und ihm durchaus unbefangen erzählte, wie sie, auf dem Lande geboren und erzogen, oft in jugendlichem Uebermuth auf wildem Pferde dahingesprengt sei, sich voll Lust in dem feurigen Csárdás oft bis zum Hinsinken erschöpft hätte, bis man ihr die Ehe=

fesseln angelegt habe. Sie durfte dieselben, wie sie im frohen Ton bemerkte, jedoch nicht zu lange tragen, denn ihr Gemahl starb schon innerhalb eines Jahres. Derselbe war ein Edelmann und Besitzer eines in der Nähe von Pesth gelegenen Landgutes gewesen. Bald nach seinem Tode sei sie nach Wien gezogen, woselbst sie seit einigen Monaten wohnte. Sie sei keine Freundin des Landlebens, meinte sie lachend, obwol sie auf dem Lande erzogen wäre, und ihr sage das lebhafte Treiben in der Kaiserstadt mehr zu, besonders bei der gegenwärtigen Anwesenheit der vielen Fürsten. Sie fügte alsdann mit naiver Offenherzigkeit hinzu, sie sei jung, ohne Lebenssorgen und für die Freuden des Lebens empfänglich, und so dächte sie, daß es vernünftig wäre, sich den dargebotenen Genüssen hin zu geben.

„Nun sagen Sie, thue ich nicht recht daran, mein Leben zu genießen?“ fragte sie, ihre Mittheilung endend, mit reizender Unbefangenheit, während sie ihn voll Zärtlichkeit betrachtete.

Buchberg fühlte sich nicht veranlaßt, ihre Frage zu verneinen, und dies um so weniger im Hinblick auf die sie durchglühende Lebensfrische. Denn

trotz des vorangegangenen Unwohlseins offenbarte sie jetzt das ganze feurige und leidenschaftliche Naturell ihrer Landsleute.

„Jetzt erzählen Sie mir auch etwas von Ihnen, denn ich brenne vor Neugier zu wissen, wer Sie sind. Sie sind kein Magyar, Sie müssen ein Deutscher sein,“ rief sie.

Während er ihr Einiges über sich mittheilte, heftete sie ihr feuriges Auge unablässig an sein Antlitz, indem dasselbe zugleich eine so verführerische-lebhafte Sprache entwickelte, daß deren Verständniß nicht eben schwer war.

Als er endete, erhob sie das mit Tokayer gefüllte Glas und stieß an das seine mit den Worten:

„Wir kennen uns jetzt, leeren wir nun auch ein Glas auf unsere Bekanntschaft!“

Und hell erklangen die Krystallgläser und der Ton schwirrte melodisch verhallend durch das Zimmer.

Sie behielt das Glas in der Hand und schaute ihn fragend und verlangend an, als erwartete sie von ihm noch einen anderen, süßeren Ausdruck, der ihrer Bekanntschaft die Weihe verleihen sollte. Verführerisch drängten sich die halb geöffneten schwel-

lenden Lippen dem feurigen Kuß entgegen; verführerisch senkte sich das von Verlangen gefeuchtete Auge tief in das seine; unwiderstehlich lockten die gehobenen Arme zu süßer Ruhe an dem leidenschaftlich wogenden Busen.

Drittes Kapitel.

Weibliche Diplomaten.

Erst die herab gebrannten Kerzen und das Morgen-Grauen endeten das Maskenfest in der Hofburg, das allmälig einen, der Ausgelassenheit sich nähernden Charakter annahm und die Fürsten und den anständigeren Theil der Gäste schnell daraus verscheuchte. In Folge des andauernden Verkaufs der Einlaß-Billets hatte sich mit der Zeit eine große Anzahl von Festtheilnehmern eingefunden, deren Benehmen mehr als zweideutig genannt werden mußte, namentlich an den Büffets.

In welcher Weise die Letztern belagert wurden, haben wir bereits bezeichnet; wenn wir noch hinzu fügen, daß das Treiben daselbst zuletzt in

Streitigkeiten um Orangen und Backwerk ausartete, die Gäste mit dem erbeuteten Eßwerk Taschen und Hüte füllten, um sich dadurch möglicher Weise für das Entrée bezahlt zu machen, so dürfte leicht eine erschöpfende Vorstellung von dem Charakter des endenden Festes gewonnen werden. Ebenso werden die angegebenen Umstände das bereits bezeichnete Verschwinden der dreitausend silbernen Thee- und Eislöffel erklärlich finden lassen. Denn obwol es hieß, daß dieselben im Gedränge verloren gegangen wären, fanden sie sich dennoch sonderbarer Weise auch nach dem Entfernen der Gäste in den Festräumen nicht wieder vor.

Der Wiener Witz erfand als Erklärung dafür die Annahme, daß das Silber in der großen Hitze verduftet sei. Jedenfalls beanspruchten dreitausend silberne Löffel den auf dem Etat des Congresses verzeichneten Millionen gegenüber eine kaum bemerkbare Stelle.

Anders war es mit den Erinnerungen, welche das Fest in den Theilnehmern zurück gelassen hatte, die in manchen Fällen eine oft nicht gewünschte Dauer beanspruchten und der genossenen Lust eine ernste Bedeutsamkeit verliehen. Wer

vermöchte alle die Intriguen Scherze, Abenteuer, angenehme und unangenehme, wichtige und komische Berührungen zu nennen, die stattgefunden hatten und vielleicht den ersten Ring zu einer Kette sich fortspinnender Verhältnisse und Beziehungen bildeten! —

Es war am Tage nach dem Fest und etwa die zehnte Stunde Morgens; in dem Hôtel des Grafen Zichy war es still, denn man pflegte noch der Ruhe, als Scheller in das Arbeitszimmer des Grafen Waldenburg trat und denselben in der gewöhnten Weise begrüßte.

Waldenburg hatte sich mit der Familie Zichy zu guter Zeit von dem Fest nach Hause begeben, um dem sich daselbst in belästigender Weise geltend machenden Treiben zu entgehen. Ueberdies liebte man es nicht, auf dergleichen Festlichkeiten zu lange zu verweilen.

Des Sekretairs Antlitz verrieth große Befriedigung.

„Nun, Scheller, haben Sie ausgeschlafen?“ fragte der Graf, indem er die Feder bei Seite legte und sich nach diesem wandte.

„Vollkommen, Excellenz,“ entgegnete der Se-

cretär in dem üblichen schmeichelnden und unterwürfigen Ton.

„Sind Sie bis zum Ende auf der Redoute gewesen?“

„Nein, Excellenz; meine Geschäfte gestatteten dies nicht.“

„Geschäfte auf der Redoute?“

„Ja, Euer Gnaden.“

„Und sind dieselben zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen?“

„Durchaus.“

„Sie können mir also etwas von Belang mittheilen?“ fragte der Graf und blickte Scheller bedeutungsvoll an.

„Ich denke, Excellenz.“

„Wirklich?“ fragte der Graf, wie es schien angenehm überrascht. „Gelang es Ihnen, den Prinzen zu beobachten?“

Scheller bejahte schmunzelnd und mit schlauen Blicken.

„Es muß etwas von Bedeutung geschehen sein; denn sowol der Prinz als auch Adelheid waren für eine längere Zeit von der Gesellschaft abwesend und zeigten bei ihrer Rückkehr eine ernste, ich

möchte sagen, eine fast gedrückte Stimmung," bemerkte Waldenburg.

„Eurer Excellenz Voraussetzung bestätigt sich vollkommen. Der Prinz, so scheint es, hat das Fest in seinem Sinn benutzt; vielleicht hat er es in dieser Absicht besucht; denn ich beobachtete, wie er die Gelegenheit zu einem tête à tête mit dem Fräulein herbeizuführen sich bemühte."

„Ich habe das erwartet," schaltete der Graf ein, „Kam es zu Stande?"

„Vollkommen, wenngleich wie ich bemerkte, nicht ohne Hindernisse."

„Durch meine Maske vor dem Erkennen gesichert, beobachtete ich sie und bemerkte, daß der Prinz, nachdem er sich von der Gesellschaft getrennt hatte, ein heimliches Plätzchen aufsuchte, woselbst er sich mit dem Fräulein niederließ und ein vertrauliches Gespräch mit ihr anknüpfte. Sie verweilten daselbst jedoch nur kurze Zeit und brachen bald wieder auf, der Prinz, wie mir schien, mit geringer Befriedigung. Nach kurzem Wandeln in den kleinen Sälen, wobei sie die verlorene Gesellschaft zu suchen schienen, ließen sie sich alsdann wieder auf einem nicht minder-

traulichen Ruhesitz nieder und es fand jetzt, so viel ich erlauschen konnte, eine lebhafte Unterhaltung statt, in welcher der Prinz von seiner Liebe und seiner unglücklichen Verbindung mit beredten Worten sprach und ihr ein Geständniß ablegte.“ —

„Seine Geduld ist erschöpft; ich ahnte es. Er verlangt nach Beweisen ihrer Zuneigung,“ schaltete der Graf wieder ein. „Wie wurde es?“

„Sie sprach mit leiser jedoch gefühlvoller Stimme. Der Prinz schien von ihren Worten ergriffen, überrascht zu werden; seine Theilnahme für sie sich zu steigern. Er wurde zärtlich, küßte ihr wiederholt die Hand und führte sie später achtungsvoll nach dem großen Saal zurück. Weiter reichen meine Beobachtungen nicht, da ich durch andere und wichtige Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde.“ —

„So hat der Prinz also ein Einverständniß mit ihr erzielt?“ fragte der Graf, dessen Interesse für diese Angelegenheit sich durch das Vernommene rasch gesteigert zu haben schien.

„Möglich, Excellenz, ich möchte sagen, wahr

scheinlich, nach Allem zu urtheilen, was ich sah und hörte."

„Kein Zweifel, kein Zweifel mehr!" rief der Graf freudig aus, indem er sich zugleich erhob und die Hände reibend durch das Gemach schritt. „Kein Zweifel, Scheller, wir sind endlich am Ziel und ich freue mich, daß unsere Maßnahmen nichts übereilten, sondern auf den Charakter der Menschen und die Wirkung der Verhältnisse und Umstände Rücksicht nahmen. Die verlängerte Anwesenheit des Erbprinzen hier wird das Letzte thun, wenn überhaupt noch etwas zu thun sein sollte; seine Leidenschaft bürgt mir dafür, und wir haben daher die angenehme Aussicht, in der befriedigendsten Stimmung nach Hause zurück zu kehren. Alles Uebrige ist bedeutungslos." —

„Durchlaucht dürften sich des nächsten Eurer Excellenz anvertrauen" — bemerkte Scheller.

„Das erwarte ich mit voller Bestimmtheit; denn ich weiß, daß der Prinz nichts ohne meinen Rath thut und mir daher auch das Arrangement dieser zarten Angelegenheit überlassen wird," entgegnete der Graf mit Befriedigung und in dem stolzen Gefühl seiner Bedeutsamkeit.

„Nun es so weit gekommen, dürfte meines Erachtens die andere Angelegenheit kaum mehr der Beachtung werth sein,“ bemerkte Waldenburg nach kurzem Schweigen.

„Fast glaube ich das auch, Excellenz; dennoch hielt ich es für vorsichtig, nichts zu versäumen, was uns für den gefürchteten Fall Vortheile gewähren könnte,“ sprach Scheller.

„Sind Ihre Bemühungen von Erfolg gewesen?“

„Mehr als ich erwartete, die Eurer Excellenz bekannte Person ist in die ihr gelegte Schlinge gegangen und die Klugheit der von mir ersehenen Leute bürgt, daß er sich davon nicht befreit oder zu befreien wünschen wird. Wie auch immerhin die Wirkung dieser Maßnahme ist, jedenfalls sichert sie uns den beabsichtigten Erfolg, und ich gedenke mich desselben zu bedienen, sobald diese Nothwendigkeit etwa durch die Verhältnisse bedingt werden sollte,“ erörterte Scheller mit Eifer.

„Ich kann Ihre Vorsicht und Klugheit nur loben, lieber Scheller; denn man darf bei großen Interessen die kleinen Mittel nicht übersehen, die oft eine bedeutende Wirkung gewinnen können. Fahren Sie daher in Ihren Maßnahmen fort;

Sie wissen, ich vertraue Ihnen darin durchaus in der Ueberzeugung Ihres Scharfsinnes und Ihrer den Umständen entsprechenden geschickten Arrangements. In einigen Tagen werde ich hoffentlich über Alles Gewißheit erhalten; Sie sollen alsdann von mir informirt werden, um Ihnen unnütze Mühen zu ersparen."

Der Graf trat darauf an seinen Arbeitstisch und prüfte einige eingelaufene Briefe, die er Scheller alsdann mit dem Auftrage der Beantwortung überreichte.

„Sonst brauche ich Sie für heute nicht weiter zu bemühen, lieber Scheller," bemerkte er in wohlwollendem Ton. „Ueberdies haben diese Briefe auch keine Eile. Machen Sie sich, wenn es Ihnen beliebt, daher einen angenehmen Tag. Der Kongreß strengt uns mehr durch die fortwährenden Festlichkeiten, von denen man sich nicht ausschließen kann, als durch Arbeiten an," fügte er lächelnd hinzu.

Scheller fand sich nicht veranlaßt, einen Widerspruch gegen seines Vorgesetzten Meinung zu erheben, zog es indessen im Geschäftseifer vor, sogleich an die ihm übertragenen Arbeiten zu gehen,

indem er unter Dankesworten erinnerte, daß die Güte des Grafen ihm ja trotz dem noch immer hinreichende Zeit zur Erholung gestatte.

Waldenburg klopfte ihm mit der Bemerkung auf die Schulter, daß er ein löbliches Vorbild in der Beamtenwelt sei, und entließ ihn alsdann höchst gnädig und wohlwollend.

Der Graf befand sich in der besten Stimmung. Hierauf hatte nicht nur der vernommene Bericht einen wesentlichen Einfluß, sondern noch mehr die auf der Redoute gewonnene Ueberzeugung, daß der Prinz sich am Ziel seiner Wünsche befinden müßte. Seinem Scharfblick war das veränderte Benehmen des Prinzen und Adelheids nicht entgangen, was Schellers Berichte obenein bestätigten. Damit war ihm die letzte Sorge in dieser wichtigen Angelegenheit genommen worden; ein Erfolg, den er zu erreichen bezweifelt hatte. Er nahm sich vor, den Prinzen und Adelheid im Geheimen zu beobachten, um, falls der Erstere sich etwa zu einer vertraulichen Mittheilung nicht verstand, ein klares Urtheil über Alles zu gewinnen. Indessen erachtete er dies nach dem Erfahrenen kaum noch für nothwendig, denn im

Bewußtsein seines Scharfsinnes und seiner Menschenkenntniß fürchtete er sich in keiner Beziehung mehr zu täuschen.

Vielleicht würden dieserhalb dennoch einige Zweifel in ihm aufgestiegen sein, hätte er wenige Stunden darauf seine Nichte beobachtet, die auf dem nach dem Garten gelegenen Balkon saß und nachdenkend vor sich hinblickte. Aus ihren ernsten Zügen vermochte man nicht die Ueberzeugung zu schöpfen, daß ihr Herz das Glück der Liebe erfüllte. Und so war es in der That, wenngleich Scheller's Beobachtungen hinsichts des auf der Redoute stattgefundenen tête à tête mit dem Prinzen sich durchaus bestätigten. Der Letztere hatte sich durch Adelheids schnellen Aufbruch von dem anfangs eingenommenen Ruhesitz nicht abhalten lassen, an einem andern Ort die gewünschte Unterredung herbei zu führen.

Seiner Leitung überlassen, sah sich Adelheid genöthigt, ihm zu folgen, und diesen Umstand benutzte er, ein Zusammentreffen mit den Gesuchten so lange zu verhüten, bis er seine Absicht erreicht hatte. Des Prinzen Worte und Benehmen im Verein mit dem Vorangegangenen ließen Adelheid

seine Wünsche bald erkennen, und sie entschloß sich nach kurzer Ueberlegung, ihn anzuhören und einen Entscheid herbei zu führen. Es veranlaßten sie dazu besondere Gründe. Des Prinzen fortdauernde Huldigungen, die sie, durch die Verhältnisse genöthigt, nicht abzulehnen wagte, erfüllten sie mit der naheliegenden Besorgniß, er könnte aus der, wenngleich nur hochachtungsvollen Annahme derselben eine Berechtigung auf ihre Liebe schöpfen. Er mußte daher zur Erkenntniß seiner Täuschung geführt werden, um ihr nicht vielleicht einst den Vorwurf berechneter Koketterie zu machen. Sie hoffte jedoch auch durch ihre Offenheit den Prinzen mit sich zu versöhnen und dadurch für die Folgezeit ein angenehmes Verhältniß zwischen ihnen zu begründen.

Sie glaubte hierauf um so mehr Bedacht nehmen zu müssen, da der Prinz das Haus ihres Oheims besuchte, dieser Umgang daher durch ein entgegen gesetztes Resultat leicht gestört werden könnte, was dem Grafen in hohem Grade unangenehm berühren mußte. Auch kam sie viel mit dem Hof in Berührung, konnte dem Prinzen nicht ausweichen; sein Groll gegen sie mußte daher stets

genährt werden und sie darunter dauernd zu leiden haben.

So geschah es, daß des Prinzen Verlangen erfüllt wurde und eine Unterredung auf der Redoute stattfand. Dieselbe führte jedoch einen ganz andern Erfolg herbei, als Adelheid vorausgesehen hatte, indem sie zugleich ihre Herzen genähert zu haben schien. Darauf deutete das innigere und fast vertrauliche Benehmen hin, welches sie seitdem zu einander offenbarten und das sich im Laufe der Zeit sogar noch steigerte. Dieser Umstand konnte nicht übersehen werden, und so geschah es, daß sowol der Graf als auch Adelheids weitere Umgebung von einem zwischen den Bezeichneten bestehenden innigern Verhältniß überzeugt waren.

Von den Damen des Hauses war Adelheid die erste, welche am Morgen nach der Redoute in der gewöhnten Weise den Balkon besuchte. Man pflegte daselbst das Frühstück einzunehmen und während dessen die Tagesinteressen zu besprechen und etwaige Anordnungen für die in Aussicht stehenden Festlichkeiten zu treffen. Die Gräfin Zichy und Adelheid erschienen gewöhnlich früher als die ältern Damen, um in vertraulicher

Weise noch ein Stündchen zu verplaudern. Die für einander gehegte Zuneigung hatte sich im Lauf der Zeit durch die gegenseitig aneinander entdeckten neuen Vorzüge noch wesentlich gesteigert.

Auch an diesem Morgen erschien die Gräfin vor den andern Damen und begrüßte die Freundin mit der ihr eigenthümlichen, gewinnenden Freundlichkeit. Ihr Gruß verscheuchte rasch Adelheids Ernst und Nachdenken und führte ein Lächeln auf ihre Lippen, mit welchem sie die von ihr bewunderte und geliebte Gräfin umarmte.

Wer vermochte auch in Gegenwart dieser liebreizenden Frau betrübt zu sein, aus deren Augen und Zügen Güte, Liebe und die edelsten Gefühle leuchteten! Gott schien sie geschaffen zu haben, um, wo sie erschien, zu beglücken.

Nachdem die Frauen sich nach dem gegenseitigen Befinden erkundigt hatten, konnte es nicht ausbleiben, daß die Erlebnisse auf der Redoute sofort den Stoff ihrer Unterhaltung bildeten.

Wie viel Interessantes hatte eine Jede von ihnen beobachtet, oder selbst erfahren; mit wie vielen der höchsten Personen waren sie in Berührung gekommen und wie viele der bedeutsamsten

Vorfälle fesselten ihre Erinnerung und machte den vertraulichen Austausch der Gedanken wünschenswerth! —

Vielleicht suchte die Gräfin an dem heutigen Morgen ihre Freundin in der gewissen Aussicht auf, ein vertrauliches Geständniß hinsichts des Prinzen von ihr zu vernehmen; denn es war ihr Adelheids langes Fortbleiben von der Gesellschaft und verändertes Wesen nach der Rückkehr nicht entgangen.

Ebenso wenig konnten ihr die von dem Prinzen Adelheid dargebrachten Huldigungen verborgen bleiben, und so muß es natürlich erscheinen, daß es ihr von hohem Interesse war, den Ausgang oder die Wendung dieser Angelegenheit zu erfahren. Die Gräfin Waldenburg hatte ihr überdies einige vertrauliche Mittheilungen darüber gemacht, so daß sie mit Allem ziemlich bekannt war.

Sie sah sich jedoch in ihren Erwartungen getäuscht, denn obgleich sie einige Andeutungen in dieser Beziehung machte, zeigte sich Adelheid dennoch nicht geneigt, darauf einzugehen, und so brach sie das Gespräch darüber bald ab, um auf andere Dinge und Erlebnisse überzugehen. Adel-

heid kam ihr darin rasch entgegen, indem sie der Gräfin wegen der ihr von dem Könige von Preußen auf der Redoute erzeigten Huldigungen Glück wünschte.

Die Letzteren waren mit so vieler Offenheit, Zartheit und feiner Galanterie gebracht worden, daß jede Mißdeutung derselben zurück gewiesen wurde. Ueberdies bürgte auch der edle Charakter dieses vortrefflichen Monarchen für die Reinheit derselben. Auch haben wir erfahren, daß die Aehnlichkeit der Gräfin Zichy mit seiner früh verstorbenen von ihm so heiß geliebten Gemahlin den Impuls zu dieser Bevorzugung gab.

Aber nicht nur dieser König, sondern auch der Kaiser von Rußland wurde von dem Liebreiz der Gräfin bezaubert, wie einst von der herrlichen preußischen Königin. Das lebhafte und sinnliche Naturell Alexanders, der, ein vergötterter Liebling der Frauen, gewöhnt war, seine Neigungen und Wünsche, sobald sie ihren Ausdruck gefunden, erwidert zu sehen, verrieth sich freilich auch in den der Gräfin dargebrachten Huldigungen. Die edlen Tugenden dieser Dame feierten jedoch in diesem Fall ihre höchsten Triumpfe, indem sie selbst diesen

verwöhnten und anspruchsvollen Fürsten zur Anerkennung derselben und Beschränkung seiner Wünsche nöthigte. Um so größer war jedoch Alexanders Hochachtung für die Gräfin, die er trotz der ihm auferlegten Resignation, die ihn vielleicht anfangs ein wenig verstimmte, in der Anerkenntniß ihres hohen sittlichen Werthes für sie bewahrte und die sich während seines Aufenthaltes in Wien nicht nur gleich blieb, sondern noch steigerte.

Mit feinem Takt bevorzugte die Gräfin keinen der bezeichneten Monarchen mehr als den andern, sondern nahm die ihr geschenkten Aufmerksamkeiten unbefangen und dankbar an, obgleich ihr Herz sich mehr zu dem ernsten, edeln und vielgeprüften Preußenkönig wandte, der überdies ihr ganzes Mitgefühl durch den ihn betroffenen schmerzlichen Verlust seiner Gemahlin und die vielfachen Leiden während der Kriegsjahre beanspruchte.

„Glauben Sie mir, meine theure Freundin, daß, so schmeichelhaft mir auch die geschenkte Beachtung der beiden Monarchen sein muß, ich dieselbe doch zu Gunsten einer Andern gern entbehrte,“

bemerkte die Gräfin im Lauf der Unterhaltung und fügte dann hinzu:

„Ich weiß es nur zu wohl, daß man mich darum vielfach beneidet, und es widerstrebt meiner Seele, dergleichen Empfindungen in Andern zu erregen.“

„Ich bin davon vollkommen überzeugt, beste Gräfin, denn ich kenne ja ihr edles und anspruchsloses Gemüth,“ entgegnete Adelheid, indem sie der Gräfin Hand herzlich drückte. „Wer jedoch,“ fuhr sie fort, „wäre dieser Auszeichnungen wol würdiger als Sie?“ —

„O, schmeicheln Sie nicht, Adelheid! Sie wissen ebenso gut wie ich, daß es hier eine nicht eben kleine Anzahl Frauen giebt, die durch ihre körperlichen und geistigen Vorzüge eine viel größere Berechtigung darauf haben.“

„Und gewiß einen viel bedeutenderen Werth darauf legen, ja vielleicht sogar im politischen Interesse benutzen würden, wenn sie sich derselben rühmen dürften,“ fiel Adelheid lachend ein.

„Vielleicht, vielleicht auch nicht! Wer kann es wissen!“ meinte die Gräfin und fügte hinzu: „Ihre Bemerkung erinnert mich, daß die Für-

stin Bariatinsky mir in einer unlängst gepflogenen, vertraulichen Unterhaltung ähnliche Andeutungen machte. Sie wissen, die Fürstin liebt ihr Vaterland mit ganzer Seele und bemüht sich, die Wiederherstellung Polens zu einem unabhängigen Königreich zu ermöglichen; sie ist daher bedacht, durch ihre Vertrauten in diesem Sinne auf den Kaiser Alexander einwirken zu lassen. So wollte sie denn auch mich für diesen Zweck gewinnen und meinte, daß es mir bei der von dem Kaiser geschenkten Aufmerksamkeit leicht werden müßte, ihn zu irgend einem bestimmten Versprechen in dieser Beziehung zu veranlassen. Leider mußte ich ihr Verlangen ablehnen und gestand ihr offen, wie wenig Talent ich für die Politik und Diplomatie besäße und mir beide durchaus fern lägen. Auch folgte ich hierin lediglich dem Wunsche meines Gemahls, der eine Einmischung in die politischen Dinge von meiner Seite durchaus nicht rathsam findet und überhaupt nicht billigen würde. Er hat in dieser Beziehung nichts zu befürchten, denn er kennt meine politische Unwissenheit und meine Abneigung gegen dergleichen Angelegenheiten. Meine Politik, die ich treibe, ist die der

Liebe, die auf das Glück meines theuren Gemahls bedacht ist, und diese, meine ich, sollten die Frauen überhaupt nur pflegen und die andere den Männern überlassen.“ Also sprach und endete die edle Gräfin mit einem anmuthigen Lächeln.

„Sie haben mir aus der Seele gesprochen, meine theure Gräfin, denn genau betrachtet, sind doch alle diejenigen Frauen, die hier eine politische Rolle spielen, nur die Werkzeuge von Männern, also lediglich die Mittel ihrer Zwecke. Denn selbstständig verfolgt wol keine von ihnen bestimmt politische Interessen.“

„Die Fürstin vielleicht ausgenommen,“ schaltete die Gräfin ein.

„Möglich, obgleich das auch noch bewiesen werden müßte,“ entgegnete Adelheid. „Ich kann es mir freilich denken,“ fuhr sie darauf fort, „daß es manchen Frauen einen besondern Reiz gewähren mag, sich den Schein politischer Bedeutsamkeit zu geben, ja ich denke es mir sogar sehr erhebend, einen und den andern guten Zweck durch meine Bemühungen zu unterstützen.“ — —

„So meinen Sie wol, ich sollte auf das Ver-

langen der Fürstin eingehen?" fragte die Gräfin ein wenig überrascht.

„Allerdings, liebe Gräfin; dasselbe wenigstens in Erwägung ziehen; denn ist es nicht eine edle Aufgabe, einer unterdrückten Nation zu ihrer berechtigten Freiheit und Selbstständigkeit zu verhelfen?" fragte Adelheid.

„Gewiß, liebste Freundin, es entsteht dabei jedoch die Frage, welcher Mittel man sich dazu bedienen soll und darf."

„Ich stimme Ihnen darin durchaus bei, liebe Freundin, und meine, daß den Frauen in einem solchen Falle höchstens die Bitte gestattet sein dürfte."

„O, das ist etwas Anderes!" fiel die Gräfin ein und fügte hinzu: Dazu möchte ich mich schon gerne verstehen."

„Sollte die kluge Fürstin nicht Mittel und Wege zur Erreichung ihres Zweckes finden?" fragte Adelheid.

„Sie scheint keine besonderen Erwartungen in dieser Beziehung zu hegen, da sie nur zu wohl mit dem Widerstande bekannt ist, den die Feinde ihres Vaterlandes ihren Wünschen entgegen setzen

und in diesem Sinn auf den Kaiser einzuwirken unablässig bemüht sind. Um so angenehmer, ich gestehe es, wäre es mir, irgend etwas für die Erfüllung ihres Verlangens thun zu können," bemerkte die Gräfin.

„In der That, beste Gräfin?"

„Ja, liebe Freundin," entgegnete die Gräfin mit dem Ausdruck vollster Herzensgüte und fügte alsdann hinzu:

„Sie haben mir durch ihre frühere Bemerkung eine andere Ansicht von einem solchen Thun aufgenöthigt, und so wäre ich fast entschlossen, in der von mir bezeichneten Weise eine kleine politische Mission zu übernehmen, vorausgesetzt, daß sich mein Gemahl damit einverstanden erklärte."

„Und warum sollte er das im Hinblick auf einen so bedeutsamen Zweck nicht thun? Ihr Gemahl denkt ebenso edel, wie sie selbst, meine theure Gräfin."

„Sie sind ja eine Verführerin, Adelheid, oder stecken am Ende gar mit der Fürstin unter einer Decke?!" rief die Gräfin lachend. „Wie sie beredt zu sprechen wissen! Sollte ich statt eines harm=

losen Mädchens etwa gar eine verkappte Diplomatin an meinem Herzen nähren?"

Adelheid lachte und die Gräfin fuhr in launigem Tone fort:

„Ich bin überzeugt, mit meiner Meinung nicht ganz Unrecht zu haben; denn schon lange bemerke ich, daß Sie irgend ein Geheimniß in ihrem Busen bergen." —

Adelheid erröthete und die Gräfin fiel mit Herzlichkeit ein:

„Ich wette, Sie treiben Diplomatie der Liebe! Doch ich will nicht unbescheiden sein, Sie zu irgend einer Mittheilung zu veranlassen. Ich weiß ja, Sie werden mir Ihr Vertrauen schenken, sobald Sie es für gut finden."

„Sie täuschen sich in dieser Voraussetzung nicht, liebe Gräfin; doch warum soll ich Ihre heitere Stimmung durch meine Mittheilung trüben, eine Mittheilung die lediglich nur für mich Interesse haben kann? Also wenn Sie es gestatten, beichte ich Ihnen später."

„Wie Sie wollen, Liebste; doch setze ich voraus, daß Sie meine aufrichtige Theilnahme für Sie nicht für gewöhnliche Neugier nehmen."

„Dazu kenne ich Sie zu gut und verehre und liebe Sie viel zu sehr, um eine der gewöhnlichsten Schwächen unseres Geschlechts bei Ihnen voraus zu setzen."

„Nun, nun, meine gute Adelheid, seien Sie nicht zu freigebig mit Ihren Geschenken für mich!" fiel die Gräfin herzlich lachend ein. „Unter uns gesagt, ich besitze einen nicht eben geringen Theil von dieser Schwäche, wie ich Ihnen offenherzig eingestehe. Aber," fuhr sie sich besinnend fort, „wir sind ja ganz von unserm Thema abgekommen So geht es, wenn Frauen Politik treiben wollen. Uebrigens sagen Sie selbst, liebste Adelheid, erscheint es Ihnen nicht komisch, daß wir Beide, die wir von Politik nichts verstehen, auf die Idee gerathen sind, ein politisches Complott ganz im Geheimen zu spinnen? Wie so bedeutsam hört es sich an:" „„Die Wiederherstellung eines Königreichs!"" „Ich komme mir bei diesem Gedanken viel wichtiger vor, wie sonst, und fürchte fast, sollten wir wirklich etwas ausfindig machen, wodurch ich dem Kaiser mein Interesse für die Polen zu erkennen geben kann, daß man mich gar für

eine Diplomatin erster Größe halten und mit neuen Aufträgen belästigen wird."

„Das könnte geschehen, denn eine wirksamere Fürsprecherin wie Sie, liebe Gräfin, sollte ich meinen, gebe es hier nicht. Auch bin ich überzeugt, Ihr Wort würde an dem Kaiser nicht verschwendet sein. Uebrigens, diese Angelegenheit mit vollem Ernst betrachtet, ist sie auch in der That so bedeutungsvoll, daß man schon immer etwas dafür wagen könnte. Die armen Polen sind, seitdem sie der Stütze Napoleons beraubt wurden, ohne alle Hoffnung, ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Ihre Kämpfe, sich von Rußlands Obergewalt zu befreien, sind bisher stets fruchtlos gewesen; so viel Blut ist nutzlos geflossen. Und ich fürchte, es wird noch mehr fließen, denn ich bin überzeugt, sollte der Kaiser ihr Verlangen nicht erfüllen, so werden noch viele neue Kämpfe stattfinden und vielleicht mit eben so unglücklichem Erfolg, wie bisher."

„Ich stimme Ihnen mit vollem Herzen bei und werde mich bemühen, irgend etwas Passendes zu ersinnen."

„Vor allen Dingen muß ich mir jedoch die

Zustimmung meines Gemahls zu unserm Vorhaben sichern. Besitze ich diese, so dürfte es gut sein, die Fürstin in unsere Berathung darüber zu ziehen. Sie ist klug und in solchen Dingen bewandert, und könnte uns daher geeignete Mittel bezeichnen."

„Ganz vortrefflich! — Da fällt mir noch ein, daß Sie nächstens ein Fest geben wollen; wie wäre es, wenn man diese Gelegenheit dazu benutzte? Denn ich bin überzeugt, daß außer andern vornehmen Gästen auch der Kaiser dasselbe besuchen wird."

„Sie haben recht, Adelheid. Es müssen allerlei angenehme Unterhaltungen und Ueberraschungen für die hohen Gäste ersonnen werden, und da ließe sich vielleicht auf irgend eine passende Weise unser Zweck erreichen."

„So denke auch ich. Uebrigens bemerke ich, daß sich dadurch leicht eine doppelte Wirkung erzielen ließe, denn ich zweifle nicht, daß auch der König von Preußen dem Fest seine Theilnahme schenken wird; er würde daher Ihre Bemühungen erfahren und sich durch sein Interesse für Sie leicht

veranlaßt fühlen, der Fürsprecher Ihrer Bitte bei dem Kaiser zu werden. — Was meinen Sie?"

„Daß Sie einen sehr gescheuten Einfall haben, Liebste, und wir daher auf ein Mittel denken müssen, einen so schönen Erfolg sicher herbei zu führen," fiel die Gräfin voll schönem Eifer ein. „Ich meine, liebe Adelheid, wir begeben uns nach der Besprechung mit meinem Gemahl sogleich zu der Fürstin, um ohne Säumen an unsere Berathungen gehen zu können. Auch scheint es mir nothwendig, diese Angelegenheit so geheim als möglich zu halten, damit der Kaiser nichts davon erfährt. Denn wir würden leicht Alles umsonst thun, würde man ihn auf eine solche Ueberraschung vorbereiten; er käme alsdann vielleicht gar nicht einmal zu dem Fest, um dergleichen aus dem Wege zu gehen."

„Gewiß, gewiß, so muß es sein! Indessen hoffe ich, daß wir unsere Absicht sicher erreichen werden, da diese Angelegenheit ja unter uns bleibt."

Dieses Interesse erfüllte die beiden Damen mit dem schönsten Eifer, mit welchem sie dasselbe noch weiter besprachen und zugleich mancherlei ihnen beifallende Vorschläge zur Ausführung ihres Planes

austauschten. Graf Zichy überraschte sie dabei, indem er sie in gewöhnter Weise aufsuchte. Er sprach lächelnd seine Verwunderung über ihre ungewöhnliche Aufregung aus und vernahm alsdann den Grund dazu aus dem Munde seiner reizenden Gemahlin. Anfangs lachte er darüber und wollte ihr ein solches Vorhaben aus dem Sinn reden; als er jedoch erfuhr, daß dasselbe in durchaus harmloser Weise zur Ausführung gelangen sollte, ging er darauf unter der Bedingung ein, daß ihm das Nähere darüber mitgetheilt werden sollte, damit er es prüfen und sich alsdann entscheiden könnte. Uebrigens überließ der Graf alles Weitere der Klugheit der Damen.

So war denn zur Freude der Letztern diese Angelegenheit nach Wunsch erledigt worden und sie gedachten noch an dem heutigen Tage der Fürstin einen Besuch abzustatten, um die nothwendige Berathung mit ihr sogleich anzustellen.

Die Polen ahnten wol kaum, daß sich zwei so liebenswürdige Frauen so angelegentlich um ihr Wohl bemühten und ebensowenig, daß sich ihr Schicksal so eng mit der Wirkung der Schönheit und Liebenswürdigkeit einer edlen Frau verknüpfte. —

Vielleicht war sich diese der tiefen Bedeutsamkeit ihres Vorhabens kaum vollkommen bewußt, indem sie lediglich dem Zuge ihres gütigen Herzens folgte, darum verlor dasselbe jedoch nicht an Werth und durfte daher von der Geschichte aufbewahrt werden.

Wie viele schöne Züge von Edelsinn gehen nicht in dem großen Weltentreiben unbeachtet und ungekannt vorüber, die auf die Gestaltung der bedeutsamsten Verhältnisse oft den größten Einfluß ausübten. Die Geschichte der Völker und Staaten bewahrt sie nicht auf und dennoch war das in der Stille ausgesprochene Wort das Saamenkorn, aus welchem sich Gutes und Gerechtes zur schönsten Frucht entwickelte! —

Die Fürstin Bariatinsky wurde durch den Besuch der beiden Damen nicht wenig überrascht, besonders nachdem sie die Veranlassung dazu erfahren hatte. Mit der ihrer Nation eigenthümlichen Lebhaftigkeit ergriff sie sofort die ihr mitgetheilte Idee, die sie nicht nur billigte, sondern sogar als außerordentlich glücklich und den Personen und Verhältnissen entsprechend bezeichnete.

Darauf begann eine allgemeine eingehende

Berathung dieser Angelegenheit, die bis spät in den Abend hinein währte und mit einem alle Theile befriedigenden Resultat schloß.

Die Nothwendigkeit des Geheimhaltens ihrer Absichten anerkennend, wurde das Abkommen getroffen, das Weitere von der Fürstin anordnen zu lassen. Die Letztere fühlte sich in der Aussicht, ihre Wünsche in so schöner Weise erfüllt zu sehen, sehr beglückt und sprach zugleich die Ueberzeugung aus, daß der Gräfin Bemühungen von dem herrlichsten Erfolg gekrönt werden müßten. Dieser Berathung folgten im Lauf der Zeit noch mehre, indem sich zugleich das Interesse der Damen für diese Angelegenheit immer mehr und mehr steigerte.

Graf Zichy, den seine Gemahlin noch an demselben Tage mit der getroffenen Maßnahme bekannt machte, erklärte sich mit derselben vollkommen einverstanden, und so walteten die drei Diplomatinnen in ihrer Freiheit mit der höchsten Behaglichkeit.

Der Tag des Festes war noch nicht angesetzt, da man wegen der vielen bei Hofe und in Privatkreisen stattfindenden Festlichkeiten eine passende Zeit dazu abzuwarten genöthigt war. Und welch

eine Menge neuer öffentlicher Vergnügungen stand nicht überdies in Aussicht!

Vor allem sollte ein großes Volksfest, ein sogenanntes Friedensfest im Augarten stattfinden, sodann eine Hoffestlichkeit in Schönbrunn, bei dem Fürsten Metternich großer Hofball, Jagden in Laxenburg, musikalische Aufführungen, so Händels Samson und ein großes Concert von Beethoven, in welchem er seine berühmte Symphonia eroica zum ersten Mal aufzuführen gedachte.

Wir sehen, das für die nächste Zeit bereits fast ein jeder Tag hinsichts der Festlichkeiten seine Bestimmung hatte und daher für Privatgesellschaften wenig Zeit übrig blieb. Unter den angegebenen Umständen konnte es natürlich nicht fehlen, daß die Redoute in der Hofburg trotz ihrer Großartigkeit und trotz der Theilnahme so vieler Tausende sehr bald über die neuen Festlichkeiten vergessen wurde, wenngleich trotzdem eine Menge humoristischer Anekdoten über die daselbst stattgefundenen Vorgänge die Stadt durchliefen und die Klatschwelt aus vollen Quellen schöpfte.

Viertes Kapitel.

Eine überraschende Entdeckung.

Wir kehren zu Buchberg zurück, den wir in einer besonderen Lage verlassen haben.

Er konnte nach den ihm von der Dame vorher gemachten Mittheilungen hinsichts des von ihr verfolgten Lebensprinzips über die geheimen Wünsche, die sie erfüllten und durch ihr Benehmen zu erkennen gab, nicht im Zweifel blieben; zu deutlich sprachen ihre ausdrucksvollen Mienen und die zu einer vertraulichen Annährung auffordernden Arme.

Allerdings fühlte er sich durch ihre Erscheinung, die Fülle körperlicher Reize und ihr anscheinend natürliches Wesen angezogen und noch mehr über=

rascht; diese Wirkung war jedoch nur vorübergehend, indem ihr Benehmen zugleich das Bedenken in ihm erzeugte, sich etwa einer galanten Dame, wenn nicht gar einer jener gewöhnlichen Abenteuerinnen gegenüber zu befinden, deren es in Wien, wie schon früher bemerkt, zur Zeit des Congresses in Fülle gab.

Dieses Bedenken veranlaßte ihn denn auch, die Dame durch eine, sich auf ihre Heimath beziehende Frage zum Aufgeben der nicht ganz gleichgiltigen Situation zu nöthigen, um zugleich den frühern, mehr kühlern Unterhaltungston wieder herbei zu schaffen.

Dies gelang ihm auch in der That durch das angeregte Interesse so gut, daß die Dame seine geheime Absicht nicht zu ahnen schien und sogleich in ein lebhaftes Geplauder überging. Dasselbe war nicht ohne Reiz und gewährte durch die natürliche und humoristische Färbung, welche sie demselben zu geben wußte, eine angenehme Unterhaltung.

Buchberg hörte ihr aufmerksam zu, indem er sie zugleich durch eingestreute Fragen fortwährend

zum Sprechen anregte. Er that dies in der Absicht, sie genauer zu beobachten und daraus ein Urtheil über die Berechtigung der sich in ihm erhebenden Zweifel an ihrem sittlichen Charakter zu schöpfen. Eine solche Vorsicht schien ihm in dem vorliegenden Fall geboten zu sein.

Wie es denn gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß ein sich in uns erhebendes Bedenken sehr leicht zum Verfolgen desselben auffordert, und sich ihm der Argwohn hinzu gesellt, so geschah es auch hier, und das daraus geschöpfte Resultat war ein für Buchberg im hohen Grade überraschendes.

Dasselbe bestand in der Frage, warum die Dame, obgleich sie sich bereits vor ihrem Zusammentreffen auf der Redoute unwohl gefühlt, sich nicht schon früher nach Hilfe umgesehen hätte, da jedenfalls Personen in ihrer Nähe gewesen sein mußten, und bis zu der Laube gekommen war, in welcher sie dieselbe nicht erwarten durfte. Sie konnte Buchberg unmöglich gesehen haben, da ihn die Gewächse vollkommen verbargen. Dies durfte freilich dem Zufall zuzuschreiben sein; eine solche Annahme wurde jedoch durch die Erinnerung an das rasche Erholen der Dame wieder in Zweifel

gestellt, den ihr darauf folgendes Benehmen überdies noch in hohem Grade unterstützte.

Bestätigte sich jedoch seine Vermuthung, so mußte auch die Dame von seiner Anwesenheit in der Laube Kenntniß gehabt haben und ihrem Benehmen ein bestimmter Plan zu Grunde liegen. Dieser Gedanke steigerte sein Interesse und erregte zugleich das Verlangen in ihm, sich darüber irgend Gewißheit zu verschaffen.

Als die Dame schwieg, lenkte er daher die Unterhaltung wieder auf ihr Zusammentreffen und zwar in der Hoffnung, sie könnte sich durch ihre Antworten verrathen. Er sah sich jedoch getäuscht; keines ihrer Worte bestätigte seinen Argwohn, sondern nöthigte ihn vielmehr zu der ursprünglichen Annahme eines Zufalls zurück zu kehren.

Trotz alledem vermochte er den bezeichneten Argwohn nicht von sich abzuweisen, und entschloß sich, weitere Bemühungen aufzugeben und der ihn peinigenden Situation durch rasches Entfernen ein Ende zu machen.

Als er aufbrach, zeigte sie sich unangenehm überrascht und bedauerte, daß es ihm bei ihr nicht zu gefallen schien, indem sie zugleich bedacht war,

in Worten und Benehmen ihren ganzen Liebreiz zu entfalten, um ihn zu längerm Verweilen zu bestimmen. Sie ahnte freilich nicht, daß Buchberg bisher lediglich der Höflichkeit und nicht dem Verlangen, sich ihrer Unterhaltung zu erfreuen, ein Opfer gebracht hatte.

Trotz der bezeichneten Vorurtheile über ihren Charakter, besaß er doch noch kein Recht zu ihrer Verurtheilung und war daher geblieben; als er jedoch dem guten Ton genügt zu haben glaubte, hörte diese Rücksicht auf und so blieb der Dame Bemühen, ihn zurück zu halten, fruchtlos. Sie sprach den Wunsch aus, ihn recht bald wieder bei sich zu sehen, und ließ dabei zugleich in sehr geschickter Weise die Klage einfließen, daß sie sich, ohne nähere Freunde zu besitzen, in der Kaiserstadt so verlassen fühle, indem sie Buchberg durch zärtliche Blicke unschwer zu erkennen gab, wie beglückt sie sich durch seine Freundschaft fühlen würde.

„Ich sehe Sie also wieder, lieber Baron?“ fragte sie mit zärtlichen Blicken.

„Ich werde jedenfalls von Ihrer Erlaubniß Gebrauch machen.“ —

„Geben Sie mir die Hand darauf," forderte sie ihn auf, ihm die ihrige hinreichend.

Buchberg erfüllte ihren Wunsch; sie drückte dieselbe und bemerkte:

„So, jetzt bin ich Ihres Besuches sicher, denn Sie müssen mir nun Ihr Wort halten.

In solcher Weise schied Buchberg von ihr.

Im Osten schimmerte bereits das Morgenroth, als er sich durch die von der Redoute zu Fuß und Wagen mit Heimkehrenden belebten Straßen schreitend, nach Hause begab.

Medling, der seines Freundes so räthselhaftes Verschwinden sich nicht hatte erklären können, da ihm das stattgehabte Abenteuer unbekannt war, besuchte ihn am nächsten Vormittage schon zeitig, um sich Aufklärung darüber zu verschaffen.

Buchberg theilte ihm das Nähere darüber mit, indem er ihm zugleich sein Bedenken hinsichts des Charakters der Dame nicht verschwieg.

Medling lachte und entgegnete:

„Sie scheinen der Angelegenheit eine zu große Wichtigkeit beizulegen, mein Freund, und ich dächte, wir bezeichneten dieselbe als das, was sie in Wahrheit gewesen ist, ein kleines Abenteuer mit

einer galanten Dame oder vielleicht noch etwas Schlimmerem.“ —

„Ich will Ihrer Ansicht nicht widersprechen, indessen hat dasselbe, wie ich bereits bemerkte, darum für mich ein besonderes Interesse, weil ich von dem Argwohn gepeinigt werde, daß nach den besondern Verhältnissen, unter welchen dasselbe zu Stande kam, nicht der Zufall, sondern die Berechnung einen wichtigen Antheil daran haben muß.“

„Auch darin gebe ich Ihnen Recht; indessen, wenn dem wirklich so sein sollte, kann Sie das, im Hinblick auf die zahlreiche Menge von Liebesnetze ausstellenden Damen, die Wien gegenwärtig beherbergt, überraschen? Ich dächte nicht. Doch es bleibt Ihnen ja überlassen, sich in dieser Beziehung Gewißheit zu verschaffen. Die Dame hat Sie zum Wiederkommen eingeladen; suchen Sie sie wieder auf und ich bin überzeugt, Ihnen wird die Lösung des Räthsels nicht schwer werden.“

„Ich hätte fast Lust, dieses Abenteuer zu verfolgen, um zu erfahren, in wie weit sich meine Voraussetzung bestätigt,“ bemerkte Buchberg.

„Thun Sie das; ich bin überzeugt, Sie werden dabei mancherlei Erfahrungen sammeln, die Sie, und sofern Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehren wollen, auch noch unterhalten werden," sprach Medling lachend.

„Gut denn, so soll es geschehen und ich verspreche Ihnen, keine meiner Erlebnisse zu erhehlen."

„Ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an und erwidere dasselbe durch die Mittheilung meiner auf der Redoute gehabten Abenteuer," entgegnete Medling und erzählte alsdann eine Menge lustiger Geschichten, die er theils persönlich erlebt, theils beobachtet hatte.

„Vor allen Dingen," fuhr er in seiner Mittheilung fort, „muß ich Ihnen eine höchst mystische Geschichte erzählen, die sich auf der Redoute zugetragen hat und wegen ihrer Grausenhaftigkeit namentlich in jener Gesellschaftsklasse vielen Beifall finden wird, die dem Gespensterglauben huldigt. Ganz Wien spricht heute von nichts Anderem und die Geschichte erregt um so mehr Interesse, da die dabei betheiligte Person ein ziemlich allgemein bekannter höherer Beamter ist. Sie ersehen

daraus, daß die Kaiserstadt noch ein wenig an Krähwinkel grenzt.

Nun hören Sie, was geschehen ist.

Der bezeichnete Herr soll mit seiner noch jungen Gemahlin in keiner besonders glücklichen Ehe gelebt haben und die Letztere aus Gram darüber unlängst gestorben sein. Ein dunkler Schleier birgt das ehemalige häusliche Verhältniß, doch heißt es, der Wittwer habe sich nach ihrem Tode bemüht, seine Gewissensqualen in rauschenden Zerstreuungen zu vergessen. Zwar kenne ich den Herrn, ohne jedoch sagen zu können, in wie weit sich jene Gerüchte bestätigen. Er fehlte natürlich auf der Redoute nicht und genoß die sich ihm daselbst darbietenden Freuden in vollstem Maße.

Plötzlich wird er durch einen in seiner Nähe auftauchenden weiblichen Domino überrascht, dessen Gestalt und Larve eine große Aehnlichkeit mit seiner verstorbenen Gattin zeigte. Seine Ueberraschung und sein Interesse steigerten sich um so mehr, als diese Maske sich ihm nähert und dann plötzlich wieder im Gewühl verschwindet, ohne daß es ihm möglich wird, mit ihr ein Wort zu wechseln, oder sie genauer zu betrachten.

In solcher Weise sieht er sich fortwährend von ihr geneckt, während ihm zugleich die Aehnlichkeit der Maske mit seiner frühern Gemahlin immer größer erscheint und darum anzieht. Seine Erregung und Verwirrung mehren sich in hohem Grade, da die Maske, ehe er es vermuthet, sich plötzlich an seiner Seite befindet und ihn aus hohlen gläsernen Augen anblickt. Ebenso schnell ist sie wieder unsichtbar geworden, um bald darauf das Spiel zu wiederholen.

Dadurch geängstigt und entmuthigt, ist er bedacht, sich durch häufigen Weingenuß zu kräftigen. Er will sich um jeden Preis Aufklärung über diese räthselhafte Erscheinung verschaffen, und verfolgt dieselbe darum ausdauernd, und etwa um Mitternacht gelingt es ihm endlich, sie anzusprechen. Auf seine Bitte, ihm ihr wahres Antlitz zu zeigen, nickt sie ihm gewährend zu, giebt ihm ein Zeichen, ihr zu folgen, indem sie sich zugleich nach einem der kleinen Säle begiebt. In großer Spannung erfüllt er ihr Verlangen.

In dem entferntesten Saal angelangt, geht sie nach einer durch Gesträuch verborgenen Nische, öffnet die in derselben befindlichen Tapetenthür

und ladet ihn durch eine Handbewegung zum Näherkommen ein. Es ist ein kleines nur wenig beleuchtetes Gemach, in dem sich eine Ottomane befindet. Mit hochklopfendem Herzen tritt er ein und die Thür schließt sich rasch hinter ihm. Kaum sieht er sich ihr gegenüber, so ertönt es dumpf und hohl aus der Maske, wie aus dem Grabe, indem sie ihm das Register seiner Sünden aufzählt und dabei Dinge erwähnt, die nur seiner verstorbenen Gattin bekannt sein konnten.

Sein Entsetzen steigerte sich mit dem Verlangen, das Geheimniß der Maske zu erforschen; rasch und gewaltsam streckt er den Arm aus, ihr die Larve zu entreißen, da wirft sie den Mantel ab und ein Skelett mit einem grinsenden Todtenkopf steht vor ihm. Mit einem jähen Angstschrei sinkt er bewußtlos auf die Ottomane. Als er wieder zur Besinnung gelangt, war die Maske verschwunden und wurde auch nicht mehr gesehen. Von Entsetzen und einem heftigen Fieber geschüttelt, eilt der in solcher Weise für seine früheren Sünden Gestrafte nach Hause; denn daß es lediglich darauf abgesehen war und die Rache ihr Spiel mit ihm getrieben hatte, kann wol keine Frage sein,

und man erzählt sich, daß wahrscheinlich die Schwester der Verstorbenen jene Maske gewesen ist."

„Eine in der That grausige Geschichte, die an Bedeutung gewinnt, wenn sich die Gerüchte über die Schuld des Mannes bestätigen!" rief Buchberg, nachdem Medling seine Mittheilung endete, und fügte hinzu: „Wer sollte glauben, daß die Rache sich nicht scheut, sich selbst solcher froher Festlichkeiten zu ihren Zwecken zu bedienen!"

„Das Mittel war gut ersonnen, doch kann es leicht einen höchst betrübenden Erfolg herbei führen; der Mann soll nämlich in Folge dessen heftig erkrankt sein und es frägt sich, ob er mit dem Leben davon kommt. Doch wer eine Redoute besucht, muß auf allerlei Abenteuer gefaßt sein; und es giebt dergleichen auch angenehmerer und lustigerer Art, wie ich Ihnen mittheilen kann. Ich bin dabei ein wenig betheiligt, ohne daß ich darin mehr als eine leidende Rolle gespielt habe."

„Sie machen mich neugierig. Bitte, erzählen Sie."

„Das ganze Abenteuer beruht auf einer Verwechselung der Masken, wie deren gestern wahrscheinlich häufig vorgekommen sein mögen. Ich

verschweige die Namen der Betheiligten, da sie Ihnen ohnehin unbekannt sind.

Wie Sie wissen, verfolgte ich einen weiblichen Domino, der mir Aehnlichkeit mit einer mir bekannten vornehmen Dame zu haben schien. Derselbe wurde jedoch von einem maskirten Herrn in dem Augenblick angesprochen, als ich ihn erreichte. Bald verloren sie sich im Gewühl.

Später sehe ich sie wieder und zwar Arm in Arm und in vertraulicher Weise mit einander verkehren. Sie begaben sich nach dem kleinen Redoutensaal und ließen sich auf einem versteckten Plätzchen nieder. Ich war ihnen gefolgt und als ich mich ihnen näherte, erkannte ich in dem Herrn, der die Larve abgenommen hatte, einen Bekannten. Ich begrüßte ihn und er lud mich ein, neben ihnen Platz zu nehmen. Ich wußte, daß er die von mir in seiner Begleiterin vermuthete Dame kannte und war daher um so mehr überzeugt, sie vor mir zu sehen. Ich redete sie mit ihrem Namen an, indem ich ihr meine Freude über unser Zusammentreffen ausdrückte. Dies schien sie jedoch in Verlegenheit zu setzen, was meinem Bekannten nicht entging. Vielleicht von dem

plötzlich in ihm aufsteigenden Argwohn einer Täuschung bestimmt, bat er die Dame, es sich bequem zu machen und die Larve abzulegen. Sie sträubte sich jedoch dagegen und erst nach einer wiederholten und dringenden Aufforderung erfüllte sie seinen Wunsch zögernd und verlegen.

Denken Sie sich unsere Ueberraschung, als wir statt der vermutheten Dame, deren Kammerjungfer gewahren, die uns in großer Verlegenheit kaum anzuschauen wagt.

Ueberrascht blicken wir uns und sie an und der erkannte Irrthum nöthigt uns ein Gelächter ab. Jetzt gewinnt die Kammerjungfer Muth und beichtet, durch welchen Anlaß sie auf die Redoute gekommen war. Sie wissen, wie allgemein das Verlangen war, an der Festlichkeit Theil zu nehmen; auch Florinda — so hieß sie — hatte der Begier nicht wiederstehen können und sich durch ihre Konnexionen ein Billet zu verschaffen gewußt.

Im Besitz desselben, mußte sie für eine Maske sorgen und nahm sich dazu an dem Dominomantel ihrer Herrin ein Vorbild. Zufällig hatte derselbe die nämliche Farbe und da sie überdies eine ähn-

liche Gestalt wie ihre Gebieterin besaß, mit deren Verhältnissen genau bekannt war, also auch auf die an sie gerichteten Fragen ziemlich passend zu antworten wußte, so konnte eine Täuschung leicht herbeigeführt werden.

Mein Bekannter schaute in Folge dieser Mittheilung etwas verdrossen vor sich hin und mochte wol seine guten Gründe dazu haben, wie ich vermuthe. Er erfreut sich der Gunst der Dame und so liegt die Annahme ziemlich nahe, daß er allerlei nur für das Ohr der Geliebten bestimmte Dinge der Kammerjungfer derselben verrathen hat. So etwas ist immer mißlich, da man sich auf die Discretion solcher Mädchen nicht verlassen kann.

Florinde schien seine Gedanken zu errathen und kam ihm mit der Bitte entgegen, ihrer Gebieterin von ihrem heutigen Besuch doch ja nichts zu erzählen, indem sie mit der den Kammerjungfern eigenthümlichen Schlauheit vertraulich hinzufügte, daß auch sie reinen Mund halten würde. Sie sprach zugleich die wohlbegründete Ansicht aus, daß ihrer Dame die Mittheilung der stattgehabten Verwechselung ebenso unangenehm sein würde, wie dies bei allen andern Damen der

Fall zu sein pflegt. „Sie haben es nicht gerne" — bemerkte sie schließlich in einem spöttischen Ton — „mit ihren Kammerjungfern verwechselt zu werden, wenngleich es schon häufig vorgekommen ist, daß wir von den Herrn interessanter als unsere Damen gefunden werden." —

Mein Bekannter setzte ihren weitern Betrachtungen, wozu sie bereits einen Anlauf genommen hatte, rasch durch die Bemerkung einen Damm entgegen, daß er ihren Wunsch gern erfüllen würde. Es schien ihm unter den obwaltenden Umständen das Beste zu sein, die Sache von der scherzhaften Seite zu nehmen, was er denn auch im Verlauf der weitern Unterhaltung in solcher Weise that, daß mir seine Absicht klar wurde, das Mädchen hinsichts der ihr gemachten Mittheilungen in so weit zu täuschen, daß sie die Letztern gleichfalls für einen Maskenscherz halten sollte.

Ob seine Bemühungen den gewünschten Erfolg erzielten, bezweifle ich, wenngleich die schlaue Jungfer sich anstellte, als ob sie das Gewünschte glaubte. Diese Art Leute ist, wie Sie wissen, ziemlich gewitzigt, und Florinde schien nicht zu den Befangenen und Unerfahrenen zu gehören.

In solcher Weise wurde diese Angelegenheit zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt, und wir trennten uns von Florinden, die sich wahrscheinlich durch das gehabte Abenteuer nicht bestimmen ließ, dem fortgesetzten Genuß des Festes zu entsagen.

Mein Bekannter beeilte sich dagegen, das Versäumte so schnell als möglich nachzuholen; ob ihm dies gelungen ist, vermag ich nicht zu sagen, da ich ihn nicht wieder gesehen habe. — Ob die Zofe wird schweigen können, scheint mir ziemlich ungewiß und ich fürchte, es wird bald etwas von der Geschichte verlauten."

Also schloß Medling seine Mittheilung und Buchberg wünschte ihm lächelnd zu dem Umstande Glück, daß statt seiner der Bekannte das Opfer der Täuschung gewesen wäre.

Medling dankte, indem er lachend hinzu fügte, daß sein Opfer für seinen Bekannten sowol, als die Dame jedenfalls ersprieslicher gewesen wäre, da er weder Geheimnisse zu verrathen gewußt, auch die Verwechselung wahrscheinlich sehr bald erkannt haben würde.

Sie befanden sich noch im besten Plaudern

über diese Angelegenheit, als Buchberg's Diener mit einem Billet erschien, das ihm soeben ein Knabe auf der Straße eingehändigt hatte.

Buchberg empfing und erbrach dasselbe sogleich. Es enthielt nur die wenigen Worte:

„Kommen Euer Gnaden heute Nachmittag um die vierte Stunde nach der großen Allee im Prater. Ihre Dienerin wird Sie dort erwarten."

Buchberg erkannte sofort die Absenderin dieser Worte. Es konnte nur die Zigeunerin sein, die sich dieses Mittels bediente, um ihm die gewünschte Aufklärung über jenen geheimnißvollen Herrn zu verschaffen, der sich ihrer Genossen zu seinen Zwecken bediente. Sie mußte wahrscheinlich verhindert gewesen sein, ihn an dem verabredeten Ort zu erwarten, oder andere dringliche Umstände hatten sie bestimmt, ihm in solcher Weise Nachricht zugehen zu lassen. Die Aussicht, endlich über etwas Licht zu erhalten, was ihm nicht gleichgiltig sein konnte, erregte seine Freude, und er verhehlte diese, sowie die Veranlassung dazu seinem Freunde nicht.

Medling wurde dadurch mehr überrascht, als Buchberg dies vielleicht erwartet hatte, indem er

die Angelegenheit zugleich als nicht eben unwichtig bezeichnete. Er beruhigte sich jedoch bald, als ihm Buchberg versicherte, daß von seiner Seite nicht der geringste Grund zu dieser sonderbaren Maßnahme vorhanden wäre, die, wie er glaubte, lediglich nur durch ein Mißverständniß oder eine Verwechselung seines Namens herbei geführt sein könnte.

Nach dieser Auseinandersetzung der Sachlage beriethen sich die Freunde darauf, in welcher Weise diese Angelegenheit am besten zu behandeln wäre, und Medling that schließlich den Vorschlag, Buchberg zu begleiten, um ihm erforderlichen Falls Beistand zu leisten, oder wenigstens die dargebotene Gelegenheit zu benutzen, sich persönlich von dem Vorgange Kenntniß zu verschaffen.

Gerne und dankbar nahm Buchberg dieses gütige Anerbieten an, da er bekanntlich mit den Verhältnissen in Wien nicht genügend vertraut war und ihm daher Medlings Urtheil und Rath in diesem Fall doppelt werthvoll sein mußte.

In der Hoffnung, die Zigeunerin vielleicht noch vor dem Stelldichein an der Stephanskirche treffen und mit ihr die Angelegenheit besprechen zu

können, begab sich Buchberg um die verabredete Zeit dahin, ohne sie jedoch zu finden. Mit um so größerer Spannung fuhr er später mit Medling nach dem Prater und der ihm bezeichneten Allee, woselbst sie ausstiegen und lustwandelnd der Zigeunerin Erscheinen erwarteten. Dieselbe ließ sich nirgend blicken; nachdem sie jedoch eine nur wenig belebte Stelle der Allee erreicht hatten, gewahrte Buchberg die Gesuchte hinter einem Gebüsch, von wo aus sie auf sein Näherkommen zu lauschen schien.

Als sie ihn erblickte, machte sie sich ihm durch ein Zeichen bemerkbar, ohne jedoch ihren Versteck zu verlassen, und that dies wahrscheinlich deshalb, weil sie Buchberg nicht allein, wie sie es erwartet hatte, sondern in Begleitung seines Freundes sah, und es daher für unschicklich erachtete, sich ihm zu nahen.

Mit der großen Scheu dieser Leute vor Fremden bekannt, trennte sich Buchberg von Medling, nachdem er diesen mit der Anwesenheit der Zigeunerin bekannt gemacht und ihn gebeten hatte, seine Rückkehr hier abzuwarten, und begab sich alsdann zu der Letztern.

„Wie freue ich mich, daß Euer Gnaden mein Schreiben erhalten haben und ihm gefolgt sind,“ bemerkte die Zigeunerin, als Buchberg sie erreicht hatte. „Doch,“ fuhr sie, sich scheu umblickend, fort, „Kommt tiefer in das Gebüsch, damit wir nicht gesehen werden können.“

Zugleich zog sie sich noch mehr zurück und veranlaßte Buchberg dadurch, ihr zu folgen.

„Euer Gnaden sind nicht allein gekommen“ — sprach sie, nachdem sie eine sichere Stelle erreicht hatte, und schaute ihn fragend an.

„Es ist mein Freund; Ihr habt von ihm nichts zu besorgen,“ beruhigte sie Buchberg.

„Ich habe ihn wohl erkannt und es ist gut, daß Ihr ihn mitgebracht habt; in seiner Begleitung fällt Eure Anwesenheit hier weniger auf, wenn Ihr etwa gesehen werden solltet.“

„Mein Freund ist von mir mit Allem bekannt gemacht.“

„So hören Euer Gnaden. Der fremde Herr ist, wie ich vernommen habe, schon mehrmals mit meinem Gefährten zusammengekommen. Heute nun soll er den Herrn wieder erwarten, und da-

rum beeilte ich mich, Euer Gnaden sogleich Nachricht davon zu geben."

„Ihr habt sehr gut daran gethan, liebe Frau, und ich danke Euch für Eure Bemühungen. Nun sagt, wo findet die Unterredung statt und wird es mir möglich sein, den Herrn unbemerkt zu sehen?"

„Ich denke, Euer Gnaden. Ich erfuhr, daß sie in einem abgelegenen Wirthshause im obern Prater zusammenkommen, und habe darum das Haus aufgesucht und zugleich einen passenden Ort ersehen, woselbst Ihr Euer Verlangen befriedigen könnt. Habt die Gnade, mir aus der Ferne zu folgen; ich will Euch auf einem heimlichen Wege dahin führen. Doch benehmt Euch vorsichtig, damit Ihr nicht bemerkt werdet; unsere Leute sind klug und erkennen leicht, was ihnen schaden kann, und wir sind nicht sicher, vielleicht gar mit dem Genossen irgendwo zusammenzutreffen, und dann wäre Eure Absicht verrathen und unsere Mühe umsonst."

„Ich werde Euern Rath befolgen; denn ich erkenne nur zu wohl, wie sehr in diesem Falle Vorsicht nothwendig ist."

„So gehen Euer Gnaden zu Ihrem Freunde und machen ihn mit Allem bekannt. Ist dies geschehen, so geben mir Gnaden einen Wink, worauf ich den Gang antreten werde. Es führt ein wenig betretener Fußpfad durch den Wald bis in die Nähe jenes Wirthshauses. Sobald ich zu einer Stelle gelangt bin, von wo aus man dasselbe sehen kann, werde ich Euch erwarten, um es Euch zu zeigen und das Weitere mitzutheilen. Denn aus dem Walde zu gehen, wage ich wegen meiner Gefährten nicht."

„Sei es so," entgegnete Buchberg und kehrte zu Medling zurück, dem er das Vernommene mittheilte und der den Vorschlag der Zigeunerin billigte. Darauf gab er der Letztern den verabredeten Wink, in Folge dessen sie sogleich in dem Gebüsch verschwand.

Nach wenigen Minuten folgten ihr die Freunde, sich mit leiser Stimme unterhaltend.

„Man sagt, Italien sei das Land der Abenteuer; Sie können mit gutem Recht auch noch unsere Kaiserstadt dazu zählen," bemerkte Medling lachend.

„Ich thue es in der That und wünsche zu-

gleich, die gemachten Erfahrungen und die gegenwärtigen Bemühungen möchten nicht ohne einen rechten Erfolg sein," entgegnete Buchberg, des Astrologen auf der Redoute gedenkend, über den er seinem Freunde keine Mittheilung gemacht hatte.

Ein über ihren Pfad fliehendes Wild überraschte sie.

„Das ist kein gutes Zeichen in Anwendung auf Ihren so eben ausgesprochenen Wunsch," meinte Medling lachend und fügte launig hinzu: „Doch hoffe ich, Sie theilen den Aberglauben in dieser Beziehung nicht und die nächste Stunde wird die Gehaltlosigkeit desselben begründen."

Buchberg war eben im Begriff, darauf zu antworten, als er bei einer Biegung des Weges die Zigeunerin in der Ferne gewahrte, die ihm ein Zeichen zum Schweigen gab. In der Voraussetzung, daß sie sich dem Gasthause bereits näherten und daher eine solche Vorsicht geboten sei, machte er Medling sogleich mit dem Wunsch der Zigeunerin bekannt, worauf sie den Weg schweigend und vorsichtig, jedes Geräusch vermeidend, verfolgten. Buchberg täuschte sich in seiner Annahme nicht;

die Zigeunerin machte schon nach kurzer Zeit Halt und winkte ihnen, näher zu kommen.

Bald befanden sie sich an ihrer Seite und gewahrten in der Nähe auf einem mit Bäumen und Gebüsch bestandenen Platz ein freundliches Gasthaus.

„Das ist es," sprach die Zigeunerin, auf das Letztere deutend. „Jetzt bitte ich, gehen die Gnaden auf diesem Weg vorsichtig weiter; er führt bis dicht an das Haus und zwar nach dem Hof desselben. An der einen Seite des Gebäudes ist eine versteckte Laube, von wo aus die Gnaden einen Jeden, der auf dem großen Wege nach dem Wirthshause kommt, sogleich sehen können, ohne daß man sie selbst erblickt. Der Gnaden, Ihr Freund, kann die Bestellung bei dem Wirthe machen, damit der Herr Baron seinen Versteck nicht verlassen dürfen. So denke ich, ist es gut und Euer Gnaden werden mir beistimmen."

Buchberg zeigte seine Bereitwilligkeit dazu, worauf die Zigeunerin bemerkte:

„Ich werde nun wieder nach dem Platz in der großen Allee zurückkehren, Euer Gnaden finden

mich daselbst, falls Sie mir irgend welche Befehle zu ertheilen wünschen."

Nachdem sich Buchberg damit einverstanden erklärt hatte, schied die Zigeunerin mit dem Wunsch, daß er sich nicht vergebens bemüht haben möge, und schritt dann dem bezeichneten Ziel zu.

Medling, der es für gut erachtete, voran zu gehen, verfolgte nun, von Buchberg gefolgt, den Pfad, und sie erreichten nach kurzer Zeit den Platz und das Haus. Die von der Zigeunerin bezeichnete versteckte Laube war bald entdeckt, in welche Buchberg schlüpfte, während Medling sich nach dem mit Tischen und Bänken besetzten Platz vor dem Eingange des Hauses begab, um eine Erfrischung zu bestellen. Er entdeckte jedoch weder den Wirthen noch sonst Jemand. Das Haus schien sich keines Gastbesuchs zu erfreuen, denn man vernahm auch im Innern desselben weder Geräusch noch Stimmen. Abgesondert von den andern Wirthshäusern lag es einsam in der Waldesruhe da.

Um sich zu überzeugen, ob etwa die von Buchberg vermutheten Personen im Hause wären, begab sich Medling in dasselbe, fand aber in der

großen Gaststube Niemand; erst in der kleinern Hinterstube gewahrte er den Wirthen, der Mittagsruhe hielt. Als sein Auge zufällig durch das Fenster fiel, entdeckte er die übrigen Bewohner in dem hinter dem Hause gelegenen Obstgarten mit dem Abnehmen von Früchten beschäftigt. Aus diesen Umständen durfte er mit Sicherheit schließen, daß ihre Ankunft von Niemand bemerkt worden war.

Auf seinen Anruf erwachte der Wirth und beeilte sich, die bestellte Flasche Wein nach der Laube zu bringen, wohin sich Medling zurück begeben hatte.

Der Zigeunerin Voraussage bestätigte sich vollkommen. Man hatte von hier aus einen bequemen Ueberblick über den nach dem Hause führenden Weg, so daß Niemand der sich Nahenden dem Auge entgehen konnte.

Von dem dichten Blattgeflecht sicher geborgen, harrten nun die Freunde der kommenden Dinge, sich die Zeit durch Plaudern verkürzend.

Fast mehr denn eine halbe Stunde ging ihnen in solcher Weise dahin, ohne daß irgend Jemand erschienen wäre; nur ab und zu gewahrten sie den

Wirth, der auf dem Platze hin und herging und mißmuthig nach Gästen ausschaute.

Endlich vernahmen sie das Rollen eines sich nähernden Wagens und bald darauf fuhr derselbe vor dem Hause vor. Es war ein gewöhnlicher Fiaker, aus welchem ein einfach gekleideter Herr stieg, der von dem Wirthen begrüßt wurde und, nachdem er sich eine Erfrischung bestellt hatte, auf dem Platze hin und herging und sich alsdann an einem der daselbst befindlichen Tische niederließ. Er schien unruhig und blickte häufig auf den Weg und nach dem an dem Waldrande sich hinziehenden dichten Gebüsch.

Die Freunde hatten jede seiner Bewegung sorgsam beobachtet, ohne daß es ihnen jedoch gelang, sein Gesicht zu sehen, da er dasselbe von ihnen abwandte; indessen glaubten sie annehmen zu müssen, daß er der Erwartete sei. Dies sollte sehr bald bestätigt werden; denn schon nach kurzer Zeit erschien ein Zigeuner, der langsam des Wegs daher kam, sich dem Herrn näherte und ihn in demüthigster Weise begrüßte.

Der Letztere erhob sich darauf und ging mit ihm eine kurze Zeit auf und ab, während dessen

er sich mit ihm leise und angelegentlich unterhielt, ohne daß die lauschenden Freunde jedoch irgend ein Wort zu vernehmen vermochten, da die Entfernung bis zu den Sprechenden dies nicht gestattete. Endlich war die Unterredung beendet und der Herr kehrte an seinen Tisch zurück, während der Zigeuner sich nach wiederholten Verbeugungen von ihm verabschiedete und dann auf dem großen Wege entfernte.

Langsam trank der Herr seinen Wein, ohne die Absicht zu verrathen, den Ort bald zu verlassen. Darauf deutete auch der Umstand hin, daß der Fiaker bei Seite gefahren war und die Pferde fütterte.

Dies kam den Freunden sehr gelegen. Es wurde ihnen dadurch die Aussicht geboten, das Antlitz des Fremden in einem günstigen Augenblick vielleicht dennoch zu schauen. Auch war Medling Willens, sollte ihnen dies etwa nicht bald gelingen, den Versteck zu verlassen und den Herrn durch eine Ansprache zu nöthigen, Buchberg das Antlitz zuzuwenden, wodurch ihr Zweck erreicht werden mußte. Es sollte dazu jedoch nicht kommen und derselbe durch eine andere durchaus nicht

erwartete Weise erzielt werden. Denn kurze Zeit nach des Zigeuners Entfernen ließ sich aufs Neue Wagengerassel vernehmen, wodurch der Herr veranlaßt wurde, sich zu erheben und erwartungsvoll auf den Weg zu schauen.

Wiederum langte ein Fiaker an und der Herr beeilte sich, einer Dame beim Aussteigen aus demselben zu helfen, die ihn vertraulich begrüßte und alsdann mit ihm dem Hause zuschritt.

Kaum hatte Buchberg sie erblickt, so stieß er einen leisen Schrei der Ueberraschung aus; er hatte in ihr dieselbe Dame erkannt, deren Bekanntschaft er auf der Redoute gemacht hatte.

Sie ließ sich mit dem Herrn unweit der Laube an einem Tisch nieder, so daß die Freunde sie genau beobachten und ihre Worte vernehmen konnten. Zugleich bot ihnen auch der Herr sein Antlitz dar und erfüllte so endlich ihren Wunsch.

„Der Herr ist mir bekannt, ohne daß ich mich jedoch besinnen kann, wo und wann ich ihn gesehen habe,“ sprach Buchberg mit leiser und erregter Stimme.

„Ein geheimer Spion ist es nicht, das verräth sein Wesen,“ bemerkte Medling, nachdem er den

Herrn beobachtet hatte, und fügte sodann mit einem Blick auf die Dame hinzu: „In der That, ich gratulire Ihnen zu der Bekanntschaft dieser reizenden Frau; Sie haben mir nicht zu viel von ihr erzählt. Sie ist eine allerliebste Erscheinung.“

„Ich kann es nicht glauben, daß Sie unseren Zweck nicht erreicht haben sollten,“ bemerkte der Herr in einem durchaus vertraulichen Ton.

„O, Sie kennen den Baron nicht; er hat ein kaltes Herz, das nicht so leicht zu erobern ist!“ entgegnete die Dame.

„Wie sollte er so vielen Reizen widerstanden haben!“ sprach der Herr mit einem lüsternen Blick auf sie und fügte dann lächelnd hinzu:

„Er wird dafür nicht unempfindlicher sein, als Andere.“

„Ob er es ist, ich weiß es nicht; doch weiß ich, wie viel ich vermag. Ueberdies gefällt er mir und dieses Geständniß sichert Ihnen den gewünschten Erfolg,“ sprach die Dame in einer durchaus bestimmten Weise, die deutlich verrieth, wie sicher sie sich in ihren Erwartungen fühlte.

„Das freut mich, meine Liebe. Sie werden

ihn also wieder sehen?“ fragte der Herr, durch das Vernommene anscheinend befriedigt.

„Das versteht sich!“ warf die Dame hin und fächelte sich kokett.

„So will ich das Beste hoffen und Sie nur noch erinnern, daß, sobald Sie Einfluß auf ihn gewinnen, ihn veranlassen, sich auch öffentlich mit Ihnen zu zeigen. Machen Sie häufige Spazierfahrten durch die Stadt, nach dem Prater und sonstigen Lustorten, doch geben Sie mir vorher Nachricht davon, da mir daran liegt ihre Ausfahrten zu kennen,“ erörterte der Herr in vertraulicher, jedoch fast geschäftlicher Weise.

„Das ist auch mein Wunsch, denn ich bin in ihn verliebt und freue mich auf den Angenblick, mich an seiner Seite öffentlich sehen zu lassen. Wie Manche wird mich um diesen Schatz beneiden!“ rief die Dame und lachte laut auf.

„Desto besser, Liebste; so habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen,“ fiel der Herr ein.

„Sie thun wohl daran; denn Sie scheinen mir von dergleichen Dingen nicht viel zu verstehen,“ bemerkte die Dame mit leichtfertigem Lachen.

„Sie haben Recht," sprach der Herr gleichfalls lachend und fuhr alsdann fort:

„Ich werde Sie, wie verabredet, aufsuchen, oder falls Sie es wünschen, wieder hier erwarten, vielleicht innerhalb vier bis fünf Tagen." —

„Sie rechnen schlecht, mein Herr; in so kurzer Zeit läßt sich so etwas nicht zu Stande bringen. Doch besuchen Sie mich, oder kommen Sie hierher, was Ihnen das Angenehmere zu sein scheint, so sollen Sie erfahren, wie weit die Angelegenheit gediehen ist," erwiderte sie, indem sie sich zugleich mit der Bemerkung erhob:

„Aber es beginnt dunkel zu werden und ich möchte noch ein wenig durch den Park fahren. Wollen sie mich begleiten?"

Der Herr lehnte dies Anerbieten mit der Entschuldigung ab, durch seine Geschäfte daran verhindert zn sein, worauf sie in seiner Begleitung nach dem Wagen ging, denselben bestieg und, nachdem sie ihm vertraulich zugenickt hatte, weiter hinauf nach dem Augarten zufuhr.

Der Herr schaute ihr einige Augenblicke nach, befahl alsdann den Wagen vorzufahren, und begab sich darauf nach der Stadt zurück.

„Nun, was sagen Sie zu dieser Geschichte?" fragte Buchberg erregt.

„Es ist keine Frage, hier ist eine Intrigue im Spiel, deren Opfer Sie sein sollen," entgegnete Medling gedankenvoll, durch die gemachte Entdeckung gleichfalls überrascht.

„Sie sehen, mein Argwohn hat mich nicht getäuscht; daß die Frau eine käufliche Kokette ist, dürfte nicht zu bezweifeln sein und ebenso wenig, daß sie in dem Solde dieses Herrn steht, der sie wahrscheinlich zu seinen geheimen Zwecken benutzt."

„So ist es, dennoch möchte die Frage erlaubt sein, ob trotz alledem auch wirklich Sie gemeint sind. Ist diese Frau das, wofür ich sie halte, so kann sie sich auch zu allerlei andern Aufträgen hergeben."

„Nicht unmöglich, indessen erinnere ich Sie an das auf der Redoute Erfahrene; dies mit dem Vernommenen in Verbindung gebracht, liefert den sichern Beweis, daß nicht der Zufall, sondern ein bestimmter Plan dem allen zu Grunde liegt. Man scheint ein schändliches Spiel mit mir zu spielen, ohne daß ich die Urheber kenne und eben-

sowenig die Gründe zu errathen vermag, welche die mir unbekannten Feinde dazu veranlassen!"

„So besinnen Sie sich nicht, wer der Herr ist?"

„Durchaus nicht; obwol ich überzeugt bin, ihn früher irgendwo gesehen zu haben. Doch ich werde nun nicht mehr lange darüber in Zweifel bleiben dürfen; denn ich weiß, wo ich ihn wieder finde. In vier bis fünf Tagen wird er hier wieder mit ihr zusammentreffen. Diesen Umstand will ich in meinem Sinne benutzen, um das Bubenstück zu enthüllen, falls es mir nicht gelingen sollte, durch jene Frau mit seinem Namen bekannt zu werden."

„Sie werden die Dame also aufsuchen?"

„Schon in den nächsten Tagen, denn es drängt mich, so schnell als möglich Gewißheit zu erhalten."

„Die Sache ist in der That von Wichtigkeit; denn ohne Sie zu einer Mittheilung herausfordern zu wollen, muß ich Ihnen doch bekennen, daß lediglich irgend welche besondere mit Ihrem Leben zusammenhängende Umstände ein so zweideutiges Handeln gegen Sie erklärlich machen. Man muß mit demselben ein bestimmtes Interesse verbinden.

„So scheint es, ohne daß ich im Stande bin, dasselbe zu errathen, oder auch nur eine Vermuthung über die Art desselben zu haben."

„Unter solchen Umständen bleibt Ihnen freilich nichts Anderes zu thun übrig, als der Sache in geschickter Weise auf den Grund zu kommen. Es versteht sich von selbst, daß Sie über mich gebieten können. Ist es erforderlich, so stehen uns auch noch weitere Kräfte zu Gebot."

„Es ist meine Absicht, diesen zweideutigen Herrn an dem Ort der Zusammenkunft zu überraschen und ihn zu einer Erklärung zu nöthigen, und ich denke, in solcher Weise gefaßt, soll er mir nicht entgehen."

„Keine Frage, das beste Mittel, falls Sie kein besseres entdecken sollten," meinte Medling.

Unter diesem Gespräch kehrten sie, da es bereits stark dunkelte, auf dem großen Wege nach ihrem Wagen zurück.

Buchberg fand die Zigeunerin seiner harrend. Sie war erfreut zu vernehmen, daß ihre Voraussage sich bewährt hatte, aber auch bestürzt, ihn in so großer Aufregung zu sehen.

Nachdem er ihr aufgetragen hatte, ihre Be-

obachtungen mit vermehrtem Eifer fortzusetzen und ihm irgend Wichtiges sogleich mitzutheilen, begab er sich mit Medling nach der Stadt, woselbst sie sich trennten. Als Buchberg in seiner Wohnung anlangte, fand er den Verwalter seines Gutes vor, der seit einer Stunde schon seiner harrte. Derselbe brachte üble Nachrichten.

Eine, vor einigen Tagen auf dem Gut ausgebrochene Feuersbrunst hatte bedeutenden Schaden verursacht, namentlich viele Arbeiter-Wohnungen und Wirthschaftsgebäude zerstört. Die schnellste Hilfe war erforderlich und er daher selbst nach Wien geeilt, um sich Verhaltungsbefehle von Buchberg zu holen, falls dieser es nicht in seinem Interesse vorzog, sich persönlich von dem Schaden zu überzeugen und darnach weitere Bestimmungen zu treffen. Er erachtete seine unverzügliche Rückkehr für durchaus nothwendig, da die Erledigung einer solchen Angelegenheit durch briefliche Mittheilung nur mangelhaft und nichts weniger als zweckentsprechend sein konnte.

Buchberg war sogleich dazu entschlossen. Zwar war ihm dieselbe in dem gegenwärtigen Augenblick nichts weniger als angenehm, da, wie wir

erfahren haben, ihn das Verlangen erfüllte, sich so rasch als möglich Aufklärung über die besprochene Angelegenheit zu verschaffen.

Er erachtete es jedoch für seine Pflicht, sich an Ort und Stelle von dem stattgehabten Unglück zu überzeugen, um rasche und wirksame Hülfe zu schaffen, und sah sich daher genöthigt, die Erledigung jener Angelegenheit bis zu seiner Rückkehr nach Wien hinaus zu schieben.

Mit wenigen Worten meldete er Medling den Anlaß seiner Abreise, sicherte sich seine Wohnung bei Meister Thieming und reiste noch in derselben Nacht mit der Eilpost nach seiner Heimath.

Fünftes Kapitel.

Angenehme Ueberraschungen.

Seit der Redoute herrschte eine gewisse Spannung in der Familie Thieming, welche das sich um die Hoheit breitende Geheimniß und die Erwartung erzeugt hatte, wann und in welcher Art sich dasselbe lösen werde. Es verstand sich von selbst, daß Weidner bei seinem am Tage nach dem Ball der Familie abgestatteten Besuch mit einer Menge Fragen nach der „Hoheit" namentlich von Frau Thieming und der Nähterin, die sich von Neugier getrieben, gleichfalls eingefunden hatte, bestürmt wurde, ohne dieselben jedoch in der gewünschten Weise beantworten zu können. Seine Versicherungen, von dem fürstlichen Stande seines Wohlthäters erst auf dem Ball Kenntniß erhalten

zu haben, fanden bei den Frauen wenig Glauben, da ihrem Scharfsinn dies nicht einleuchten wollte, und so geschah es, daß sie sich ein wenig verstimmt von Weidner zurück zogen, um die darüber gehegten Gedanken vertraulich auszutauschen. Meister Thieming hatte mit der ihm eigenthümlichen Gelassenheit das Treiben der Frauen betrachtet, ohne sich darin zu mischen; als sie dasselbe endlich aufgaben, machte er Weidner ein Zeichen, ihm zu folgen und schritt ihm voran in die nebenan gelegene Werkstätte. Daselbst angelangt, ließ er sich auf einer Bank nieder. In seinen Zügen machte sich ein gewisser Ernst geltend, mit welchem er gegen Weidner bemerkte:

„Hört, Weidner, obwol ich keinen Grund habe, an Euern Worten zu zweifeln, so hat es mir dennoch geschienen, als ob Ihr den Frauen nicht die ganze Wahrheit gesagt habt. Es muß hinter dieser Geschichte noch etwas stecken, was Ihr für gut findet, uns zu verhehlen. Sagt aufrichtig, ist es nicht so?"

Weidner, in solcher Weise angesprochen, wurde verlegen: mußte er sich doch eingestehen, daß des Meisters Scharfblick sich nicht getäuscht hatte.

Thieming entging seine Befangenheit nicht und er fügte sogleich hinzu:

„Mich treibt keine Weiber-Neugier zu dieser Frage, sondern lediglich das Verlangen zu erfahren, was wol die „Hoheit“ veranlassen konnte, Theresel auf der Redoute aufzusuchen und ihr eine solche Ehre zu erweisen. Das kam nicht von ungefähr. Wenn so vornehme Herren einem Bürgermädchen dergleichen Beachtung schenken, hat das Ding immer einen Haken, an dem allerlei verdächtiger Köder hängt. Da muß man sich vorsehen und darum habe ich mit Euch allein sprechen wollen, denn dergleichen Dinge taugen nicht für Frauenohren; sie werden nur Anlaß zu einem unaufhörlichem Geplausche, das zu nichts führt und die Sache gewöhnlich nur noch verschlimmert.“

Diese so verständigen Worte verfehlten ihren Eindruck auf Weidner nicht, indem sie ihn zugleich ermuthigten, dem von ihm eben so sehr geachteten als geliebten Meister den eigentlichen Anlaß zu seiner Bekanntschaft mit der „Hoheit“ mitzutheilen. Und er berichtete das uns bereits Bekannte.

Meister Thieming hörte ihm mit gesteigerter Ueberraschung zu, nicht nur, weil seiner Tochter

Namen genannt wurde, sondern vielmehr darum, daß es Weidners Kunstfertigkeit gelungen war, einen so vornehmen Herrn für das Portrait in solchem Grade zu interessiren, daß er es ihm für eine so bedeutende Summe abgekauft und überdies noch seine Gunst zugewandt hatte.

Meister Thieming hatte bis zu diesem Augenblicke Weidners Talent nur für eine gewöhnliche Fertigkeit gehalten, die zu einem tüchtigen Stubenmaler hinreichte; das Vernommene nöthigte ihm jetzt freilich eine andere Ansicht von demselben auf.

„Also so steht die Sache," meinte er nachdenkend. „Das freut mich, Weidner, freut mich von Herzen." Und er reichte dem jungen Mann freundlich die Hand, die dieser freudig bewegt drückte.

„So könnte am Ende noch 'was Gescheutes aus Euch werden, so ein rechter Künstler. Na, Ihr müßt es wissen. Bringt nur vor allen Dingen das Bild her, damit wir es auch schauen und sehen können, was daran ist. Doch wollen wir meiner Frau den Verkauf desselben an die Hoheit verschweigen; denn ich fürchte, sie könnte über die ihrem Kinde angethane Ehre noch hochmüthiger werden, als sie es schon seit der Redoute geworden

ist. Sie ist zwar ein gutes Weib, hat aber auch ihre Schwächen."

Weidner versprach dies, da es ihm ohnehin lieb war, das Portrait noch vor dem Abgeben mit dem Original zu vergleichen, um etwaigen Mängeln abzuhelfen.

Nach Erledigung dieser Angelegenheit erhob sich der Meister, schaute Weidner voll und prüfend in das Gesicht und bemerkte lächelnd und launig:

„Ich habe mir sagen lassen, daß die Maler, welche so a Mädel aus dem Kopfe malen, auch eine Passion für sie im Herzen haben müssen." —

Weidner erröthete und schaute verlegen zu Boden, worauf der Meister fort fuhr:

„Nu, nu, schaut nur auf! Es ist eben kein Unglück, wenn das auch bei Euch der Fall wäre. Auch bin ich nicht blind, Freund, und hab' manches gesehen, was mich klug gemacht hat über Euch Beide. Mir ist's schon recht. Seht zu, daß Ihr was Ordentliches werdet und in Brod kommt; das Uebrige findet sich wol von selbst."

Weidner dankte dem Meister mit beredten Worten für seine Freundlichkeit, indem er ihm zugleich offen seine Liebe und seine Hoffnungen

für die Zukunft gestand und die Gründe bezeichnete, welche ihn bisher abgehalten hätten, den Meister mit Allem bekannt zu machen.

„Nu, die Hauptsache habt Ihr gethan,“ sprach der Meister lachend; „und die Hauptsache ist, daß man mit dem Mädel in Ordnung ist und dafür scheint Ihr gehörig gesorgt zu haben. Ich hab's auch so gemacht und so muß es sein. Doch wollen wir die Geschichte beim Alten belassen und nicht ausposaunen. Sagt auch Theresel von unserm heutigen Gespräch nichts, so wie meine Frau nichts davon erfahren soll, dann bleibt Alles hübsch in der gewöhnten Ruh'! Für das Uebrige behalten wir immer noch Zeit und Gelegenheit.

Jetzt geht zu den Frauen und sagt ihnen ade; ich werde mich während dessen zum Ausgang ankleiden und hole Euch später ab. Wir gehen in die Wirthschaft auf ein Glas Bier.“

Mit diesen Worten trennte sich der Meister von Weidner und dieser beeilte sich, zu den Frauen zurück zu kehren und die wenigen ihm noch zu Gebot stehenden Minuten in seinem Sinn zu benutzen; das heißt, dem Theresel den Wunsch ihres Vaters hinsichts des Portraits mitzutheilen.

Das Mädchen wurde dadurch allerdings überrascht; da das Geheimniß indessen einmal verrathen und also nichts mehr zu ändern war, so ließ sie die Sache gehen, obgleich sie Weidner das Bedenken nicht vorenthielt, daß dadurch ihr Einverständniß leicht entdeckt werden könnte. Der Eintritt des Meisters hinderte sie an weiteren Erörterungen, noch mehr thaten dies die Ausdrücke der Ueberraschung von Seiten der Frauen, welche in Folge der sofortigen Mittheilung des Meisters über Theresels Bild erfolgten.

Weidner hatte vollauf zu thun, alle dieserhalb an ihn gerichteten Fragen zu beantworten, da man seinen Versicherungen, das Bild lediglich aus dem Gedächtniß gemalt zu haben, durchaus nicht traute, weil man so etwas für unmöglich erachtete.

Meister Thieming entzog den also bedrängten Maler glücklicherweise schnell durch die Aufforderung, ihn auf dem Ausgange zu begleiten, weiteren, wahrscheinlich nicht so leicht endenden Erörterungen über diese Angelegenheit. Noch ein kurzes Ade! und die Männer schieden. Kaum schloß sich die Thür hinter ihnen, so nahm Frau Thieming unter Beistand der Näherin das Theresel sofort

ins Gebet. Von der Unmöglichkeit überzeugt, ein Portrait in der bezeichneten Art malen zu können, erfüllte sie der Argwohn, daß Theresel geheime Zusammenkünfte mit Weidner gehabt haben müßte, und so nahm das Reden und Ausforschen kein Ende, worunter das Mädchen nicht eben wenig litt, da sie trotz aller Betheuerungen ihre Mutter von der Wahrheit des Gesagten nicht zu überzeugen vermochte. Eine gewisse Verstimmung trat in Folge dessen zwischen Mutter und Tochter ein, die sich bis zu dem Augenblick ausdehnte, in welchem Weidner das Portrait vor der erwartungsvollen Familie aufstellte.

Um die Wirkung des Bildes zu erhöhen, hatte er es in einen prächtigen Goldrahmen gestellt, den sein Herr in der Aussicht hergegeben, daß derselbe vielleicht den Beifall der Hoheit finden und diese ihn ankaufen würde.

Ausrufe der höchsten Ueberraschung ertönten von allen Lippen, als Weidner das Tuch von dem Bilde zog und das rosige Theresel die Erstaunten, darunter sie selbst gehörte, wie im Leben froh und keck anschaute.

„I, so schlag doch ein Wetter drein!“ rief

der Meister, indem er den Wetterschlag durch das Schlagen der Hände ersetzte und dabei das Bild mit Erstaunen beschaute. Dann wurde er ganz still.

Frau Thieming war mit einem kurzen Ah! der Staffelei näher getreten, hatte die Haubenbänder hastig über die Schultern geworfen, die Arme in die Seiten gestemmt und ihre erweiterten Augen mit dem Ausdruck der Freude und des Stolzes auf das Bild gerichtet. Alle bei Seite schiebend, nahm sie den ganzen Platz vor dem Letztern ein, während ihre Züge zugleich das sie erfüllende Gefühl der vollsten Berechtigung dazu verriethen, die ihr, als den eigentlichen Ursprung dieser Kunstleistung von Rechtswegen zukam.

Gleich dem gewiegtesten Kunstkenner prüfte sie das Bild mehre Augenblicke ernst und schweigend, ohne die hinter und neben ihr stehenden Personen und deren Bemerkungen im Geringsten zu beachten. Selbst die vielen, durchaus nicht gehaltlosen Worte der Näherin, die zu der Enthüllung des Portraits ganz besonders eingeladen worden war und jetzt, die Hände unter der Schürze verborgen, mit weit vorgeneigtem Haupte und Halse über ihre Schulter

auf das Bild blickte, vermochten eine Aenderung ihrer Haltung herbei zu führen.

Endlich jedoch verlangten ihre Empfindungen nach einem Ausdruck und, gleich ihrem Gemahl laut in die Hände schlagend, wandte sie sich an Weidner und rief:

„Und Ihr wollt einer verständigen Frau weis machen, das Bild aus dem Kopfe gemalt zu haben?! Fehlgeschossen, mein kluger Vetter! Einen Spaß kann Er sich wol mit uns machen wollen; aber Er vergißt, daß wir nicht dumm genug sind, sein Geflunker zu glauben!“

Und im Bewußtsein ihres Scharfsinns schaute sie mit dem Ausdruck der Ueberlegenheit ringsum, der allgemeinen Beistimmung ihrer klugen Behauptung gewiß.

Weidner bemühte sich aufs Neue, sie von ihrem Irrthum zu überzeugen, aber obgleich ihn darin der Meister und Therese unterstützten, gelang ihm dies dennoch nicht. Frau Thieming ließ sich einmal ihren Glauben darüber nicht nehmen.

Trotz alledem war sie jedoch voll Freundlichkeit gegen Weidner, denn die Schönheit und Lieblichkeit des Bildes hatte sie sogleich mit ihm aus-

gesöhnt. Muttereitelkeit that das ihrige. So schön hatte sie sich ihr Theresel bisher gar nicht gedacht, dieß lehrte sie erst das Bild erkennen. Und es war ein großes herzliches Freuen unter den lieben Leuten, obgleich Weidner dabei ziemlich leer ausging, denn man lobte zwar das Bild und konnte sich daran nicht satt sehen; an den Künstler selbst dachte man jedoch nicht im Geringsten, noch weniger spendete man ihm Lob oder Dank. Er war hier ganz und gar Nebensache, man erachtete dergleichen für überflüßig. Wenigstens war nach Frau Thiemings Ansicht in diesem Fall nicht das Bild, sondern ihr Theresel die Hauptsache. So a hübsches Mädel malte sich von selbst, dazu gehörte nichts Großes. Theresel freilich schaute den Liebsten mit hellen, verschämten Augen an und das genügte ihm.

Plötzlich fühlte Weidner seine Hand ergriffen und der Meister flüsterte ihm heimlich zu:

„Laßt die Weiber und kommt mit mir!"

Und unbeachtet schlüpften sie in die Werkstätte. Daselbst angelangt, umarmte der Meister Weidner herzlich und voll Rührung.

„Ich mein', Weidner," sprach er, „der liebe

Gott hat es Euch gegeben und aus Euch muß mehr als ein Hof-Flach-Maler (Anstreicher) werden! Ich sag' dies nicht, weil Ihr mein Kind gemalt habt, wie es leibt und lebt, sondern weil ich denke, das Bild muß gut sein, da es ein ordentlicher Kunstkenner gekauft hat. Und von Herzen freue ich mich, daß es Euch Segen gebracht hat und hoffe, es wird dergleichen noch mehr kommen. Nun aber sagt mir noch eins; ist es denn wirklich wahr, daß Ihr das Bild aus dem Kopfe gemalt habt?"

Weidner betheuerte ihm, daß es so wäre und meinte, es sei dabei nichts Großes und man dürfe sich deshalb nicht also verwundern. Habe er Theresel doch oft und oft genug gesehen, um ihre Züge und ihr Wesen so hinreichend kennen zu lernen, wie es zum Malen nöthig wäre.

„So mag es damit sein Bewenden haben. Ihr könnt es uns nicht verdenken, wenn wir daran zweifelten, da wir dergleichen nicht verstehen. Also nichts für ungut und laßt Euch nicht durch die Unklugheit meiner Frau verdrießen; Ihr wißt, sie versteht es halt nicht besser." Also entschuldigte sich der Meister.

Weidner glaubte diesen Augenblick sehr geeignet, dem Meister der Hoheit Wunsch, das Bild mit dem Theresel zu vergleichen, mitzutheilen und ihn zugleich um den Besuch der Letztern zu bitten. Der Meister hatte nichts dagegen, indem er es sehr natürlich fand, daß man für so vieles Geld sich auch von der Echtheit der Waare zu überzeugen wünschte.

Weidner kehrte darauf zu den Frauen zurück, um seine Absicht betreffs des Bildes auszuführen. Länger als es vielleicht erforderlich war, beschäftigte er sich mit dem Vergleich des Originals und seiner Arbeit, während Frau Thieming aus der Entfernung in Gesellschaft der Näherin seine Bemühungen beobachtete und sich nur mit ganz leiser Stimme zu unterhalten erlaubte, als ob ein lautes Sprechen seinen Arbeiten nachtheilig sein könnte. Sie verharrte darin mit Festigkeit, obgleich ihr Weidner wiederholt versicherte, daß eine solche Vorsicht durchaus überflüssig wäre und sich zugleich sehr ungezwungen mit dem Theresel unterhielt.

Als endlich der Augenblick nahte, in welchem er das Bild wieder nach Hause tragen wollte, wurde dasselbe nochmals bewundernd betrachtet

und Weidner von Frau Thieming mit der Warnung entlassen, sich doch ja recht sehr in Acht zu nehmen, damit dasselbe nicht etwa beschädigt würde.

Die Mutterliebe dachte dabei wahrscheinlich nicht an das Bild, sondern an ihr Kind, und trug die Sorge für das letztere auf das erstere über.

Daß diese Angelegenheit die Familie für die Folge angelegentlich beschäftigte, darf wol kaum erwähnt werden. Frau Thieming erachtete es seit dieser Zeit für ihre Schuldigkeit, dem Vetter eine größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken, besonders nachdem es ihrem Gemahl gelungen war, sie von dem Talent des Künstlers zu überzeugen. Ebenso ließ sie sich willig finden, daß Weidner das Portrait zu seinen Zwecken benutzte, ohne jedoch die Wahrheit darüber zu erfahren.

Meister Thieming hatte ihr in dieser Beziehung nur mitgetheilt, daß Weidner durch das Bild sein Talent bekannt zu machen und es in dem Laden seines Prinzipals auszustellen wünschte. Das Interesse für das Bild wurde jedoch wesentlich durch dasjenige geschmälert, welches sie für die noch immer nicht enthüllte Hoheit hegte. Ihre Un-

geduld, endlich zu erfahren, wer dieselbe wäre, steigerte sich mit jedem Tage und raubte ihr sogar den sonst so gesunden Schlummer. So oft Weidner erschien, erkundigte sie sich sogleich, ob er noch immer nicht erfahren hätte, welcher Fürst oder König der Bezeichnete wäre.

Leider vermochte ihr der Maler darauf keine bestimmte Antwort zu geben, da die Hoheit bisher, trotz ihres Versprechens, weder zu ihm gekommen war, noch auch welche Nachricht ihm hatte zugehen lassen. Erst ungefähr eine Woche nach der Redoute erschien der Prinz in dem Laden, erkundigte sich sogleich nach dem Bilde, ließ es sich zeigen und war sehr erfreut, dasselbe vollendet und in einem so geschmackvollen Rahmen zu finden. Er bestimmte dessen Ankauf und sprach zugleich den Wunsch aus, ihm das Bild zuzusenden.

„Doch wie steht es, werde ich das Original, wie Sie mir versprochen haben, sehen können?“ fragte er darauf.

Weidner bejahte dies und stellte es ihm anheim, den Vormittag des nächsten Tages dazu benutzen zu wollen, womit sich die Hoheit einverstanden

erklärte und die Stunde bestimmte, in welcher er sich einfinden würde.

Nach Besichtigung einiger neu ausgestellten Antiquitäten und Bilder schied die Hoheit alsdann und Weidner beeilte sich, sein Thereſel mit Allem im Geheimen bekannt zu machen und sie zugleich zu bitten, sich um die bezeichnete Zeit bei ihm einzustellen.

Sie war dazu um so mehr bereit, da ihr Weidner die Beistimmung ihres Vaters zu diesem Besuch mitgetheilt hatte, eine Weigerung von ihrer Seite überdies auch die Hoheit verletzt haben würde, was sie, im Hinblick auf deren große Güte, zu vermeiden für ihre Pflicht erachtete.

Um ihre Mutter über den eigentlichen Zweck ihres Ausgangs an dem nächsten Tage zu täuschen, gab sie die Nothwendigkeit einiger Ankäufe für die Wirthschaft vor, und entging weiteren Erörterungen von Seiten derselben um so leichter, da das Bedürfniß dazu vorhanden war.

Als nun die von Weidner bezeichnete Stunde nahte, trippelte sie bereits, den Korb auf dem Arm, über die Straße hin, indem sie die Richtung nach der Himmelpfortgasse nahm.

Trotz ihres resoluten Charakters fühlte sie sich dennoch bei dem Gedanken an das Zusammentreffen mit der Hoheit ein wenig erregt, und wurde dies noch mehr, indem sie bedachte, ob sie sich dem Fürsten gegenüber auch in passender Weise benehmen würde, um ja keinen Anstoß zu geben. Denn der Schelm verhehlte sich nicht, daß der ihr von der Hoheit geschenkte Beifall ihrem Liebsten zu gut kommen müßte, und darauf kam es ja in diesem Falle ganz besonders an.

So mit ihren Gedanken beschäftigt und sich ihr Verhalten zurechtlegend, ging sie sinnend und achtlos an den ihr Begegnenden dahin, als sie plötzlich durch eine Begrüßung erschreckt wurde.

Schnell blickte sie auf und gewahrte zu ihrer nicht geringen Freude den alten Herrn, dessen Güte sie früher auf dem Wochenmarkt in so angenehmer Weise überrascht hatte.

„Grüß Gott, Euer Gnaden!“ rief sie, ihm die Hand darbietend und knixend.

„Treff' ich die Jungfer wieder einmal!“ bemerkte der Herr freundlich, indem er ihr in die Wangen kniff. „Geht es wieder auf den Wochenmarkt?“ fragte er alsdann.

„Da hinaus nun so eigentlich nicht, Gnaden; obgleich ich Einkäufe zu machen habe,“ entgegnete Therese, über des Herrn Zärtlichkeit ein wenig erröthend.

„Nun, das ist gut, da kann ich die Jungfer begleiten,“ meinte der Herr und machte Miene zum Gehen. Dieser Vorschlag setzte Therese in Verlegenheit, denn, wie wir wissen, wollte sie nach der Himmelpfortgasse, und der Herr würde somit, wenn er sie begleitete, ihren Besuch daselbst erfahren haben, den sie doch zu verheimlichen wünschte.

Sie blieb stehen und trippelte verlegen hin und her, indem sie nach kurzem Zögern bemerkte:

„Schaun's, Euer Gnaden, ich möcht' erst nach der Himmelpfortgasse.“

„Himmelpfortgäß'le,“ wiederholte der Herr und fügte hinzu: „Schau, schau, das ist gar ein hübscher Namen. Ich kenne das Gäßle nicht und will darum die Jungfer dahin begleiten. Es muß gar schön sein, sich von einem hübschen Englein in die Himmelpfort' führen zu lassen.“

Die ihr dargebrachte Huldigung überhörte Theresel in ihrer Unruhe und da unter den obwaltenden Umständen eine Ablehnung seiner Be-

gleitung beleidigend erscheinen mußte, so nahm sie dieselbe an. So setzten sie denn mit einander den Weg fort, während dessen der Herr allerlei Fragen über ihre Familie und ihr Leben an sie richtete und sie dadurch zum Plaudern veranlaßte.

Mit dem ihr schon früher geschenkten Wohlwollen hörte er ihr zu und ehe es sich Therese versah, standen sie bereits an der Himmelpfortgasse.

Sie erachtete es für ihre Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen, zugleich in der Voraussicht, daß er sie nun verlassen würde. Sie täuschte sich jedoch darin, denn der Herr zeigte dazu nicht die geringste Lust, sondern schritt, trotz ihrer Bemerkung, daß es nur eine geringe Gasse und darin nicht viel zu sehen sei, ohne Aufenthalt neben ihr her.

Bald war der Bilderladen erreicht und Therese theilte nun ihrem Begleiter mit, daß hier das Ziel ihres Ganges sei.

„Hält sich die Jungfer da lange auf?“ fragte der Herr.

In der Voraussetzung, daß dies nicht der Fall sein würde, verneinte Therese worauf der Herr bemerkte:

So will ich mich während dessen hier noch ein wenig umsehen und die Jungfer nachher treffen, damit wir zusammen nach dem Markt gehen können."

Da Therese dagegen nichts einzuwenden vermochte, so dankte sie ihm höflichst für seine Güte und begab sich alsdann in den Laden.

Bei ihrem Eintreten wurde sie von ihrem Liebsten empfangen, der sich doppelt über ihre Ankunft freute, da, wie er sagte, die Hoheit sie bereits seit einer viertel Stunde schon erwartete.

„Aengstige Dich nur nicht, die Hoheit ist, wie Du weißt, gut, und die Sache ist bald abgethan," ermuthigte Weidner das befangene Mädchen.

„Oh, ich ängstige mich nicht; bist Du doch bei mir," entgegnete Thereſel und drückte ihm die Hand.

„So komm, daß er nicht ungeduldig wird," forderte Weidner sie auf und schritt mit ihr nach dem Zimmer.

Befangen und zögernd trat das Mädchen an seiner Hand ein und erblickte die Hoheit, welche bereits vor dem Portrait saß und sich mit demselben beschäftigte. Er schien ihr Eintreten gehört

zu haben und blickte bei ihrer Annäherung angenehm überrascht auf.

„Ah, sind Sie endlich da?!“ rief er ihr entgegen. „Nun kommen Sie nur näher, schönes Kind; Sie haben keine Ursache, sich vor uns zu fürchten. Ueberdies denke ich, kennen wir uns schon ein wenig; nicht wahr Mademoiselle?“

Therese knixte und folgte tief erröthend der leitenden Hand ihres Liebsten, der sie in die Nähe des Bildes führte. Daselbst blieb sie mit gesenkten Blicken stehen.

„Nein, Mademoiselle, so geht es nicht! Sie dürfen die Augen nicht niederschlagen, sondern frei aufschauen, so paßt es sich zu dem Bilde!“ rief die Hoheit, ergriff ihre Hand und zog sie näher. „So, mein Kind, jetzt schauen Sie mich dreist an.“

Das wollte nun Theresel durchaus nicht gelingen, obgleich sie verschiedene Versuche dazu machte. Die Hoheit lachte und bemerkte gegen Weidner:

„Hätte ich doch nach dem Portrait zu urtheilen niemals eine so große Verlegenheit bei der Mademoiselle erwartet. Ich muß glauben, daß sie dieselbe Ihnen gegenüber nicht gezeigt hat, sonst

würden Sie jedenfalls statt dieses Bildes eine Madonna gemalt haben."

Diese Bemerkung machte das Mädchen nur verlegener und ließ sie die dunkeln Augen noch tiefer senken, und selbst Weidner zeigte sich in Folge dessen befangen.

Der Hoheit entging das nicht und sie fuhr in launigem Ton fort:

„Da Mademoiselle dem Künstler ein so großes Interesse für sich einzuflößen wußten, daß es ihm möglich wurde, Ihr Portrait aus dem Gedächtniß zu malen, so muß ich vermuthen, Sie sind ihm auch ein wenig zugethan und werden daher seinen Nutzen wahrnehmen. Soll ich ein genügendes Urtheil über sein Talent erhalten, so thun Sie sich schon ein wenig Zwang an. Doch nein," fuhr er sich besinnend fort, „thun Sie dies nicht, sondern setzen Sie sich hier neben mir. Wir wollen ein wenig plaudern, da kommen Sie bald in die rechte Stimmung, die wir brauchen."

Therese folgte seiner Einladung, nachdem sie sich durch einen Seitenblick auf ihren Liebsten überzeugt hatte, daß er dieselbe billigte, und bald sah sie sich durch die vielfachen von der Hoheit an

sie gestellten Fragen in eine sich rasch belebende Unterhaltung verwickelt. Der Fürst wußte in so leutseliger Weise so hübsche Dinge über die Redoute und vieles Andere zu sagen, was sie interessirte und zum Sprechen herausforderte, daß schon nach kurzer Zeit ihre Befangenheit schwand und so, ohne daß sie es ahnte, der gewünschte Zweck vollständig erreicht wurde.

Denn der Fürst hatte während dessen Original und Kopie vergleichen können und der dadurch erzielte Erfolg ihn in hohem Grade befriedigt.

Aber das schlaue Theresel hatte auch ein wenig dazu beigetragen.

Sie hatte sich mit Sorgfalt und genau nach dem Bilde gekleidet und wenn es auch nur die gewöhnliche Landestracht war, so hatte sie doch mit großem Geschick dafür gesorgt, daß dieselbe nicht hinter derjenigen des Portraits zurückblieb. Sie war ein Evakind und ebenso schlau und eitel, wie ihre Schwestern.

Der Fürst dehnte mit sichtlichem Behagen den Vergleich ein wenig aus, wobei er sich mit Theresen unterhielt und dabei sein Haupt häufig ihr so nahe brachte, daß seine Lippen fast ihr Ohr oder

ihren Hals berührten. Da sie von Weidner erfahren hatte, daß der Fürst schwerhörig sei, so fand sie nichts Ungebührliches darin, obgleich ihr diese Zutraulichkeit nicht eben recht war. Zwar schaute sie mehrmals fragend nach dem Liebsten; sein billigender Blick beruhigte sie jedoch.

Das Läuten der Thürglocke, das den Eintritt von irgend Jemand anzeigte, veranlaßte Weidner, sich nach dem Laden zu begeben und so blieb der Fürst mit Therese allein.

Kaum war dies erfolgt, so wandte sich die Hoheit mit Freundlichkeit an sie und bemerkte:

„So werde ich denn nun bald das Vergnügen haben, Ihr Bild in meinem Kabinet zu sehen, Mademoiselle, und indem ich Ihnen danke, daß Sie Ihre Billigung dazu ausgesprochen haben, bitte ich auch zugleich, diese kleine Anerkennung Ihrer Güte von mir anzunehmen. Mit diesen Worten zog er ein Etui hervor, aus welchem er eine goldene Kette nahm und dann also fortfuhr:

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen dieselbe selbst anlege.“ — Zugleich hielt er ihr die Kette hin und nöthigte sie dadurch, ihm das Haupt zuzuneigen. Indem er ihr den Schmuck umhing, ge-

schah es jedoch, daß seine Lippen ihren Nacken jetzt wirklich und ziemlich lebhaft berührten.

Das war dem durch die erfahrene Güte bereits höchlichst überraschten Theresel denn doch zu viel. Erschreckt und unwillig über die aufgedrungene Zärtlichkeit, schnellte sie rasch von ihrem Stuhl auf und blickte die Hoheit mit einem Ausdruck an, der diese über die Natur desselben nicht in Zweifel ließ, und gewiß würde das resolute Mädchen auch die passenden Worte dafür gefunden und zu ihm ausgesprochen haben, wenn sie darin nicht durch eine ungeahnte Ueberraschung verhindert worden wäre.

In dem Augenblick nämlich, als sie sich erhob, trat der auf sie harrende Begleiter mit ziemlich überraschten Blicken ein, blieb an der Thür stehen und rief lächelnd:

„Ei, ei! Hier finde ich Sie, lieber Ludwig?! Wie es scheint, im Interesse der Kunst. Ich habe es mir gedacht, als ich die Sachen im Schaufenster betrachtete, daß Ihnen dieser Laden nicht entgehen würde.“

„So ist es, mein Vater. Ich habe hier mehre gute Sachen gefunden und bereits ankaufen lassen.

Außer diesen entdeckte ich hier aber auch zugleich ein verborgenes Kunsttalent, das sich in diesem Portrait ganz vorzüglich bewährt hat. Bitte, treten Sie näher, Majestät, und betrachten Sie es sich, ich hoffe, Sie werden mir beistimmen."

Also antwortete die Hoheit ziemlich unbefangen, indem sie ihren Vater durch eine Handbewegung zum Näherkommen einlud.

„Ich glaube Ihnen schon, mein Sohn. Doch was hat die Jungfer mit Ihren Kunstliebhabereien zu schaffen?" fragte die Majestät ein wenig ironisch.

„O, sehr viel! Sie ist das Original zu diesem Bilde," erörterte der Sohn.

Die Majestät schaute das von Purpurgluth übergossene und in großer Verlegenheit dastehende Mädchen mit einer etwas bedenklichen Miene an und folgte alsdann schweigend der Aufforderung seines Sohnes.

Mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtete er das Bild, ab und zu einen flüchtigen Blick auf Therese werfend.

„Das ist ein hübsches, naturgetreues Portrait; doch vermisse ich auf demselben das goldene Kett-

lein, das die Jungfer am Halse trägt“ — bemerkte der fürstliche Vater mit einem zweideutigen Lächeln.

„Der Schmuck gehört nicht dahin, Majestät, und ist ein Geschenk, das ich der Demoiselle soeben für ihre Einwilligung zum Verkauf des Portraits übergeben habe,“ entgegnete der Sohn.

„So, so!“ — bemerkte der Fürst leichthin und wandte sich dann an Therese: „Also das war Ihr Geschäft hier, liebe Jungfer?“ — —

„Die Demoiselle ist auf meinen Wunsch hier erschienen, da ich, um ein richtiges Urtheil über die Arbeit zu gewinnen, das Original mit dem Bilde vergleichen wollte,“ fiel die Hoheit ein.

„Ja, ja, das wird nöthig gewesen sein. Sie werden es wissen; Sie sind ja in diesen Dingen bewandert,“ sprach der Fürst und fragte alsdann: „Sind Sie mit diesem Geschäft vielleicht schon fertig?“

„Ja, mein Vater.“

„Nun dann dächte ich, könnte ja die Jungfer ihre Einkäufe machen?“ — bemerkte der Fürst, indem er Therese fragend anblickte.

Diese nickte bejahend und machte Miene, sich zu entfernen.

Ueberrascht schaute die Hoheit und Weidner auf Therese, indem ihnen so ungeahnt die Bekanntschaft der Beiden enthüllt wurde.

Die obwaltende Situation war jedoch zur Erklärung nicht geeignet und so mußten sie sich mit der lächelnden Bemerkung begnügen, die ihnen der Fürst schenkte.

„Hoheit sind überrascht? Natürlich. Ja, ja, wir Beide sind gute Bekannte, nicht wahr, Jungfer?“

Therese nickte abermals, worauf der Fürst in launigem Ton hinzu fügte:

„Es scheint, unser Geschmack ist in diesem Fall zusammen getroffen. Hoheit halten sich an die Kunst, ich an die Natur. — Nun komme Sie, Jungfer! Jetzt wollen wir die Einkäufe machen und Sie können mir auf dem Gange erzählen, welche Bewandniß es mit Ihrem Portrait hat.“

Mit diesen Worten nickte er seinem Sohn und dem erstaunten Maler zu und verließ mit Therese den Laden und das Haus.

Der Prinz lachte hell auf, als sein Blick auf den in höchster Bestürzung dastehenden Weidner fiel

die diesen sogar die schuldige Verbeugung gegen den scheidenden Fürsten hatte vergessen lassen.

„Ums Himmels Willen, Weidner, was ist mit Ihnen vorgegangen?!“ fragte der Prinz.

„O, nichts, Hoheit! Die Ueberraschung — die Majestät — ich wußte nicht“ — stotterte Weidner verlegen.

„Sie wußten nicht,“ fiel der Prinz lachend ein, „daß mein Vater mit ihrer Verwandten bekannt ist. Das ist wol der Grund von Ihrer ungewöhnlichen Bestürzung. Kann es mir denken, besonders wenn man ein wenig mehr als Verwandtenliebe für das reizende Kind hegt, was Sie gewiß nicht abläugnen können. — Besinnen Sie sich doch, Lieber! Sie werden doch auf meinen alten Papa nicht eifersüchtig sein wollen?“ fragte der Prinz, noch immer lachend. „Dazu, versichere ich Sie, ist durchaus kein Grund vorhanden. Es ist seine Passion, in den Straßen und auf den Märkten umher zu spazieren und da mag er wol die Bekanntschaft des Mädchens gemacht haben. Ein harmloses Vergnügen, das Sie ihm wol gönnen können.“

Diese Worte ermuthigten Weidner wieder ei

wenig und er bemühte sich, in des Prinzen launigen Ton einzustimmen und so unbefangen als möglich auszuschauen.

„Sprechen Sie mit dem Mädchen und lassen Sie sich den Hergang ihrer Bekanntschaft mit meinem Vater erzählen, und Sie werden erfahren, daß meine Voraussetzung richtig war," fuhr der Prinz fort und bemerkte alsdann, sich zu dem Portrait wendend:

„Ich werde das Bild noch heute abholen lassen und dafür sorgen, daß Ihnen dasselbe Bestellungen verschafft. Zugleich hätte ich noch einen neuen Auftrag für Sie, da Sie jetzt wieder Muße zu neuen Arbeiten haben. Der madonnenhafte Eindruck, den ich vorher von dem Mädchen erhalten habe, hat den Wunsch in mir erzeugt, deren Bild mit einem solchen Ausdruck zu besitzen. Denken Sie an einen passenden Entwurf dazu; vielleicht eine Gruppe in welcher sie die Hauptfigur bildet, oder auch eine Madonna, wie Sie wollen. Sind Sie mit dem Entwurf fertig, so kommen Sie zu mir, damit ich ihn ansehen und mich darüber bestimmen kann."

Dieser Auftrag erfüllte Weidner mit hoher

Freude. Schon lange war es sein Wunsch, sich in einem größern Bilde zu versuchen; es hatte ihm dazu jedoch an Muth und Muße gefehlt. Doch waren bereits eine nicht geringe Anzahl Entwürfe entstanden, von denen er einen und den andern nun vielleicht benutzen konnte.

Um so dankbarer war er dem Prinzen für den gegebenen Auftrag, indem er ihm seine Wünsche und Arbeiten in dieser Beziehung nicht erhehlte.

„Um so besser, mein Raphael; so darf ich etwas Gutes erwarten!“ fiel der Prinz ein und fügte hinzu:

„Es versteht sich von selbst, daß, wenn mir Ihr Entwurf zusagt, Sie auch Ihre gegenwärtige Stellung aufgeben und sich lediglich mit Arbeiten und Studien beschäftigen müssen. Ich werde sorgen, daß Sie dies können, und freue mich über meines Vaters Bekanntschaft mit Ihrer Verwandten; denn dieselbe dürfte auch Ihnen angenehme Vortheile bringen.“

Und der Prinz lachte fröhlich und schied alsdann von dem von Freude und Sorge bewegten Künstler. Die Gründe zu der erstern haben wir bereits kennen gelernt und auch früher erfahren,

wie sehr sich Weidner aus seiner untergeordneten Stellung heraus zu kommen sehnte, die ihm weder die zum Schaffen nothwendige Muße, noch hinreichende Gelegenheit zur Ausbildung seines Talents gewährte.

Denn mehr als technische Fertigkeiten vermochte er sich in seinem Dienst nicht anzueignen, und wenngleich dieselben ihren Werth besaßen, konnten sie dennoch seine zum Schaffen drängende Seele nicht befriedigen.

Das sollte nun endlich anders werden, vor Allem jene drückende Abhängigkeit ein Ende nehmen, unter der er mehr gelitten hatte, als er sich eingestehen wollte. Des Prinzen Andeutungen und die ihm von diesem geschenkte Güte sicherten ihm die ersehnte glückliche Lage zu, und eine innere Stimme ermuthigte ihn durch die Hoffnung, daß ihn sein Talent bei dem gewünschten Entwurf nicht verlassen und der Letztere zu des Prinzen Zufriedenheit ausfallen würde. Ueber alle diese so angenehmen Erwägungen hatte er seine Sorgen fast vergessen; diese machten sich jedoch schnell geltend, als ihn die Erstern endlich zu seinem Theresel und die von dem Prinzen hingeworfene

Bemerkung hinsichts der Bekanntschaft des Mädchens mit dessen Vater führten.

Durch welche Umstände, fragte er sich, konnte Therese zu der letztern gelangt sein. — Freilich hatte ihm der Prinz einige Andeutungen darüber gemacht; er glaubte denselben jedoch keinen Werth beilegen zu dürfen, da es ihm zu unwahrscheinlich däuchte, daß ein so hoher Fürst, der nach der Ansprache seines Sohnes jedenfalls eine königliche Würde besitzen mußte, sich in der angegebenen Weise einem ihm unbekannten Mädchen nähern würde, wenn ihm — er dachte das mit einem kalten Schauer — dasselbe nicht besonders gefiel und zugleich Therese ihm mehr oder weniger entgegen gekommen war.

Daß seine Liebste der Majestät gefallen habe, bezweifelte er durchaus nicht, unwahrscheinlicher däuchte ihm jedoch ein Entgegenkommen von ihrer Seite. Was ihn am meisten beunruhigte, war der Umstand, daß Therese dieser so vornehmen Bekanntschaft mit keiner Silbe gegen ihn gedacht, dieselbe ihm also eigentlich verheimlicht hatte. So etwas verheimlicht! Das war ein schlimmer, sehr

schlimmer Umstand, der den Schmerz, aber auch das Mißtrauen in seiner Seele erzeugte.

Durch alle diese Gedanken heftig erregt, sprang er von seinem Sitz auf, um sich durch einen Gang in dem Gemach Ruhe zu verschaffen. Da fiel sein Blick auf das Bild, das ihn aus treuen, lieben Augen so herzinnig anschaute. Und rasch floh alles Mißtrauen, alle Unruhe aus seiner Brust und nur die Liebe machte darin ihre Rechte geltend. So liebe Augen täuschen nicht, sagte er sich, und ob ihnen auch Majestäten huldigen, seines Mädchens Herz blieb gut und rein und ihm allezeit zugethan. Und die quälenden Gedanken schüttelte er von sich und sie flohen, von so froher Ueberzeugung verscheucht. Noch heute mußte ihm ja die gewünschte Aufklärung über diese in der That sonderbare Bekanntschaft seines Mädchens mit der Majestät werden, denn er gedachte sie am Abend aufzusuchen.

Also beruhigt, ging er an seine Arbeiten, während diejenigen Personen, welche ihn so lange in Unruhe versetzt hatten, gemächlich und plaudernd nach dem Markt schritten. Die Majestät ließ sich die nähern Umstände unter welchen Weidner ihr

Portrait gefertigt hatte, bezeichnen, forschte sie dann ein wenig in Bezug auf den Prinzen aus, und schien durch die von ihr gegebenen unbefangenen Erörterungen darüber sehr zufrieden gestellt zu werden.

„So hat die Jungfer wol eine Liebschaft mit dem Maler?" fragte der Fürst im Laufe des Gesprächs.

Das durch diese nicht erwartete Frage erschreckte Theresel wandte schnell und hoch erröthend das Gesicht von ihm ab. Der Fürst lachte und meinte launig, weshalb, wenn dem so wäre, sie sich dessen schäme?"

„O, schämen thue ich mich halt nicht; aber Euer Gnaden fragen so dreist!" fiel Therese erregt ein.

„Ja, wie soll man es denn machen, um hinter die Wahrheit zu kommen?" fragte der Fürst lachend.

„Euer Gnaden mögen wol Recht haben und ich bin nur so sehr dumm, wie ich es auch damals war, als Euer Gnaden mir die schönen Einkäufe schenkten. Nicht gedankt habe ich und nicht einmal eine Reverenz dafür gemacht, wie es sich doch

gehörte, und Euer Gnaden mögen gedacht haben, was ich doch für eine dumme und undankbare Kreatur wäre. Aber ich sag's jetzt Euer Gnaden und bitt' inständigst, es nicht übel aufnehmen zu wollen."

Also entschuldigte sich das liebe Mädchen in hellem Eifer, den früher gemachten Verstoß auszugleichen. Sie ahnte nicht, wie gut ihr die dabei gezeigte Demuth und Aufrichtigkeit stand und diese bessere Fürsprecher als ihre Worte für sie waren. Ebensowenig wußte sie, welch' einen gütigen und anspruchslosen Charakter der Fürst besaß und daß dieser damals weit entfernt gewesen, ihr auch nur den leisesten Vorwurf wegen des nicht abgestatteten Dankes zu machen.

Sie war daher herzlich erfreut, als der Fürst sie mit wohlwollenden Worten über den bezeichneten Umstand beruhigte, indem er meinte, daß nicht ihre Befangenheit sondern sein schnelles Entfernen die Schuld daran trüge, und die Angelegenheit dadurch in der besten Weise erledigte.

Er ging alsdann wieder auf ihr Liebesverhältniß zu Weidner über und Therese, deren Unbefangenheit mit dem sich steigernden Vertrauen zu

dem Fürsten rasch zurück gekehrt war, erzählte ihm mit ziemlicher Ausführlichkeit, wie es mit ihnen und ihren Hoffnungen für die Zukunft stand. Sie that dies um so besorgter, da sie, von dem früher Erlebten zu sehr in Anspruch genommen, von dem hohen Rang ihres Begleiters keine eigentliche Vorstellung gewonnen hatte und sich dessen auch für die Folge, um so weniger erinnerte, da die einfache Erscheinung des Fürsten sie das nur zu leicht vergessen ließ. Darum gab sie ihm auch, wie wir erfahren haben, nur den gewöhnlichen Titel „Euer Gnaden."

Der Fürst schenkte ihrem Geplauder eine wolwollende Aufmerksamkeit, unter welchem sie den Markt erreichten.

Wie ehemals suchte er auch jetzt allerlei leckere Gegenstände aus und füllte damit ihren Korb, wobei er sich mit den Verkäuferinnen harmlos unterhielt und zugleich bei der Auswahl Therese zu Rath zog. Auch jetzt ließ er sich von dem gezahlten Silbergelde nichts herausgeben und entzückte dadurch die Handelsleute.

Darauf begleitete er Therese wie früher und ersuchte sie, ihn nach jener Straße zu führen, in

welcher das ihm damals von ihr empfohlene Gasthaus lag, das, wie er versicherte, ihrem Lobe alle Ehre gemacht hatte und wohin er sich auch jetzt begeben wollte.

Therese vernahm das mit großem Vergnügen und führte ihn auf dem nächsten Wege dahin.

Als sie nun vor dem Hause still standen, der Fürst ihr freundlich auf die rosige Wange klopfte und zugleich ade sagte, da vergaß das Mädchen nicht, ihm unter zierlichen Knixen herzliche Dankesworte für das Geschenkte und seine Güte zu sagen und that darin mit Rücksicht auf die frühere Unterlassungssünde ein Uebriges.

Der Fürst, dem dies nicht entging, lachte und meinte alsdann, sie würden sich wol bald wieder sehen, denn er gedachte die ihm gebotene Einladung zu einem Besuch ihrer Eltern zu seiner Zeit zu benutzen.

Ueber die Maßen von Allem erfreut, schied Therese von ihrem Begleiter; dieser schaute ihr einen Augenblick wolgefällig nach und die Majestät begab sich alsdann wie früher in die von warmen Würsten duftende Gaststube.

Weidner sollte nicht mehr lange in Ungewiß-

heit über die beiden fürstlichen Personen schweben; denn als der Diener das Bild abholte, erfuhr er, daß die „Hoheit“ der Kronprinz, Ludwig von Baiern, und Theresens Begleiter Niemand anders, als des Prinzen Vater, der König von Baiern war.

Mit dieser Nachricht überraschte er am Abend sein Mädchen und das Thiemin'gsche Ehepaar, und wir brauchen kaum zu bemerken, welche große Freude dieselbe erzeugte. Namentlich wußte sich Frau Thieming wegen der erfahrenen hohen Ehre gar nicht zu fassen, und blickte mit einem stolzen Ausdruck auf ihre Tochter, der deutlich ihre Gedanken verrieth, die in Worte gekleidet, also lauteten: „Seht ich habe dieses Kind geboren!“ —

Sechstes Kapitel.

Das Friedensfest im Augarten.

War Kaiser Franz bemüht, seine hohen Gäste in der festlichsten Weise zu bewirthen, so vergaß er dabei doch auch diejenigen nicht, welche mit ihrem Blut die verlorene Freiheit seines Reichs wieder erkämpft und dasselbe von der Knechtschaft des Korsen befreit hatten. Und so gab er den in Wien lebenden Veteranen und Invaliden seines Heeres ein Fest im Augarten, das durch die Theilnahme der hohen Fürsten mit ihren Gemahlinnen einen ganz besondern Glanz erhalten sollte.

Der gütige Kaiser ehrte in solcher Weise sein ganzes Heer.

Es darf kaum bemerkt werden, daß Niemand,

dem es die Verhältnisse irgend gestatteten, von dem Fest zurückblieb, um sein gebührend Theil daran zu genießen. Denn man bezeichnete dasselbe als „Volks- und Friedensfest,“ was also die allgemeine Betheiligung einschloß. Und so strömte gegen drei Uhr Nachmittags um die Zeit der Eröffnung des Augartens eine große Menschenmenge theils zu Fuß, theils zu Wagen dahin, die sich auf den freien Rasenplätzen und in dem herrlichen und großartigen Park mit seinen schönen Fernsichten verbreitete und im Lauf des Tages eine ungeheure Höhe erreichte.

Um fünf Uhr erschien der kaiserliche Hof mit seinen hohen Gästen und nahm die für ihn und diese geschmackvoll eingerichtete Loge ein, worauf alsdann das Fest begann.

Die zu demselben geladenen vierhundert Invaliden zogen unter Anführung des Obersten Paulich mit militairischer Musik vor die Loge, stellten sich daselbst auf und begaben sich alsdann zu den sechszehn Tafeln, woselbst sie sich vertheilten und von muntern Marketenderinnen mit Speisen und Wein aus den kaiserlichen Kellern bewirthet wurden.

Darauf fand unter Musik ein feierlicher Aufzug der bei den Spielen mitwirkenden sechshundert Personen statt, nach welchem die Ersteren sogleich ihren Anfang nahmen. Dieselben bestanden theils in Wettläufen, Wettrennen auf kleinen morgenländischen Pferden, theils in gymnastischen Uebungen. Ihnen gesellten sich die Reiterkünste der de Bachschen Gesellschaft bei. Nach Beendigung dieser Schauspiele verfügte sich der Hof mit den Fürsten und Fürstinnen zu den Tafeln der Veteranen, in deren Nähe unter vier Zelten ungarische, böhmische, österreichische und tyroler Nationaltänze aufgeführt wurden.

Sobald sich die Monarchen der ersten Tafel näherten, erhob sich ein, mit der goldnen Medaille geschmückter Feuerwerker und brachte dem Kaiser von Oesterreich und seiner Gemahlin unter dem Donner der in der Nähe aufgestellten Kanonen ein dreifaches Lebehoch.

Hierauf ergriff der Kaiser Franz ein Glas und brachte ein Hoch auf den Kaiser Alexander aus, in das nicht nur die Veteranen, sondern auch die in dichtgedrängten Reihen umherstehende Menge einstimmte.

Kaum war der Jubelruf verhallt, so erhob der russische Kaiser ein Glas und sprach mit lauter Stimme:

„Der Kaiser von Rußland trinkt auf das Wohl von Euch, alten Männern, Ihr sollt Alle hoch leben!“

Mit einem nicht endenden Beifall und Hurrah wurde dieser ehrende Trinkspruch aufgenommen.

Wie Alexander, so thaten auch die Könige von Preußen, Dänemark und Baiern unter ähnlichen Beifalls- und Dankes-Bezeugungen.

Die Fürsten begaben sich nach einer jeden der sechszehn Tafeln und thaten an einer jeden derselben Bescheid. Ein wegen seiner Tapferkeit berühmter Feldwebel, der bei Besançon einen Arm verloren hatte und die Verdienst-Medaille trug, brachte folgende Gesundheit aus:

„Auf die Anführer der verbündeten Heere! Auf die verbündeten Krieger, unsere Brüder! Immerwährende gegenseitige Achtung, Liebe und Freundschaft!“

Der Hof und die hohen Gäste begaben sich alsdann wieder theils nach der Loge, theils nach den Tanzplätzen, worauf die Lustbarkeiten fort-

gesetzt wurden, die bis zum Eintritt der Dunkelheit fortdauerten, mit welcher der Zeitpunkt zum Abbrennen des Feuerwerks gekommen war.

Wer vermochte das dadurch entstehende Menschengewoge erschöpfend zu bezeichnen, das fast 20,000 Zuschauer enthielt! Wir haben uns bereits früher bemüht, ein flüchtiges Bild von einem solchen zu entwerfen, und bemerken daher nur, daß das Treiben an diesem Abend nicht geringer, als früher im Prater war.

Kanonenschläge zeigten den Beginn des Feuerwerks an und bald stellte sich das erste Bild, eine Neptunsgrotte, dem entzückenden Blick dar. Das zweite Bild ließ die Namenszüge des Kaisers von Oesterreich und seiner Gemahlin in einer Glorie von buntem Feuer erscheinen. Ein nicht endender Jubel durchrauschte aldann die Lüfte, als in dem letzten Bilde der beleuchtete Stephansthurm mit seinem Portal und einige Gebäude der Stadt erschienen.

Siebenzig Tausend farbige Lampen waren unterdessen in dem Augarten angezündet worden und erhellten denselben mit ihrem zauberhaften Licht. Ganz vorzüglich schön erschien der viereckige, mit

den Flaggen der verbündeten Mächte verzierte Platz, woselbst sich die Zuschauer befanden, sowie die für die hohen Gäste bestimmte Loge.

Von dieser aus hatte man durch einen fast hundert und achtzig Fuß breiten Regenbogen den zauberischen Anblick des dargestellten Stephansthurmes. Von den in so reicher Menge gebotenen reizenden Schauspielen in hohem Grade befriedigt, brachen die Gäste endlich auf, um eine Umfahrt durch den Park zu machen, und bald bewegten sich die Equipagen durch die Alleen desselben.

Der König von Preußen wurde in sehr angenehmer Weise überrascht. Denn nachdem er eine kurze Strecke gefahren war, zeigte sich seinen Blicken das Brandenburger Thor in Berlin mit der aus Paris heimgeführten Siegesgöttin geschmückt. Dasselbe war mit großer Genauigkeit nachgebildet worden und mit vielen tausend Lampen erhellt und gewährte einen überraschenden Anblick. Unter dem Jubel der Menge fuhr der Wagenzug durch dasselbe. Diese feine Aufmerksamkeit dürfte wol als Beweis dienen, wie sehr der preußische Monarch geliebt und geachtet war.

Aber auch dem Czaaren war eine Huldigung

zugedacht worden; denn als der Wagenzug die Haupt-Allee des Parks erreichte, gewahrte man auf dem daran grenzenden Platz die Nachbildung des projektirten Pyramidal-Kanonen-Monuments Moskaus, das in herrlicher Beleuchtung strahlte.

Nachdem der Wagenzug den Park nach allen Richtungen durchfahren hatte, nahm er den Weg nach dem kaiserlichen Gartenschlosse daselbst, wo ein Ball das Fest beschießen sollte. Die Volksmenge setzte nach dem Entfernen des Hofes seine Belustigungen theils im Augarten fort, theils vertheilte sie sich nach dem Prater, um die daselbst gebotenen Vergnügungen zu genießen.

Vor einem abgelegenen Wirthshause im Prater, das nur mäßig besucht war, bemerkte man schon während des Feuerwerks mehre junge Leute, die in einer von den übrigen Gästen entfernten Laube saßen und dem vor ihnen stehenden feurigen Ungarwein fleißig zusprachen, von welchem sie schon mehre Flaschen geleert hatten.

Sie waren in einer eifrigen Unterhaltung begriffen, deren Lebhaftigkeit der bereits genossene Wein überdies noch wesentlich zu steigern schien.

„Ein Pereat diesem Fest, das die Dummheit

des Volkes glorificirt!“ rief einer aus der Gesellschaft, ein wild aussehender Student mit langem wallenden Haar, bärtigem und narbenbedecktem Gesicht, indem er das Glas gegen einen Baum warf, so daß es in tausend Scherben zersplitterte.

„Ein Pereat!“ stimmten die übrigen rauschend ein, während auch sie die Gläser nach allen Seiten warfen, daß sie klirrend zerschellten.

Es wurde nach neuen Gläsern verlangt, die schnell gebracht wurden, ohne daß einer von ihnen sie zu füllen Lust zeigte.

Während dessen fuhr der Student mit hellem Eifer fort:

„Mit Kuchen und Wein sucht man das dumme Volk für die blutigen Opfer abzuspeisen, die es zum Heil ihrer Unterdrücker mit Freudigkeit dargebracht, ihm die Rechte und Forderungen in dem Festtumult vergessen zu machen, die es sich mit seinem Blut errungen! Was unser Schwert im Kampf erstritten, Ihr werdet es erleben, die Schlangenlist der Diplomatie wird es uns entreißen.“

„So wird es sein, Burger hat Recht! Ehe das Volk nicht zur Erkenntniß seines Rechtes ge-

langt und sich noch in der Knechtschaft wohl fühlt, kann und wird es nicht besser werden!“ fiel ein Zweiter in nicht minder erregtem Ton ein und fügte, indem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug, hinzu:

„Da hört, wie das dumme Volk schreit und jubelt über die Ehre und das Glück, mit so vielen gekrönten Häuptern eine Luft zu athmen und sich an dem ihm zugeworfenen Brosamen zu ergötzen, als wäre es für die Menschen das höchste Glück, von Fürsten geknechtet und ausgesogen zu werden, während sie von seinem Schweiß prassen! Ein solches Volk wird nie zur Erkenntniß seiner Bedeutung gelangen und darum das ihm auferlegte Joch bis in alle Ewigkeit tragen!“

„So wird es sein! Und ich sage, nur Kampf und Blut bringt uns die Freiheit!“ rief ein Dritter, ein Pole mit gebräuntem Antlitz und funkelnden Augen.

„Die Freiheit, die Freiheit!“ rief Sahla, der sich unter ihnen befand, erregt und mit hochgerötheten Wangen, indem er aufsprang und das Glas hochhielt. Sein Ruf entzündete die Gemüther. Ein Jeder schnellte von seinem Sitz auf

und stimmte begeistert in seinen Ruf ein, während die Gläser an einander klirrten.

In diesem Augenblick ertönte vom Augarten her Kanonendonner und das Geknatter der Feuerwerkskörper, gemischt mit dem Jubel der entzückten Zuschauer, als gelte dies Alles dem ausgebrachten Toast.

„O, mein Herzblut würde ich hingeben," fuhr Sahla in gesteigerter Begeisterung fort, „gelte dieser Kanonendonner und Volksjubel der Verkündigung der dem Volk bewilligten Freiheiten, jener Freiheiten und Rechte, an der Regierung, wie ihm gebührt, Theil zu nehmen. Aber mein Hoffen ist eine Chimäre! Der Kongreß wird es zu schanden machen. Zwar sollen Alexander und der Preußenkönig schöne Ideen geäußert haben, ja der Letztere sogar gewillt sein, seinem Volk zum Dank für die gebrachten Opfer eine Konstitution zu verleihen; aber gedenkt meines heutigen Wortes, ihr Brüder, die Diplomatie wird das zu verhindern wissen und es wird beim Versprechen bleiben!"

„O," fuhr er in gesteigerter Extase fort, „nur eine Stunde lang wünschte ich der Allmacht in ihr Handwerk zu pfuschen, um der Menschheit die

verrenkten und zerfahrenen Seelen wieder einzurichten und den fürstlichen Augiasstall von Unrath zu säubern! Tod und Teufel, Ihr Brüder! Wer sagt, daß wir uns nicht gleich Prometheus das göttliche Feuer selbst vom Himmel holen können, sondern warten müssen und sollen, bis es uns gebracht wird?! Ich sage, selbst ist der Mann! Greifen wir selbst in den Himmel und zünden wir mit seinen Flammen die Brandfackel an, die alle Knechtschaft und aufgedrungene Willkür mit einem Schlage vernichtet!"

„Ja, thun wir das!" antwortete der Chor.

„Ja, thun wir das!" wiederholte Sahla mit Ironie.

„Also sprechen wir wol, meine Freunde; so aber spricht nicht die Menge. Ja, wäre der rechte Wille nur erst da, sollte es uns auch an Kräften nicht fehlen. Aber er mangelt und darum mangeln auch Thatenlust und Begeisterung für die Sache der Freiheit. Wol macht man eine Zornesfaust, behält sie jedoch hübsch in der Tasche und zeigt sie den Tyrannen nicht, um sich Unbequemlichkeiten zu ersparen. Erst wenn die Fürsten die Erlaubniß geben, sich für sie todtschießen zu lassen,

da strömt das gute Volk herbei; für sich selbst jedoch wagt es das Schwert nicht in die Hand zu nehmen und das Leben aufs Spiel zu setzen. Ich sage mit Faust: Fluch der Geduld! Fluch der Gewohnheit, die uns selbst das Schlimmste mit Gleichmuth ertragen läßt! Wer aber das Ueble trägt, wenn er die Macht besitzt, seine Fesseln abzuwerfen, ist ein Feiger und Fluch aller Feigheit!"

„Fluch der Feigheit! Es lebe die That!" Also tönte es durch die aufgeregte und von Wein erhitzte Gesellschaft.

„Es muß bald etwas geschehen, ehe sich die Diplomatie über Deutschlands Knechtschaft einigt. Ich sage bald, um sie in Furcht zu setzen, damit sie das Ungeheure nicht zu thun wagt!" fuhr Sahla fort.

„Was kann, was soll geschehen?" fragten mehre Stimmen.

„Ihr fragt, obwol die Antwort darauf nahe genug liegt! Sollen unsere Freiheitsdichter umsonst gelebt haben? Sollten die Moors und Posas in dieser Welt ausgestorben sein? Ich sage, nein

und denke Euch einst den Beweis dafür zu liefern," entgegnete Sahla mit großem Pathos.

„Du sprachst ein großes Wort gelassen aus!" rief ein Wiener Sahla zu und fuhr alsdann, sich an die Uebrigen wendend fort: „Ja, Sahla hat Recht. Es muß etwas von Bedeutung geschehen, um die Fürsten zu erinnern, daß sie diejenigen zum Kongreß einzuladen nicht für gut befunden haben, die ein gleiches Recht als sie selbst besitzen, in demselben mit zu tagen. Und wer besäße ein volleres Recht dazu als das Volk, über dessen Wohl und Wehe in der Hof-Staats-Kanzlei abgeurtheilt werden soll? Man wird Staaten zerschneiden und ihre Flicken mit andern zusammenleimen, gleichviel, ob sich die Bevölkerung mit dem aufgedrungenen Fürsten befreunden will. Drum dächte ich, es wäre billig gewesen, auch Volksvertreter in den Kongreß zu rufen um jeglichen Landes Interesse wahrzunehmen. Sagt, habe ich Recht?!"

Von allen Seiten ertönten beistimmende Zurufe, worauf der Sprecher fortfuhr:

„Wie aber heißt es nun? — Der Mohr kann gehen, er hat seine Schuldigkeit gethan; der Mohr aber ist das Volk, das hochherzige, edle Volk,

das Jahre lang für seine Fürsten geblutet und gelitten hat!"

Seine mit rauschendem Beifall aufgenommenen Worte steigerten die Erregung der Gesellschaft in einem hohen Grade. Allerlei drohende Ausrufe, bekannte Schlagworte aus den beliebten Dichtern, Gesang einzelner Verse der allgemein verbreiteten Freiheits- und Kriegs-Lieder tönten und schwirrten durcheinander, während Einer und der Andere mit seinen nächsten Nachbarn in dem eifervollsten Gespräch begriffen war, was sich natürlich auf das vorher Vernommene bezog.

Endlich schlug Sahla mit seinem Stock auf den Tisch und forderte Ruhe, worauf er, nachdem dieselbe eingetreten war, also bemerkte:

„Ich fordere Besonnenheit, Freunde! Wir Alle haben im Eifer vergessen, daß wir uns an einem öffentlichen Ort befinden und unsere Worte von den Spürern der heiligen Hermandad vernommen werden können. Also Ruhe für heute! Doch lade ich Euch auf den nächsten Abend zu einer weitern Besprechung und Beschlußfassung bei mir ein. Bei mir sind wir vor Spionen sicher und können

überdies mit mehr Ruhe unsere Angelegenheit erledigen. Wollt Ihr kommen?“

„Wir kommen!“ ertönte es von allen Seiten.

„Gut denn! Um sieben Uhr erwarte ich Euch; doch kommt wie gewöhnlich einzeln, um Aufsehen zu vermeiden,“ fuhr Sahla fort.

Nachdem diese Angelegenheit in solcher Weise erledigt worden war, bemerkte Einer von ihnen:

„Laßt uns aufbrechen, um irgend ein Spektakel hier oder in der Stadt aufzusuchen und dadurch unsere üble Stimmung verscheuchen!“

Man stimmte seinem Vorschlage bei, und in dem nächsten Augenblick brach die Gesellschaft lärmend und singend auf und begab sich Arm in Arm nach jenem Theil des Praters, woselbst sich allerlei zur Belustigung getroffene Einrichtungen befanden.

Sie trafen mit der von dem Augarten her fluthenden Volksmenge zusammen, die sich nach Beendigung des Feuerwerks und dem Entfernen des Hofes hieher begab, um sich nach Belieben zu belustigen. Mit derselben gelangten sie bald nach dem Ort, woselbst sich das Panorama befand, da dieses jedoch ihren Wünschen nicht entsprach, so

zogen sie weiter, von der rauschenden Musik einiger Blechinstrumente und einer großen Trommel angelockt, die sich nicht fern von ihnen geltend machte.

Indem sie sich derselben näherten, vernahmen sie lustiges Lärmen und Geschrei und erblickten zugleich eine bewegte Menschenmenge, die ein Puppentheater umdrängte, das ein Spekulant hier errichtet hatte. Aus demselben tönte das rauschende Orchester und lockte die Zuschauer an; mehr noch schien dies der ellenlange Zettel zu thun, der mit riesigen Buchstaben die an dem heutigen Abend stattfindende Vorstellung verkündete.

Bald hatten sich die jungen Leute durch das Gewühl gedrängt und standen vor der Ankündigung, die sie, kaum erblickt, mit hellem Jubel begrüßten. Dieselbe lautete also:

„Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung. Heute zum ersten Mal aufgeführt: Kasperle, Kaiser von Elba, der Furchtbare und Unüberwindliche und seine Generale. Großes Schauspiel in drei Akten.“

Dieser Anzeige folgte die Bezeichnung der in dem Schauspiel vorkommenden Personen, unter denen sämmtliche Generale enthalten waren, welche Napoleon nach Elba begleitet hatten. Denn daß

es bei diesem Stück lediglich auf Napoleons Verhöhnung abgesehen war, verstand sich von selbst.

In dem Personen-Verzeichniß befand sich alsdann noch die Anpreisung eines mit dem Theater verbundenen Wachsfigurenkabinets, in welchem nicht nur die berüchtigsten Räuberhauptleute zu sehen waren, sondern auch als etwas ganz Besonderes eine Darstellung gerühmt wurde, in welcher man Napoleon im Gefängniß sah, wie er den Papst knieend bittet, ihn vor dem Teufel zu retten, von welchem er besessen zu sein glaubte.

Daß dergleichen Schauspiele gestattet waren, zeigt am deutlichsten die geringe Rücksicht, welche man dem gefangenen Kaiser in Wien zu schenken für gut fand, trotzdem, daß dessen Gemahlin in Schönbrunn wohnte.

Man muß jedoch die große Empörung erwägen, welche damals alle Schichten der Gesellschaft besonders diejenigen des Volks gegen Napoleon, durch den sie so außerordentlich gelitten hatten, erfüllte, um das Gestatten von Schaustellungen, welche dem Volk die Aeußerung und Befriedigung ihres Hasses gegen Europas Feind gewährte, erklärlich zu finden. Dergleichen Rücksichten war

man dem Volk schuldig und so mußte man über die mannigfache Art, wie sich die Freude an dem Sturz des stolzen Eroberers kund gab, hinweg sehen. Hatte sich doch in ähnlicher Weise durch Karikaturen und eine Menge Spottlieder auf Napoleon, die in aller Munde lebten und auf allen Gassen gesungen und verkauft wurden, der Volksgeist in derbster Weise bereits Luft gemacht. Dergleichen Schauspiele wie oben angegeben, durften daher nicht mehr als etwas Besonderes bezeichnet werden.

Der erregten Stimmung der jungen Leute kam dieses Schauspiel höchst gelegen, und kaum hatten sie sich mit dem Inhalte desselben bekannt gemacht, so stürmten sie geräuschvoll in das Theater, woselbst sie die besten Plätze einnahmen.

Die durch Talglampen erleuchteten Räume waren mit Zuschauern bereits dicht besetzt, deren Lärmen und Plaudern, Lachen und Scherzen rauschend und ohrbetäubend durcheinander tönten und mit der Musik vortrefflich harmonirten.

Bald erhob sich der bunt bemalte Vorhang und die Vorstellung begann.

Man erblickte hohe Felsenufer, die das Meer

abschlossen, zwischen ihnen ein mehr als dürftiges Haus, der Palast des verbannten Kaisers.

Vor demselben befanden sich die Generale des Letztern und ergingen sich in übertriebenen Beileidsbezeugungen über das Schicksal ihres Abgottes, den sie in den Himmel erhoben und ihm die glänzendste Zukunft verhießen, die er sich durch sein Genie zu bereiten wissen würde. Das Alles geschah unter vielem Säbelgerassel und in einem so parodirenden Tone, daß die Zuschauer in die freudigste Bewegung geriethen und sehr bald die Dialoge der Darsteller durch ihre witzigen und höhnenden Bemerkungen unterstützten und vervielfältigten.

Außer den Generalen erschienen jedoch auch Madame Lätitia, Napoleon's Mutter, im Gewande einer Betschwester, und deren Tochter, die Fürstin Borghese, die sich damals bei dem Kaiser aufhielten, und ihre mehr als zweideutigen Gespräche unter sich und mit den bevorzugten Generalen verriethen, daß der Dichter dieses Schauspiels sich mit dem Leben dieser Damen ziemlich vertraut gemacht hatte.

Ein endloser Jubel und Tumult jedoch brach

los, als nun Kasperle in der bekannten Tracht Napoleon's und mit einer, dessen Gesichtszügen ziemlich treu nachgebildeten Maske aus dem Hause und unter die Anwesenden trat.

Höhnende Zurufe und Witzworte der derbsten Art begrüßten den Gehaßten, und Kasperle vermochte gar nicht zu Wort zu kommen, so viel er auch schrie und sich mit Händen und Füßen wie toll geberdete. Als ihm dies endlich gelang, wurden seine, meistens mit großem Pathos gesprochenen Phrasen stets mit Hohngelächter, allerlei Bemerkungen und Witzen begleitet, so daß die Action mehr auf Seiten der Zuschauer, als der Darsteller war.

Aber darin fanden die Letzteren eben ihren rechten Genuß, und so endete das Stück unter allgemeinem Jubel und vollster Befriedigung. Die Zuschauer ahneten nicht, daß die dargestellten Bestrebungen und von Kasperl-Napoleon ausgesprochenen Hoffnungen, den ihm geraubten Thron bald wieder einzunehmen, schon so bald zur Wahrheit werden sollten, wenngleich er in dem Stück selbst, als er sich auf das Schiff begeben will, stolpert und sich das Nasenbein zerbricht, wodurch

er natürlich zum Aufgeben seines kühnen Vorhabens sich genöthigt sieht, und dies mit blutender Nase den Generalen und hochgeehrtem Publikum zu erkennen giebt.

Es darf wol kaum bemerkt werden, in welcher lebhaften Weise sich die bezeichneten jungen Leute an der Vorstellung und allgemeinen Heiterkeit betheiligten, indem zugleich die fortwährende Anregung dazu meist aus ihrer Mitte hervorging und sie sich in Witzen und Anzüglichkeiten überboten. Nach Beendigung der Vorstellung drängten die Zuschauer nach dem Wachsfiguren-Cabinet, da das Interesse für Napoleon durch die Erstere angeregt worden und man nun begierig war, ihn in seiner Teufels-Besessenheit zu sehen, wobei man überdies auch noch den Papst in seinen Festkleidern und kirchlichem Schmucke nebenbei bewundern konnte.

Daß die jungen Leute auf dieses Vergnügen nicht verzichteten, verstand sich von selbst, und bald sehen wir sie unter den berüchtigsten Spitzbuben und Räuberhauptleuten umherwandeln. Diese waren in verschiedenen Situationen dargestellt, theils von dem Arm der Gerechtigkeit ver-

folgt und niedergestreckt, theils im Gefängniß, von centnerschweren Ketten und Banden gefesselt und mit dem Ausdruck tiefster Reue in dem Wachsgesicht. Den schauerlichsten Eindruck rief jedoch die Darstellung der Hinrichtung des in jener Zeit sehr berüchtigten Räuberhauptmanns Grasel hervor, der in den böhmischen Wäldern gehaust hatte und den endlich, nachdem eine hohe Summe auf seinen Kopf gesetzt worden war, ein listiger Jude seinen Verfolgern verrieth.

Trotz der großen Anziehungskraft, die diese Gruppe auf den Zuschauer ausübte, beeilte man sich jedoch, zu der oben näher bezeichneten zu gelangen, da das Interesse für die dämonische Besessenheit des einst so gefürchteten Kaisers dasjenige für die sich sonst noch darbietenden Bilder überwog.

Mit großer Spannung trat man in den mit einem Vorhang verhüllten besonderen Raum, in welchem die Gruppe sich befand und vor dem die „Madame“ des Kabinets sich durch Präsentiren eines Tellers eine Extravergütigung für den in Aussicht gestellten Genuß erbat.

Die eintretenden Zuschauer sahen sich in ihren Erwartungen durchaus nicht getäuscht; denn die

Maske des Kaisers zeigte Wildheit, Aengstlichkeit und Zerknirschung in so hohem Grade, daß dadurch auch die ausschweifendsten Vorstellungen und Erwartungen befriedigt werden mußten. Und was dagegen des Pabstes würdige und zugleich ermahnende Haltung so wie dessen prächtige Kleidung und diejenige zweier ihn begleitender Kardinäle anlangte, so konnte man mit dem dabei geoffenbarten Farbenreichthum durchaus zufrieden sein; ihnen ging in dieser Beziehung durchaus nichts ab, indem die matte Beleuchtung zugleich die Fadenscheinigkeit der Gewänder nicht zur Geltung gelangen ließ.

Auch hier drückten die Zuschauer ihren Haß gegen Napoleon durch allerlei höhnende Bemerkungen aus, obgleich man dieselbe wahrscheinlich wegen der Anwesenheit so hoher Kirchenfürsten sehr beschränkte.

Sahla und seine Freunde ließen sich dadurch nur wenig oder kaum in ihren Witzeleien über die dargestellten Personen stören und schonten dabei sogar den Papst nicht, obgleich die „Madame“ wiederholt und ängstlich sie durch die Worte: „ich bitt', Euer Gnaden!“ auf die dem Letztern

gebührende Ehrfurcht aufmerksam zu machen sich erlaubte.

Unter Lachen und Lärmen verließen die jungen Leute das Kabinet und zogen darauf der hell erleuchteten Stadt zu, aus welcher sich der nicht minder erleuchtete Stephansthurm prachtvoll hervor hob und weit, weit in die Nacht hinaus leuchtete.

Sie zogen nach der Burg, deren Fenster überall das Licht der Gemächer ausstrahlte, das mit den auf den Plätzen brennenden Pechpfannen die Höfe tageshell erleuchtete.

Sie verweilten hier jedoch nicht lange, sondern begaben sich wieder nach der Stadt, von dem Tumult und Menschengedränge angezogen, daß ihrer Stimmung mehr zusagte und zugleich Gelegenheit in Menge darbot, ihrer Laune den Zügel schließen lassen zu können.

So durchschwärmten sie die Stadt bis zum Morgen und ein nicht eben kleiner Theil der Wiener folgte ihrem Beispiel; denn man erachtete es für Pflicht, dem schönen Volksfest alle Ehre zu erweisen.

Es verstand sich von selbst, daß Graf Walden=

burg mit den Seinen und der Familie seines Gastfreundes an dem Letztern in der gewöhnten Weise Theil genommen hatte.

Auch der Erbprinz fehlte nicht, der wie sonst die gräfliche Familie begleitete und Adelheid wie immer eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Obgleich sich in Bezug auf sein Verhalten gegen die Letztere nichts geändert zu haben schien, glaubte der Graf dennoch in dem Benehmen des Prinzen gegen sich eine fast an Kälte streifende Zurückhaltung zu finden. Dieser Umstand beunruhigte ihn um so mehr, als er gerade das Gegentheil erwartet hatte und der Prinz überdies seit der Redoute in einer bisher nicht stattgefundenen Vertraulichkeit und Unbefangenheit mit Adelheid verkehrte, die auf eine vollständige Uebereinstimmung zwischen ihnen schließen ließ.

Des Prinzen Zurückhaltung verletzte ihn um so mehr, da er sich dadurch zugleich aus dem ihm bisher geschenkten Vertrauen ausgeschlossen sah und es dadurch den Anschein gewann, als bedürfe der Erbprinz seiner nicht mehr.

Er fragte sich, welche Gründe eine so unangenehme Aenderung erzeugt haben könnten, ohne

sich darauf irgend welche befriedigende Antwort geben zu können. Dieselbe als bloße Laune zu bezeichnen, schien ihm nicht zutreffend zu sein; dagegen sprach des Prinzen gleichförmiges Benehmen. Welchen Namen sollte und durfte er dem Letztern also geben? — Er wußte es nicht und diese Ungewißheit beunruhigte ihn um so mehr, als ihn trotz der günstigen Gestaltung der Umstände zugleich eine gewisse Besorgniß von irgend welcher Gefahr für seine Pläne beschlich.

Gewöhnt, dergleichen Sorgen mit seiner Gemahlin zu theilen und ihre Ansichten und etwa gemachten Erfahrungen hierüber zu vernehmen, war er bedacht, ihr seine Gedanken auch jetzt in einer Stunde des Alleinseins mitzutheilen und sich ihre Meinung über die näher bezeichnete Entdeckung zu erbitten.

„So hätte mich also mein Auge nicht getäuscht!“ rief die Gräfin. „Ich habe diese Aenderung schon seit mehren Tagen bemerkt, wollte Dich jedoch durch eine Mittheilung nicht beunruhigen und wartete den Zeitpunkt ab, in welchem Dein beobachtender Blick zu einem ähnlichen Resultat gelangt sein würde.“

Um so weniger dürfen wir fürchten, einer Täuschung zu unterliegen, da wir Beide die nämliche Entdeckung gemacht haben," fiel der Graf erregt ein.

„Ich habe den Prinzen seit jenem Tage nicht aus den Augen verloren, ihm sogar heimlich bei seinen angelegentlichen Besprechungen mit Adelheid beobachtet, und muß Dir offen bekennen, daß die Letzteren mehr den freundschaftlichen als zärtlichen Charakter verriethen."

„Was aber kann das bedeuten? Sollte der Prinz etwa seine Wünsche aufgegeben haben? Was glaubst Du, Amalie?

„Ich fürchte, irgend ein uns unbekannter Umstand hat diese Wirkung erzeugt."

„Vielleicht eine neue Neigung des Prinzen?"

„Das möchte ich nicht befürchten; denn sonst würde der Prinz derselben nachgehen und sein Interesse sich für Adelheid gemindert haben; beides ist jedoch nicht der Fall. Ich glaube daher einen andern Grund annehmen zu müssen."

„Vielleicht ist des Prinzen Liebe durch das lange Harren und Adelheids Sprödigkeit erschöpft; denn, aufrichtig gesagt, habe ich derselben über-

haupt keine zu lange Dauer zugetraut. Ueberdies kennst Du des Prinzen Ungeduld und Verwöhnung in dieser Beziehung."

„Auch diese Voraussetzung trifft meiner Ansicht nach nicht zu, denn dem widerspricht die häufige und gern gesuchte einsame Unterhaltung der Beiden." —

„So weiß ich in der That nicht, was ich von dem Allen halten soll!" fiel der Graf unmuthig ein.

Die Gräfin schwieg und schaute gedankenvoll vor sich hin, während Waldenburg fortfuhr:

„Allen Respekt vor Deinem Scharfblick, liebe Amalie, dennoch bleibe ich bei meiner Behauptung stehen, daß des Prinzen Interesse für Adelheid sich verloren hat und er in der angegebenen Weise sich bemüht, einen anständigen und weniger verletzenden Rückzug zn finden."

„Glaube das nicht, denn ich bin überzeugt, seine Liebe für Adelheid ist noch eben so groß, wie früher, ja vielleicht noch wärmer."—

„Das wäre! Was berechtigt Dich zu dieser Voraussetzung?"

„Ein Gedanke, der Dir, wie es scheint, bisher

fern geblieben ist, und der, wie ich Dir gestehe, mir auch eben jetzt erst in der Seele auftaucht.“ —

„Du machst mich erwartungsvoll, liebe Amalie.“ —

„So höre. Des Prinzen Benehmen gegen Adelheid ist seit der Redoute ruhiger, sicherer und zugleich vertraulicher geworden, auch bewacht sie sein Auge in den Gesellschaften und bei den Festen nicht mehr mit jener Eifersucht, die er vorher verrieth, Adelheid dagegen zeigt sich ihm hingebender, unbefangener und sein Nahen scheint ihr angenehmer, denn früher. — Wodurch kann eine solche Aenderung hervorgerufen worden sein?“ —

Die Gräfin neigte sich zu ihrem Gemahl und blickte ihn bedeutungsvoll und vertraulich an.

„Nun sage, sage, wodurch? “ fragte der Graf voll Spannung.

„Durch Adelheid's Hingabe“ — sprach die Gräfin mit leiser Stimme.

„Du glaubst, Adelheid habe des Prinzen Wünsche erfüllt?!“ fragte der Graf mit freudiger Ueberraschung.

„Ich zweifle daran nicht mehr. Nur das Bewußtsein gesicherter Liebe führt ein so vertrauliches,

sicheres Benehmen zwischen Liebenden herbei, wie wir es hier sehen," bemerkte die Gräfin mit schlauem Blick."

„Daran habe ich freilich nicht gedacht, obgleich Adelheid sich dem Prinzen geneigter zeigte. Doch Du wirst Recht haben, Amalie. Das Leben in diesen Kreisen, die gemachten Erfahrungen werden ihre Wirkungen auf sie, wie wir es erwarteten, nicht verfehlt haben. O, über den Scharfblick der Frauen! Wie danke ich Dir, meine liebe Amalie, mich auf diesen Punkt aufmerksam gemacht zu haben."

„Wodurch Du auch zugleich eine Erklärung für des Prinzen vermindertes Vertrauen gegen Dich erhältst. Sicher in dem Besitz von Adelheids Gunst, bedarf er Deiner Hülfe nicht mehr und scheut sich vielleicht, Dir ein Geständniß von seinem Glück abzulegen, und was wir für Kälte nehmen, ist vielleicht nichts anderes, als die Scheu, sein süßes Geheimniß preis zu geben und die Reize desselben dadurch zu schmälern." — —

„O, wie wahr, wie wahr, wie natürlich!" rief der Graf mit vor Freude strahlendem Augen. „O, Amalie, wie sehr danke ich Dir für Deine so klugen Worte. Sie nehmen mir alle Sorge.

So wird sich Alles nach meinen Wünschen wenden, oder hat sich vielmehr schon gewandt."

„Sei bedacht, diesen so schönen Erfolg durch nichts zu stören. Im Hinblick auf des Prinzen Reizbarkeit und Adelheids Empfindlichkeit müssen wir fortan bemüht sein, ihnen in ihrer süßen Vertraulichkeit soviel als möglich entgegen zu kommen und eine völlige Unkenntniß derselben zu zeigen. Das wird ihnen angenehm sein. Du weißt, das Glück der Liebe bedarf der Verschwiegenheit und ist sich selbst genug. Mögen sie nach Belieben walten, bin ich doch überzeugt, daß früher oder später der Zeitpunkt eintreten muß, in welchem der Prinz genöthigt sein wird, Deinen Rath und Deine Discretion in Anspruch zu nehmen."

„Keine Frage, liebe Amalie! So soll es denn so sein, wie Du sagst. Thue, was in Deinen Kräften steht, unsere Absicht zu fördern, ich will das Meinige thun. Gott sei Dank, ich bin alle diese Sorgen los und hoffe, sie sollen mich nicht wieder belästigen, sondern an ihre Stelle angenehme und gewisse Aussichten treten." —

In diesem Augenblick vernahmen sie ein Klopfen an der Thür.

„Das ist Scheller,“ bemerkte der Graf und rief ihn herein.

Der Sekretair brachte die soeben angelangten Briefe, die er dem Grafen einhändigte. Ein ungewöhnlich freudiger Ausdruck machte sich in seinem Antlitz geltend, den Waldenburg beim Empfang der Briefe bemerkte:

„Es scheint Ihnen etwas Angenehmes passirt zu sein, lieber Scheller,“ sprach der Graf.

„So ist es, Excellenz, und ich bin überzeugt, mein Bericht wird sich auch Euer Gnaden Beifall zu erfreuen haben,“ entgegnete Scheller.

„So lassen Sie hören, mein treuer und fleißiger Arbeiter. Es betrifft wahrscheinlich die bewußte Angelegenheit?“

„Ja, Excellenz, und ich bin glücklich, melden zu können, daß unsere Mittel in der That die gewünschten Erfolge erzielt haben.“ —

„Nicht möglich?!“ rief der Graf und blickte Scheller erwartungsvoll an.

„Auch ich zweifelte anfangs daran; soeben habe ich mich persönlich von der Wahrheit der mir gemachten Mittheilung überzeugt und berichte

Euer Excellenz, daß die bekannte Person vor einigen Tagen die Stadt wirklich verlassen hat." —

„So häufen sich denn die glücklichen Erfolge, und auch die letzte Sorge ist nun von meiner Seele genommen. Du hast es gehört, liebe Amalie," wandt er sich darauf an die Gräfin, „das uns drohende Gespenst hat sich geflüchtet und wird uns fortan nicht mehr beunruhigen. Sie werden mir, lieber Scheller, später mittheilen, durch welche Umstände dieser so schöne Erfolg erzielt worden ist. Ich freue mich, daß Ihre Klugheit denselben herbei führte, denn dem Zufall allein werden wir ihn wol nicht zu verdanken haben."

Die Gräfin wurde in diesem Augenblick abgerufen und der Graf blieb mit Scheller allein, worauf der Letztere ihm die gewünschte Mittheilung über die oben angedeutete Angelegenheit machte.

Des Grafen freudige Stimmung wurde dadurch noch wesentlich gesteigert und er verhehlte dem Sekretair die ihm von seiner Gemahlin gemachten Erörterungen hinsichts Adelheids Verhältniß zu dem Prinzen nicht, in Folge dessen Scheller den Grafen respectvoll beglückwünschte.

„Sie sehen, Scheller, wie Klugheit und Ausdauer stets zu dem erstrebten Ziele führen. Wir befinden uns an demselben, ich kann es mit stolzer Befriedigung sagen. Wie hoch ich Ihre mir dabei geleisteten Dienste schätze, wird die spätere Zeit bekunden. Ich hoffe, Sie bald an einer höhern Stelle zu sehen, lieber Scheller, obwol ich mir auch für die Folge Ihre Dienste sichere."

Mit so gnädigen und wolwollenden Worten entließ der Graf den Sekretair, dessen Hoffnungen dadurch in hohem Grade gesteigert wurden. Für ihn gab es fortan keinen Zweifel mehr, daß alle seine Wünsche sich im höchsten Grade erfüllen müßten.

Siebentes Kapitel.

Ein schöner Sieg.

Die wirkliche Eröffnung des Congresses fand erst anfangs November statt, bis zu welchem Zeitpunkt öffentliche Hof- und Privat-Festlichkeiten unaufhörlich auf einander folgten. Mit diesen wechselten militairische Manöver, Paraden und Jagden ab, so daß kein Stillstand in den, den hohen Gästen bereiteten Vergnügungen eintrat.

Dem Friedensfest folgte ein großes Zauberfest bei dem Fürsten Metternich in seinem Sommerpalais auf dem Rennwege, dessen außerordentlich schöne Anordnung die Wiener Blätter zu den ausschweifendsten Lobpreisungen veranlaßte.

„Beim Anblick dieses Ballfestes,“ lautete einer dieser Berichte, „konnte man sich des Gedankens

nicht erwehren, daß eines jener Zauberschlösser, von denen die arabischen Märchen uns erzählen, aus der Wunderwelt der Fantasie durch einen Zauberschlag in die Wirklichkeit versetzt worden war. Das edle architektonische Gebild der großartigen Halle, der feierliche Chor der korinthischen Säulen, die Gluth von Glanz und Licht, die Alles überströmte und keinen Schatten duldete, die rauschende Musik, die jede Fantasie auf ihre Riesenflügel hob, und die fluthende Menge voll Schönheit und Pracht, mit der das Auge in steter Sehnsucht und Befriedigung auf und abwogte, bildeten ein unübertroffenes Ganze, daß einen bleibenden kolossalen Eindruck auf das Gemüth machte."

In solcher Weise beschreibt der Chronist das Fest und ergeht sich alsdann in ähnlichen übertriebenen Schilderungen der daselbst anwesenden hervorragenden Persönlichkeiten.

Nicht minder verherrlicht war das später in Schönbrunn stattfindende Fest, von welchem es hieß, daß, wenn das Fest bei dem Fürsten Metternich an die Wunderschlösser von tausend und einer Nacht erinnerte, dasjenige in Schönbrunn in die heitere Zauberwelt Aristo's versetzte.

Diesem Fest folgte alsdann ein munteres Jagdfest, — eine Reiherbeize — in dem Park von Laxenburg, bei welchem die beiden Kaiserinnen, die Königin von Baiern, die Großfürstinnen und viele Hofdamen zu Pferde erschienen, denen nach alter Sitte die fürstlichen Jäger alsdann die Federn des erlegten Geflügels zum Schmuck ihrer Hüte präsentirten.

Am 18. October fand im Prater ein großes Siegesfest zum Gedächtniß der Schlacht bei Leipzig statt, welches durch ein Tedeum und eine Parade von sämmtlichen in Wien befindlichen Regimentern gefeiert wurde.

Kaiser Alexander, dem Franz am Morgen dieses Tages das Infanterie-Regiment „Hiller,“ verliehen hatte, führte dieses dem Kaiser vorüber, kehrte alsdann zu demselben zurück, salutirte dreimal mit dem Degen, steckte denselben ein und warf sich alsdann in die ausgebreiteten Arme seines allverehrten Bruders, welche Freundschaftsbezeugung einen allgemeinen und endlosen Jubel unter den Zuschauern hervor rief.

Das Lusthaus im Prater war militairisch geschmückt, in welchem die hohen Herrschaften mit

ihren Damen dinirten, während die Soldaten an für sie hergerichteten Tafeln speisten. Hunderttausend Zuschauer ergötzten sich an diesem Schauspiel.

Ein Ballfest in dem Sommerpalais des Fürsten Metternich beschloß diesen denkwürdigen Tag, und der Glanz und die Pracht des Ersteren blieb nicht hinter den früher beschriebenen Festen zurück.

Am nächstfolgenden Tage gab Kaiser Alexander zur Feier des dritten Schlachttages und des siegreichen Einzugs der Verbündeten in Leipzig eine glänzende Mittagstafel in dem Pallast des Fürsten Rasumowsky, zu welcher außer den Fürsten auch die in Wien anwesenden Heerführer Einladung erhalten hatten.

Eine Hirschjagd im Prater, Hofbälle, eine Spazierfahrt nach Pesth und Ofen, maskirte Frei-Redouten, Carousell in der Reitbahn der Hofburg folgten sich im Lauf der Zeit, über welche Festlichkeiten der Winter kam und das Jahr 1814 sein Ende erreichte. In diese Zeit fiel auch das großartige Begräbniß des wegen seines Witzes und seines liebenswürdigen Wesens viel beliebten Fürsten de Ligne.

Daß die musikalische und darstellende Kunst zur Belustigung der hohen Gäste alle Kräfte aufbot, verstand sich von selbst, ohne daß es jedoch außer den Tänzerinnen der großen Oper in Paris, den berühmtesten Künstlern in andern Gebieten gelang, das Interesse der Fürsten für sich zu gewinnen. Auch Beethoven, obwol schon an Schwerhörigkeit leidend, veranstaltete ein Concert, wozu ihm seine fürstlichen Freunde die unentgeldliche Benutzung des großen Redoutensaales verschafften.

Die ersten Sänger und Sängerinnen unterstützten den hochverehrten Tonmeister dabei. Der Hof und dessen Gäste hatten zwar die Zusage ertheilt, das Concert mit ihrem Besuch zu beehren, ließen jedoch wegen einer, an diesem Tage in Laxenburg stattfindenden Jagd ihr Wort unerfüllt.

Beethoven führte in diesem Concert seine berühmte Simphonia eroica zum ersten Mal auf und trug ein von ihm komponirtes Trio und eine freie Fantasie am Flügel vor. Seine Erwartungen hinsichts einer glänzenden Einnahme, welche ihm das Concert verschaffen sollte, blieben aus den angegebenen Gründen natürlich unerfüllt.

Nach diesen flüchtigen Zeichnungen eines nur kleinen Theils der vielen damals stattfindenden Festlichkeiten, kehren wir zu der Gräfin Zichy und ihren, mit ihren Freundinnen entworfenen Plänen zurück, zu deren Verwirklichung der rechte Zeitpunkt endlich gekommen war.

Freilich war wähend dessen das Jahr fast abgelaufen; die obigen Mittheilungen betreffs der unaufhörlichen Festlichkeiten werden jedoch die so lange verzögerte Ausführung ihres Vorhabens erklärlich machen. Das Letztere hatte überdies durch ganz ungeahnte und politisch bedeutsame Ereignisse eine nicht erwartete Aenderung erleiden müssen, auf welche die Damen durchaus nicht vorbereitet waren und wodurch ihnen erneute Bemühungen aufgelegt wurden, die wiederum einige Zeit beanspruchten.

Handelte es sich bei ihrem ursprünglichen Plan darum, den Kaiser Alexander für Polens Interesse zu gewinnen, so wurde ihnen durch jene Ereignisse die noch wichtigere Aufgabe gestellt, einen Ausgleich zwischen dem Erstern und dem Könige von Preußen herbei zu führen, deren so lange bestehendes herzliches Einvernehmen durch die von

ihnen auf dem Kongreß geltend gemachten Ansprüche getrübt worden war.

Die Unterhandlungen hinsichts Polen und Sachsen hatten nämlich nicht den erwünschten Erfolg herbei geführt. Alexander, der sich immer entschiedener für Polen ausgesprochen hatte, bestand auf den Besitz der Festung Thorn, während der König von Preußen denjenigen von Leipzig verlangte. Alexander erklärte, nur dann in die Abtretung eines Theils von Sachsen an Preußen zu willigen, wenn sein Verlangen hinsichts der Festung erfüllt würde. Vergebens waren bisher alle Bemühungen der Diplomaten in dieser Beziehung gewesen; die beiden Monarchen beharrten auf ihrem Willen und es zeigte sich keine Aussicht zur friedlichen Beilegung dieses Streites, der zuletzt einen sehr ernsten Charakter anzunehmen drohte.

Am 11. December erschien nämlich in Warschau ein öffentlicher Aufruf des Großfürsten Konstantin, der die Polen aufforderte, sich mit dem Schwert in der Hand unter den Schutz des Kaisers zu stellen, der, indem er dem Kongreß vorgriff, einen ebenso befremdenden als unangenehmen Eindruck

auf die andern Fürsten hervor rief. Die Rückwirkungen desselben konnten nicht ausbleiben.

England, Oesterreich und Preußen bildeten eine geheime Koalition gegen Rußland, obgleich Alexander versicherte, daß jener Aufruf des Großfürsten nicht seinen Beifall hätte und ohne sein Wissen erfolgt wäre.

Die Diplomatie war jedoch anderer Meinung darüber und überzeugt, daß der Aufruf mit des Kaisers Wissen und Billigung und zwar, in der Absicht, seinen Forderungen hinsichts der Festung mehr Nachdruck zu verleihen, in die Welt gesandt worden wäre.

Diente jener Aufruf den bezeichneten Damen als ein Beweis des von Alexander für Polen gehegten warmen Interesses, so fiel damit auch ihre ursprüngliche Aufgabe, an deren Stelle nun das Verlangen trat, die Beilegung der Zwistigkeiten zwischen den beiden Monarchen zu ermöglichen, da dies der Diplomatie nicht gelingen zu wollen schien.

Aufs Neue wurden Pläne geschmiedet, berathen und verworfen, bis man sich endlich mit Bewilligung des Grafen Zichy für einen Entwurf ent-

schied, zu dessen Ausführung die beabsichtigte Soirée bestimmt wurde. Daß die Gräfin dabei die Hauptrolle übernehmen sollte, verstand sich von selbst, und sie unterzog sich derselben um so freudiger, da sie damit ein so schönes Werk, die Versöhnung der beiden von ihr so hoch geachteten Monarchen, erzielen sollte.

Alles schien diese gute Absicht zu begünstigen; denn nicht nur hatten die beiden Monarchen ihre Zusage ertheilt, auf der Soiree zu erscheinen, sondern man durfte auch mit Gewißheit auf den Besuch einer nicht eben geringen Zahl bedeutender Personen, darunter die Fürsten Metternich, Schwarzenberg, Lobkowitz und Andere mit ihren Gemahlinnen rechnen. Und das war in diesem Fall von Wichtigkeit.

Als der Festabend nahte, strahlte das Palais des Grafen im höchsten Lichterglanz, dessen Räumlichkeiten eben so geschmackvoll als prächtig geschmückt waren. Früher, als dies sonst gewöhnlich zu geschehen pflegte, füllten sich die Säle mit Gästen und dieser Umstand bezeichnete zu deutlich die allgemeine, für die gräfliche Familie gehegte Hochachtung und Liebe.

Selbst der vielbeschäftigte Graf Metternich hatte nicht versäumt, seinen Kollegen durch zeitiges Erscheinen zu erfreuen, und wir sehen ihn in dem von den Damen eingenommenen Gemach, woselbst er sich in Gemeinschaft einiger andern Herren in der liebenswürdigsten Weise unterhielt. Mit hohem Vergnügen verweilte das Auge auf dieser Elite der Gesellschaft.

Auf den großen Hoffesten zerstreuten sich die einzelnen interessanten Persönlichkeiten zu sehr, um einen Gesammteindruck von ihnen gewinnen zu können, auf den Soireen mit ihren bei weitem enger gezogenen Grenzen war das etwas ganz Anderes. Hier sammelten sich dieselben in einem Punkt; Erscheinung und geistige Vorzüge gelangten hier leichter und vollkommener zur Geltung und gestatteten zugleich dem Beobachter den vollen Genuß derselben. Und welch' eine Fülle weiblicher Schönheiten, geistreicher Frauen zeigte sich hier neben den bedeutendsten Staatsbeamten und andern ausgezeichneten Männern!

Welche Eleganz, welch einen Reichthum an kostbarem Geschmeide und Kleidung machte sich hier geltend! Da sah man die kluge Herzogin

von Sagan, die sich mit dem ihr näher befreundeten Grafen Metternich vertraulich unterhielt; die reizende Gräfin Auersperg, die heitere und lebhafte Fürstin Esterhazy, welcher der Fürst Hardenberg eine besondere Aufmerksamkeit schenkte. Dort saß eine weniger durch Eleganz als durch anmuthige Erscheinung sich auszeichnende Dame, deren Antlitz ein Zug von Trauer, durch ein tragisches Ereigniß hervor gerufen, noch anziehender machte. Es war die Gemahlin des Baron Arnstein und ihre Trauer durch den Zweikampf des Freiherrn von Weichs mit dem Fürsten Karl von Liechtenstein herbeigeführt worden, in welchem dieser gefallen war. Beide Männer liebten die schöne Frau, ohne von ihr doch irgend begünstigt zu werden; der Fürst, von dem Wahn befangen, der Freiherr sei sein beglückter Nebenbuhler, forderte diesen und wurde ein Opfer seiner Leidenschaft und Täuschung. Darum trauerte die gefühlvolle Frau, ohne doch die geringste Schuld an diesem Unglück zu tragen, und darum zollte man ihr die allgemeinste Achtung und Verehrung.

Einen Kreis von Bewunderern hatte die russische Fürstin Bagration um sich versammelt, deren

Reize alle Herzen bezauberte und mancher der Diplomaten erlegen war. Der Reichthum ihres Anzuges, die Schönheit und Kostbarkeit ihrer Brillanten überstrahlte den Schmuck aller andern Damen und erhob sie zu der Sonne der hier leuchtenden Gestirne weiblicher Schönheit.

Nennen wir nun außer den fürstlichen Gemahlinnen die Fürstin Lubomirska und die ihr befreundeten reizenden Gräfinnen Potoka und Riezewuska, so hätten wir die auf der Soirée anwesenden vorzüglichsten Persönlichkeiten aus der Damenwelt bezeichnet. Einige andere Damen wurden noch erwartet.

Der Ankunft der beiden Monarchen entgegen harrend, hatten sich die Gäste in Gruppen getheilt, die durch Ab- und Zugehende wechselten, während eine lebhafte und durchaus ungezwungene Unterhaltung stattfand, in denen die pikantesten Neuigkeiten zum Besten gegeben und mit großem Beifall aufgenommen wurden. Befreundete und Gleichgesinnte ergingen sich in vertraulichen Zwiegesprächen, in welchen manches bedeutsame Wort vernommen wurde; namentlich waren es die zwischen dem Kaiser Alexander und dem König

von Preußen bestehende Spannung und die politischen Interessen, die den Stoff dazu boten.

Allgemeiner und erregter wurde jedoch die Unterhaltung bei dem Erscheinen des Justiz-Ministers, und kaum hatte sich derselbe einer der Gruppen genähert, als von mehren Seiten die Frage an ihn gerichtet wurde: „wie geht es unserm guten Franz?“

Der Minister zuckte bedauernd mit den Achseln und erklärte, nicht im Stande zu sein, darauf eine genügende Antwort geben zu können. Damit war jedoch Niemand zufrieden. Man glaubte an der Wahrheit seiner Entschuldigung zweifeln zu müssen, schmollte mit ihm oder erging sich in sarkastischen und witzigen Bemerkungen über die Ohnmacht der Themis, belachte dieselbe und sprach sogar die Vermuthung aus, es sei auf eine Ueberraschung der Gesellschaft abgesehen, die der Minister der Letztern später zugedacht hätte. Immer lebhafter wurde die Unterhaltung, die fast einen Jeden der Anwesenden in ihren heitern Kreis zog.

Plötzlich verstummte dieselbe; die Sitzenden erhoben sich; Kaiser Alexander uud der König von Preußen erschienen und begrüßten die Gesellschaft

in der wolwollendsten Weise. Eugen Beauharnais, der ehemalige Vicekönig von Italien, begleitete den Ersteren; den König, der zu dessen Hofstaat gehörige Fürst Moritz Liechtenstein. Wie gewöhnlich bei den von ihnen besuchten Soiréen waren die Monarchen im einfachen Gesellschaftsanzuge. Auf den Wunsch des Kaisers nahmen die Damen ihre Plätze ein, während er sich auf einen zwischen der Gräfin Auersperg und der Fürstin Esterhazy befindlichen Fauteuil niederließ, und der König die Gräfin Zichy nach einem Sitz führte und sich neben ihr setzte.

„Wir haben zu unsern Bedauern ihre so lebhafte Unterhaltung gestört. Ein besonderes Interesse schien dieselbe hervor gerufen zu haben; darf ich dasselbe vielleicht kennen lernen, um mich daran zu betheiligen?" fragte Alexander, indem sein Auge die Anwesenden überflog.

„O gewiß, Sire! Sie sind zu guter Zeit gekommen, um unsere Neugier zu befriedigen" — fiel die Fürstin Esterhazy ein.

„Um was handelt es sich denn?" fragte Alexander.

„Um das Schicksal des guten Franz“ — bemerkte die Fürstin, indem sie schmollend und auf den Justiz-Minister deutend, hinzu fügte: „Die Excellenz weiß uns gar nichts darüber zu sagen.“

„Diese Angelegenheit also hat Sie so lebhaft beschäftigt? Ich glaubte in der That ein bedeutenderes Ereigniß voraussetzen zu müssen,“ fiel der Kaiser lachend ein.

„O Majestät wissen, daß es bedeutend ist! Gewiß können Sie uns etwas Bestimmtes darüber sagen“ — bemerkte die Fürstin.

„Ich bin unglücklich, dies verneinen zu müssen, doch meine ich, die Entscheidung dürfte nun nicht mehr lange ausbleiben,“ entgegnete der Kaiser in launigem Ton.

„Das kann uns nicht befriedigen, Majestät. Die Sache schwebt bereits lange genug, um entschieden zu sein. Man müßte ein wenig auf das allgemeine Interesse Rücksicht nehmen und diese Angelegenheit darum beschleunigen,“ meinte die Fürstin altklug.

„Wir dürfen der Entscheidung des Kaisers nicht vorgreifen,“ fiel der König begütigend ein und wandte sich darauf an seine Nachbarin mit

der Frage, ob sie vielleicht etwas Näheres über diese Angelegenheit erfahren hätte.

Die Gräfin verneinte, indem sie in dem ihr eigenthümlichen sanften Ton hinzu fügte:

„Hoffentlich wird der Richterspruch eine allgemein befriedigende Lösung dieser eigenthümlichen Angelegenheit herbei führen.“

„Sie hoffen also, daß Franz freigesprochen wird?“ fragte die Fürstin Liechtenstein.

„Ich denke, es wird so sein,“ bemerkte die Gräfin.

„Und was sagt Graf Metternich dazu? Will er unserer Ungewißheit nicht durch sein Wort ein Ende machen?“ fragte die Herzogin von Sagan diesen, der ruhig und lächelnd die Sprechenden beobachtete.

„Meine Meinung, Durchlaucht, muß sich in diesem Fall lediglich der höhern unterordnen,“ entgegnete Metternich, sich vor der Dame verneigend.

„Sie mögen von ihrem Standpunkte aus Recht haben; indessen dächte ich, müßte ein so besonderer Fall, wie dieser, nicht vor dem gewöhnlichen Gericht, sondern öffentlich verhandelt werden, damit

nicht der Buchstabe des Gesetzes, sondern die öffentliche Meinung das Urtheil darüber abgeben kann. Wie sehr bedaure ich, daß es nicht also geschieht," entgegnete die Herzogin voll Eifer.

„Sie würden alsdann gewiß die Rolle der Porzia in dem Kaufmann von Venedig übernehmen und für Franz plaidiren," fiel der Kaiser lachend ein.

„Allerdings, Sire, würde ich das und glaube meine Kräfte in der Voraussetzung nicht zu überschätzen, daß meine Vertheidigung demselben zum Heil gereichen dürfte," entgegnete die Herzogin, durchaus ernsthaft.

Allgemeiner Beifall belohnte sie für ihren menschenfreundlichen Vorschlag, der in der That zu viel Wahrheit enthielt, um nicht beherzigt zu werden.

„Man sollte dem Kaiser Ihren Vorschlag mittheilen, vielleicht ginge er darauf ein," bemerkte die Baronin Arnstein.

„Sie irren in dieser Voraussetzung, meine Freundin" fiel die Gräfin Zichy ein. „So viel mir bekannt ist, hat die Kaiserin selbst sich bemüht, ihren hohen Gemahl zu einem Machtspruch

in dieser Angelegenheit zu bewegen, ohne daß ihr dies jedoch geglückt ist. Der Monarch hat ähnlich wie einst Friedrich der Große ihre Bitte mit den Worten abgelehnt:

„Bei uns muß halt die Justiz ihren Lauf haben.“ —

„Goldene Worte!“ fiel Lord Stewart ein und fügte hinzu: „Ich gehe die höchste Wette ein, daß der Junge nicht ungestraft davon kommt!“

„Das ist unmöglich! Das wird nicht geschehen! Er ist unschuldig!“ Also tönte es erwidernd durch einander.

„Wetten wir?“ fragte der Lord.

„So hoch sie wollen!“ antworteten mehre der Anwesenden und schlossen in der That mit dem Lord die Wetten ab. Man sprach hin und her und die Unterhaltung wurde mit einem Interesse geführt, als ob es sich um die höchsten Dinge handelte.

„Wie können Sie nur glauben, Mylord, daß der arme Junge bestraft werden wird!“ fiel schmollend die Fürstin Liechtenstein ein. „Was hat er denn so Uebles gethan?“ fügte sie gereizt hinzu.

„O, Durchlaucht, er hat sich gegen seinen Meister vergangen und das ist strafbar,“ entgegnete der Lord und fuhr alsdann fort:

„Erwägen wir die Angelegenheit mit kaltem Blut. Ein Schuhmacher hat seinen Lehrburschen ausgeschickt, um für einen Gulden Band zu kaufen. Der Junge gelangt zu der Tombola und, angelockt von dem Ausrufer und den ausgestellten Gewinnen, läßt er sich verleiten, statt des Bandes ein Loos zu kaufen. Die Ziehung hat bereits begonnen und der glückliche Zufall läßt ihn eine goldene Uhr gewinnen. Diese wird ihm sofort ausgehändigt und in der Freude über sein unerhörtes Glück vergißt er seine Pflicht und seinen Meister und eilt zu seiner Mutter, um ihr das Geschehene zu verkünden. Diese, eine zwar arme, jedoch kluge Frau, leiht sich von ihrer Nachbarin einen Gulden und veranlaßt den Sohn, das Versäumte sofort nachzuholen und dem Meister das verlangte Band zu bringen.

Darüber sind jedoch bereits mehre Stunden verstrichen und dem Meister ist das Glück seines Lehrburschen bekannt geworden. Er verlangt den Gewinn, da der Junge mit seinem Gelde gespielt

hat, er also das Recht dazu besitzt. Die Mutter giebt die Uhr nicht heraus; der Meister klagt. Die Polizei nimmt den Gewinnst in Verwahrung, verhaftet aber auch Franz, den Deliquenten. Das ist ganz in der Ordnung. Wie der Ausgang sein wird, darf kaum mehr bezweifelt werden. Kaiser Franz nimmt gleichen Antheil an dieser Angelegenheit, wie wir und die Wiener, und ich glaube meine Wette zu gewinnen, denn ich erinnere sie an die Inschrift über dem Burgthor: „Iustitia, fundamentum regnorum.“ Diese aber ist des Kaisers Wahlspruch, so viel ich weiß.

Also endete eifervoll der Lord.

„Sie haben dabei an Ihre Gesetze gedacht, Mylord, nach deren Wortlaut man bei Ihnen richtet, doch nicht an die Güte des Kaisers, die nicht kleiner als seine Gerechtigkeitsliebe ist,“ fiel die Baronin Arnstein ein.

„Die Zukunft wird es lehren, meine Gnädige; übrigens ist Ihnen bekannt, daß der Kaiser nicht gewillt ist, dem Gericht vorzugreifen, was ich von Herzen billige,“ bemerkte der Lord.

„Ebensowenig scheint der edle Lord die große Jugend des armen Franz in Erwägung zu

ziehen, die einen solchen Fehltritt leicht entschuldigen läßt und die, wie ich überzeugt bin, auch das Gericht veranlassen dürfte, Gnade für Recht ergehen zu lassen," sprach die schöne Gräfin Auersperg.

„Ich wünschte in der That, die Entscheidung dieser Angelegenheit wäre bereits erfolgt; denn ich fürchte fast, dieselbe könnte einen Zwiespalt herbei führen, dem die edlen gütigen Herzen unserer Freunde zum Opfer fallen," meinte der Kaiser lächelnd und bemerkte alsdann, sich an die neben ihm sitzende Gräfin wendend, mit leiser Stimme:

„Wenngleich so viel Schönheit und Herzensgüte, wie ich sie hier zu bewundern so glücklich bin, einen eigentlichen Zwiespalt der Herzen kaum möglich scheinen lassen."

Die Gräfin erröthete flüchtig und entgegnete mit der ihr eigenthümlichen Anmuth und einem bedeutungsvollen Lächeln:

„In der That, Sire, ich wünsche von Herzen, dem wäre so; doch fürchte ich, Ihre Erwartungen wie meine Wünsche werden in dieser Beziehung unerfüllt bleiben." —

Sie spielte mit diesen Worten auf die zwischen ihm und dem Könige von Preußen bestehende Spannung an, was der Kaiser sogleich erkannte und ihn zu folgender, mit Galanterie gesprochenen Entgegnung veranlaßte:

„Sie könnten sich täuschen, schönste Gräfin, und ich frage Sie, haben jene Vorzüge denn schon ihre Macht genügend erprobt, um ihren Einfluß so gering zu schätzen? Ich glaube nicht, und würde mich glücklich preisen, durch sie in Versuchung geführt zu werden. Würden Sie dieses Amt übernehmen wollen; so sage ich Ihnen meine Niederlage voraus."

Der Kaiser sprach diese höflichen Worte in zärtlichem Ton und mit großer Wärme, indem er zugleich der Gräfin Hand küßte.

In diesem Augenblicke trat die Gräfin von Fuchs ein; diesen Umstand benutzte die Gräfin Auersperg, um die von dem Kaiser gewünschte Antwort zu umgehen, indem sie, auf die Erstere deutend, bemerkte:

„Da, Sire, kommt unsere Königin;" — wie man die bezeichnete Dame nannte — „sie kann

am besten beurtheilen, in wie weit sich Ihre so gnädigen Voraussetzungen bestätigen.“ —

Der Kaiser hatte wahrscheinlich eine andere Antwort erwartet und auch gewünscht; die durch die Ankunft der allgemein verehrten Gräfin erzeugte Unruhe in der Gesellschaft hinderte ihn jedoch an der Fortsetzung des Gesprächs, indem man von allen Seiten die Frage an dieselbe richtete, ob sie etwa über das Geschick des armen Franz etwas Näheres erfahren hätte. Denn noch immer war das Interesse für den Letzteren nicht erledigt worden.

„Allerdings,“ entgegnete die Gräfin mit dem Ausdruck der Befriedigung, „ich habe soeben von dem Prinzen Eugen, der bei mir war, erfahren, daß die Angelegenheit morgen bestimmt entschieden werden wird. Der Prinz hat seine Nachrichten aus den zuverlässigsten Quellen geschöpft.“

Mit allgemeinem und lautem Beifall wurde diese Mittheilung aufgenommen, während sich zugleich die verschiedensten Meinungen über den Ausfall des Richterspruchs geltend machten. Die Gräfin Zichy benutzte diesen Moment, um die Majestäten und die übrigen Gäste einzuladen, sich an

einer, in dem Saal arrangirten Tombola zu vergnügen, was mit um so größerer Freude aufgenommen wurde, da die Unterhaltung gerade das Lotto und dessen armes Opfer betraf. In lebhafter Unterhaltung und Erregung begab sich die Gesellschaft zu dem Spiel, zu welchem die Majestäten, wie gewöhnlich, reiche Geschenke beigesteuert hatten, und das sogleich unter heiterm Geplauder und allerlei Scherzen begann und fortgesetzt wurde.

Wir ergänzen die Mittheilungen des Lord Stewart über das Vergehen des armen Franz, und bemerken, daß sein Bericht durchaus wahrheitsgetreu, sowie auch, daß selbst Kaiser Franz mit dem bezeichneten Vorgange bekannt gemacht worden war. Der Letztere hielt sich jedoch, wie bemerkt, von jeder Einmischung darin fern, obwol man es ihm nahe gelegt hatte, bei seinem Namensvetter eine Ausnahme machen zu müssen.

Wir wollen jedoch der Handlung und Zeit vorgreifen und dem Leser den über Franz gefällten Urtheilsspruch verrathen, wozu wir später keine geeignete Stelle mehr finden dürften und anneh-

men, er könnte sich für den historisch gewordenen Schuhmacherlehrling ein wenig interessiren.

Leider sollte Lord Stewart seine Wette gewinnen, denn Franz wurde wirklich zu einer Strafe verurtheilt, obgleich sich eine Menge der angesehensten Personen für ihn verwendet hatten.

Die Sentenz des Magistrats-Collegiums lautete: „Der Lehrling Franz wird vor die Glücksbude auf dem Graben geführt und erhält daselbst fünfundzwanzig Ruthenstreiche. Die Uhr verbleibt ihm und der Meister hat nur Anspruch auf die Wiedererstattung des Guldens."

Dieser Urtheilsspruch wurde denn auch trotz des vielseitig ausgesprochenen Protestes unter großer Betheiligung der Straßenjugend an dem armen Franz vollzogen. Wie groß und allgemein das Interesse für den Letztern war, geht am deutlichsten daraus hervor, daß zur Zeit der Execution die Fenster der in der Nähe des Gerichtsplatzes gelegenen Häuser um theuern Preis vermiethet und mit den elegantesten Damen besetzt waren.

Die für diese kleine durchaus wahre Episode aus dem damaligen Wiener Leben gezeigte allgemeine und rege Theilnahme liefert den Beweis,

wie begierig die Kongreßgesellschaft nach jeglichem Mittel zur Unterhaltung griff; daß jener Vorgang jedoch in der That dazu hinreichte, dürfte auch die Letztern besser wie jede eingehende Beschreibung charakterisiren.

Adelheid nahm an dem Lottospiel nicht Theil, ebenso die Gräfin Zichy, deren Aufmerksamkeit vorzugsweise im Verein mit ihrer Freundin den Gästen gewidmet war. Die beiden Damen boten in ihrer Pflichterfüllung einen reizenden Anblick dar, indem sie dabei ebensoviel Anmuth als liebenswürdigen Eifer an den Tag legten und dadurch manches sie bewundernde Auge an sich fesselten.

Das Spiel nahm das Interesse der Gäste im Laufe der Zeit immer mehr und mehr in Anspruch und gestattete Adelheid eine kleine Ruhepause. Durch die gehabten Bemühungen ein wenig erhitzt, nahm sie die sich darbietende willkommene Gelegenheit zur Erholung wahr und begab sich zu diesem Zweck nach einem der neben dem Saal gelegenen kühleren Gemächer.

Kaum hatte sie dasselbe betreten, als der Erbprinz erschien und sie begrüßte. Er war vor kurzer Zeit erst angelangt, hatte sich vergeblich bemüht,

sie zu sprechen, und beeilte sich nun, ihre Entfernung zur Erfüllung seines Wunsches zu benutzen.

„Endlich ist es mir gestattet, Sie zu begrüßen," sprach er, ihr die Hand reichend.

„Ich freue mich von Herzen, Sie zu sehen, mein Prinz; denn da ich Sie unter den Gästen nicht entdeckte, fürchtete ich schon, Sie würden heute fortbleiben," entgegnete Adelheid freundlich und entgegenkommend.

„Die Durchsicht angelangter Depeschen verzögerte meinen Besuch, sonst würde ich Sie schon früher begrüßt haben. Einer dieser Briefe fesselte mich ganz besonders, denn er enthielt einen Bericht, der Ihr Interesse betrifft, meine Freundin."

„Sie haben wirklich eine Nachricht erhalten?" fragte Adelheid mit großer Erregung und fügte hinzu: „O, sprechen Sie, sprechen Sie, Durchlaucht, welcher Art ist dieselbe!"

„Leider ist sie nicht von Bedeutung, indessen bitte ich zu bedenken, daß wir erst am Anfange unserer Bemühungen stehen, die Erfolge derselben daher auch nicht befriedigend sein können."

„O, gewiß, gewiß! Und wie lautet der Bericht?" fragte Adelheid, deren Aufregung sich kaum

gemindert zu haben schien, indem sie den Prinzen voll Spannung anblickte.

„Der Berichterstatter theilt mir mit, daß er in Folge meines Auftrages die verlangten Nachforschungen angestellt hat und es ihm gelungen ist, die Spur des Gesuchten aufzufinden. Er hat dieselbe bis zu einem gewissen Ort in Frankreich verfolgt, dann aber wieder verloren, da das damalige rasche Hin- und Herwerfen der Truppenkörper seine Bemühungen fruchtlos machte, indem sich unter denselben auch der Gesuchte befand. Er gedenkt nun seine Nachforschungen in einer andern Weise fortzusetzen und hofft bestimmte Resultate zu erzielen.“

„O möchte es ihm gelingen!“ rief Adelheid tief bewegt aus. „Und hat er nichts betreffs der Verwundung erfahren?“ fragte sie darauf.

„Allerdings. Dieselbe soll jedoch nicht von Bedeutung gewesen sein und Ihren Freund von der Theilnahme an den Kämpfen nur für kurze Zeit abgehalten haben.“ —

„Glauben Sie, mein Prinz, daß dieser Umstand mich zu Hoffnungen berechtigt?“

„Ihre Frage setzt mich in Verlegenheit, denn

ich vermag sie in diesem Augenblick weder zu bejahen noch zu verneinen. Wir sind noch zu keiner Gewißheit seines Schicksals gelangt und müssen daher, bis wir diese erhalten, geduldig ausharren und auf Alles gefaßt sein. Wie schwer Ihnen dies sein muß, fühle ich, aber ich weiß auch, daß Sie Kraft genug besitzen, einen so ungewissen Zustand zu ertragen. Könnt ich es ändern! Meine Macht reicht dazu nicht aus und diese Ueberzeugung betrübt mich mehr, als Sie voraussetzen dürften." —

„O mein Prinz, verkennen Sie mich nicht! Ich vermag Ihren edlen Sinn in seinem ganzen Werth zu schätzen," fiel Adelheid mit Wärme ein.

Ein schmerzliches Lächeln umspielte des Prinzen Mund.

„Wenn ich mich dieser Aufgabe unterzog, theure Adelheid," sprach er mit mildem Ton, „so bestimmte mich dazu nicht allein Ihr trübes Geschick, sondern auch die aufrichtigste Liebe für Sie. Denn ich meine, wen man einmal liebt, den wünscht man auch froh und glücklich zu sehen, wenn auch," fügte er leise hinzu, „ein solcher Erfolg auf Kosten unseres eigenen Glücks geschehen sollte."

Adelheid blickte trübe und stumm vor sich hin. Der Prinz bemerkte das und fuhr, sich besinnend, fort:

„Doch dergleichen Gedanken gehören nicht hierher! Meine Absicht war es, Sie zu erfreuen und Ihr vereinsamtes Herz mit einem Schimmer von Hoffnung wenigstens zu beleben. Möchte es mir gelungen sein!“

„O zweifeln Sie nicht daran, Durchlaucht! Ihre Güte thut mir wohl und ich werde dieselbe dankbar in meinem Herzen bewahren, sollten die Bemühungen auch nur dazu dienen, meinen Verlust zu bestätigen. Zwar weiß ich, daß ein solcher Erfolg erneute Schmerzensopfer fordern wird; Sie müßten meine Liebe jedoch kraftlos nennen, wollte sie jene nicht für einen möglichen, so hohen Gewinn mit Freuden einsetzen.“

„Sie haben Recht, Adelheid, und von Herzen wünsche ich, daß so viel Liebe ihren Lohn fände! Doch ich wiederhole es, hoffen wir das Beste. Wahrscheinlich erhalte ich in kurzer Zeit neue Mittheilungen; denn ich habe dem Geschäftsführer die höchste Eile und Sorgfalt empfohlen, und zweifle nicht, daß er dieselben in vollstem Umfange

anwenden wird. Sobald also irgend welche Nachricht einläuft, werde ich mich beeilen, Ihnen dieselbe mitzutheilen, theure Adelheid, und mich glücklich schätzen, wäre sie erfreulicher Art.

„Wie danke ich Ihnen für Ihre Güte, mein Prinz!“ sprach Adelheid mit der ganzen Wärme ihrer Empfindungen zu ihm aufblickend.

Der Prinz schaute ihr einige Augenblicke stumm und tief in die Augen, ergriff ihre Hand, drückte seine Lippen darauf und entfernte sich alsdann nach einer leichten Verneigung. Adelheid blickte ihm bewegt nach. Sie wußte, daß der Prinz trotz der gezeigten Ruhe litt, und das betrübte sie innig und ihre Theilnahme für ihn war um so größer, da seine Handlungsweise der edelsten Selbstverläugnung entsprungen war, über welche wir später das Nähere mittheilen werden.

„Warum gestatten es die Verhältnisse nicht, ihn durch meine Liebe zu beglücken“ — sprach sie leise vor sich hin. Eine Thräne drängte sich in ihr Auge.

Die Verhältnisse forderten sie jedoch schon in dem nächsten Augenblicke heraus und die Verrä-

therin ihrer Trauer mußte rasch dem Ausdruck froher Empfindungen weichen.

Ihr Gespräch mit dem Prinzen war nicht unbemerkt geblieben; die Gräfin Waldenburg hatte dasselbe aus der Ferne beobachtet und war dadurch veranlaßt worden, ihren Gemahl zur Theilnahme daran aufzufordern.

Als die Unterredung in so vertraulicher und fast zärtlicher Weise endete, drückte der Graf seiner Gemahlin die Hand, indem er leise bemerkte:

„Jetzt, Amalie, zweifle ich nicht länger an der Wahrheit Deines Ausspruchs.“ —

Die Gatten tauschten verständigende und frohe Blicke aus und begaben sich darauf zum Lottospiel, das sich bereits seinem Ende zuneigte.

Die Gesellschaft befand sich in der heitersten Stimmung, worauf das gütige Entgegenkommen der beiden Monarchen und die von dem Kaiser mit den von ihm erzielten Gewinnen angestellten Scherzen, so wie auch seine liebenswürdige Unterhaltungsgabe den wesentlichsten Einfluß ausübten.

Der König nahm an der allgemeinen Unterhaltung weniger Theil und beehrte an dem

heutigen Abend vorzugsweise seine schöne Wirthin und ihren Gemahl mit seiner Aufmerksamkeit.

Nach Beendigung des Lottos trat eine längere Pause ein, in welcher Erfrischungen umher gereicht und dadurch zugleich der Uebergang zu anderen bereits vorbereiteten Vergnügungen gemacht wurde, welche das Interesse der Gäste in nicht geringer Weise beanspruchten.

Unter den letztern befanden sich nämlich zwei Kunst-Notabilitäten von großem Ruf; nämlich der durch sein musikalisches Talent berühmte Fürst Radziwill und die viel bewunderte Hofschauspielerin Sophie Schröder. Der Erstere hatte dem Grafen Zichy die Zusage ertheilt, an dem heutigen Tage ein paar melodramatisch bearbeitete Lieder aus Göthe's Faust, und die Letztere die erste Scene der Maria Stuart zu Anfange des dritten Aufzuges mit Weglassen der Kennedy, also als Monolog vorzutragen. Die große Künstlerin hatte diese Scene mit Absicht gewählt. Ihrem mächtigen Einfluß war es nämlich gelungen, mehre Trauerspiele von Schiller auf die kaiserliche Hofbühne einzuführen, und von Bewunderung für die Meisterwerke des unsterblichen Dichters erfüllt, war sie

daher auch bedacht, dieselben überall durch ihre Künstlerschaft zur Geltung zu bringen. Sie wußte gar sehr wohl, daß die Kongreßgesellschaft die deutsche Sprache nicht liebte und ihr ein Bonmot Talleyrands, ein Witzwort des Fürsten de Ligne, die Tänze einer Bigottini und Aimé mehr zusagten, als Schillers herrliche Trauerspiele; das reizte sie jedoch um so mehr, die sich gestellte Aufgabe zu erfüllen und die vornehme Gesellschaft zur Anerkennung ihres vergötterten Lieblings zu zwingen.

In dem Hauptsaal hatte die Gräfin ein kleines Theater errichten lassen, dessen sie zur Ausführung des von ihr entworfenen Planes bedurfte und dieses sollte auch der Künstlerin zu ihrem Vortrage dienen.

Es war fast Mitternacht, als sich die Gäste auf die Einladung ihres Wirthes — die Gräfin hatte sich bereits im Interesse ihres Planes mit ihren Freundinnen zurück gezogen — nach dem Saal begaben, woselbst sie sich auf den vor dem Theater aufgestellten Fauteuils niederließen. Nach einigen Augenblicken erschien Fürst Radziwill, empfing das ihm von einem Diener gereichte Cello und schickte sich zu dem versprochenen Vortrage an.

Sogleich verstummte die ziemlich laut geführte Unterhaltung und Aller Augen wandten sich auf den schönen, einnehmenden Mann. In dem Antlitz desselben machte sich jener sinnige Ausdruck geltend, der künstlerischen Naturen eigen zu sein pflegt, und dieser Ausdruck erhöhte sich noch mehr, als der Bogen die Saiten berührte.

Durch ein Präludium bereitete er die Zuhörer auf seinen Gesangsvortrag vor, das bereits viele Tongedanken zu der später von ihm bekannt gewordenen Musik zu Faust enthielt. Alsdann sang er mit seiner klangvollen und wohllautenden Stimme zuerst Margarethens Klagelied und dann die Romanze vom König in Thule, wobei er sich mit dem Cello begleitete.

Sein Gesang und die Schönheit der Komposition waren um so anziehender, da der deutsch-polnische Accent, welchen der Vortrag verrieth, demselben eine angenehme Besonderheit verlieh.

Reicher Beifall belohnte den Sänger, der auf den allgemeinen Wunsch der Gesellschaft die Romanze wiederholen mußte, an welche er eine, dem Charakter derselben entsprechende kurze Fantasie reihte, womit er seinen Vortrag schloß.

So manches begeisterte Auge der Zuhörerinnen hing an dem schönen Mann, dem der Kaiser entgegen ging, ihn mit lobenden Worten in die Arme schloß und ihm für den geschenkten herrlichen Genuß seinen Dank aussprach. Der König von Preußen blieb nicht hinter dem Kaiser zurück und wir glauben annehmen zu müssen, daß, wenngleich er auch weniger Worte darauf verwandte und dem Fürsten nur in männlicher Weise die Hand drückte, sein Dank darum doch vielleicht noch aufrichtiger war als der Alexanders.

Des Fürsten Vortrag hatte eine lebhafte Unterhaltung hervor gerufen. Die Lieder waren den Meisten unbekannt, denn der Fürst hatte sie nur einmal vorher in einer Soirée bei der Kaiserin gesungen, und so war es natürlich, daß man sich über das, den Meisten gleichfalls noch unbekannte Faust-Gedicht Aufschluß geben ließ, was der Fürst mit der, für das Letztere gehegten Vorliebe that. Eine angenehme, jedoch unsichtbare Musik, welche von der Bühne her ertönte, lenkte die Aufmerksamkeit jetzt auf sich, und in Erwartung eines neuen Genusses beeilte man sich, den verlassenen Sitz einzunehmen, indem sich zugleich das Auge

auf den Vorhang richtete, der das angenehme Geheimniß verbarg.

Bald enthüllte sich dasselbe; der Vorhang erhob sich. Die Scene stellte den zur Zusammenkunft der beiden Königinnen bestimmten Park zu Fotheringhay vor. Die Musik verhallte und unmittelbar darauf eilte die Künstlerin im Kostüm der Maria Stuart mit den bekannten Worten: „Laßt mich die neue Freiheit genießen,“ auf die Scene.

Wol nie schöner als an diesem Abend sind diese herrlichen Worte gehört worden; niemals aber auch hat die unvergleichliche Künstlerin in der Begeisterung ihrer Aufgabe dieselben wieder so schön gesprochen. Welch ein Wohllaut der Sprache, welche Natürlichkeit in dem Ausdruck der wechselnden Empfindungen. Welch ein Jubel, welch ein Schmerz, der sich in dem schönen, durchgeistigten Antlitz der Darstellerin lebhaft ausdrückte!

Nicht die Künstlerin, sondern lediglich die leidende, von zauberischer Schönheit umflossene Königin, zu der sich das Herz unwiderstehlich hingezogen fühlte, wähnte das Auge zu schauen.

So nur konnte die unglückliche Maria ausgesehen haben.

O, wie tief drangen die, der heißesten Sehnsucht erpreßten Worte: „Eilende Wolken, Segler der Lüfte!“ an das Herz der gewaltsam ergriffenen Zuhörer. Mit welcher Wärme der Empfindungen theilten sie dann wieder Maria's freudige Erregung, die sie beim Erblicken des rettenden Fischerkahns ergriff und die sich in ihrem Antlitz und Auge malte. Und wie riß der Jubel, die rasch und heftig auflodernde Lebenslust, welche Maria in der sichern Gewißheit der endlich zu erlangenden Freiheit durchloderten und mit welcher sie die letzten Verse sprach, die entzückten Gäste fort.

Wessen Herz hätte einem so überwältigenden Eindruck zu widerstehen vermocht, einer Darstellung, in der sich die höchste Schönheit der Dichtung mit der vollendetsten Musik der Sprache und Plastik der Erscheinung vereinte. Und die gewünschte Wirkung blieb nicht aus. Kaum verhallte das letzte Wort, so wurde die von innerer Erregung erglühte Künstlerin mit lang anhaltendem Beifall überschüttet, und als sie später sich den Gästen wieder zugesellte, drückten ihr selbst

die beiden Monarchen ihren Dank für ihre so außerordentliche Leistung aus.

Sophie Schröder erzielte damit jedoch nicht diese Ehrenbezeigungen allein, sondern auch denjenigen Erfolg, worauf ihre Wünsche besonders gerichtet waren, nämlich, daß die hohen Fürsten später in der That der Darstellung der Schiller-schen Stücke auf dem Burgtheater beiwohnten.

Während ihrer Darstellung und des Fürsten Vortrag hatten die Gräfin Zichy und die zu den folgenden Vorstellungen bestimmten Damen Muße zur Vorbereitung gehabt.

Als der Vorhang fiel, ertönte wiederum Musik, die jedoch bei der unter den Gästen sich bildenden lebhaften Unterhaltung kaum vernommen wurde.

Ungefähr eine viertel Stunde darauf erhob sich der Vorhang aufs Neue und unter passender Musik erblickte man ein lebendes Bild, dessen Darstellung von der Gräfin Freunde und Freundinnen ausgeführt wurde; sie selbst nahm nicht Theil daran.

Ohne auf den Inhalt der einzelnen Bilder einzugehen, erwähnen wir nur, daß das zweite

eine versteckte Bitte an den Kaiser hinsichts der unterdrückten Polen enthielt. Dieses Bild war auf den ausdrücklichen Wunsch der Fürstin Lubomirska gestellt und rief einen lebhaften Eindruck auf die Zuschauer hervor, die den verhüllte Zweck desselben leicht erriethen.

Musik begleitete jede Darstellung und dauerte während der Zwischenpausen fort. Und nochmals erhob sich der Vorhang und zeigte ein nur einfaches Bild.

In der Mitte der Scene sah man die gefesselte Friedensgöttin Irena, von Eris, der Zwietracht, und Bellona, der Kriegsgöttin, bedroht.

Trotz der Einfachheit desselben entzückte dennoch die hohe Schönheit der drei Darstellerinnen die überraschten Zuschauer, und Zeichen der Bewunderung durchtönten den Saal. Selbst die beiden Monarchen konnten nicht umhin, in den allgemeinen Beifall einzustimmen.

Da schwieg plötzlich die so lange tönende Musik und zur nicht geringen Ueberraschuug der Zuschauer löste sich Irena aus der Gruppe, schritt bis zum Rande der Bühne und stieg die wenigen Stufen hinunter und näherte sich dem Kaiser.

Indem sie das seelenvolle Auge auf ihn richtete und ihm die gefesselten Hände bittend hinreichte, sprach sie mit wohllautender Stimme folgende Verse:

„Du siehst, o Fürst, gefesselt meine Hände,
Von Zwietracht mich und Kriegsgewalt bedroht,
Beraubt der Kraft, des Friedens süße Spende
Der Welt zu bringen nach dem Gottgebot.
Dir, Mächt'gem nah' ich mich mit heißer Bitte:
Wend' ab von mir solch trübes Mißgeschick,
Scheuch' die Dämonen fort aus uns'rer Mitte
Und gieb die segensvolle Freiheit mir zurück!
Es hat Dein Arm nach langem Kriegeswüthen
Den Völkern wieder Ruh und frohes Glück gebracht;
So laß' sie hehr erblühn die schönen Siegesblüten:
O, lös' die Bande mir mit Deiner hohen Macht!"

Und von innerer Erregung sanft erglüht, neigte sie ein wenig das Lockenhaupt, erhob die Hände zu dem von ihrer Schönheit und Lieblichkeit entzückten Kaiser empor und schaute ihn demuthsvoll und flehend an.

Wer hätte einer so holden Frau die in so lieblicher Weise ausgesprochene Bitte wol zu verneinen vermocht; gewiß Niemand und am wenigsten Alexander, der warme Bewunderer weiblicher Schönheit, besonders, da Irene Niemand anders

war, als die von ihm mit so großer Innigkeit verehrte Gräfin Zichy.

Bezaubert und verwirrt hingen seine Augen an der herrlichen Gestalt, deren unvergleichliche Schönheit in diesem Moment, in welchen sie um flossen von dem Göttergewand, das Lockenhaupt mit Palmenzweigen geschmückt, in holder Demuth vor ihm stand und bittend zu ihm aufschaute, in idealer Vollendung erschien.

Von so vielem Liebreiz überwunden und sogleich die eigentliche Bedeutung ihrer Bitte erkennend, erhob er sich rasch, ergriff ihre Hand und führte sie zu dem nicht minder entzückten und überraschten Könige von Preußen, indem er mit der an ihm gewöhnten Liebenswürdigkeit bemerkte:

„Nicht mir, reizende Irene, sondern diesem, meinem edlen Bruder gebührt das Vorrecht, die Fesseln von so schönen Händen zu lösen“ —

Mit sichtlicher froher Bewegung löste der König die Fesseln, indem er, einen flüchtigen Kuß auf ihr Lockenhaupt drückend, sprach; „Ihr Segen beglücke uns und Alle;“

Kaum waren seine Worte verhallt, so flüsterte ihm der Kaiser zu:

„Ich gebe meine Ansprüche auf Thorn auf"—

„Und ich die meinen auf Leipzig," fiel der König heimlich ein.

Darauf umarmten sich die Fürsten voll Herzlichkeit mit wieder versöhnten Herzen.

So war das von den klugen Frauen ersonnene Werk in der schönsten Weise gelungen.

Nicht minder als die Monarchen selbst waren auch die übrigen Gäste durch das Geschehene überrascht worden, und ihre Erwartungen steigerten sich immer höher, als sie den eigentlichen Zweck dieser wohlberechneten Scene erkannten und sich die Frage in ihnen geltend machte, ob derselbe auch erreicht werden würde. Und als die Umarmung der Monarchen ihnen die Gewißheit dafür lieferte, machte sich der bisher nur mühsam verhaltene Jubel in der freudigsten Weise geltend. Besonders waren die anwesenden Diplomaten über die kaum mehr erwartete Versöhnung der beiden Monarchen entzückt, da ihnen dieselbe nun den gewünschten Fortgang der Verhandlungen mit Sicherheit in Aussicht stellte. Ihre Lippen flossen von dem

schmeichelhaftesten Lob der Gräfin und ihrer bei dem Bilde mitwirkenden Freudinnen für die Erfindung eines so zarten und entsprechenden Mittels zur Erreichung des so wichtigen Zweckes über, und ein Jeder beeilte sich, ihnen zu dem herrlichen Erfolg aufrichtig Glück zu wünschen.

Es darf wol kaum erwähnt werden, in welcher freudigen Stimmung sich die Gräfin in Folge dessen befand. Besser als sie erwartet hatte, war ihr die Rolle gelungen, an deren Darstellung sie mit einer gewissen, nicht zu überwindenden natürlichen Befangenheit gegangen war. Sie wußte freilich nicht, daß diese Befangenheit nicht unwesentlich zur Erhöhung ihrer reizenden Erscheinung beigetragen und ihrer Bitte eine vermehrte Wirkung verliehen hatte, indem dieselben so vortrefflich mit ihrer Rolle übereinstimmte. Und der Segen der von ihren Banden befreiten Irene machte sich sofort in der Gesellschaft geltend und führte die heiterste Stimmung, den Witz und Scherz und vor allem jene wolthuende Ungezwungenheit herbei, welche einer aus so besonderen Elementen zusammen gesetzten Gesellschaft den wahren Reiz verleiht.

Der Kaiser zeigte eine bisher in solchem Grade an ihm noch nicht bemerkte Lebhaftigkeit und Heiterkeit, während sein erhöhtes Interesse für die Gräfin Zichy ihn fast die reinzende Gabriele Auersperg ein wenig vergessen ließ.

Die allgemeine Fröhlichkeit übte selbst auf den ernsten Preußenkönig ihre Wirkung aus; er wurde gesprächiger und manches launige Wort tönte von seinem Munde und erfreute die überraschten Gäste.

In solcher Weise war die Nacht dahin gegangen, ohne daß die Monarchen Lust zum Aufbruch zeigten. Die Stunde war zu behaglich und genußreich, um sie nicht noch weiter auszudehnen.

Da trat zufällig der Fürst Radziwill an eines der Fenster und schaute hinaus; kaum war dies jedoch erfolgt, als er den in seiner Nähe befindlichen Fürsten Metternich herbeirief und auf einen sich am Himmel verbreitenden Feuerschein deutete.

„Was halten Sie davon?“ fragte er.

„Ein Feuerwerk,“ meinte dieser ruhig.

„In so später Zeit? Kaum denkbar! Sehen Sie, wie rasch sich die Gluth mehrt; das kann nur ein aufflammender Brand sein.“

„In der That, Sie haben Recht und nach dem Schein zu urtheilen, muß das Feuer von Bedeutung sein,“ fiel Metternich unruhig ein.

Mehre der Gäste hatten ihre Worte vernommen, sich ihnen genähert und betrachteten den sich rasch entwickelnden Flammenschein. Man sprach Vermuthungen aus, die Unruhe mehrte und theilte sich endlich auch den übrigen Gästen mit.

Die Monarchen, aus ihrem heitern Genuß so unangenehm aufgestört, traten an die geöffneten Fenster und erbaten sich Aufschluß über das Unheil verkündende Zeichen. Niemand wußte etwas Gewisses. Diener wurden sogleich abgeschickt, Erkundigungen einzuziehen. Bald ertönte Sturmgeläut und auf den Thürmen erschienen Feuer-Signale. Einige Augenblicke darauf vernahm man den Generalmarsch der Trommeln, Hörner und Trompeten, welcher die Truppen zusammen rief, ein sicheres Zeichen des großen Brandes. Zugleich drang ein sich rasch mehrendes Getöse von der Stadt her, während der Feuerschein immer deutlicher wurde und sich mit großer Schnelligkeit weiter und weiter ausdehnte.

Während ein Theil der Gäste das Unheil ver-

kündende Schauspiel voll Unruhe und Besorgniß betrachtete und Ansichten über den möglichen Ort desselben austauschte, ein anderer Theil sich zum Aufbruch rüstete, kehrte der von dem Grafen Zichy ausgesandte Diener mit der erschreckenden Nachricht zurück, daß der Pallast des Fürsten Rasumowsky in Flammen stände. Ausrufe der schmerzlichsten Ueberraschung ertönten und mit dem herzlichen Bedauern, daß der schöne Abend durch ein so betrübendes Ereigniß gestört worden sei, trennte sich die Gesellschaft, zugleich in der angenehmen Beruhigung, daß das Hôtel ihrer freundlichen Wirthe von dem Ort des Unglücks so weit entfernt lag, daß man ihretwegen keinerlei Besorgniß hegen dürfte. Rasch trugen die Wagen die scheidenden Gäste nach ihren Wohnungen und das Palais des Grafen war wieder leer und still geworden; alle Heiterkeit und Lust daraus verschwunden. Der Graf fuhr mit einem Befreundeten sofort nach der Unglücksstätte, um dem ihm befreundeten Fürsten möglicher Weise Hilfe gewähren zu können. Seine Familie blieb in der Erwartung seiner Rückkehr fast bis zum Morgen wach.

Mit der herrlichen und kostbaren Einrichtung des fürstlichen Pallastes bekannt, gedachte sie des großen Verlustes, den ihm das Brandunglück bereiten würde, und sah mit bekümmerten Herzen weitern Nachrichten entgegen.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

„Da es Ihr Wunsch ist, durchaus nichts. Es dürfte so auch wol am besten sein,“ entgegnete der Graf, von der bösen Ahnung ergriffen, sein Spiel sei von Buchberg und Adelheid durchschaut worden, und es darum für klug erachtete, die hingebendste Zuvorkommenheit zu zeigen.

Daß ihm seine gegenwärtige Lage im höchsten Grade peinigend und er daher eifrig bedacht war, sich derselben so schnell als möglich zu entziehen, dürfte kaum zu erwähnen sein, besonders wenn wir bemerken, daß er damit die Absicht verband, sich nicht durch eine weitere Unterredung Blößen zu geben und Zeit zu gewinnen, sich für das Kommende genügend vorzubereiten. Um seinen Zweck zu erreichen, bemerkte er anscheinend lediglich von dem Interesse für die Liebenden erfüllt, wie es wahrscheinlich im Wunsch derselben liegen würde, sich nach so langer Trennung ungestört mittheilen zu können, weßhalb er in der angenehmen Aussicht eines baldigen Wiedersehens seines künftigen lieben Verwandten es für seine Pflicht erachte, die Liebenden sich selbst zu überlassen. Da hierauf kein

Widerspruch erfolgte, so fuhr der Graf, sich an Buchberg wendend fort:

„Also, mein theurer Baron, auf recht baldiges Wiedersehen!“ Mit diesen Worten verneigte er sich, gab seiner Gemahlin den Arm und entfernte sich aus dem Gemach.

Eine kurze vertrauliche Unterredung zwischen Adelheid und der Gräfin Zichy genügte, diese über Alles aufzuklären und ihre Zustimmung zu der Erstern Bitte, bis zu ihrer Vermählung ihren Schutz zu genießen, zu erhalten. Wir kennen die vortreffliche Gesinnung dieser edlen Dame und es darf daher kaum bemerkt werden, welche herzliche Theilnahme und Freude sie für die ebenso glückliche als unerwartete Wendung des Geschicks der von ihr geliebten Freundin hegte.

Nach Entfernung des gräflichen Paares verließ auch sie mit ihrer Mutter das Zimmer, um die Liebenden dem ungestörten Austausch ihrer Empfindungen und Gedanken zu überlassen.

Etwas spät langte Buchberg bei dem auf ihn harrenden Freunde an, mit dem er später nach seiner Wohnung ging, woselbst seine Ankunft die

höchste Freude in der Thiemingschen Familie erregte, mit welcher ihn Alle begrüßten.

Es verstand sich von selbst, daß der Meister ihm die Audienz bei dem Kaiser und deren Erfolg nicht verhehlte, und dafür Lob und Dank von Buchberg erntete.

Daß der Letztere das ihm in so ungeahnter Weise wiedergeschenkte Glück in vollem Maß genoß und ihm erst jetzt der Aufenthalt in der Kaiserstadt Reiz und Genuß gewährte, dürfte kaum zu erwähnen sein. Bei den seiner Braut in der Folge abgestatteten Besuchen war er bedacht, das gräfliche Paar zu vermeiden, und dieses schien damit sehr zufrieden zu sein. So fand keine weitere Annäherung zwischen ihnen statt.

Die plötzliche Abreise des Prinzen, ohne daß derselbe dem Grafen Lebewohl gesagt hatte, überzeugte diesen, daß die Durchlaucht mit der ihm gespielten Täuschung bekannt sei, und er sich in Folge dessen seine ganze Ungnade zugezogen haben müßte.

Somit blieb ihm nichts weiter übrig, als an seine baldige Entlassung aus dem Staatsdienst

zu denken, da der Prinz bekanntlich in nächster Zeit die Regentschaft antreten sollte.

Er würde alsdann bestimmt seines Dienstes enthoben worden sein, und so mußte er einer so wenig ehrenden Maßnahme zeitig zuvor kommen.

Er reiste an dem bestimmten Tage mit seiner Gemahlin von Wien ab, da ihm Buchbergs Nähe peinigend war und er überdies stets in der Besorgniß lebte, von dem Baron zur Rede gestellt zu werden.

Daß dieser dies nicht that, sondern ihm stets höflich, wenngleich abgemessen begegnete, beruhigte ihn zwar in so weit, als dieses Benehmen ihn hoffen ließ, seine Theilnahme an der dem Baron gespielten Intrigue sei nicht, oder höchstens nur zum Theil von diesem erkannt worden. Mit frohem Herzen sahen die Liebenden das Ehepaar scheiden.

Scheller war an demselben Abend noch, als Adelheid mit Buchberg in dem Hotel erschien auf Befehl des Grafen nach der Heimath gereist, weil der Letztere dies im Hinblick auf die eigenthüm-

liche Gestaltung der Verhältnisse für das Zweckmäßigste erachtete.

In welcher Stimmung Scheller abreiste und den langen Weg nach der Heimath verfolgte, darf kaum näher bezeichnet werden; nur dürfen wir nicht verhehlen, daß er noch vor seiner Abreise den so mühsam entworfenen Heirathsantrag an die reiche Wittwe verbrannte, und dieser Umstand läßt die grenzenlose Hoffnungslosigkeit, die sein tief gebeugtes Herz erfüllte, am besten erkennen.

Schluß.

Ungefähr vier Wochen nach den angegebenen Vorgängen fand Buchbergs Vermählung statt. Er empfing seine Braut aus der Hand der edlen Gräfin Zichy, in deren Hôtel das Fest gefeiert wurde, und die sich sehr beglückt fühlte, ihre Freundin mit dem Brautkranz zu schmücken.

Buchbergs Verwandte, die aus Böhmen nach Wien gekommen waren, und ebenso Medling wohnten der Vermählung bei. Bei der kirchlichen Feier fehlte die Familie Thieming nicht, die sich als Zuschauer eingefunden hatte; auch bemerkte man hinter einem Pfeiler der Kirche die freudig glänzenden Augen der Zigeunerin, die

deutlich das Glück bekundeten, das dieser Akt in ihrem treuen Herzen erzeugt hatte.

Nach der Vermählung reiste Buchberg mit seiner Gemahlin und seinen Verwandten nach der Heimath zurück, und es erhöhte sein Glück nicht wenig, daß Adelheid sich in ihrem neuen Besitzthum ebenso behaglich als heimisch fühlte.

Sie und die Gräfin Zichy blieben in einem ununterbrochenen freundschaftlichen Verkehr, den erst der leider bald darauf erfolgte Tod dieser ebenso sehr bewunderten, als geliebten und betrauerten Frau löste.

Die Zigeunerin folgte im Herbst mit ihrer Familie der Einladung des Barons, fortan auf seiner Besitzung zu wohnen, nachdem es ihr gelungen war, ihren Mann zur Trennung von seinen Genossen zu veranlassen, und Buchberg sorgte dafür, daß sie in behaglichen Verhältnissen lebte. Ihre Dankbarkeit für seine Güte war eben so groß als ihre treue Anhänglichkeit an ihn und seine Familie, welche sie durch die mannigfachsten Beweise zu erkennen gab.

Für Theresel schlug bald die bittere Trennungs-

stunde, in welcher sie von ihrem Liebsten scheiden mußte. Daß es dabei nicht ohne Thränen abging, dürfte kaum bemerkt werden; denn so resolut und verständig sich das Mädchen auch bisher gezeigt hatte, war sie doch zu sehr Weib, um nicht der schönen und feurigen Italienerinnen zu gedenken, zu welchen Weidner obenein in Begleitung eines Fürsten zog, der wie sie erfahren hatte, weibliche Schönheit verehrte und sich — wie sie gleichfalls überzeugt war — nicht mit dem Anschauen derselben begnügte. Doch sie hegte auch zu viel Vertrauen zu dem treuen Sinn ihres Liebsten, um nicht zu erwarten, daß er aus allen Verführungen siegreich hervor gehen würde. Ueberdies hatte er ja auch ihr Bild bei der Hand, und sie war eitel genug zu hoffen, daß dasselbe hinreichend schön sei, um den Kampf mit den braunen Italienerinnen mit Erfolg zu bestehen. Daher trocknete sie bald ihre Thränen und sagte Weidner gefaßt Lebewohl.

Es verstand sich von selbst, daß die Nähterin dem Abschiede beiwohnte und einige Thränen pflichtschuldigst vergoß, und ebensowenig wird es überraschen zu erfahren, daß sie in einem geeigneten

Augenblick Weidner bei Seite zog und ihm heimlich einige herzergreifende Ermahnungen, kluge Rathschläge und schließlich die Versicherung gab, daß sie ihm stets eine treue Freundin bleiben und dies dadurch beweisen würde, indem sie sein Theresel wie ihren Augapfel zu behüten gedächte.

Weidner nahm Alles mit Dank hin.

Die Hoffnungen der Liebenden gingen in jeder Hinsicht in Erfüllung. Wie es der Prinz versprochen, kehrte Weidner ungefähr nach einem Jahr, in welchem er fleißige Kunststudien gemacht und sich zu einem tüchtigen Künstler ausgebildet hatte, zu seinem Theresel zurück und führte sie später als Frau in seinen neuen Wirkungskreis nach München. So geschah es denn, daß der König Gelegenheit fand, Therese in alter Weise zu begrüßen und ihr seine Freude über ihre Nähe auszudrücken. Er hat Weidner und seiner Frau ein stetes Wohlwollen bewahrt, wie dies auch der Kronprinz that.

Graf Waldenburg erreichte zwar ohne Unfall, jedoch an Leib und Seele gebrochen, die Heimath und beeilte sich nach Erledigung der ihm obliegenden Geschäfte, um seine Entlassung bei dem Fürsten

einzukommen, die ihm auch in Gnaden und unter Verleihung eines Ordens und ehrender Anerkenntniß seiner treuen Dienste bewilligt wurde.

Vor der Uebergabe der Regierung an den Prinzen zog er sich Kränklichkeits halber auf seine ländliche Besitzung zurück, woselbst er fortan, jedoch nur noch wenige Jahre lebte.

Die fehlgeschlagene Speculation seines Ehrgeizes und die ihm von dem Prinzen zu Theil gewordene Ungnade hatten den eitlen und schwachen Mann so tief getroffen, daß dadurch sein Lebensende beschleunigt wurde.

Scheller litt gleich seinem Gebieter und vielleicht noch mehr. Seit seiner Abreise von Wien war er in sich gekehrt, magerte sichtlich ab und sein Aussehen war blaß und kränklich. Er sprach wenig, war verdrießlich und ging allen Leuten aus dem Wege.

Mit dem Austritt des Grafen aus dem Staatsdienst hatten auch seine Geschäfte bei demselben ein Ende, und obwol ihm der Graf eine Stelle verschaffte, zog er es doch vor, bei seinem Gebieter als Privat-Sekretair zu bleiben, da sein Stolz sich

nicht entschließen konnte, die ihm angebotene Stelle in einer Canzlei anzunehmen.

Nach dem Tode des Grafen bezog er eine kleine Pension von dessen Gemahlin, die er jedoch nicht lange genoß, da er mit dem Schicksal zerfallen und von dem erlittenen Unglück gebrochen, seinem Gebieter bald in das Grab folgte.

Es bliebe uns nun noch übrig, ein paar Worte über den geschichtlich so denkwürdigen Congreß zu sagen und wir erlauben uns über denselben die Worte eines bekannten Politikers anzuführen, der damals des Fürsten Metternich rechte Hand war: Gentz.

Derselbe sagt in seinem Tagebuch darüber Folgendes:

„Der Congreß in seiner Gesammtheit ist eigentlich nie zur Wirklichkeit gekommen. Durch die Deklaration vom 12. October wurde er ajournirt. Als aber am 29. October in einer sehr lebhaften Conferenz (der vier Höfe, England, Rußland, Oesterreich und Preußen) — auf Lord Castlereagh's Antrag in ernsthafte Ueberlegung genommen wurde, wie man bei der Menge der anwesenden Bevollmächtigten und der Schwierigkeit, die Grenze

der Zulassung derselben zu bestimmen, und bei der Menge und Ungleichartigkeit der Geschäfte und unzählig andern Bedenklichkeiten, eine solche Versammlung organisiren könnte — so fiel endlich, nach einer starken Debatte der Entschluß dahin aus, — daß man gänzlich Verzicht darauf thun müsse. Der Congreß als solcher, ist daher bloß durch seinen Schlußakt ins Leben getreten."

Während man in der früher bezeichneten Weise der Freude und dem Vergnügen huldigte und Kaiser Franz unaufhörlich bedacht war, seine fürstlichen Gäste keine Langeweile empfinden zu lassen, bereitete sich der auf Elba gefangene Kaiser zur Flucht nach Frankreich vor, um sich den verlorenen Thron wieder zu erobern, ohne daß man in Wien eine Ahnung davon hatte.

Die Nachricht von der am 26. Februar 1815 erfolgten Flucht des Kaisers erhielt Metternich und zwar erst in der Nacht vom 6. auf den 7. März und beeilte sich natürlich, dem Kaiser und die übrigen Monarchen und Gesandten darüber zu berichten.

In kaum einer Stunde war alsdann der

Krieg gegen Napoleon von den verbündeten Mächten beschlossen, und Adjutanten mit den entsprechenden Befehlen an alle rückkehrenden Truppentheile .sgesandt worden, ohne daß sich in dem gewöhnchen lustigen Treiben der Stadt irgend welche enderung bemerkbar machte. Ueberall gewahrte man nur Lust und Freude, ohne das wichtige Ereigniß und die nahende Katastrophe zu ahnen.

Der Hof zeigte eine unbefangene Miene, um das Vergnügen nicht zu stören.

Es war für diesen Abend eine Dilettanten-Vorstellung der Oper: „Der Barbier von Sevilla“ — ei der Kaiserin von Oesterreich arrangirt, zu der ine glänzende Gesellschaft eingeladen war; zwar ind die Erstere statt, indessen ohne Interesse zu rregen, da die mit Napoleons Flucht vertrauten Gäste dafür sorgten, daß dieselbe verrathen wurde, Folge dessen jede Aufmerksamkeit für die Darelung verloren ging und das Fest in großer erwirrung endete.

Den Beschluß der Kongreß-Festlichkeiten machte n Ball bei Metternich, der trotz seiner Herrlichkeit doch den frühern Zauber und Uebermuth nicht mehr zeigte, und der überdies durch die

während des Festes einlaufende Nachricht von Napoleons Landung in Frankreich in der empfindlichsten Weise gestört wurde.

Die Monarchen und Gesandten, damit bekan[n]t gemacht, entfernten sich in aller Stille und ba[ld] darauf auch der größere Theil der übrigen Gäste. Statt der Freude und des Vergnügens machte sich jetzt der Ernst der Situation geltend.

Nach kurzer Zeit reisten die Fürsten ab, um den kühnen Corsen im blutigen Kampfe aufs Neue zu besiegen, und damit endete der denkwürdige Wiener Congreß.

Ende des vierten und letzten Bandes.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

Auf dem
Wiener Congreß.

Historischer Roman

von

Julius Bacher.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Matthes.
1869.

Inhaltsverzeichniß.

Vierter Band.

Erstes Kapitel.

In der Heimath.

Buchberg hatte in beschleunigter Fahrt seine Besitzung erreicht und fand das ihm verkündete Unglück größer, als er erwartet hatte. Seine Thätigkeit wurde in dem ausgedehntesten Maße sofort in Anspruch genommen, denn es galt nicht nur Obdachslosen bei dem nahenden Winter ein Unterkommen so rasch als möglich zu verschaffen, sondern auch, den Neubauten entsprechende Zweckmäßigkeit und größere Sicherung vor Feuersgefahr, als dies bisher stattgefunden hatte, zu verleihen. Die abgebrannten Gebäude waren vor vielen Jahren entstanden, planlos hie und da erbaut worden, wo sich eben eine Stelle vorfand, und so hatte sich allmälig ein Gewirr von Hütten

und Häusern gebildet, das dem Auge keinen gefälligen Anblick darbot. Alle diese Uebelstände sollten nun durch die Neubauten vermieden werden; ein Umstand, der mancherlei Berathungen mit Sachverständigen erforderte und zugleich Buchberg von der Nothwendigkeit seiner verlängerten Gegenwart auf der Besitzung überzeugte.

Ihm kam dies aus den uns bekannten Gründen nicht gelegen. Gern hätte er sich so schnell als möglich Aufklärung über die ihm gespielte Intrigue verschafft; überdies lag die Annahme nahe, daß zu weit hinaus geschobene Bemühungen vielleicht ganz ohne Erfolg sein könnten, da er nicht mit Bestimmtheit erwarten durfte, jene Dame bei seiner Rückkehr nach Wien noch daselbst anzutreffen. Trotz dieser Voraussetzungen blieb ihm indessen nichts anderes übrig, als sich dem Zwange der Verhältnisse zu fügen und die Befriedigung seines Verlangens der künftigen Zeit und dem glücklichen Zufall zu überlassen.

Von Wien aus erhielt er durch Medling Nachricht über das sich daselbst in so reichem Maß entfaltende Treiben. Er stand mit ihm in einem ziemlich lebhaften schriftlichen Verkehr, der über=

dies durch Buchberg's gegen Medling ausgesprochene Bitte, sein Interesse dort soviel als möglich wahr zu nehmen, wesentlich erhöht wurde.

Der stets dienstfertige Freund, der, wie wir erfahren haben, regen Antheil an der bezeichneten Angelegenheit nahm, kam dem Wunsche Buchberg's bereitwillig entgegen und bemühte sich so viel als es irgend in seinen Kräften stand, ohne jedoch einen befriedigenden Erfolg zu erzielen. Er hatte sogar die Dame aufgesucht, sie jedoch nicht mehr in ihrer Wohnung gefunden, da sie kurz vorher dieselbe verlassen hatte. Sie sollte nach Baden gezogen sein, hieß es. Dies bestätigte sich jedoch nicht; denn als Medling sich an dem genannten Ort nach ihr erkundigte, wußte man ihm keine Auskunft über sie zu geben.

So trat nothwendigerweise ein Stillstand in seinen Nachforschungen ein, und durch wichtigere Angelegenheiten in Anspruch genommen, wurde diese Sache von den Freunden endlich aufgegeben, wenigstens nicht mehr in Anregung gebracht.

Trotz der großen Thätigkeit, welcher Buchberg sich unterzog, und trotz der Nothwendigkeit, überall nach dem Rechten zu sehen, weilten seine Ge-

danken doch viel häufiger in Wien, als man dies hätte erwarten sollen. Der Grund dazu lag nahe.

Er wußte die einst Geliebte dort, nach welcher ihn trotz seines Willens, sie zu vergessen, eine oft unbezwingliche Sehnsucht erfaßte. Sein Schmerz steigerte sich, als er, da auch das Herrenhaus durch Feuer gelitten hatte, an dessen Ausbau schreiten mußte.

Er hatte es sich früher so schön gedacht, die geliebte Gattin in die glänzend ausgestatteten Räume zu einem langen ungetrübten Glück zu führen und daselbst eine friedliche Heimath mit ihr zu finden. — Wie schmerzlich waren seine Hoffnungen getäuscht worden!

Dem Wunsch seiner Familie nachgebend, ließ er die Gemächer zwar neu herstellen, schmückte sie auch ein wenig aus; er that dies Alles jedoch nur gezwungen; es gewährte ihm keine Freude. Die Räume erschienen ihm öde und leer und sein Tritt hallte darin melancholisch wieder. Darum floh er dieselben und beschränkte sich auf wenige einfache Zimmer, die seiner Stimmung zusagten und an welche er sich leichter zu gewöhnen vermochte.

Oft sprachen seine Freunde gegen ihn die Erwartung aus, daß die Herstellung seines Schlosses wahrscheinlich ein baldiges frohes Ereigniß zur Folge haben würde, und deuteten dabei auf seine Vermählung hin; sie ahnten freilich nicht, wie fern Buchberg eine solche Absicht lag und sein Herz noch immer an einem Wesen hing, das seiner Liebe und Treue so wenig würdig war.

In anhaltender Thätigkeit sah sich Buchberg endlich, ehe er es vermuthet hatte, von dem Winter überrascht. Dieser veranlaßte eine wesentliche Minderung der Bauten und sonstigen Arbeiten, in Folge dessen Buchberg mehr Muße gewann, die ihm den Besuch Wiens wol für einige Zeit gestattete. Er begrub sich jedoch in selbstgeschaffenen Arbeiten, um der in seinem Herzen sich regenden Sehnsucht nach der Kaiserstadt Widerstand zu leisten.

Seine Vernunft sagte ihm, daß es für seine Ruhe besser sei, die Residenz und jene Eindrücke zu meiden, die sein Leid nur erneuern und vermehren mußten. So blieb er auf der Besitzung und der Vorsatz befestigte sich immer mehr in ihm, nicht wieder nach Wien zurück zu kehren, obgleich

Medling's lebhafte Schilderungen der erlebten Festlichkeiten denselben leicht hätten wankend machen können.

Seine Wohnung bei Meister Thieming hatte er bereits aufgegeben, was von den guten Leuten sehr bedauert wurde, denn wie wir früher erfahren haben, war Buchberg sehr beliebt bei ihnen.

In sich und mit der Welt abgeschlossen, lebte Buchberg fortan auf seiner Besitzung und als die ersten Schneeflocken den Winter ankündeten, freute er sich sogar darüber, da dieser ihn noch mehr von der Menschen lautem Treiben trennte. Die in der Kaiserstadt erfahrenen Erlebnisse hatten sich allmälig in seiner Erinnerung verwischt, als ein unerwarteter Umstand ihm dieselben wieder in das Gedächtniß zurück rief.

Eines Tages besuchte ihn nämlich sein Bruder und theilte ihm mit, daß am verflossenen Tage ein Herr aus Prag bei ihm gewesen wäre, der sich sehr angelegentlich nach seiner Familie, namentlich jedoch nach einem Baron von Buchberg erkundigt hätte, der in der Schlacht bei Paris verwundet worden und in Folge dessen gestorben sein sollte. Da sie in ihrer Familie

jedoch keinen so schmerzlichen Verlust erlitten hatten, so machte er den Herrn damit bekannt und theilte ihm zugleich mit, daß sie noch Verwandte gleichen Namens in Mähren besäßen, von denen Einer, soviel er wußte, den Feldzug mitgemacht hatte. Ob derselbe jedoch den Tod in demselben gefunden, war ihm nicht bekannt, weshalb er dem Herrn die weitere Nachforschung bei jener Familie angerathen und zugleich den Aufenthaltsort derselben bezeichnet hatte.

Der Herr hatte sich ihm als einen Gesandtschaftsbeamten vorgestellt und großes Interesse für diese Angelegenheiten an den Tag gelegt, ohne jedoch irgend welche Andeutungen über die Gründe dazu zu machen.

Er hatte ihm in der verbindlichsten Weise für seine Mittheilungen gedankt und die Absicht ausgesprochen, seinem Rath gemäß zu handeln. Erst als der Herr ihn verlassen hätte, sei ihm eingefallen, daß dessen Fragen vielleicht auch auf ihn — seinen Bruder — hätten bezogen werden können, da er ja auch den Feldzug mitgemacht hätte und verwundet worden wäre, und er bedauerte, dies dem Beamten verschwiegen zu haben.

Die Brüder schenkten dieser Angelegenheit kein weiteres Interesse. In der damaligen Zeit, wenige Monate nach den blutigen Kriegen, konnten dergleichen Nachforschungen nicht befremden. Wie viele Krieger waren nicht verschwunden, ohne daß man von ihrem Verbleib, ihrem Tod oder sonstigem Schicksal irgend etwas zu erfahren vermochte. Nicht ein Jeder von ihnen, den der Tod ereilt hatte, fand ihn im Kampf auf dem Schlachtfelde; viele von ihnen, namentlich Verwundete, hatte der Feind gemordet und beraubt; viele waren in Wäldern und Bergen verschmachtet und auf ihrem Sterbeplatz nothdürftig verscharrt worden. Niemand wußte ihre Namen oder ihren Stand. Kein Liebeszeichen schmückte ihr kaum sichtbares Grab, daß üppig wucherndes Unkraut und Gestrüpp nur zu bald dem Auge für immer entzog. Und so suchte die Liebe vergebens.

Nach kurzem Aufenthalt kehrte Buchberg's Bruder nach Hause und, sich jetzt wieder selbst überlassen, ging der Baron an seine gewöhnlichen Arbeiten.

Obwol er dieselben mit Interesse betrieb, sah er sich doch an dem heutigen Abend plötzlich durch

die Erinnerung an die von seinem Bruder gemachte Mittheilung gestört. Dies überraschte ihn um so mehr, als, wie wir erfahren haben, er durchaus kein Gewicht auf dieselbe gelegt hatte. In seine Erinnerung drängte sich zugleich der Gedanke, ob jene Nachforschungen etwa doch mit seiner Person in Verbindung stehen könnten, ja, weiteres Nachdenken führte ihn sogar zu der Frage, ob seine Vermuthungen nicht vielleicht durch das ihm in Wien geschenkte so räthselhafte Interesse gerechtfertigt werden könnten.

Zugleich tauchte jene zweideutige Person, die er in Begleitung Medlings beobachtet hatte und sowol mit dem Zigeuner als der galanten Dame in vertraulichen Beziehungen stand, wieder in seiner Erinnerung auf, und indem er alle diese Erlebnisse in Erwägung zog, erhöhte sich in ihm zugleich die Ueberzeugung, daß die Nachforschungen des Beamten ihm gegolten haben könnten.

Freilich verwarf er in dem nächsten Augenblick diese Annahme wieder, indem er sich erinnerte, daß man über einen im Kriege gebliebenen Namensvetter Auskunft gewünscht hatte. Dies traf nun nicht bei ihm zu und so glaubte

er diese Angelegenheit aufgeben zu müssen. Trotzdem beschäftigte ihn dieselbe dennoch mehre Tage, da sich jene Vermuthungen noch häufig in ihm geltend machten.

Endlich verwischte sich das Interesse daran, indem er durch manche für ihn wichtige Umstände in Anspruch genommen wurde, bis ein von Medling einlaufender Brief ihm plötzlich wieder in der lebhaftesten Weise die Vergangenheit in Erinnerung brachte.

Derselbe theilte ihm nämlich die überraschende Nachricht mit, daß er vor einigen Tagen von der Zigeunerin angesprochen worden wäre und diese ihm gesagt hätte, wie sie schon seit mehren Wochen nach Buchberg geforscht habe, bis sie endlich im Hause des Meister Thieming dessen Abreise erfahren. Sogleich sei ihr Medling eingefallen und sie von dem Augenblicke an bedacht gewesen, ihn zu sprechen, was ihr jedoch erst im Lauf mehrer Wochen gelang. Die ihm von ihr gemachte Mittheilung war mit Bezug auf Buchbergs Wünsche, die vermuthete gegen ihn gespielte Intrigue zu entdecken, von Wichtigkeit. Die Zigeunerin hatte ihm nämlich vertraut, daß

es ihr endlich geglückt wäre, jenen Herrn zu Gesicht zu bekommen und sie in demselben eine Person erkannt hätte, die sie früher auf der Besitzung des Grafen Waldenburg gesehen haben wollte.

Diese Mittheilung, so wenig erwartet als geahnt, erweckte plötzlich wieder Buchberg's ganzes Interesse und den lebhaften Wunsch, das Gewebe dieser Intrigue und die Gründe dazu zu enthüllen, um sich nöthigenfalls Genugthuung zu verschaffen.

Seine Nachforschungen hatten den besten Boden gewonnen; denn er kannte jetzt die Person, welche eine nicht unwichtige Rolle in diesem unwürdigen Spiel übernommen hatte.

Sogleich war er entschlossen nach Wien zu reisen. Er theilte dies Medling unverzüglich und mit der Bitte mit, ihm, falls seine ehemalige Wohnung bei Meister Thieming vielleicht zu haben sein sollte, dieselbe zu miethen und ihn in Zeit von einigen Tagen zu erwarten. Auch sollte er, wenn er die Zigeunerin etwa treffen sollte, sie mit seiner Rückkehr bekannt machen, damit er dieselbe sogleich sprechen und das Nähere von ihr erfahren könnte.

In Eile ordnete er alsdann seine Geschäfte, sagte seinen Verwandten und Freunden Lebewohl, und wenige Tage darauf befand er sich bereits auf dem Wege nach der Kaiserstadt. Wie pochte sein Herz, als vor seinen Blicken die Thurmspitzen und der von der Sonne beglänzte Strom aus der neblichen Ferne auftauchten und ihn erinnerten, daß er sich nun bald in der Nähe jener Dame befinden würde, die er nicht wieder zu sehen geglaubt und auch nicht gewollt hatte. Wie anders waren jetzt seine Empfindungen! War er kurz vorher noch bemüht gewesen, dem Anblick der Letztern für immer zu entfliehen, so eilte jetzt sein Geist voraus und suchte die Geliebte auf, und das Herz wallte in freudiger Erregung und strebte, den schmerzlichen Zwiespalt in ihm zu besiegen.

Für Augenblicke gelang ihm dies zwar, aber doch nur, um ihn dann sein trübes Geschick nur noch tiefer empfinden zu lassen. Erst als er sich der Residenz näherte, der Weg allmälig belebter wurde, Segel auf der Donau sein Auge anzogen und sich die Nähe der kaiserlichen Hauptstadt durch allerlei Erscheinungen geltend machte, wurde

er ruhiger und an Stelle der freudigen Erregung trat die durch die Umstände gebotene Resignation.

In der Stadt angelangt, ließ er sich zu Meister Thieming fahren, und war angenehm überrascht, nicht nur auf die freudigste Weise von der Familie empfangen zu werden, sondern auch seine ehemalige Wohnung frei und zu seiner Benutzung wohlgeordnet zu finden.

Frau Thieming beeilte sich in ihrer gesprächigen Art, ihm sofort über die Personen und Verhältnisse im Hause ausführliche Auskunft zu geben, da sie dies für ihre Pflicht als Vermietherin erachtete. Ihrer Mittheilung nach befand sich Sahla, der Calatrava-Ritter, noch in seiner frühern Wohnung und war also wie ehemals sein Nachbar. Sie vertraute ihm jedoch an, daß sie keine Lust hätte, ihn noch länger im Hause zu behalten, da ihr sein Thun und Treiben und die häufigen Besuche vieler jungen Leute durchaus nicht zusagte. Diesem Bericht folgten alsdann noch einige andere, die Buchberg gut oder übel anhören mußte und denen Frau Thieming erst dann ein Ende machte, als Theresel mit dem Kaffee erschien. Wie strahlte das Mädchen in

erhöhter Schönheit und Lieblichkeit! Es war eine rechte Freude sie anzuschauen.

Diese so günstige Veränderung hatte die Liebe und die glückliche Gestaltung der Verhältnisse ihres Geliebten hervorgerufen.

Weidner's, ihm von dem Prinzen aufgetragener Entwurf hatte nämlich in der That dessen ganzen Beifall erhalten und ihn veranlaßt, denselben von dem Künstler ausführen zu lassen, wie das seine ursprüngliche Absicht war. Seinem Versprechen gemäß, setzte er Weidner für mehre Jahre einen nicht unbedeutenden Gehalt aus, sodaß derselbe sorgenfrei leben konnte. Ueberdies hatte ihm der Prinz durch seinen Einfluß lohnende Arbeiten verschafft, indem er seinen Bekannten Theresel's Bild zeigte und dadurch seinen Schützling am besten empfahl.

In Folge dieser Umstände hatte sich Weidner beeilt, seine bisherige Stellung bei dem Kunsthändler aufzugeben und arbeitete seitdem mit großem Fleiß an dem Bilde und an der Ausführung der ihm zugegangenen Aufträge.

Diese so wichtigen Folgen waren nur zu wohl geeignet, Therese zu beglücken, doch übte hierauf

noch ein anderer nicht minder wichtiger Umstand seinen Einfluß aus.

Es war ihr nämlich längst bekannt, daß ihr Vater ihre Liebe billigte und nichts gegen ihre künftige Heirath einzuwenden hatte, gar große Stücke auf Weidner hielt und die Meinung von ihm hegte, daß er einst ein tüchtiger Maler werden würde.

Er besuchte den Künstler öfter bei der neuen Arbeit für die Hoheit und hatte aus der geschickten Ausführung derselben das günstigste Urtheil über Weidner's Talent geschöpft, das die Tochter für unumstößlich erachtete.

Und sie täuschte sich darin nicht. Weidner's künstlerische Anlagen entwickelten sich mit überraschender Schnelligkeit, durch fleißige Studien, hinreichende Muße und die Sorglosigkeit für seinen Unterhalt unterstützt.

Theresens Herz war zu glücklich, um nicht das Bedürfniß zu fühlen, dem von ihr so hoch geehrten Baron bei der ersten passenden Gelegenheit einige Mittheilungen über ihren Geliebten zu machen, ohne ihm jedoch ihre Liebe zu Weidner zu verrathen. Dies war übrigens nicht er-

forderlich, da Buchberg schon an ihrer beredten Sprache ihr Herzensgeheimniß erkannte. Er drückte ihr seine Freude über das Vernommene aus und beglückte ihr Herz durch die Versicherung, ihres Vaters Meinung über Weidner's Talent durchaus zu theilen. Er hätte dem Mädchen nichts Angenehmeres sagen können und sie trennte sich mit einem dankerfüllten Herzen von ihm.

Wie schmerzlich wurde er durch dies reine Glück und die sich daran knüpfenden schönen und reichen Hoffnungen für die Zukunft an sein eigenes Mißgeschick erinnert! Dieses Aufgehen der Herzen in der Liebe, diese ehrenden Voraussetzungen von dem Werth des Geliebten, welch ein schöner Beweis von der Tiefe und Wahrheit ihrer Neigungen zu einander! — Sie hielten treu und fest zusammen, wie sich auch immer ihre Lebensverhältnisse gestalteten, ob auch widrige Umstände sich in ihre Liebe drängten und die geschlungene Kette zu lösen sich bestrebten.

Nachdem er ein wenig geruht und die nothwendigsten Anordnungen getroffen hatte, beeilte er sich, Medling aufzusuchen.

Er traf denselben, wie er es vorausgesehen,

nicht in seiner Wohnung, war dagegen so glücklich, ihn bei dem Traiteur auf dem Graben zu finden, wohin er sich alsdann begeben hatte.

Medling freute sich herzlich, den Freund wieder in Wien zu sehen und mit ihm nun so manche Genüsse wie ehemals wieder theilen zu können, und begrüßte ihn daher um so inniger.

Es verstand sich von selbst, daß sich ihre Unterhaltung, nachdem die Fragen nach seiner Familie und dem Zustand seiner Besitzung erledigt waren, sogleich auf Buchbergs Interesse lenkte. Medling wiederholte ihm die schriftlich gemachten Mittheilungen und fragte sodann, was er in dieser Angelegenheit zu thun gedächte.

„Ich glaube, es würde am besten für mich sein,“ entgegnete Buchberg, „vorläufig Erkundigungen durch die Zigeunerin einzuziehen. Von dem rastlosen Eifer dieser mir ergebenen Frau überzeugt, hoffe ich, daß sie sich bemühen wird, mir bestimmte Nachrichten über jene Person zu verschaffen, so daß ich dadurch in den Stand gesetzt werde, den besondern Umständen entsprechende Schritte thun zu können. Ich besorge, durch ein offenes Handeln vielleicht den von mir gewünsch-

ten Erfolg nicht zu erreichen und meine, daß dies durch List und die Benutzung glücklicher Zufälle leichter und sicherer geschehen dürfte. Es fragt sich überdies, ob ich selbst mich darin handelnd mischen soll und es nicht vielleicht viel besser wäre, durch einen Andern mein Interesse wahrnehmen zu lassen."

„Ich finde Ihre Erwägungen durchaus gerechtfertigt und die von Ihnen als nothwendig bezeichnete Vorsicht dünkt mir in diesem Fall um so passender, da wir es jedenfalls mit schlauen Personen zu thun haben. — Und ist es Ihnen bisher noch nicht gelungen, irgend welche Umstände zu vermitteln, welche Sie auf die Spur der Ihnen gespielten Intrigue leiten könnten?" —

„Durchaus nicht, mein Freund. Meine Lebensverhältnisse sind durchaus einfach und in jeder Hinsicht geordnet. Auch ist mir nicht bekannt, daß ich geheime Feinde hätte, die bedacht sein könnten, mir Unannehmlichkeiten zu bereiten;" entgegnete Buchberg.

„So scheint in diesem Fall wirklich ein Irrthum in Ihrer Person der Anlaß zu dem Allen zu sein," fiel Medling ein.

„Sie können Recht haben und ein gewisser Umstand dürfte das bestätigen. Man hat nämlich nach einem in dem letzten Kriege gefallenen Offizier meines Namens bei meinem Bruder nachgeforscht" —

„In der That?" fragte Medling mit Interesse. „Und was sollte das bezwecken?"

„Mein Bruder hat nicht darnach gefragt und den Beamten an Verwandte in Mähren gewiesen, von welchen Einer den Krieg als Offizier mitgemacht hat, dessen Schicksal wir jedoch nicht kennen."

„So wäre ja Licht in Ihre Angelegenheit gekommen! Ich bin jetzt überzeugt, daß Ihre Erlebnisse lediglich durch einen Irrthum hervorgerufen worden sind."

„Um so nothwendiger däucht es mir, dieselben aufzuklären."

„Gewiß, gewiß!" fiel Medling ein. „Doch, Sie zeigen eine gewisse Bedenklichkeit, mein Freund" — fuhr er fort, Buchberg betrachtend, der in der That gedankenvoll vor sich hinblickte. „Sollte vielleicht noch ein anderer Umstand vorhanden sein, der Sie an meiner und auch Ihrer anfänglichen Voraussetzung zweifeln läßt?"

„Allerdings, mein Freund,“ entgegnete Buchberg zögernd und gedankenvoll. „Mir fällt so eben ein für mich nicht unbedeutender Vorfall auf der Redoute ein, auf welcher eine mir unbekannte Maske mir einen wesentlichen Dienst leistete, ohne mir zu erklären, durch welche Umstände sie veranlaßt worden war, mir ein so besonderes Interesse zu schenken. Meine Bitten, sich mir zu erkennen zu geben, damit ich wüßte, wem ich zu Dank verpflichtet wäre, waren fruchtlos. Sie meinte, ich kenne sie nicht und schied mit dem Versprechen von mir, mich später wieder zu treffen. Das Interesse dieses Unbekannten nöthigt mir die Vermuthung auf, daß wir uns vielleicht dennoch in der Annahme eines Irrthums täuschen können. Ich wüßte hier Niemand, der mit den von der Maske besprochenen Verhältnissen bekannt sein könnte; es sei denn, daß der Zufall oder“ —

Buchberg vollendete den Satz nicht, wie es schien, von einem plötzlich in ihm auftauchenden Gedanken ergriffen. Medling blickte ihn überrascht und forschend an.

„So hat mich mein Auge dennoch nicht getäuscht,“ bemerkte er theilnahmsvoll; „irgend ein

besonderes Ereigniß scheint sich in Ihr Leben gedrängt zu haben. Schon bei der ersten Begegnung mit der Zigeunerin glaubte ich dies annehmen zu müssen, da ich einige der von ihr gesprochenen Worte vernahm und der Sinn derselben, sowie Ihr Verhalten dabei mich zu einer solchen Annahme leiteten. Es hätte sich nicht geschickt, Sie mit einer Frage deshalb zu belästigen, obwol Ihr späteres Benehmen mich dazu noch öfter herausforderte. Ich mache Ihnen dieses offne Geständniß nicht in der Absicht, Sie zu einer Mittheilung zu veranlassen, sondern weil die Sie betreffenden Vorfälle und mein Wunsch, Ihnen wirkliche Hülfe leisten zu können, meine Offenheit bedingen und zugleich nothwendig machen. Nun sprechen Sie, täusche ich mich in meiner Voraussetzung?"

„Nein, es ist so, wie Sie sagen," sprach Buchberg mit trübem Auge. „Zürnen Sie mir jedoch nicht," fuhr er fort, „wenn mich mein Gefühl abhält, Ihnen jenes mich allerdings tief berührende Ereigniß näher zu bezeichnen. Wozu könnte das auch führen? — Ich habe, wie viele Andere, eine schlimme Erfahrung in der Liebe gemacht,

das ist das Ganze. Solche Dinge muß man zu vergessen suchen; das ist das Beste und Vernünftigste."

„Sie haben Recht, mein armer Freund, und thun gut, in den Zerstreuungen des Lebens Vergessenheit zu suchen. So gestehe ich Ihnen denn, daß es mich herzlich freut, Sie wieder hier zu sehen, und verhehle Ihnen nicht, wie sehr besorgt ich in der Voraussetzung Ihres Kummers über Ihren Entschluß war, auf Ihrer Besitzung zu bleiben. Für gewisse Schmerzen mag die Einsamkeit und Abgeschlossenheit gut sein; nur nicht für das Leid der Liebe. Dies wird nur allein durch Liebe geheilt und Sie finden das Mittel dazu, wol eher hier als in Ihren Bergen. Doch abgesehen von dem Allen ist es mir für unsere Angelegenheit wichtig zu erfahren, ob sich etwa Personen, die mit jenem Sie betroffenen Ereigniß in Verbindung stehen, hier befinden." —

„Ja, mein Freund", — fiel Buchberg ein.

„Dieser Umstand verändert freilich die Sache. Jetzt nehme ich mein früheres Urtheil hinsichts eines Irrthums zurück, denn nun liegt die Annahme nahe, daß jene Personen die Hände im Spiel haben könnten."

„Das ist kaum denkbar; denn wie die Verhältnisse liegen, können dieselben keinen Anlaß dazu haben, geschweige denn, sich solcher Mittel bedienen. Es liegt nicht der geringste Grund dazu vor, denn ich vertraue Ihnen, daß ich jede Verbindung mit ihnen schon seit langer Zeit aufgegeben habe und zugleich annehmen kann, sie sind nicht einmal mit meiner frühern Anwesenheit hier bekannt. Nein, mein Freund, eine solche Voraussetzung müssen wir aufgeben, denn ich wiederhole, nicht das geringste Interesse besteht mehr zwischen uns, und bin überzeugt, daß selbst jede Erinnerung an mich längst verwischt ist.“

„Sie müssen das wissen, lieber Buchberg, doch däucht es mir trotz alledem gut, selbst dem Unmöglichen eine gewisse Bedeutung in diesem Fall beizulegen, wenigstens dergleichen Umstände nicht zu übersehen. Ueberlegen Sie sich nochmals die Angelegenheit und theilen Sie mir alsdann Ihren Entschluß mit. Auch werden Sie hoffentlich bald die Zigeunerin sprechen und von derselben vielleicht nicht unwichtige Aufschlüsse erhalten. Später sprechen wir alsdann weiter darüber.“

„So sei es, mein Freund, und jetzt lassen Sie uns über diese Angelegenheit zu den Tagesereignissen übergehen. Erzählen Sie mir, was Sie bisher erlebt haben und was die Gegenwart bietet. Wie weit sind die Diplomaten in ihren Verhandlungen gelangt und was darf man von dem Kongreß erwarten?" fiel Buchberg in dem Bemühen ein, die durch die Unterhaltung in ihm hervor gerufenen trüben Gedanken abzuschütteln. Mit offner Freude nahm Medling diesen Vorschlag an. Eine neue Flasche wurde geöffnet, die Gläser gefüllt und auf die neue Vereinigung der Freunde geleert. Alsdann begann Medling seine ebenso interessanten als ausführlichen Mittheilungen, wobei er die durch die Gräfin Zichy herbeigeführte Versöhnung der beiden Monarchen nicht vergaß und die nähern Umstände, unter welchen dieselbe erzielt worden war, mit großer Lebhaftigkeit und Ausführlichkeit schilderte. Er knüpfte daran selbstverständlich einen Bericht des Brandes bei dem Fürsten Rasumowsky, dessen Unglück die allgemeinste und höchste Theilnahme erregt hatte. Denn nicht der Fürst allein hatte einen großen Verlust erlitten, sondern die guten Wiener selbst,

indem die Stadt einer so schönen Zier beraubt worden war.

Das Feuer war durch die in den Wänden angebrachte Luftheizung entstanden, deren Röhren durch eine andauernde Heizung sich so sehr erhitzt hatten, daß dadurch die nahgelegenen Balken entzündet wurden. Wahrscheinlich hatte das Feuer schon ein bis zwei Tage im Innern genagt, ohne bemerkt zu werden, bis es endlich mit um so größerer Gewalt zum Ausbruch kam. Und dies war geschehen, während die Arbeiter noch beschäftigt waren, die Gemächer mit Teppichen und Blumenzierden zu schmücken, denn der Graf gedachte den hohen Gästen ein Fest zu geben.

Zu allem Unheil waren die eifrigen Diener obenein bedacht, das Feuer zu verheimlichen, und beobachteten überdies beim Aufsuchen des Heerdes desselben nicht die erforderliche Vorsicht, und so geschah es, daß beim Hinzutreten der Zugluft das kostbare, mit Wachs, Oel und Harz getränkte Getäfel in hellen Flammen ausbrach. Tapeten und Draperien verbreiteten alsdann das Feuer mit Schnelligkeit bis in die entlegensten Theile des Pallastes. Kaum hatte der herbeieilende

Kammerdiener noch Zeit, den ohnehin kränkelnden Grafen aus dem sich bereits mit Rauch füllenden Schlafzimmer zu retten.

Bald standen sämmtliche Gebäude in Flammen, ein furchtbar großartiges Schauspiel. Acht Tage lang dampften die Brandstätten. Nicht nur sämmtliche Gebäude waren mit ihrer kostbaren Ausstattung vernichtet worden, sondern auch die geretteten werthvollen Gegenstände in dem Koth und den Wasserlachen vernichtet worden.

Kaiser Franz hatte den Grafen auf der Unglücksstätte aufgesucht und denselben auf einer etwas erhöhten Stelle des Parks unter einer entlaubten Platane gefunden, woselbst der tiefgebeugte kränkliche Mann, mit einem Zobelpelz und einer Sammetmütze bekleidet saß und bittere Thränen über den Untergang seiner mit so vieler Liebe und Millionen hergestellten Schöpfung vergoß.

Von dem großen Unglück tief ergriffen, noch mehr jedoch von der großen Hinfälligkeit des Grafen, der sich nicht zu erheben vermochte, hatte der Kaiser demselben die Hand gereicht und ihn zu trösten sich bemüht, und war auf einem über die Wasserlachen gelegten Brett hin und hergehend,

bis zu dem Augenblick bei dem Grafen geblieben, als der Zusammensturz auch des letzten Gebäudes erfolgt war.

Seine Liebe sorgte für den Unglücklichen und Kaiser Alexander folgte ihm darin, indem er den schwer gebeugten Grafen in den Fürstenstand erhob und so wieder zu erfreuen bedacht war.

Dieses Brandunglück und der Tod des Fürsten de Ligne hatten über die heiteren und prunkenden Feste des Kongresses ihre finstern Schatten geworfen, ohne daß die lebensvolle Gegenwart sie lange duldete. Einige Wochen waren über die bezeichneten Ereignisse dahingegangen und diese in dem genußvollen Leben fast vergessen worden.

„Sie finden daher," schloß Medling seine Mittheilungen, „unsere lustige Kaiserstadt noch ganz so, wie Sie sie verlassen haben. Fest folgt auf Fest und Heiterkeit und Frohsinn sind das bewegende Element des allgemeinen Treibens, dem Sie sich, wie ich wünschte, mehr als früher zuwenden möchten."

„Ich will es, mein Freund," fiel Buchberg ein.

„Gut, ich nehme Sie beim Wort, und da Sie durch die Umstände an der Theilnahme der frühern Festlichkeiten verhindert waren, so müssen Sie das Versäumte nachzuholen bedacht sein. Für Einladungen werde ich natürlich sorgen.“

Ueber ihrer Unterhaltung war es spät geworden und sie brachen auf, nachdem sie verabredet hatten, sich wie ehedem hier zu treffen.

Als Buchberg am nächsten Morgen erwachte, schien die Sonne glänzend in sein Gemach und er wurde nicht wenig durch den unerwarteten, sich seinem Auge darbietenden Anblick überrascht. Ueber Nacht war nämlich reichlich Schnee gefallen und darauf Frost gefolgt und die Kaiserstadt lag in winterlichem Kleide da und erfreute die Wiener durch dies nicht ungern gesehene Schauspiel.

Ein erhöhteres Treiben hatte sich in Folge dieses Umstandes in den Straßen und auf den Plätzen entwickelt, während die Schuljugend das dargebotene Material zu einem Bombardement benutzte, in das sich sehr bald auch Erwachsene mischten und Neckereien mit ihres Gleichen trieben. Schellengeläute kündete größere und klei-

nere Schlitten an, die in der Eile hergerichtet worden waren, um die herrliche Eisbahn, deren Dauer unsicher war, nicht unbenutzt vorüber gehen zu lassen.

Nicht minder beeilten sich die Wiener, die fest gefrorenen Gewässer mit dem Schlittschuh zu befahren und die erforderlichen Anordnungen für dieses sehr beliebte Vergnügen zu treffen.

Der helle Wintertag lockte Buchberg bald auf die Straße, er durchschritt dieselbe jedoch in der Absicht, vielleicht die Zigeunerin zu treffen, deren baldiger Besuch zweifelhaft war. Er bemühte sich vergeblich. In der Nähe des Glacis angelangt, fiel ihm ein, daß sein Zweck sich am leichtesten erreichen lassen dürfte, wenn er die Zigeunerin in ihrem Lager aufsuchte, das, wie wir früher erfahren haben, sich zwischen den zerstörten Wällen befand. Der schöne Tag lud überdies zu einem weitern Spaziergange ein, ganz abgesehen, daß eine recht baldige Besprechung mit der Frau auch in seinen Wünschen lag.

So lenkte er denn seine Schritte nach dem jetzt nur wenig belebten Glacis. Arbeiter waren daselbst beschäftigt, den Schnee von den Gängen

zu räumen und diese für die zierlichen Damenfüße gangbar zu machen, wenngleich angenommen werden konnte, daß die schöne Welt unter den obwaltenden Umständen das Fahren vorziehen würde. Buchberg verfolgte den nicht ganz bequemen Weg und gelangte endlich zu den Wall-trümmern, die er suchend durchschritt, ohne jedoch auf das Lager der Zigeuner zu stoßen. Zwar bemerkte er Spuren ihrer frühern Anwesenheit an diesem Ort; dieselben waren jedoch alt und verriethen, daß die Leute schon seit längerer Zeit den unfreundlichen Ort verlassen und sich eine behaglichere Wohnstelle aufgesucht haben müßten.

Sein nicht ganz müheloser Gang war also vergeblich gewesen und er sah sich genöthigt, die Erfüllung seines Verlangens dem Zufall anheim zu stellen. Eben war er im Begriff, den Rückzug mit dem Vornehmen anzutreten, für die Folge häufig durch die Stadt zu streifen, um in solcher Weise ein Zusammentreffen mit der Zigeunerin eher zu ermöglichen, als aus den Trümmern ein Mann auftauchte, der, als er ihn erblickte, sogleich auf ihn zukam. Er war bereits bejahrt, von mittlerer Größe und fast

dürrer Gestalt. Ein dunkelgrüner Oberrock hüllte ihn ein, während er sich bei dem Durchwaten des Schnees auf ein Spazierrohr stützte. Sein merkwürdig gebildetes Profil, die eckige Stirn und seine keineswegs vortheilhaften Gesichtszüge, aus denen jedoch Güte und Intelligenz sprachen, ließen in ihm einen Gelehrten vermuthen. Sein Benehmen verrieth, daß er Buchberg zu sprechen wünschte, weshalb der Letztere sein Näherkommen abwartete.

„Entschuldigen Sie, mein Herr," redete er, den Hut ein wenig lüftend, Buchberg in französischer Sprache an, „wenn ich Ihre Güte in Anspruch nehme und Sie bitte, mir den nächsten Weg nach der Stadt zu bezeichnen. Ich bin hier unbekannt und habe mich in dem Gewirr dieser Trümmer verirrt."

„So bitte ich, mir zu folgen; ich bin im Begriff, nach der Stadt zurück zu kehren," entgegnete Buchberg, indem er sich zum Gehen anschickte.

Schweigend schritten sie neben einander her und erreichten bald einen Punkt, der eine schöne Fernsicht darbot.

„Wie herrlich sich die Gegend im Winterschmuck darstellt!“ sprach der Herr, indem er stehen blieb und, die Hände auf das Rohr stützend, mit Wohlgefallen in die Ferne schaute. „Ich habe in diesem südlichen Lande ein solches winterliches Schauspiel nicht erwartet,“ fuhr er fort, „und freue mich um so mehr darüber. Dasselbe erinnert mich an meine Heimath, die jetzt schon seit Monaten mit Eis und Schnee bedeckt ist, und dennoch möchte ich sagen, der Winter hier erscheint mehr Frühlingsartig, als bei uns. Es sieht aus, als hätte sich die Natur nur in scherzhafter Weise verkleidet und ehe man es erwartet, würde sie die Maske abnehmen und wieder in Lenzesschmuck dastehen, gleich einem jungen Mädchen, das sich in Matronenkleider gehüllt hatte.“

„Sie haben ganz Recht, mein Herr; unsere Winter sind so und ich möchte, um bei dem Gleichniß zu bleiben, noch hinzufügen, sie sind auch so launisch, wie die jungen Damen,“ erwiderte Buchberg.

„Wenn der Gewinn dabei so angenehm ist, läßt man sich den launigen Wechsel schon gefallen,“ meinte der Herr lächelnd und fügte hinzu:

„Unser Norden liebt die Extreme nicht und mag sich gerne in seinem starren Charakter behaupten, und darum nöthigt er uns auch mehr Bewunderung als Liebe ab. Wie die Menschen so die Natur. Doch," bemerkte er, sich besinnend, „auch Sie haben wie ich jene chaotischen Orte aufgesucht; sollten sich unsere Interessen etwa begegnet haben?"

„Sie meinen, mein Herr?" —

„Daß Sie vielleicht das Zigeunerlager dort haben betrachten wollen; denn zu einem Spaziergange dürfte sich jene Gegend um diese Jahreszeit kaum eignen."

„In der That, es ist so."

„So hätte ich richtig vermuthet. Zur Erklärung theile ich Ihnen mit, daß ich früher bei der Besichtigung jener Trümmer auf die Zigeuner stieß und mich die Leute so sehr interessirten, daß ich, um ihr Treiben zu beobachten, mehrmals dahin gegangen bin. Seit einiger Zeit bin ich nicht dort gewesen und war nun neugierig, wie sich dieses sonderbare Völkchen bei dem hereingebrochenen Winter arrangirt haben würde. Wie ich voraussetzte, so ist es geschehen. Die

Leute haben ihr Lager verlassen. Wahrscheinlich werde ich sie nicht wiedersehen und freue mich, mir allerlei Amulette, Perlenschnüre und sonstige kuriose Dinge von ihnen besorgt zu haben, die ich in die Heimath nehmen will."

„Ich habe Gründe anzunehmen, daß sich die Leute in der Nähe der Stadt befinden und diese daher noch besuchen werden; Sie dürften daher wol noch mit ihnen zusammentreffen."

„Sie sind mit dem Leben dieses interessanten Völkchens wahrscheinlich vertrauter als ich, und würden mich daher verbinden, wollten Sie mir einige Aufklärungen über dasselbe geben," bemerkte der Herr.

Buchberg erklärte sich dazu gern bereit und als sie dahin schritten, theilte er ihm das über sie Bekannte mit und fand einen sehr aufmerksamen Zuhörer an seinem Begleiter.

Als sie sich der Stadt näherten, fanden sie das Glacis belebter als früher. Es waren nicht nur Spaziergänger oder Geschäftsleute, die dahin schritten, sondern auch die Armuth hatte der Winter hierher gezogen und die Bettlershand

streckte sich dem Wandelnden zum Empfang eines Almosen entgegen.

Jeder Bittende wurde von dem Herrn in freundlicher Weise und oft so reichlich beschenkt, daß es Buchberg überraschte. Einzelne Bettler, namentlich verstümmelte Krieger, schien der Herr bereits zu kennen, nickte ihnen gütig zu und ließ einige Silberstücke in ihre Hand gleiten.

Sie waren an einem Wege angelangt, der nach der Burg führte; hier stand der Herr still und unterhielt sich mit Buchberg über das angeregte Thema. Es vergingen darüber mehre Minuten, während dessen sich eine nicht eben kleine Anzahl Bittender, selbst mit schriftlichen Gesuchen um den Herrn versammelten und den Zeitpunkt abwarteten, in welchem es ihm belieben würde, sie zu beachten. Er ließ sie nicht lange harren und beeilte sich, sie zu befriedigen, theils durch Geschenke, theils durch Annahme der Bittgesuche.

Buchberg beobachtete mit Bewunderung das wohlwollende und freundliche Benehmen des Herrn und es erhob sich in ihm die Vermuthung, daß derselbe eine nicht unbedeutende und bekannte Persönlichkeit sein müßte.

Er sollte seine Voraussetzung bald bestätigt sehen, denn während der Herr noch in vollster Beschäftigung war, erschien Kaiser Alexander wie gewöhnlich in der Begleitung des Prinzen Beauharnais und einiger fürstlicher Personen und blieb, durch die sich seinem Auge darbietende Scene gefesselt, stehen und begrüßte den Herrn mit einem Lächeln. Dieser erwiderte den Gruß und trat nach wenigen Augenblicken zu dem Kaiser.

„Sie werden bei Ihrer Abreise alle Herzen mit sich fort nehmen“, bemerkte der Letztere, indem er dem Herrn die Hand reichte.

„Möglich, aber ich fürchte, leider nicht eine Seele“ — entgegnete der Herr mit einem bedeutungsvollen Blick auf den Kaiser.

Dieser lachte und er sowol als sein Begleiter deuteten durch ihre Mienen an, daß sie den Worten des Herrn einen tiefern Sinn beilegten. Nach einigen über den eingetretenen Winter und das schöne Wetter gewechselten Worten, verabschiedete sich Alexander von dem Herrn und setzte seinen Gang fort.

Dieser wandte sich an Buchberg und fragte, ob er sich gleich ihm in die Stadt zu begeben

wünschte und als der Letztere dies bejahte, schlug er den Weg nach der Burg ein.

Als sie das Thor erreichten, blieb der Herr stehen, dankte Buchberg für seine Begleitung und Unterhaltung und verabschiedete sich alsdann in freundlicher Weise von ihm.

Kaum näherte sich der Herr der Wache, als diese in das Gewehr trat, präsentirte und die Trommeln dazu wirbelten, ein Zeichen, daß eine königliche Person erschien. Dennoch bemerkte Buchberg, der stehen geblieben war und dem fortgehenden Herrn nachschaute, Niemand außer ihm, der auf eine solche Ehre hätte Anspruch machen können. Bald sollte sich das Räthsel lösen. Medling kam aus dem Thor, zog vor dem Herrn tief den Hut und ließ ihn an sich vorüber gehen. Er erblickte Buchberg schon aus der Ferne, eilte auf ihn zu und gab ihm auf seine Nachfrage Auskunft. Der anscheinend so einfache Herr war Niemand anders, als Friedrich Christian, König von Dänemark.

Es war einer der beliebtesten Fürsten bei den Wienern und seine denselben in dem reichsten Maß erwiesene Güte und Leutseligkeit hatte ihm

den Namen des „guten und braven Königs“ bei ihnen verschafft.

Christian liebte es, dergleichen Spaziergänge, oft bis in die entferntesten Stadttheile zu machen, Klöster und Fabriken der Umgegend zu besuchen und ließ keinen Bittenden unbeschenkt. So war es natürlich, daß er sehr bald die Herzen des Volks für sich gewonnen hatte.

Jene Antwort, die er dem Kaiser gab, hatte eine besondere Bedeutung und bezog sich auf die Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen hinsichts einer Entschädigung für das ihm abgenommene Norwegen, indem ihm der Kongreß eine solche als ehemaligen Verbündeten Napoleons abgesprochen hatte. Darum seine darauf hinzielende Entgegnung, zwar Herzen jedoch keine Seele von Wien mitzunehmen.

Auf Medlings Frage, durch welche Umstände Buchberg die Bekanntschaft des Königs gemacht hätte, theilte ihm dieser das Nähere darüber mit, indem er zugleich sein Bedauern über die Erfolglosigkeit seines Ganges ausdrückte. Medling tröstete ihn durch den Hinweis auf die treue Anhänglichkeit der Zigeunerin, die, wie es ihm ge-

sich schon am nächsten Tage um eine erschöpfende Aufklärung zu bemühen, und war eben im Begriff aus dem Hause zu treten, als er zwei Herren bemerkte, von denen einer sich ihm näherte und die Frage an ihn richtete, ob er Baron Buchberg sei.

Nachdem er dies bejaht hatte, fragte der Herr, ob er mit Baron Sahla bekannt wäre, und als Buchberg dies gleichfalls bejaht hatte, erklärte er ihm, daß er auf eine, soeben an die Polizei-Behörde ergangene Mittheilung beauftragt wäre, den Baron auf den Verdacht hin, mit Sahla in vertraulichen Beziehungen gestanden zu haben, zu verhaften.

Wir wissen, daß Buchberg bereits durch Medling's Besorgniß, er könnte in Sahla's Angelegenheit verwickelt werden, wenngleich nicht auf eine Verhaftung in solcher Art, so doch auf eine Bestätigung derselben in irgend welcher Weise vorbereitet war, und es wird daher nicht überraschen, wenn er darum auch nur mit vorübergehendem Erstaunen, daß man seinen Schritten im Geheimen nachgespürt und ihn gewissermaßen auf offener Straße überfallen hatte, den Ver-

haftsbefehl vernahm und sich sofort bereit erklärte, dem Beamten zu folgen.

Er wurde mit Höflichkeit behandelt und seinem Stande gemäß in einem guten Zimmer untergebracht und ihm gestattet, ein offnes Billet an Medling abzusenden, in welchem er diesem seine Verhaftung und die Veranlassung dazu in Kürze mittheilte.

Wir haben erfahren, daß der Letztere in Folge dessen der Familie Thieming davon Nachricht gab und diese zugleich beauftragte, mancherlei Gegenstände zu Buchberg's Bequemlichkeit nach dem Gefängniß zu senden.

Darauf begab er sich trotz der späten Stunde noch zu Buchberg, um mit demselben über die Schritte zu sprechen, welche er am nächsten Tage zu thun beabsichtigte, um dessen Schuldlosigkeit zu beweisen und seine Freilassung zu bewirken.

Trotz dieser Theilnahme und der Aussicht, in nicht langer Zeit die Freiheit zu erhalten, befand sich Buchberg in einer gedrückten Stimmung, die jedoch nicht allein aus der üblen Lage, in welcher er sich befand, sondern wol vorzugsweise aus einer seine Seele peinigenden Ahnung hervorging.

er sei auf irgend eine Weise hinsichts Adelheid's hintergangen worden. Der Widerspruch, in den sich Scheller verwickelt hatte, ließ ihm darüber fast keinen Zweifel mehr, und er sah daher dem Augenblick mit Ungeduld entgegen, in welchem es ihm gestattet sein würde, wie er entschlossen war, den Grafen Waldenburg selbst aufzusuchen um von diesem die gewünschte Aufklärung zu fordern.

Nach einer unruhigen Nacht begrüßte Buchberg den sonnigen Tag mit um so größerer Freude, da er von Medling's Handeln die besten Erfolge hoffte.

Etwa um die zehnte Stunde Vormittags wurde er über sein Verhältniß zu Sahla von einem höhern Beamten vernommen, der, wie es schien, sowol durch des Baron's Wesen und Benehmen, als durch seine offenen Mittheilungen angenehm überrascht wurde und ihn mit der Versicherung verließ, daß seine Gefangenschaft nicht zu lange währen würde.

Durch dieses Versprechen sehr befriedigt, war Buchberg bedacht, sich die Zeit durch die Lecture der ihm von seinem Diener überbrachten Zeitungen

und Bücher zu verkürzen, als ihm ein Gefängnißdiener die Meldung überbrachte, daß ihn ein Herr und eine Dame zu sprechen wünschten. Die Namen derselben waren ihm nicht genannt worden.

„Eine Dame?“ fragte Buchberg mit Ueberraschung, da seine Bekanntschaft in dieser Beziehung so gering war, daß er unmöglich einen solchen Besuch und obenein in seiner gegenwärtigen Lage erwarten durfte.

Mit um so größerer Spannung sah er daher dem Erscheinen der Gemeldeten entgegen, und trat erschreckt und zweifelnd zurück, als er Adelheid und den Prinzen erkannte.

Ein Ruf der Ueberraschung entriß sich seinem Munde. Schweigend starrte er die vor ihm Stehenden mit erweitertem Auge an, ohne sie zu begrüßen. Ihm mangelte das Wort in maßloser Bewegung.

Adelheid und der Prinz hier! Sie suchten ihn, ihn, den Verrathenen, im Gefängniß auf! — Was sollte das bedeuten — War das Hohn, Spott oder —

Sein Gedankengang wurde jedoch sogleich unterbrochen, indem Adelheid mit ausbrechenden Thränen und indem sie die Arme bittend erhob

mit bebender und zärtlicher Stimme die Worte sprach:

„O Buchberg, ein Irrthum hat uns getrennt! Daß ich Ihrer Liebe würdig bin, möge Ihnen mein Besuch sagen.“ —

„Ein Irrthum?“ fragte Buchberg zweifelnd und erregt, indem er sie und den Prinzen anblickte.

„Es ist so, Baron Buchberg. Fräulein Rheineck erfuhr vor wenig Augenblicken, daß Sie von der unglücklichen Ueberzeugung erfüllt wären, sie habe einem andern Manne ihr Herz geschenkt,“ fiel der Prinz mit nicht ganz sicherer Stimme und etwas verlegen ein.

„Ihr Wort in Ehren, Durchlaucht; sehe ich denn aber nicht den Mann vor mir, der sich dieses Geschenks erfreut?“ fragte Buchberg mit Schärfe in Ton und Blick.

„In dieser Voraussetzung beruht eben Ihre Täuschung, Herr Baron, und ich, der Freund des Fräuleins, gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß Sie Ihnen die Liebe und Treue bis zu diesem Augenblick in der reinsten Weise erhalten hat,“ entgegnete der Prinz mit festem Ton.

„Ich bedaure, Durchlaucht, zu viele Beweise von dem Gegentheil zu besitzen," fiel Buchberg ein.

Der Prinz blickte einen Augenblick gedankenvoll und verwirrt zu Boden, alsdann entgegnete er:

„Ich kenne dieselben nicht; indessen erinnere ich Sie an einen Umstand, der Ihnen wahrscheinlich bekannt geworden ist. Vernahmen Sie nicht von Nachforschungen, die über einen im Kriege gebliebenen Officier ihres Standes und Namens angestellt worden sind?"

„Allerdings." —

„Dies geschah auf meinen Befehl, nachdem mir Fräulein Rheineck ihre Liebe zu Ihnen und Ihren Tod mitgetheilt hatte." —

„Meinen Tod?!" rief Buchberg erstaunt.

„So ist es. Sie sollten an Ihren Wunden gestorben sein. Das Fräulein erfuhr dies durch einen Zeitungsbericht."

„So hat sie sich täuschen lassen!" sprach Buchberg erregt.

„Gewiß, Herr Baron, so ist es und ich fürchte, nicht nur sie, sondern wir Alle sind in unverzeihlicher Weise getäuscht worden," fiel der Prinz ein.

„Ich wenigstens glaube es in dem übelsten Maße zu sein, denn der Zufall ließ mich eine Intrigue entdecken, die von dem Sekretair des Grafen Waldenburg gegen mich gespielt worden ist;“ bemerkte Buchberg.

„Meine Ahnung!“ rief der Prinz, indem er sein Auge auf Adelheid richtete.

Mit wenigen Worten theilte nun Buchberg mit, daß früher seine Briefe an Adelheid unbeantwortet geblieben wären, ebenso sein an Adelheid abgesandter Freund einen so verletzenden Bescheid erhalten hätte und in welcher Weise Scheller in Wien bemüht gewesen, ihn in dem Glauben an Adelheids Untreue zu bestärken.

Adelheid dagegen theilte das von ihrem Oheim über Buchberg Erfahrene mit, so daß es ihnen nicht mehr zweifelhaft sein konnte, daß eine planmäßige Täuschung stattgefunden, die lediglich von den Grafen ausgegangen sein müßte.

„Ich zweifle nicht daran und glaube die Gründe dazu zu kennen, um so mehr bedaure ich, die Ursache so vieler üblen Stunden für Sie gewesen zu sein. Fräulein Rheineck wird Ihnen das Nähere mittheilen, Herr Baron; Sie erlassen mir

wol eine Auseinandersetzung dieser für mich so peinigenden Angelegenheit Ich glaubte Ihnen aber eine Genugthuung schuldig zu sein, Herr Baron, und deshalb sah ich mich veranlaßt, Ihnen das Fräulein, das ich stets hoch verehrt habe, selbst zuzuführen, und Ihnen das lebhafte Bedauern auszudrücken, das mich über alle diese trüben Vorfälle erfüllt! Lassen Sie mich meine Worte durch einen Handschlag bekräftigen."

Er bot Buchberg seine Hand dar, in welche dieser die seine legte.

Der Prinz hielt dieselbe einen Augenblick fest, indem er bewegt bemerkte:

„Sie sehen mich wahrhaft erfreut, zwei von mir hochgeachtete Menschen, trotz so übler Umstände in glücklicher Vereinigung zu wissen, die, wie ich überzeugt bin, Selbstsucht zu trennen bedacht war."

In diesem Augenblick trat ein Beamter ein, der die Meldung brachte, daß die angestellten Untersuchungen Buchbergs vollständige Schuldlosigkeit ergeben hätten, und er also aus der Haft entlassen sei.

Diese Botschaft erregte die lebhafteste Freude

Schon wollte sich der Beamte entfernen, als Buchberg von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, die Frage an ihn richtete, welchem Umstande er denn eigentlich seine Verhaftung verdanke.

„Eine Mittheilung, die uns gestern Abend von einem Herrn zuging," entgegnete der Beamte.

„Wollen Sie mir den Namen desselben nennen?" fragte Buchberg.

„Ich habe keinen Grund, Ihnen denselben zu verschweigen. Er nannte sich Scheller und gab an, der Sekretair eines auswärtigen Ministers zu sein."

Ein Ruf der Ueberraschung tönte von den Lippen der Zuhörer, den der Beamte mit sichtlichem Erstaunen vernahm und sich alsdann entfernte.

„Dieser Umstand dürfte unsere Voraussetzung nur noch mehr bestätigen, und ich erkenne, wie sorgsam man bedacht war, Sie, Herr Baron, einer bestimmten Absicht zu opfern," bemerkte der Prinz und fügte hinzu:

„Sie werden darüber wahrscheinlich das Nähere erfahren und Ihre Maßnahme treffen. Ich mag davon nichts mehr hören und reise schon morgen

ab. Ich bin überzeugt, Sie werden glücklich sein und es bedarf daher meines Wunsches nicht mehr. Und so sage ich Ihnen denn ein herzliches Lebewohl!"

Er näherte sich Adelheid, ergriff und küßte ihre Hand, drückte die des Barons und entfernte sich nach einem gütigen Gruß.

In überwallender Wonne sanken sich die Liebenden in die Arme; wortlos ruhten sie lange im seligen Verein.

„So ist es denn wahr, ich halte Dich in meinem Arm," sprach Buchberg, ihr tief in das beglückte, von Thränen gefeuchtete Auge schauend.

Sie drückte ihr Antlitz an seine Brust, keines Wortes fähig.

„Und Du zähltest mich zu den Todten?" fragte er.

Sie nickte bejahend, ohne aufzuschauen und der innige Druck, mit welchem sie ihn umschlang, verrieth, wie glücklich sie sich fühlte, jetzt den Lebenden, so treu Geliebten umschließen zu dürfen.

„Wir trennen uns nun nie wieder," sprach er schmeichelnd.

„Nie, nie!“ fiel sie warm und empfindungsvoll ein.

„Du bleibst hier und läßt den Grafen allein zurück kehren.“ —

„Meine gütige Freundin die Gräfin Zichy, wird mir den Aufenthalt bei ihr gestatten.“ —

„Bis ich Dich als meine Gattin in meine Heimath geleite,“ fiel Buchberg ein, die Geliebte zärtlich an sich drückend.

Sie nickte, ohne ihn anzuschauen, und bemerkte nach kurzem Schweigen:

„O, wie sehr müssen wir der guten Zigeunerin danken, daß sie mich noch zur rechten Zeit über Deine Gesinnungen aufklärte.“ —

„So war sie es?“ — fragte Buchberg überrascht.

Adelheid theilte ihm das Nähere über die stattgehabte Unterredung mit und Buchberg entgegnete:

„In der That, eine seltene Dankbarkeit und Anhänglichkeit, die sie uns gezeigt hat.“

„Ein paar Tage später wäre ihre Mittheilung unmöglich gewesen und wir vielleicht niemals vereint worden,“ bemerkte Adelheid.

„So ist des Grafen Abreise schon so nahe?“

„Sie soll in drei Tagen erfolgen.“

„So bleibt mir, Gott sei Dank, noch hinreichend Zeit, ihn über sein schändliches Handeln zur Rechenschaft zu ziehen,“ fiel Buchberg ein.

„O, gieb diese Absicht auf, mein Guter, und schone ihn! Bedenke, er ist mein Oheim!“ bat Adelheid und fügte hinzu: „Wenngleich auch Alles gegen ihn spricht, so dürfte Dir doch eine eigentliche Anklage nicht gestattet sein und Du erreichtest nichts außer Unannehmlichkeiten. Laß uns diese Angelegenheit mit Schweigen übergehen; ich bin überzeugt, der Prinz wird unser Rächer sein und der Graf die gerechte Strafe an den gescheiterten Hoffnungen seines Ehrgeizes und seiner Selbstsucht finden.“

Aufmerksam hatte ihr Buchberg zugehört und entgegnete nach kurzer Ueberlegung:

„Du hast Recht, Geliebte; denn ich bin überzeugt, seine Klugheit würde mancherlei Entschuldigungen finden. Sei es also! Die wenigen Tage seiner Anwesenheit werden vorüber gehen und wir somit bald von seiner unangenehmen Gegenwart befreit werden. Doch jetzt wollen

wir uns der goldenen Freiheit erfreuen und einen Ort verlassen, der, so vieles und großes Glück er uns auch finden ließ, doch nicht zu unserer Stimmung paßt. Ich will Dich in das Hotel zurück führen und gestehe Dir, daß mich der Gedanke entzückt, Deinen Oheim in solcher Weise überraschen zu können."

„O, sei meiner Bitte eingedenk!" bat Adelheid.

„Ich werde es. So komm' denn, Geliebte! O wie voll Jubel ist mein Herz in dem Bewußtsein, mich fortan in ungestörtem Verein Deiner Liebe erfreuen zu können!" sprach Buchberg in überwallender Seligkeit und zog Adelheid an die Brust.

In diesem Augenblick öffnete sich ziemlich ungestüm die Thür und vor ihnen stand Medling, in höchster Ueberraschung auf sie schauend. Was sollte das bedeuten? — Adelheid hier und in Buchbergs Armen! —

Dieser beeilte sich, ihn mit wenigen Worten über die Situation aufzuklären, indem er ihn alsdann seiner Braut vorstellte.

Medling drückte ihnen seine herzlichste Freude über ihre so glückliche Wiedervereinigung aus,

worauf er an Buchberg die Frage richtete, ob er bereits von seiner Freilassung Kenntniß habe.

Buchberg bejahte dies, indem er dem Freunde zugleich seinen innigen Dank für die deshalb gehabten Bemühungen ausdrückte.

Medling verdiente diesen Dank im vollsten Maß, denn seiner Thätigkeit und seinem Einfluß, so wie Meister Thieming's Fürsprache bei dem Kaiser war es besonders zu zuschreiben, daß diese Angelegenheit so schnell erledigt worden war.

Nachdem Buchberg dem Freunde ihre Entschlüße für die Zukunft mitgetheit hatte, verließen sie das Gefängniß.

Vor demselben angelangt, gewahrten sie in einer Ecke des Gemäuers die auf sie harrende Zigeunerin. Ihre Augen glänzten vor Freude, als sie die Nahenden erbickte. Schüchtern näherte sie sich ihnen und drückte Gewand und Hände der Geehrten an die Lippen.

„Segne der Himmel Euer Gnaden!“ flüsterte sie ihnen zu.

„Kommt noch heute zu mir, liebe, gute Frau, damit ich Euch danken kann,“ sprach Adelheid gütig, ihr die Hand drückend.

„Ihr werdet auch mich dort finden,“ bemerkte Buchberg und reichte ihr die Hand.

Mit der gewöhnten Demuth und schweigend trat die Zigeunerin an ihren frühern Platz zurück, ohne die Augen von dem so geliebten Paar zu wenden, und ihre Blicke folgten demselben, als sie den auf sie harrenden Wagen des Prinzen bestiegen, der sie schnell fort führte.

Medling begab sich der Verabredung gemäß zu dem Traiteur, wohin Buchberg ihm später folgen wollte.

Der Zufall begünstigte des Letztern Wunsch, den Grafen zu überraschen, und ließ denselben in der vollkommensten Weise erfüllt werden.

Von der angenehmen Täuschung befangen, die ihnen des Prinzen Ausfahrt mit Adelheid bereitet hatte, war die Gräfin bedacht gewesen, die Gräfin Zichy und deren Mutter sogleich mit dem frohen Ereigniß bekannt zu machen, und hatte diese sodann aufgefordert, mit ihr gemeinschaftlich die Rückkehr des Paars am Fenster zu erwarten, in Folge dessen die drei Damen sich an dasselbe begaben.

Zufällig gesellte sich ihnen später Graf Wal=

denburg, von einem Gang nach Hause kehrend, zu ihnen und blieb, nachdem er die Ursache ihres Harrens vernommen, gern in ihrer Gesellschaft.

Von der Ueberzeugung erfüllt, daß der Prinz ihm noch heute und wahrscheinlich nach seiner Rückkehr die längst erwartete vertrauliche Mittheilung machen und hinsichts Adelheids Bestimmungen treffen würde, erfüllte ihn die vortrefflichste Stimmung, die seine Gemahlin im vollsten Maß theilte, in welche sich zugleich ein nicht eben geringer Theil Selbstgefühl und Stolz mischte.

Die Gräfin Zichy, mit Adelheids Empfindungen und Entschlüssen vertraut, schaute gedankenvoll auf die Straße; sie vermochte sich die Handlungsweise ihrer Freundin nicht zu erklären, da dieselbe den ersteren durchaus widersprach und sie daher nicht wenig gespannt war, den Anlaß dazu zu erfahren.

Sie sollte nicht lange harren, denn die von Neugier erfüllte Gräfin Waldenburg, welche eifrig ausschaute, entdeckte bald den sich in der Ferne zeigenden Wagen und verkündete dies mit Frohlocken.

Die Gräfin Zichy wandte in Folge dessen ihr

Auge auf die in dem offnen Gefährt Sitzenden und glaubte statt des Prinzen einen andern Herrn zu erkennen.

„Sie sagten mir,“ wandte sie sich an die Gräfin Waldenburg, „der Prinz begleite Adelheid und dennoch scheint es nicht die Durchlaucht zu sein, welche neben ihr sitzt“ —

„Sie irren sich wol, liebe Gräfin; wer anders als der Prinz könnte es sein,“ warf die Gräfin überzeugungsvoll hin, ohne sich die Mühe zum Hinausblicken zu gestatten.

„Und dennoch ist es so, wie Sie sich sogleich überzeugen werden,“ fuhr die Gräfin Zichy fort, die sich von der Wahrheit der gemachten Entdeckung bei der raschen Annäherung des Wagens bald versichert hatte.

Die Gräfin Waldenburg und ihr Gemahl hatten sich in Folge dieser in der That überraschenden Mittheilung eilig an das Fenster begeben, und ein Ruf des jähsten Schreckens entriß sich ihren Lippen, als sie hinausblickend in dem so eben vor dem Hôtel haltenden Wagen Buchberg erkannten.

„Das ist der Baron!“ rief die Gräfin, ihren Gemahl in großer Erregung anblickend.

„Was bedeutet das!“ fiel dieser mit bebender Stimme und tief erblassend ein.

„Wie,“ fragte die Gräfin Zichy in aufwallender Freude, „dieser Herr ist Baron Buchberg, der Todtgeglaubte?“

Der Graf nickte bejahend, unfähig zum Sprechen. Die Erkenntniß, daß der so klug angelegte und so sicher ausgeführte Plan nun für immer zerstört, ja vielleicht die gesponnene Intrigue entdeckt sei, erfüllte ihn mit einem an Ohnmacht grenzenden Gefühl und brachte alle seine Gedanken in Unordnung. Aber nur für einige Momente; alsdann machte sich sogleich die Nothwendigkeit, der Situation nicht zu erliegen und sich nicht zu verrathen, in so hohem Grade in ihm geltend, daß er sich gewaltsam faßte, um dem Kommenden kühn die Stirn zu bieten.

Waren auch alle seine ehrgeizigen Hoffnungen zerstört, so mußte er jetzt bedacht sein, wenigstens seine Ehre zu retten.

Der nächste Augenblick forderte ihn dazu bereits heraus; denn Adelheid trat an Buchbergs

Hand ein und präsentirte diesen den Anwesenden mit frohen Blicken.

„Was seh' ich! Baron Buchberg! Welche Ueberraschung!“ rief der Graf, indem er sich diesem zugleich freundlich nahte und die Hand reichte, in welche der Baron die seine mit nicht geringer Ueberwindung legte.

„Es war auch auf eine Ueberraschung abgesehen, lieber Oheim, und deshalb begab ich mich in Begleitung des Prinzen in das Gefängniß zu Buchberg,“ fiel Adelheid ein.

„Du siehst mich in hohem Grade erstaunt, meine liebe Adelheid. Ich hörte, Sie sollten in eine Untersuchung verwickelt sein, lieber Baron“ — wandte sich der Graf an diesen.

„Meine Verhaftung beruht auf einem Irrthum, dessen Auseinandersetzung Sie mir erlassen mögen. Ich bin in Folge dessen, wie Sie sehen, auf freien Fuß gesetzt,“ entgegnete Buchberg ernst, seine Erregung nur mühsam beherrschend.

„Das ist mir ganz außerordentlich angenehm zu vernehmen und mit um so größerer Freude begrüße ich Sie, den wir schon nicht mehr zu

sehen fürchteten," fiel der Graf in dem herzlichsten Ton ein.

Schweigend verneigte sich Buchberg.

„Da wir nun das Vergnügen haben werden, Sie fortan oft bei uns zu sehen, so werden Sie uns hoffentlich Ihre wunderbaren Schicksale, die Sie von uns so lange fern gehalten haben, mittheilen. Seien Sie von unserer innigsten Freude überzeugt, die uns die Wiedervereinigung mit Ihrer Braut einflößt," fuhr der Graf fort und fügte alsdann, sich besinnend, hinzu: „Aber, was fällt mir ein, unsere Abreise ist schon so nahe und wir werden uns daher leider bald trennen müssen" —

„Adelheid hat sich auf meinen Wunsch entschlossen, hier zu bleiben, um mir in einigen Wochen als meine Gattin zu folgen," sprach Buchberg

„So, so!" bemerkte der Graf, seine Ueberraschung über das Vernommene nur mühsam verbergend.

„Sie werden hoffentlich nichts dagegen einzuwenden haben?" fragte Buchberg mit einer gewissen Schärfe im Ton.

schienen, selbst viel Gewicht auf die baldige Aufklärung dieser Angelegenheit legte und sich daher voraussichtlich auch bald bei Buchberg oder ihm melden würde.

„Auf ein paar Tage kommt es dabei wol kaum an“, fuhr Medling fort, „und ich glaube, Ihre Ungeduld wird sich um so leichter beschwichtigen, wenn ich Ihnen mittheile, daß der in so schöner und kräftiger Weise eingetretene Winter uns ein ganz neues und interessantes Schauspiel verschaffen wird.“

„In der That? Worin soll das bestehen?“

„In einer brillanten Schlittenfahrt der hohen Herrschaften. So eben hörte ich von einem Kammerherrn, daß Fürst Trautmannsdorf überglücklich ist, die Witterungsverhältnisse zu einem neuen Amusement der Fürsten benutzen zu können, da seine Erfindungsgabe in dieser Beziehung im Lauf der Zeit bereits erschöpft ist. Er hat dem Kaiser in der Morgen-Audienz bereits einen Vorschlag dieserhalb gemacht, der natürlich gern genehmigt worden ist. Seit ein paar Stunden sind nun bereits eine große Menge Hände mit Herrich-

tung der Gefährte und deren glänzendsten Ausschmückung beschäftigt. Da man dem Wetter nicht zuviel Vertrauen schenken darf, so soll die Schlittenfahrt in kürzester Zeit erfolgen und ihr Ziel Schönbrunn sein, woselbst man sich auch mit Schlittschuhlaufen zu belustigen gedenkt. Sie sehen," fuhr Medling lachend fort, „man ist bei Hofe in dem Bemühen unerschöpflich, die hohen Gäste in jeder Hinsicht angenehm zu unterhalten. Verwendet der Kongreß nur den hundertsten Theil desselben auf seine Thätigkeit, so muß er die glänzendsten Erfolge zu Tage fördern. Da wir eben an den Kongreß denken, so will ich Ihnen vertrauen, daß man bereits den Entschluß ausgesprochen hat, die Ehe Napoleon's mit Marie Louise zu trennen und ihn selbst nicht länger auf Elba zu dulden, sondern im Interesse der Ruhe Europas nach Helena zu verbannen. Darauf wird der Ex-Kaiser wahrscheinlich nicht vorbereitet und daher nicht wenig überrascht sein, wenn ihm dieser Entscheid der hohen Mächte mitgetheilt wird."

„Und was ist über seinen Sohn bestimmt worden?"

„Er bleibt bei der Kaiserin und wird hier am Hofe erzogen werden.“

„Ein herbes Geschick, das dem Kaiser zugedacht ist.“ —

„Allerdings, doch meine ich, er hat es sich selbst bereitet und verdient es im vollsten Maß. Natürlich wird über diesen Beschluß das strengste Geheimniß beobachtet, da man den kühnen Unternehmungsgeist des Kaisers hinreichend kennt und daher fürchtet, er könnte, würde ihm sein Geschick zu früh vor der Ueberführung nach Helena verrathen, zu Fluchtversuchen veranlaßt werden, die leicht unbequem werden könnten.“

„Sollte er nicht bereits Argwohn über die Maßnahmen des Kongresses hegen? Er hat ohne Zweifel hier am Ort seine Vertrauten, die nicht unterlassen werden, ihm jede irgend wichtige Maßnahme über ihn sofort mitzutheilen.“ —

„Gewiß, es ist so und man ist in den diplomatischen Kreisen damit bekannt. Ich erinnere Sie jedoch, wie wohl Frankreich und England ihren Feind bewachen und alle seine Gewaltmaßregeln, falls Napoleon sich dazu verleiten lassen sollte, zu vereiteln wissen werden.“

„Und Marie Louise?“ —

„Fügt sich den diplomatischen Bestimmungen.“

„Ich finde das natürlich im Hinblick auf die ihr aufgedrungene Verbindung mit einem Mann, dessen kriegerisches Genie allerdings groß ist, der jedoch wenig Eigenschaften besitzt, seine Gemahlin zu beglücken, ganz abgesehen, daß er nicht der Mann ihrer Liebe und Wahl ist.“

„Gewiß, gewiß!“ fiel Medling ein und fügte lachend hinzu: „Doch wohin sind wir in der Unterhaltung gerathen! Von der fröhlichen Schlittenfahrt auf die ernste Politik. Der Ernst paßt jedoch nicht zu dem heitern Bilde des Kongresses; denken wir daher an das Vergnügen. Wir wollen um jeden Preis an der Fahrt Theil nehmen, denn dieselbe muß einen hohen Genuß gewähren. Einen Schlitten werde ich hoffentlich erhalten, denn ich habe mich deshalb beeilt, da man sie später, wenn die Fahrt erst bekannt wird, kaum mit den höchsten Summen wird erschwingen können. Da Sie wie ich keine Dame zu der Partie haben, so wollen wir uns mit unserer Gesellschaft begnügen, und ich denke, das Vergnügen wird darum nicht geringer sein.“

„Gewiß, mein Freund. Ich nehme Ihre vortrefflichen Vorschläge mit dem wärmsten Dank an. So beginnt denn mein Leben hier wie ehemals wieder mit Festlichkeiten, denen man nun einmal nicht entgehen kann.“

„Lassen Sie uns genießen, so lange sich noch Etwas dazu darbietet. Lange Zeit kann der Kongreß wol kaum mehr hier verweilen, und sind die hohen Gäste erst fort, wird es in der Kaiserstadt sehr still werden. Jedes Vergnügen hat sein lendemain.“

Während sich die Freunde in solcher Weise unterhielten, verfolgten sie den Weg nach dem Graben, um das Diner einzunehmen. In der Nähe des Traiteurs angelangt, trat ihnen der Calatrava-Ritter Sahla entgegen, begrüßte sie und gab alsdann Buchberg seine Freude zu erkennen, ihn wieder hier zu sehen. Er hatte seine Ankunft bereits erfahren. Als sie ihm auf seine Frage, wohin sie sich zu begeben gedächten, ihre Absicht mittheilten, sprach er erfreut den Wunsch aus, sie begleiten zu dürfen, da er sich gleich ihnen auf dem Wege zum Diner befände; indem er zugleich den Zufall pries, der

ihm eine so angenehme Gesellschaft zugeführt hatte.

Wir haben früher erfahren, wie wenig Gefallen die Freunde an dem meistens erregten Baron fanden, und so kam ihnen auch seine heutige Gesellschaft nicht eben gelegen; da sie dieselbe jedoch nicht ablehnen durften, so brachten sie dem guten Ton ein kleines Opfer und saßen bald darauf gemeinschaftlich bei dem Diner.

Die Zimmer waren wie gewöhnlich mit Gästen überfüllt; dies hielt den bald durch den genossenen Wein noch mehr aufgeregten Ritter jedoch nicht ab, sich in ziemlich lauter Weise über die Maßnahmen des Kongresses in Bezug auf sein Vaterland mißbilligend auszusprechen. Er tadelte die Ansprüche des Königs von Preußen in Bezug auf Sachsen und nannte es eine schreiende Ungerechtigkeit, daß demselben ein so großer Theil desselben zuerkannt worden wäre.

Seine Worte erregten sehr bald die Aufmerksamkeit der in ihrer Nähe befindlichen Gäste, ohne daß er sich dadurch in seinen Raisonnements irgend wie stören ließ, sondern wie es schien, dadurch vielmehr geschmeichelt, trotz der Erinne-

rungen von Seiten der beiden Freunde, dergleichen Reden aufzugeben, dieselben fortsetzte.

Dieser Umstand veranlaßte die Freunde, ihr Diner zeitiger als gewöhnlich zu beenden und sich zu entfernen.

Als Buchberg von Sahla schied, lud ihn dieser ein, einer kleinen ausgewählten Gesellschaft von Freunden beizuwohnen, die sich am heutigen Abend bei ihm versammeln würden, und Buchberg, der im Augenblick keinen Grund zur Ablehnung wußte, sagte sein Kommen zu.

In der Voraussicht baldigen Wiedersehens trennte man sich.

Zweites Kapitel.

Die Schlittenfahrt nach Schönbrunn.

Ohne im Entferntesten zu ahnen, wie verhängnißvoll für ihn dereinst Sahlas Bekanntschaft werden sollte, begab sich Buchberg am Abend zu demselben.

Er wurde von dem Baron mit großer Zuvorkommenheit und in der heitersten Stimmung empfangen, der sich überdies bemühte, ihn durch allerlei Plaudereien über die Tageserlebnisse zu unterhalten.

Außer Buchberg war nämlich von den Gästen noch Niemand weiter erschienen, und so sahen sich die beiden Herren vorläufig auf einander angewiesen.

In Folge des bei dem Diner etwas reichlich genossenen Weines war Sahla ungewöhnlich erregt und gesprächig und wahrscheinlich in der Voraussetzung, seinen Gast angenehm zu unterhalten, vielleicht auch aus Eitelkeit, kam er im Lauf des Gesprächs auch auf seine Siege bei den Frauen zu sprechen und vertraute Buchberg, daß er so glücklich gewesen sei, die Bekanntschaft einer reizenden Frau zu machen, deren Gunst er sich seit einigen Tagen erfreute.

Obwol Buchberg kein Freund von dergleichen Geschichten war, wurde sein Interesse dennoch sehr bald durch die eingehende Beschreibung der bezeichneten Dame erregt, indem dieselbe so ziemlich mit derjenigen Frau zutraf, die er wieder zu sehen sich bemühte. Dieser Umstand veranlaßte ihn, Sahla zu weiteren Mittheilungen herauszufordern, und je eifriger und vertraulicher derselbe in dieser Beziehung wurde, um so mehr hielt sich Buchberg überzeugt, daß seine Voraussetzung begründet sei.

Weiteres Forschen bestätigte dieselbe vollkommen; denn Sahla nannte endlich den Namen jener Frau und nahm dadurch Buchberg jeden

Zweifel an der Richtigkeit der gewünschten Entdeckung. Da er Gründe hatte, seine Bekanntschaft mit der Dame nicht zu verrathen, und es zur Erreichung seines Zweckes jedoch durchaus erforderlich war, deren Wohnung kennen zu lernen, so bemühte er sich, auch dieses Resultat zu erzielen.

Sahla's Leichtfertigkeit kam ihm darin entgegen; denn nachdem der Ritter sich in überschwenglichen Beschreibungen der ihm durch den Umgang mit der Dame gebotenen Genüsse ergangen hatte, richtete er die Frage an Buchberg, ob er dieselbe nicht etwa kennen zu lernen wünschte, indem er sich zugleich erbot, ihn bei derselben einzuführen und dabei deren Wohnung bezeichnete.

Buchberg, ohne seine Freude über das Vernommene zu verrathen, lehnte sein Anerbieten in scherzhafter Weise ab, und so erledigte sich diese Angelegenheit, indem Sahla sogleich auf frühere Erlebnisse ähnlichen Charakters überging.

Die Ankunft mehrer der erwarteten Gäste führte alsdann eine allgemeinere Unterhaltung herbei. Etwa gegen acht Uhr hatten sich dieselben sämmtlich eingefunden. Es waren deren

zehn bis zwölf und gehörten zu jenen jungen Männern, die wir bereits bei Gelegenheit des Friedensfestes näher bezeichnet haben.

Buchberg hatte mehre derselben bereits früher bei Sahla kennen gelernt und wurde von ihnen vertraulich begrüßt. Sie hielten ihn für einen Gleichgesinnten, da Sahla, wahrscheinlich um mit dieser Bekanntschaft zu prahlen, ihnen Buchberg als einen in seine politischen Bestrebungen Eingeweihten bezeichnet hatte.

Dieser Umstand veranlaßte die Gäste, sich ziemlich unbefangen gehen zu lassen, was namentlich später, als die Unterhaltung sich auf die Politik lenkte, der Fall war. Es wurden weit aussehende Pläne zur freiheitlichen Gestaltung Deutschlands, zu konstitutionellen und republikanischen Einrichtungen mit vielem Eifer, wenngleich mit weniger Sachkenntniß und Verständniß, besprochen, wobei Buchberg oft kaum ein Lächeln zu verbergen vermochte, da die jungen Leute sich geberdeten, als ob nur von ihrem Willen Europas Geschick abhing und die in nächster Nähe tagenden Fürsten gar nicht vorhanden wären. Namentlich war es wieder Sahla, der nach dem Einfinden der Gäste ein

ganz verändertes düsteres Wesen angenommen hatte, sich als fanatischer Freiheitsmann geberdete und besonders seine Empörung über den König von Preußen zu erkennen gab, der, wie er sich emphatisch ausdrückte, seinen Tyrannenfuß auf sein armes zerrissenes Vaterlannd zu setzen gewagt hatte.

„Aber", fuhr er mit großem Pathos fort, „noch ist das Schreckliche nicht geschehen, noch leben Geister, die einen Machtspruch dagegen zu thun den Muth besitzen, und wir wissen Alle, meine Freunde, daß das, was der diplomatische Finger gesponnen, das Schwert zu zerschneiden vermag. Wie dies geschehen kann, sollt Ihr erfahren." —

Diese letztere Andeutung erinnerte an die bereits früher von ihm im Prater ausgesprochene Drohung und erzeugte eine ähnliche Ueberraschung wie damals unter den Gästen. Schweigend doch mit Bewunderung schaute man auf den kühnen Sprecher, dessen Vorbild, wie wir erfahren, der unglückliche Staps war.

In solcher Weise wurde die Unterhaltung fortgesetzt und Buchberg, schon lange von den Groß-

sprechereien der jungen, unerfahrenen Leute übersättigt, war sehr glücklich, endlich einen geeigneten Zeitpunkt zu erhaschen und sich aus einem Kreis zu entfernen, der sich in dergleichen kindischen Ueberhebungen gefiel.

Wie er später aus seiner Wohnung vernehmen konnte, verließen die Gäste erst nach Mitternacht das Haus, wahrscheinlich um sich noch in irgend einem Weinhaus ein wenig zu erquicken und ihre Radomontaden fortzusetzen. Trotz der wenig angenehmen Stunden, die Buchberg bei Sahla verlebt hatte, bedauerte er es dennoch nicht, dessen Einladung angenommen zu haben, da ihm dieselbe einen so wesentlichen Nutzen gewährt hatte. Er war sogleich entschlossen, sich persönlich zu überzeugen, in wie weit sich Sahlas Mittheilung bestätigen würde, denn er hegte noch einige Zweifel an der Wahrheit derselben.

Medling, den er bei der ersten Zusammenkunft von Allem in Kenntniß setzte, war ebenso überrascht als erfreut über das Vernommene und bestärkte ihn in seinem Vorhaben, indem er versicherte, auf den Ausgang dieser in der That räthselhaften Angelegenheit nicht wenig gespannt zu sein.

Die Wohnung der Dame sollte sich an dem „hohen Markt“ befinden und Buchberg begab sich gegen Abend dahin. Sahla hatte ihm in der That die Wahrheit gesagt; dieselbe wohnte in einem der dortigen Häuser.

Auf sein Klingeln öffnete ihm dieselbe Dienerin, die er bereits früher bei der Dame gesehen hatte. Sie schien ihn zu erkennen und durch seinen Besuch überrascht zu sein, und beeilte sich, ihrer Herrin denselben zu melden.

Wenige Augenblicke darauf vernahm Buchberg in dem nahen Zimmer einen freudigen Ausruf, der kaum verhallt war, als sich die Thür auch schon hastig öffnete und die Dame mit dem Ausdruck großer Freude erschien, ihn begrüßte und zum Eintreten einlud.

„Sie haben mich also nicht vergessen?!“ rief sie, ihn mit glänzenden Blicken betrachtend.

„Mein Besuch dürfte Ihnen den Beweis dafür liefern.“

„Warum erhalte ich denselben aber erst heute, nach Ablauf von fast zwei Monaten?“ fragte sie schmollend.

„Aus dem einfachen Grunde, weil ich so lange von Wien entfernt war.“

„Sie waren also doch abwesend? O, jetzt ist es mir klar, warum ich Sie trotz aller Mühe nicht zu entdecken vermochte; denn ich verhehle Ihnen nicht, daß ich mich nach Ihnen sehnte und Sie daher überall suchte. Zwar theilte mir ein Bekannter auf meine Nachfrage nach Ihnen mit, daß Sie Wien bereits für immer verlassen hätten; ich schenkte ihm jedoch keinen Glauben, da ich Gründe zu der Annahme besaß, daß er mit Ihnen ein verstecktes Spiel treiben müßte.

„Ist Ihr Bekannter vielleicht derselbe Herr, mit welchem Sie früher eine Zusammenkunft im Augarten hatten und der Ihnen in Bezug auf mich gewisse Aufträge gab?“

„Allerdings. Doch wie können Sie damit bekannt sein?“ — fragte die Dame mit Befremden.

„Sie sollen es sogleich erfahren; vorläufig theile ich Ihnen mit, daß sich Ihre Voraussetzung hinsichts der vermutheten Intrigue vollkommen bestätigt.“

„Jener Herr ist also wirklich ein Schelm und ich habe mich nicht in ihm getäuscht?“

„Gewiß, gewiß! Hatten Sie keine Kenntniß von seiner Absicht?"

„Durchaus nicht; es war nur eine Vermuthung."

„Sie werden mir jedoch nähern Aufschluß über ihn geben können; denn ich habe Sie in der Absicht aufgesucht, mir denselben von Ihnen zu erbitten."

„Ich bin mit ihm nicht näher bekannt geworden." —

„Wie, Sie sollten nicht wissen, daß Sie ihm lediglich als Mittel zu seinen Zwecken dienten?! Sie täuschen mich und verhehlen mir die Wahrheit," sprach Buchberg erregt.

Die Dame erschrack und blickte verlegen zu Boden.

„Daß Sie mit jenem Herrn bekannt und in seine Pläne eingeweiht sind," fuhr Buchberg fort, „hat mir der Zufall entdeckt. Ich belauschte Ihr Gespräch mit demselben im Augarten und entnahm daraus, in wie weit Sie sich für mich interessiren, so wie, daß der Herr damit bekannt war."

„Sie hörten unser Gespräch?" fragte die Dame mit sichtlicher Unruhe.

„Ich wiederhole, ja; erklären Sie mir nun den Zusammenhang dieser Intrigue; vor allen Dingen sagen Sie mir, wer und was jener Herr ist!“

„Das vermag ich nicht, denn ich kenne weder seinen Namen und Stand, noch seine Wohnung.“

„Forschten Sie nicht darnach?“

„Nein. Mir war das Alles gleichgültig.“

„Das bedaure ich; Sie werden mir jedoch sagen können, durch welche Umstände Sie mit ihm bekannt geworden sind?“

„Ich will es, obgleich ich es nicht gerne thue und wünschte, Sie hätten nichts endeckt; denn ich fürchte, Sie werden mir nun Ihre Freundschaft entziehen,“ entgegnete die Dame betrübt. „Aber selbst auf die Gefahr dieses Verlustes hin, will ich Ihnen Alles sagen, damit Sie eine Entschuldigung für mein Handeln finden,“ fügte sie nach einem raschen Entschluß hinzu und fuhr dann fort:

„Ich sah Sie in der Franziskaner-Kirche, als der Bußprediger Werner seine erste Predigt daselbst hielt, und gestehe Ihnen, Sie gefielen mir

so sehr, daß ich seit jenem Augenblick bemüht war, mit Ihnen irgendwo zusammen zu treffen und Ihre Bekanntschaft zu machen. Dies gelang mir jedoch nicht. Da wurde mir jener Herr zugeführt, — unter welchen Umständen dies geschah, muß ich Ihnen verschweigen“ — bemerkte sie erröthend — „er fragte mich, ob ich Lust hätte, die Bekanntschaft eines interessanten Herrn zu machen und nannte Ihren Namen, den ich bereits erfahren hatte. Sie können denken, daß ich mit Freuden darauf einging, denn meinem warmen Herzen konnte nichts erwünschter sein. Es wurde nun verabredet, daß der Herr mir auf der Redoute in der Hofburg die Gelegenheit dazu verschaffen würde. Ich sollte ihn daselbst in der Maske eines Astrologen treffen.“ —

„Eines Astrologen?!“ fragte Buchberg überrascht, indem er sich der eignen Begegnung damals mit einer ähnlichen Maske erinnerte. Sogleich vermuthend, daß die beiden Masken mit einander im Zusammenhang stehen könnten, ließ er sich eine genaue Beschreibung des Astrologen machen, aus welcher er die Ueberzeugung gewann, daß es ein und dieselbe Maske gewesen wäre.

Wie aber sollte er sich dessen Theilnahme und, was mehr war, die Kenntniß seiner Verhältnisse zu der von ihm geliebten Dame erklären! — Auf der einen Seite schien der Maske Bemühen darauf hinaus zu gehen, ihn in die Netze einer zweideutigen Frau zu verstricken, und auf der andern, ihn von der Untreue der Geliebten durch den Augenschein zu überzeugen.

Dieser Widerspruch rief seinen ganzen Argwohn gegen einen Mann hervor, der ihm überdies seine Theilnahme gewissermaßen aufgedrungen hatte. Begierig, Näheres von der Dame zu erfahren, bat er sie, ihm nichts zu verschweigen, da ihm ein jedes Wort von der höchsten Wichtigkeit wäre.

Es bedurfte seiner Versicherung nicht, da seine Erregung und sein nicht verhehlter Unwillen dies deutlich der Dame verriethen. Aengstlich und gespannt hatte sie in seinen Mienen geforscht und entgegnete niedergeschlagen:

„Ich habe Ihnen nicht mehr viel zu sagen. Der Astrolog, oder vielmehr der bezeichnete Herr, gab mir, wie er versprochen hatte, zur rechten Zeit auf der Redoute ein Zeichen mich Ihnen

zu nähern ich that es, und das Uebrige wissen Sie," — schloß die Dame verlegen.

„So war also Alles nur ein berechnetes Spiel?"

Sie nickte mit dem Haupt, ohne ihn anzublicken.

„Und was sollte weiter geschehen?"

„Wie Sie selbst gehört haben, sollte ich bedacht sein, ein öffentliches Verhältniß mit Ihnen herbeizuführen. O, ich gestehe Ihnen, daß mir nichts angenehmer hätte sein können, als mir Ihre Gunst zu erwerben; von seinem Befehl jedoch abzuhängen verletzte mich, und darum erklärte ich ihm damals auch mit kurzen Worten, lediglich nach meinem Belieben handeln und seine Wünsche nicht beachten zu wollen. Denn diese machten es mir klar, daß man irgend eine üble Absicht gegen Sie hegte. Ich würde mich niemals zu einem Mittel hergegeben haben, Ihnen Uebles zu bereiten. Das hätte mein warmes Herz nie und nimmer vermocht. Wären Sie schon damals zu mir gekommen, so hätte ich Sie darauf aufmerksam gemacht. Sie sehen, daß wenn ich auch leichtsinnig bin, doch auch das Böse nicht liebe."

„Ich danke Ihnen für Ihre aufrichtige Mittheilung, die mir noch aus andern Gründen von Bedeutung ist. Wollen Sie mir nun noch einen Wunsch erfüllen und mir die Gelegenheit verschaffen, mit jenem Herrn ein paar Worte unter vier Augen zu sprechen?"

„Sehr gern; doch weiß ich nicht, wie ich dies ermöglichen soll."

„Besucht er Sie nicht?"

„Nein; seit der letzten Unterredung, in welcher er mir Ihre Abreise mittheilte, hat er mich zwar hin und her aufgesucht; er that jedoch zärtlich zu mir und das widerte mich so sehr an, daß ich mir seinen fernern Besuch verbat."

„Und sollte es Ihnen trotzdem nicht gelingen, ihn wieder in Ihre Nähe zu ziehen?"

„Das ist nicht unmöglich. Er ist in mich verliebt und so bedarf es nur eines Wortes von mir, ihn hierher zu locken."

„Wollen Sie es thun, wenn ich Ihnen sage, daß mir sehr viel daran liegt, das Gewebe dieser Intrigue zu enthüllen?"

„Mit Freuden. Sobald ich ihn sehe, werde

ich darauf bedacht sein und Ihnen alsdann Nachricht zugehen lassen."

„Ich danke Ihnen für diese Bereitwilligkeit," entgegnete Buchberg und brach auf.

„Sind Sie mir auch nicht böse?" fragte sie, ihn betrübt anschauend.

„Lassen Sie uns über die Vergangenheit hinweg sehen," bemerkte Buchberg.

„Können Sie mir denn nicht ein wenig gut werden? Ich liebe Sie ja" — fragte sie voll Liebreiz und in einem so naivem Ton, daß man darüber fast ihren Leichtsinn vergessen konnte.

Erwägen wir den sittlichen Standpunkt, den diese Frau einnahm, so kann uns ihre Frage kaum überraschen; so geschah es auch Buchberg, dem dieselbe trotz des Ernstes der ihn beschäftigenden Gedanken ein Lächeln abnöthigte. Sie bemerkte dasselbe und rief erfreut:

„O, ich sehe, Sie zürnen mir nicht!"

Buchberg benutzte ihre gute Stimmung, um sich rasch zu entfernen. Er fühlte sich von dem Vernommenen bewegt. Statt diese sonderbare Angelegenheit aufgeklärt zu sehen, mußte er erfahren, daß sich dieselbe in ein noch tieferes

Dunkel zog und einen Zusammenhang mit irgend welchen ihm durchaus unbekannten Verhältnissen haben mußte. Namentlich war er durch die nicht geahnte Entdeckung überrascht worden, daß der Herr ein so besonderes Interesse für seine Herzensangelegenheit gezeigt hatte. Welche Gründe konnten denselben dazu bestimmt haben? — Sein Sinnen darüber war vergeblich; er vermochte sich keinen Aufschluß zu geben. Er eilte zu Medling, dem er seinen Besuch bei der Dame mitgetheilt hatte und der ihn erwartete.

„So scheint meine Vermuthung doch nicht ganz grundlos gewesen zu sein,“ bemerkte der Erstere, nachdem er Buchberg's Worte vernommen hatte.

„Fast muß ich es glauben, ohne doch auch nur eine entfernte Möglichkeit dafür ausfindig machen zu können“ — entgegnete Buchberg gedankenvoll.

„Wäre es nicht denkbar, daß Ihre Gegenwart hier vielleicht gewissen Personen unbequem sein könnte?“ fragte Medling mit Nachdruck.

„Ja, — ja, das könnte sein!“ fiel Buchberg,

durch diese Frage überrascht, ein und fügte alsdann nach kurzem Entschluß hinzu: „Ihre Kenntniß jener Personen und der nähern Umstände, unter welchen ich mit denselben in eine nähere Verbindung getreten bin, kann nur in meinem Interesse liegen, indem sie Ihnen einen festern Anhalt für die Beurtheilung derselben, so wie der soeben besprochenen räthselhaften Erlebnisse gewährt, und so will ich nicht länger mit einer Mittheilung zurückhalten, zu welcher mich schon lange das Herz drängte. Schien es mir auch früher unpassend, Ihre Theilnahme für meine persönlichen Verhältnisse in Anspruch zu nehmen, so entschuldigen es jetzt wol die besondern Umstände, wenn ich meinem Vorsatz untreu werde. Durch die Kriegsereignisse wurde ich mit einem Mädchen bekannt, dessen Vorzüge mich sogleich für sie einnahmen. Wenige Tage des Umganges mit ihr genügten, mir die heftigste Liebe für sie einzuflößen. Dieselbe wurde, wie ich zu bemerken Gelegenheit fand, erwidert. Ich fühlte mich dadurch sehr beglückt, ohne doch mit Rücksicht auf die kriegerischen Verhältnisse es für passend zu erachten, ihr meine Empfindungen zu gestehen. Hierauf

übte noch ein anderer, nicht unwichtiger Umstand einen wesentlichen Einfluß aus.

Meine Liebe mußte von des Mädchens Angehörigen bemerkt worden sein und nicht mit ihren Wünschen übereinstimmen, denn es wurde mir mehrmals nicht undeutlich zu verstehen gegeben, wie wenig die gegenwärtige Zeit für Herzensbündnisse geeignet wäre, und außerdem hervorgehoben, daß die Vorzüge der Geliebten in Bezug auf ihre künftige Vermählung zu ganz besondern Ansprüchen berechtigten, und man daher auch bedacht sein würde, ihr eine glänzende Stellung zu verschaffen. Diese Bemerkungen schreckten mich von jeder weitern Annäherung zurück, indem ich zugleich überzeugt war, daß bereits über ihre Hand verfügt sei. Ich bemühte mich daher, meine Liebe zu unterdrücken, ohne daß es mir jedoch gelang.

Diese Umstände verleideten mir den sonst angenehmen Aufenthalt und ich sah dem Marschbefehl mit Ungeduld entgegen. Dieser ließ glücklicherweise nicht lange auf sich warten, ich begrüßte ihn mit schmerzlicher Freude. Nur noch ein kurzer Kampf, dann ging es in den Kriegs-

tumult, in die in nahe Aussicht stehende Schlacht, da hoffte ich meine Liebe zu vergessen. Sie wissen, der Zufall macht oft unsere besten Vorsätze darum zu nichte, weil wir uns in denselben allzu sicher wähnen; diese Erfahrung sollte ich auch an mir machen. Wenige Stunden vor dem Abmarsch traf ich mit der Geliebten zusammen; wir waren allein und unbeobachtet. In ihrem Antlitz gewahrte ich Trauer und Schmerz, in ihrem Auge eine Thräne; davon tief bewegt, wollte ich ihr durch ein rasches Lebewohl entfliehen. Statt des Letztern sprach mein Mund jedoch von meiner Liebe zu ihr, statt des einfachen Händedrucks ruhte die Geliebte, von meinem Arm umschlungen, mir an der Brust. Die Gegenwart, der Kampf und Abschied waren vergessen; die Liebe machte ihre Rechte geltend. Da mahnte die Trompete zum Aufbruch. Wir mußten scheiden und trennten uns mit der gegenseitigen Versicherung, einander für immer anzugehören.“ —

Buchberg hatte mit Erregung gesprochen und schwieg jetzt, indem er finster zu Boden blickte.

„Und haben Sie die Geliebte wieder gesehen?“ — fragte Medling nach kurzer Pause theilnahmsvoll.

„Ich sah sie erst hier wieder und — — an der Seite ihres Geliebten“ — entgegnete Buchberg tonlos.

„Armer Freund! Ihr Glück ist von geringer Dauer gewesen!“ sprach Medling. „Doch wie ist das Alles zugegangen? — Sind Sie seit Ihrer damaligen Trennung nicht mit ihr in Verbindung geblieben?“

„Allerdings, jedoch nur für eine kurze Zeit. Wir schrieben uns, wie Sie sich denken können. Zwei Briefe habe ich von ihr erhalten; dieselben sprechen die innigste Liebe, die zärtlichste Treue aus; alsdann blieben weitere Antworten auf die von mir an sie gesandten Briefe aus.“

„Die kriegerischen Verhältnisse werden daran Schuld gewesen sein,“ bemerkte Medling.

„So glaubte auch ich und tröstete mich damit in der Hoffnung, nach beendetem Kriege mir persönlich bei ihr Aufklärung darüber zu verschaffen. Ich sollte bald und schmerzlich enttäuscht werden. In der denkwürdigen Schlacht bei Paris wurde ich, wie Sie wissen, schwer verwundet. Ein Kamerad theilte mein Geschick, wenngleich in geringerm Grade. Seine Wunde war früher

geheilt, als die meine, und er beeilte sich, in seine Heimath zu reisen. Da sein Weg an dem Wohnort der Geliebten vorbei führte, so benutzte ich diesen Umstand, ihm einen Brief an dieselbe mit der Bitte einzuhändigen, das Schreiben ihr persönlich zu überreichen und sie zugleich durch seine Mittheilung über meine Verwundung zu beruhigen.“ —

„Sie thaten Recht daran; denn dies war jedenfalls die sicherste Art, Gewißheit über ihre Gesinnungen gegen Sie zu erhalten,“ bemerkte Medling.

„Der Erfolg zeigte, wie Recht Sie haben,“ fiel Buchberg schmerzlich bewegt ein und fuhr alsdann fort: „Mit Sehnsucht erwartete ich eine Antwort, die mir Trost, Ruhe und Linderung meiner Schmerzen bringen sollte. Ich durfte nicht lange warten. Bald lief ein Brief bei mir ein; derselbe war jedoch nicht von der Geliebten, sondern von meinem Freunde und demselben zugleich mein eigener Brief beigefügt. Der Freund schrieb mir, daß es ihm unmöglich gewesen sei, meinen Auftrag auszuführen, da ihm ein Beamter des Hauses mitgetheilt hätte, daß die Dame weder ihn noch mein Schreiben anzunehmen gesonnen

wäre. Er hatte nämlich nach mehrfachen fruchtlosen Versuchen, Zutritt zu ihr zu erlangen, sich endlich genöthigt gesehen, nicht zu verheimlichen, daß er die Dame in meinem besonderen Auftrage zu sprechen wünschte. Eine so schnöde Behandlung empörte ihn. Er kannte mein Liebesverhältniß und liebte mich zu herzlich, um nicht sogleich das Verlangen zu fühlen, sich auf irgend welche Weise Aufklärung über dieses beleidigende Benehmen der Dame zu verschaffen. Er verweilte darum längere Zeit an dem Ort, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. Der Letztere ist klein und so konnte es ihm nicht eben schwer werden, seinen Wunsch zu befriedigen. Seine Bemühungen sollten nicht ohne Erfolg sein; denn er erfuhr von verschiedenen Seiten, daß die Geliebte die Bewerbungen eines hochgestellten Mannes angenommen hätte. Es wurde ihm diese Nachricht, als bereits allgemein bekannt mitgetheilt." —

„Lassen Sie mich über die üblen Wirkungen dieser schmerzlichen Erfahrung hinweg gehen; dieselben verzögerten, wie Sie sich denken können, wesentlich meine Heilung." —

Medling drückte dem Freunde stumm die

Hand; er konnte sich leicht vorstellen, wie viel derselbe gelitten haben mußte.

Nach einer kurzen Pause fuhr Buchberg fort:

„Sie werden es natürlich finden, daß ich, aller frohen Hoffnungen beraubt, mich nach der Heimath sehnte. Im stillen nützlichen Schaffen hoffte ich Beruhigung für das Erlittene zu finden. Nachdem ich hergestellt war, kehrte ich auf meine Besitzung zurück; ein Invalide an Seele und Leib. Monate gingen mir eintönig dahin, in der sich meine Familie liebevoll um meine Erheiterung, wenngleich erfolglos, bemühte.

Da lief die Nachricht von dem Kongreß bei uns ein und veranlaßte meine Verwandten, in mich zu dringen, hierher zu reisen und an dem vorauszusehenden interessanten Leben Theil zu nehmen. Mein Bruder wollte mich begleiten und eine kurze Zeit hier verweilen. Dieses mal widerstand ich ihren Bitten nicht und wir reisten hierher, ich ohne zu ahnen, daß Diejenige, die ich im Leben nie wieder zu sehen glaubte, sich hier befinden könnte“ —

„Sie haben sie wiedergesehen?“ fragte Medling.

„Wie ich Ihnen schon vorher sagte, an der Seite ihres Geliebten.“ —

„Ich wünschte, das Geschick hätte Ihnen diesen Schmerz erspart.“ —

„Wünschen Sie das nicht, mein Freund! Ich bin dem Zufall dafür dankbar; denn diese Begegnung gab mir Kraft, meinen Schmerz über das Erfahrene zu bekämpfen. Ich habe lange mit mir gerungen, ich gestehe es; doch glaube ich, jetzt vollständig Herr meiner Gefühle zu sein. Für mich hat die Liebe nur Bedeutung, wenn sie mir zugleich Achtung und Verehrung für die moralischen Vorzüge der Person einflößt. Daß dies in diesem Fall nicht mehr stattfinden kann, werden Sie natürlich finden und so ist es auch.“

„Mein armer Freund, wie von Herzen bedaure ich Sie,“ sprach Medling theilnehmend.

„Es ist beinahe Alles überwunden und ich denke, es wird nun wieder mit mir besser werden,“ bemerkte Buchberg schmerzlich lächelnd.

„Das gebe der Himmel! Möge er Ihnen recht bald einen schönern Ersatz für den erlittenen Verlust gewähren!“

„Das möchte ihm nicht eben leicht werden“ — fiel Buchberg ein.

„Fürchten Sie das nicht, mein Freund, und gehen Sie fortan mit dem Vorsatz an die Beurtheilung der Frauen, ihre Vorzüge zu entdecken.“

„Ich weiß nicht, ob mir dies nach den gemachten Erfahrungen möglich sein wird. Die Untreue eines Weibes verleidet uns ihr ganzes Geschlecht und wir gewinnen nur schwer wieder Vertrauen zu ihnen. Uebrigens bietet sich wahrscheinlich bei der morgenden Schlittenfahrt eine Gelegenheit dar, Ihnen jene Dame zu zeigen; denn gewiß wird sie daran Theil nehmen.“

„Das wäre mir ganz erwünscht, denn ich bin in der That gespannt, dieselbe kennen zu lernen.“

„Ihre Erscheinung wird Sie ebenso täuschen, wie sie mich getäuscht hat, und Sie werden es kaum für möglich halten, daß in einem, mit so vieler Schönheit und Seelenadel geschmückten Wesen so viel Leichtsinn, Falschheit und — — Herzlosigkeit vorhanden sein kann. Doch wie kann ich so etwas voraussetzen!“ fügte er, sich besinnend, hinzu, „am allerwenigsten bei Ihnen! Haben Sie doch hinreichend Gelegenheit, in dieser

Beziehung Studien an den Damen des Kongresses zu machen.“ —

„Ich danke Ihnen im Namen derselben für dieses ziemlich zweideutige Kompliment,“ fiel Medling lächelnd und in dem Bemühen ein, seinen bedauerten Freund heiterer zu stimmen; „und wünschte, Sie machten trotz alledem eine befriedigende Erfahrung in dieser Hinsicht.“

Buchberg schüttelte schweigend das Haupt.

In diesem Augenblick ertönte auf der Straße Schellengeläut; diesen Umstand benutzte Medling, den Freund zu einer Spazierfahrt aufzufordern. Das Wetter war schön und lud dazu ein und er versprach sich eine gute Wirkung davon auf Buchberg.

Bald darauf saßen sie im Schlitten, der auf ihren Wunsch den Weg nach dem Prater nahm und sich den vielen Gefährten anschloß, die gleichfalls dahin fuhren.

Es herrschte ein lustiges, heiteres Treiben auf den Straßen und Plätzen, das durch das Schellengeläut, das Knallen der Peitschen und die rasch dahin eilenden Menschen noch lebendiger gemacht wurde; dasselbe übte jedoch keinen Einfluß auf

Buchberg aus. Seine Seele war noch zu sehr von der Erinnerung an die Vergangenheit gefesselt, um sich dem vollen Eindruck der Umgebung hingeben zu können, obgleich dieselbe namentlich im Prater viel Interessantes darbot.

Die am nächsten Tage stattfindende Schlittenfahrt, hatte nämlich viele der daran Theilnehmenden veranlaßt, heute gewissermaßen eine Generalprobe derselben anzustellen, um ihrer Sache bei der Fahrt gewiß zu sein. Die Herren mußten dabei selbst die Rosselenker spielen, wie das Gebrauch war, und hatten darin keine Uebung; die Pferde waren überdies an die Schlitten mit ihrem lärmenden Geläut nicht gewöhnt und mußten daher darauf eingefahren werden; alle diese Umstände waren nur zu sehr geeignet, dem sich darstellenden Schauspiel Mannigfaltigkeit und Reiz zu verleihen. Es fehlte jedoch auch nicht an mancherlei komischen Scenen, die Ungeschick und Aengstlichkeit der Fahrenden, Störrigkeit und Ungewöhnung der Rosse herbei führten. Manches Gefährt schwand, von den scheuen und ungeduldigen Pferden fortgerissen, rasch in die duftige Ferne dahin und es war zweifelhaft, ob

ihr Führer über sie Herr werden und ohne einen unfreiwilligen Kuß der schneebedeckten Erde davon kommen würde.

Welche ausschweifenden Erwartungen wurden durch alle diese Dinge in dem schaulustigen Wiener erzeugt! Dennoch sollte er sich darin nicht getäuscht sehen; denn als am nächsten Vormittage gegen ein Uhr sich sowol die kaiserlichen Schlitten, als die des Adels mit ihrer glänzenden Begleitung auf dem Josephsplatze versammelten, gestand man sich sogleich in der angenehmsten Ueberraschung ein, so viele kostbare Pracht an Schlitten und Geschirr, so viele Schönheit der Pferde nicht vorausgesehen zu haben.

Eine sich rasch mehrende Menge Neugieriger umwogte schon zeitig den Platz und weidete sich an dem herrlichen Anblick der Gefährte, bei deren Ausstattung die reichen Magnaten, Fürsten und Cavaliere sich einander zu übertreffen bemüht gewesen waren. Es waren im Ganzen drei und dreißig Schlitten, sowie einige Reserveschlitten, die Alles in sich vereinten, was Geschmack, Kunst und Reichthum in dieser Art zu erzeugen vermögen. Die Pferde, meist edler Race, waren

mit Tiger-, Panther-, Leopard- und sonstigen Fellen behangen; ihre Köpfe mit farbigen Straußfederbüschen geziert und das Geschirr mit reicher Vergoldung versehen. An den Decken war melodisches Schellengeläut angebracht, das die Luft unaufhörlich durchtönte. Die bei der Fahrt betheiligten Herren und Damen versammelten sich in der Rathsstube der Hofburg, um hier abzuwarten, wen sie zum Gefährten bei der Fahrt erhalten würden. Denn es war bestimmt worden, daß bei den ersten vier Schlitten den Herren die Wahl der Damen freigegeben sei, bei den Uebrigen das Loos entscheiden sollte. In solcher Weise hoffte man der Hof-Rangordnung und nebenbei auch den besonderen Wünschen der Gäste zu entsprechen, da es überdies trotz des Loosens einem Jeden freistand, nach Belieben zu tauschen. Dennoch schien ein kleiner Aufruhr auszubrechen, der, was gewiß Niemand erwartet hatte, obenein durch die beiden vornehmsten Gäste erzeugt wurde.

Dem Kaiser von Rußland war nämlich die östreichische Kaiserin und dem Könige von Preußen die Königin von Baiern bestimmt worden; beide Monarchen lehnten jedoch die ihnen zuge-

dachte Ehre mit der Erklärung ab, bereits engagirt zu sein; der Erstere mit der Gräfin Gabriele Auersperg, der Letztere mit der Gräfin Julie Zichy. Die Folgen dieser nichts weniger als erwarteten Entschuldigungen blieben denn auch nicht aus; die Kaiserin lehnte die Betheiligung an der Fahrt wegen Unwohlseins ab; die Königin dagegen zeigte offen ihren Unmuth über das Erfahrene und erklärte zugleich, keine Einladung annehmen zu wollen, und veranlaßte auch ihren Gemahl, gleichfalls auf die Fahrt zu verzichten. In wie weit die beiden Monarchen zu der Ablehnung der ihnen zugedachten Damen berechtigt waren, mag dahin gestellt sein; dieselbe war jedoch nur zu sehr geeignet, den beiden bezeichneten Gräfinnen geschenkten Vorzug in das hellste Licht zu setzen.

Die in Folge dessen entstehende augenblickliche Mißstimmung verlor sich jedoch schneller, als man das hätte erwarten sollen, und um ein Uhr setzte sich der glänzende Zug in Bewegung.

Eine Abtheilung Kavallerie eröffnete denselben. Dieser folgten die kaiserlichen Einspänner, zwei Hof-Fouriere, ein Beamter des Stallmeister-

Amtes, sämmtlich zu Pferde, ein sechsspänniger Wurstschlitten mit Trompetern und Paukern, zwei Futterknechte und ein Oberbereiter mit andern Bereitern zu Pferde.

Alsdann kam der Schlitten des obersten Stallmeisters, Grafen Trautmannsdorf, umgeben von vier Bereitern, der den Zug anführte. In dem ersten Schlitten befand sich Kaiser Franz mit der russischen Kaiserin; in dem folgenden Alexander mit der Gräfin Auersperg, dem sich der König von Preußen mit der Gräfin Zichy anschloß, an welchen sich der König von Dänemark mit der Großherzogin von Weimar reihte. Diesen Schlitten folgten alsdann die übrigen, welche die meisten der bereits genannten Fürsten mit ihren Damen enthielten, und wir glauben annehmen zu müssen, daß man hinsichts der Wahl der Letztern durchaus zufrieden gestellt worden war. Ein sechsspänniger Schlitten mit Musikern folgte dem Zuge, den eine Abtheilung Garde zu Pferde, Piquers, Bereiter und anderes Gefolge schloß.

Die Schlitten fuhren in einer angemessenen Entfernung von einander; diejenigen der Kaiser und Könige waren von Edelknaben, ungarischen

Garden und einigen Bereitern umgeben, denen Reitknechte folgten; den übrigen Schlitten der hohen Gäste war eine ähnliche Begleitung beigegeben, während der Adel Bereiter und Reitknechte in den verschiedensten Nationaltrachten zum Gefolge hatte.

Die Anzüge der hohen Gäste waren von der höchsten Pracht, namentlich zeichnete sich die Kaiserin von Rußland durch einen kostbaren Sammet-Zobelpelz und Hermelin-Mantel, sowie durch einen turbanähnlichen, mit einem Reiherfederbusch und einer Agraffe von Brillanten geschmückten Kopfputz aus.

Wie herrlich der durch das schönste Wetter begünstigte Zug gewesen sein muß, verräth ein Augenzeuge desselben, der darüber sagt, daß wol Jahrhunderte vergehen könnten, ehe sich Aehnliches wiederholen und so viele gekrönte und fürstliche Häupter mit so vielen der vornehmsten und schönsten Frauen auf einem so kleinen Punkt vereint sein würden, wie es hier der Fall gewesen.

Der Zug ging von der Burg über den Kohlenmarkt, Tuchlauben, den Hof, Freiung, die

Herrengasse, den Josephsplatz bis zum Kärnthner Thor; von da durch die Kärnthnerstraße, den Graben zum Burgthor hinaus nach Schönbrunn.

Wir erkennen aus dieser Anordnung, daß der gute Kaiser Franz auch in diesem Falle bedacht war, seinen lieben Wienern den Genuß dieses herrlichen Zuges so viel als möglich zu erleichtern, wie das die weite Umfahrt beweist. Ebenso darf wol kaum bemerkt werden, daß sich ganz Wien in Aufruhr befand und alle Fenster, selbst die Dächer und irgend sonstige hervorragende und zum Schauen geeignete Gegenstände mit Neugierigen dicht besetzt waren.

Tausende zu Fuß, zu Pferde und zu Schlitten schlossen sich dem Zuge an und begleiteten denselben bis nach Schönbrunn, woselbst die Gäste neue Ueberraschungen erwarteten, an welchen die Wiener nicht minder Theil nahmen.

Ein noch nie gesehenes Schauspiel stellte sich ihren Augen dar. Auf der Spiegelfläche des zugefrorenen Teiches, den der Schlittenzug in einem Halbkreise umfuhr, hatte sich nämlich eine zahlreiche Gesellschaft der geübtesten Schlittschuhläufer eingefunden, von denen eine Gruppe groteske

Tänze in der Maske von Eisbären, Seelöwen und Strauße ausführten, Andere wieder in den fantastischen Gestalten des wüthenden Heeres mit Jagdgeschrei vorüber zogen; wieder Andere die Meergöttin Thetis in einem Muschelwagen fuhren, in deren Gefolge sich von Schwänen gezogene Gondeln befanden, die mit musicirenden Tritonen und Nereiden besetzt waren.

Nach diesen höchst belustigenden Aufzügen, die sich sowol des höchsten Beifalls der Gäste, als des die Wege überfluthenden Publikums erfreuten, erschienen einige ausgezeichnete Schlittschuhläufer, welche ihre Kunstfertigkeit zum Besten gaben. Unter denselben zeichnete sich namentlich ein junger Engländer aus, der die Namen einiger der zu den Gästen gehörigen Damen mit seinem Stahlschuh auf dem Eise höchst kunstvoll zeichnete.

Während die Aufmerksamkeit der Zuschauer dadurch noch in Anspruch genommen wurde, bemerkte man zwei Holländerinnen in der Tracht der Milchmädchen von Saardam. Ihre Kleider waren hoch aufgeschürzt und auf dem Kopfe trugen sie blinkende Milchgefäße. Sie führten einen zierlichen Tanz auf, zeigten so viele körper-

liche Reize, daß sich rasch ein großer Kreis von Kavalieren um sie bildete, die ihre Damen im Schlitten gelassen hatten, um sich das interessante Schauspiel näher anzuschauen.

Der Kreis um die Tänzerinnen mehrte sich rasch in sehr auffälliger Weise und es war in der That die höchste Zeit, daß von dem Balkon des Schlosses der Ruf der Hof-Trompeter zur Mittagstafel erschallte, um die ihren Damen untreu gewordenen Kavaliere wieder zu ihnen zurück zu führen.

Aus der kalten Winterlandschaft traten die Gäste in die duftigsten Frühlingsgefilde, denn die Treppen und Räume des Schlosses waren überall mit blühenden Blumen, Myrthen und Orangenbäumen in Fülle besetzt. Die auf Estraden aufgestellten Maiblumen, Tulpen, Hyazinthen und viele andere Blumen entzückten das Auge, indem sie die erwärmte Luft zugleich mit ihrem aromatischen Duft erfüllten.

Zu der Tafel waren außer den hohen Gästen noch eine nicht eben geringe Anzahl anderer Personen eingeladen und es herrschte bei derselben ein um so heiterer und ungezwungenerer Ton, da

sich auch die östreichische Kaiserin und die Königin von Baiern mit ihrem Gemahl dazu eingefunden hatten. Sie waren zu Wagen nach Schönbrunn gekommen, woraus man ersieht, wie beharrlich sie in einer Beziehung waren und sich dennoch auch zugleich der unvermeidlichen Etiquette fügten.

Nach der Tafel begab sich die glänzende Gesellschaft nach dem in dem Schloß befindlichen Theater und wohnten der Aufführung der Oper „Aschenbrödel" und dem damit verbundenen Ballet bei. Alsdann folgte ein Ball, der bis nach Mitternacht währte, worauf sich die Gäste wieder nach der Stadt begaben.

Der Zug bewegte sich in der frühern Ordnung und gewährte einen neuen Reiz, indem berittene Fackelträger jeden einzelnen Schlitten begleiteten. Derselbe nahm den Weg durch das Kärnthner Thor, Straße, Graben, Freiung ꝛc. nach der Burg, wo die Gäste im Amalienhofe abstiegen, von wo Kaiser Franz die Kaiserin in ihre Appartements begleitete, während die übrigen Gäste ihre Damen Jeder für sich nach Hause brachte.

Diese Schlittenfahrt hatte so vielen und allgemeinen Beifall gefunden, daß auf den Wunsch

des russischen Kaisers wenige Tage darauf eine ähnliche arrangirt wurde, deren Ziel gleichfalls Schönbrunn war.

Ihrem Vornehmen getreu, hatten sich Medling und Buchberg dem Zuge angeschlossen, und erreichten mit demselben noch zur rechten Zeit Schönbrunn, um die Darstellungen auf dem Teich mit Muße betrachten zu können. Dieser Moment war zugleich sehr geeignet, Medling's Wunsch zu erfüllen, was die Umstände bisher nicht gut gestatteten, indem das übermäßige Menschengewühl die ruhige Betrachtung einzelner Personen nicht zuließ. Als der Zug an dem Teich hielt, verließen die Freunde den Schlitten und begaben sich nach einer Stelle, von welcher aus ihnen die Betrachtung der in dem erstern befindlichen Personen bequem gestattet war.

Buchberg durfte nicht lange suchen, um diejenige Dame zu entdecken, die er seinem Freunde zeigen wollte; sein Auge hatte sie schon in der Stadt sogleich aus dem Gewühl herausgefunden. Sie blieb mit ihrem Kavalier in dem Schlitten sitzen, als der Zug an dem Teich hielt und be-

trachtete so die Maskenscherze, während dessen sie sich mit dem Erstern unterhielt.

„Sehen Sie jene Dame in der Mitte des Zuges, in dunkeln Sammet gekleidet?“ fragte Buchberg? „Ihr Kavalier ist ein junger Mann, dessen Aussehen eine vornehme Stellung andeutet.“

Medling richtete sein Auge auf die Bezeichnete und verständigte sich alsdann über dieselbe mit Buchberg.

„Sie haben Recht!“ sprach er, die Dame voll Interesse betrachtend; „dieses Antlitz verräth keine Spur jener Schwächen, unter welchen Sie zu leiden gehabt haben. Kaum würde ich es für möglich halten, hätte ich die Bestätigung nicht aus Ihrem Munde erfahren.“

„Ich habe es Ihnen voraus gesagt“ — — sprach Buchberg mit erregter Stimme, in dem Anblick der Dame verloren. Medling schaute ihn überrascht an, ohne daß der Freund es bemerkte, und sein Erstaunen mehrte sich, als er die Innigkeit erkannte, mit welcher Buchberg's Auge an der Dame hing. Er schüttelte das Haupt, störte ihn jedoch nicht.

„Armer Freund,“ dachte er, „Du liebst sie noch und — — so viele Lieblichkeit läßt das natürlich erscheinen.“

Die Vorstellungen auf dem Eise hatten ihr Ende erreicht und der Schlittenzug setzte sich in Bewegung, um nach dem Schloß zu fahren, in Folge dessen die Dame Medling's Auge entzogen wurde.

Im Nachschauen des Zuges verloren, fühlte er plötzlich seinen Arm ergriffen und als er sich umwandte, sah er Buchberg an seiner Seite, der ihn mit nur mühsam beherrschter Erregung aufforderte, sich zu dem bekannten Traiteur im Schloßanbau zu begeben.

Gern ging Medling darauf ein, denn er erkannte nur zu wohl, daß der Freund nach irgend einem Mittel zur Zerstreuung suchte, um seinen schmerzlichen Empfindungen zu entgehen.

Schweigend schritten sie durch das Gewühl dahin und bald nahmen die mit Gästen überfüllten Räume des Traiteur sie auf.

Drittes Kapitel.

Die Todten sind erstanden.

Meister Thieming kehrte von einem Geschäftsgange sehr spät zu Mittag nach Hause zurück. Seine dadurch natürlich aufgebrachte Frau vernahm schon, ehe er noch in die Stube trat, das von ihm mit ungewöhnlich heller Stimme gesungene Liedlein, das ihr stets seine ganz besonders heitere Stimmung zu verrathen pflegte.

Sie täuschte sich auch heute nicht, denn als er sie begrüßte, erkannte sie dies sofort an dem fröhlichen Ausdruck seines gerötheten Antlitzes. In der nicht eben sehr weit abliegenden Voraussetzung, daß sein Zustand durch ein überflüssig genossenes Glas Wein oder Bier erzeugt worden

wäre, bemerkte sie daher wie gewöhnlich in vorwurfsvollem Ton:

„Na, ist heut wieder 'mal Sonntag bei Dir?“

„Ja, Alte, mir ist fröhlich ums Herz, denn ich habe ein verflixtes Erlebniß gehabt,“ entgegnete der Meister lachend, seine Gattin auf die Schultern klopfend.

„Ein Erlebniß? So rede doch, was ist geschehen!“ fiel Frau Thieming ein, deren Neugier schnell erregt und dem Aerger gewichen war.

„Sollst gleich hören,“ sprach der Meister und erzählte alsdann, wie er im Vorübergehen an dem von ihm besuchten Wirthshause es für nöthig erachtet, sich durch ein Glas Bier zu stärken — Frau Thieming gab durch eine Kopfbewegung deutlich zu verstehen, daß sie dies im Hinblick auf seinen Zustand durchaus nicht überraschte — und Herr Thieming fuhr in seiner Mittheilung fort. Das Wirthshaus wäre noch nicht besucht gewesen und nur ein einziger alter Herr sei da gewesen, der sich an den Würsten und dem Bier recht gütlich gethan. Er habe sich in dessen Nähe gesetzt und gleichfalls ein Frühstück geben lassen. Der Wirth habe ihn, als

dies geschehen, bei seinem Namen genannt, in Folge dessen der alte Herr ihn mit Aufmerksamkeit betrachtet und endlich die Frage an ihn gerichtet hätte, ob er Tapezierer sei und in der Kärnthnerstraße wohne. Er habe dies natürlich bejaht und es sei ein Discours zwischen ihnen angesponnen worden.

„Kann's mir schon denken!“ schaltete Frau Thieming ein; „werdet wol wieder über den Napoleon und allerlei Politika geplaudert haben,“ fügte sie hinzu.

„Nein, Pepi, davon nicht, sondern vom Geschäft. Der Alte ließ sich über dies und das Auskunft geben, forderte mich auf, näher zu rücken, bestellte für uns Beide einen Krug nach dem andern, was ich mir natürlich gefallen ließ.“ —

„Glaub's,“ murrte Frau Thieming vor sich hin und fragte alsdann gereizt: „Und das nennst Du ein Erlebniß? Ist es denn ein Erlebniß, mit einem Bierbruder zu gehen? Ich denke, dergleichen ist Dir schon oft vorgekommen.“

„Höre nur weiter, Pepi; das Beste kommt und Du wirst Deine Freude daran haben!“ fiel der Meister beschwichtigend und fröhlich ein und fuhr

alsdann in seiner Erzählung fort. Nachdem sie über dies und das eifrig discourirt und dabei ein paar Krügel mit einander geleert hätten, habe der Alte plötzlich die Frage an ihn gerichtet, ob er etwa eine Tochter, Namens Theresel, sein eigen nenne. Er habe dies natürlich bejaht, worauf der Herr gemeint, daß er sie kenne und auch um ihre Liebe zu dem Maler wisse und es wol wahrscheinlich sei, daß sich die Beiden heirathen würden. —

„Wie kann er so etwas sagen!“ fiel Frau Thieming aufgebracht ein. „Wie kommt der Alte überhaupt dazu, sich um mein Kind zu kümmern!“

„Nu, nu, Pepi, sei nur gelassen! Der Alte meint es gut mit ihr; denn er hat mich auf morgen Vormittag zu sich bestellt, um mir ein Hochzeitsgeschenk für sie einzuhändigen“ — beschwichtigte der Meister.

„Ein Geschenk? Nu sieh doch, das ist ja ein gar guter, wackerer, lieber Herr!“ entgegnete Frau Thieming erfreut und durchaus besänftigt.

„Merkst Du nun nicht, welche Ehre mir heute widerfahren ist, Alte?“ fragte der Meister mit Betonung und sie anblinzelnd.

„Alle Wetter!“ rief seine Gattin, der mit einem mal klar wurde, wer der Herr wol sein könnte. „Es war doch wol nicht?!“ — fragte sie freudig erschreckt.

„Ja ich denke, er ist es gewesen, denn er hat mich nach der Reichskanzlei in der Hofburg bestellt und Du weißt, daß dort nur hohe Fürsten wohnen.“

„Und hast Du ihm für alle Güte und Liebe, die er uns durch Theresel hat zukommen lassen, auch ordentlich gedankt?“ fragte Pepi.

„Wie kannst Du noch fragen?! Ich denke, Du kennst mich in den Dingen, die Anstand verlangen!“

„Nu ja; das Maulwerk hast Du dazu; wenn Du nur auch 'was Rechtes wirst zu Wege gebracht haben; denn ich kann mir Deinen Schreck denken, als Du gewahr wurdest, mit welcher vornehmen Person Du es zu thun hattest.“

„Es ging, Pepi, es ging ganz gut. Du weißt, ich bin viel mit vornehmen Leuten umgegangen; übrigens seitdem es hier von Fürsten wimmelt, gewöhnt man sich leicht an sie und läßt sich nicht von ihnen in Verlegenheit bringen.

Auch mußt Du nicht vergessen, daß er weder Stern noch Ordensband, sondern nur einen gewöhnlichen langen Bürgerrock trug, der nicht gerade viel Respect einflößt."

Frau Thieming zeigte sich durch diese sehr vernünftigen Bemerkungen ihres Gatten zufrieden gestellt, und verlangte sodann weitere ausführliche Mittheilungen über diese Angelegenheit. Leider wußte ihr der Meister nicht viel Erhebliches mehr zu sagen.

Der König habe natürlich die ganze Zeche mit klingendem Silber bezahlt und ehe er fortgegangen bemerkt, wie es ihn freue, ihn kennen gelernt zu haben und er ihn an dem bestimmten Tage in der Burg erwarte.

Als Thieming sich beim Abschiede sehr devot gezeigt und ihn Majestät genannt, habe er abwehrend mit der Hand gewinkt, als solle er ihn nicht bei seinem rechten Titel nennen, und dies sei denn auch von seiner Seite sogleich befolgt worden.

Der Wirth habe jedoch die Geschichte bemerkt und ihm so lange mit Fragen zugesetzt, bis er ihm das Geheimniß endlich anvertraut hätte.

Der sei nun fast närrisch vor Freuden darüber geworden und habe sogleich den Entschluß ausgesprochen, sein Wirthshaus fortan „zum König von Baiern“ zu bezeichnen, und nur nach vieler Mühe sei es ihm gelungen, denselben zu bestimmen, dies erst nach der Abreise des hohen Herrn zu thun.

Der Wirth hatte alsdann natürlich noch ein paar Krügel zum Besten gegeben, die er nicht zurückzuweisen für seine Pflicht erachtet, und damit die Angelegenheit ihr frohes Ende erreicht.

Frau Thieming beeilte sich, nachdem sie diese Mittheilungen vernommen und noch durch allerlei Fragen ziemlich verlängert hatte, Theresel mit Allem bekannt zu machen, und erregte dadurch deren nicht minderes Erstaunen und Freude und als sich Mutter und Tochter später allein befanden, ergingen sie sich in allerlei Muthmaßungen über das in Aussicht gestellte Geschenk.

„Schad', daß er Dir nicht ein Busserl gegeben hat, er würd' dann gewiß noch „generöser“ sein, meinte Frau Thieming beiläufig, von der Ueberzeugung erfüllt, daß lediglich der Schönheit ihrer

Tochter die bezeichneten Erfolge zugeschrieben werden müßten und ihre Voraussetzung sich daher unter den bezeichneten Umständen jedenfalls hätte erfüllen müssen. Weidner, der bei seinem gewöhnlichen Abendbesuch das Geschehene erfuhr, theilte die Freude der Frauen mit vollem Herzen und machte sie alsdann mit der Bemerkung des Kronprinzen, daß das von dem Könige für Theresel gezeigte Wohlwollen ihnen von Nutzen sein würde, bekannt.

Alle diese Umstände waren nur zu sehr geeignet, Frau Thieming für Weidner noch mehr einzunehmen, und mit einem gewissen Stolz blickte sie auf ihn, dem sie so eigentlich den größten Theil ihrer Freude zu verdanken hatte.

Daß sich Weidner mit ihrer Therese verstand und sie dereinst heimzuführen wünschte, wußte sie bereits, und was ihr früher als Anmaßung von Seiten des Vetters erschienen wäre, däuchte ihr jetzt eine nicht geringe Ehre, nachdem so vornehme Leute sein Talent anerkannt hatten.

An dem nämlichen Tage, an welchem wir die Familie Thieming in so froher Stimmung gesehen

haben, tritt uns in dem Hotel des Grafen Zichy ein lebhafter Gegensatz derselben entgegen.

In einem von dem nahenden Abend verdunkelten Gemach bemerken wir Adelheid, allein und in schmerzlichen Erinnerungen verloren. Eine Dienerin brachte festliche Gewänder und breitete dieselben mit der Frage aus, ob sie nicht geneigt wäre, die Stoffe in Augenschein zu nehmen, was Adelheid jedoch verneinte, worauf sich die Dienerin mit einem erstaunten Seitenblick auf ihre Herrin wieder leise entfernte.

Sie vermochte die große Theilnahmlosigkeit des Fräuleins für die Toilette nicht zu begreifen. Es waren nur noch wenige Stunden bis zum Beginn des Festes, welches Adelheid zu besuchen beabsichtigte, und dennoch würdigte sie nicht wie sonst dieselbe einer Prüfung, um erforderlichen Falls Aenderungen daran treffen zu lassen. Ein genügender Grund für die Dienerin, bedenklich den Kopf zu schütteln. Ein später von ihr wiederholter ähnlicher Versuch scheiterte gleichfalls an Adelheid's Ablehnung und veranlaßte sie, sich kopfschüttelnd und rathlos zurückzuziehen. Es kam ihr daher die Begegnung mit der Gräfin

Zichy sehr gelegen, der sie ihre Bedenklichkeiten über des Fräuleins Stimmung natürlich sofort mittheilte, erfreut, ihrem besorgten Herzen also Luft machen zu können.

Die Gräfin befand sich auf dem Wege zu Adelheid, mit welcher sie die Zeit bis zum Ankleiden zu verplaudern beabsichtigte, und beeilte sich nach der erhaltenen Nachricht um so mehr, die Freundin aufzusuchen.

„Sie befinden sich doch wohl, meine liebe Adelheid?“ fragte sie beim Eintreten, die Bezeichnete theilnahmsvoll betrachtend, die sich erhoben und ihr genähert hatte. „Doch“, fügte sie, Adelheid genauer anschauend, hinzu: „fast läßt mich Ihr Aussehen befürchten, meine Frage verneint zu hören. Ihre schon am Tage gezeigte ernste Stimmung, die so wenig zu dem glänzenden Fest paßt, welches wir besuchen wollen, ist mir aufgefallen, ohne daß ich derselben irgend eine besondere Bedeutung beizulegen mich gedrungen fühlte. Sollte ich mich gar in meiner Voraussetzung getäuscht haben? Das wäre mir sehr betrübend!“

„Ich läugne den fast unbezwinglichen Trübsinn

nicht, der seit dem Erwachen über mich gekommen ist, und Sie werden mich schwach nennen, wenn ich Ihnen sage, daß die Veranlassung dazu ein meine Seele tief berührender Traum ist, den ich in der vergangenen Nacht gehabt habe", entgegnete Adelheid, die Gräfin neben sich auf den Fauteuil ziehend.

„Nichts als ein Traum?! Und ein so verständiges Mädchen, wie meine Freundin, läßt sich durch dergleichen Gebilde so tief bewegen und gönnt ihnen selbst über den Tag hinaus noch Gewalt über sich?! — Das hätte ich kaum von Ihnen erwartet", sprach die Gräfin, von dem Vernommenen nicht wenig überrascht.

„Sie haben ein Recht, sich darüber zu verwundern, dennoch ist es so," entgegnete Adelheid mit trübem Ernst.

„Ich glaube Ihnen, meine Freundin, obwol ich gestehe, daß mich Ihre Stimmung eine bedeutsamere Veranlassung dazu voraussetzen läßt."

„Sie irren darin nicht, denn der Traum erneute lebhaft die Erinnerung an die schmerzlichsten Ereignisse meines Lebens in mir und ließ darum

auch eine so heftige Erschütterung in meiner Seele zurück." —

„Das ist freilich etwas Anderes", fiel die Gräfin mild ein und fügte nach kurzem Schweigen und indem sie Adelheid's Hand ergriff und drückte, hinzu: „Ich habe schon bei Ihrer Ankunft einen gewissen Trübsinn wahrgenommen, der Ihre Seele zu beherrschen schien, und freute mich, später bemerken zu können, daß sich derselbe im Lauf der Zeit verminderte. Ist es so, oder täuschte ich mich, liebe Freundin?"

„Sie täuschen sich nicht; es war so. Sie würden jedoch weder meine damalige, noch heutige Stimmung richtig beurtheilen können, wenn ich Ihnen nicht Aufschluß über die schmerzlichen Vorgänge geben würde, die mich einst getroffen und deren Nachwirkungen ich noch in dieser Stunde unterliege."

„Ich habe es geahnt", sprach die Gräfin leise und weich, Adelheid's Hand sanft drückend.

„Ich vermied es bisher, Ihnen dieselben anzuvertrauen, und Sie wissen, daß ich dies in der wohlmeinenden Absicht that, keinen Mißklang in die Lust der Gegenwart zu drängen; heute freilich

würde ich mir dies eher zu thun gestatten, da ich Ihr liebevolles Herz ganz kennen gelernt habe und überzeugt bin, Sie nehmen wahren Antheil an meinem Geschick."

„Gewiß, gewiß, meine theure Adelheid, und nicht nur erst jetzt, sondern schon bei der ersten Begegnung mit Ihnen fühlte sich mein Herz zu Ihnen gezogen. Sie hätten so zarte Rücksichten nicht gegen mich nehmen sollen; ich schelte Sie deshalb und verlange nun auch mit dem Recht der Freundschaft, daß Sie Ihr Herz durch eine Mittheilung erleichtern."

„So will ich es thun und hoffe, Sie werden in meinen Worten eine entschuldigende Erklärung für meine gegenwärtige Stimmung finden," entgegnete Adelheid und erzählte alsdann der Gräfin das dem Leser bereits Bekannte betreffs des Verlustes ihres Geliebten.

Mit der innigsten Theilnahme hatte ihr die Gräfin zugehört und als Adelheid ihre Mittheilung schloß, drückte sie deren Hand und bemerkte mit bewegter Stimme:

„Ich habe etwas geahnt, obwol ich nicht vorbereitet war, daß sie ein so schmerzlicher Verlust

getroffen hatte. Erwarten Sie kein Wort des Trostes von mir; dergleichen Leid verträgt das kühle Trostwort wird. Sie werden darum, wie ich überzeugt bin, dennoch nicht an meiner aufrichtigen Theilnahme zweifeln."

Hand in Hand saßen die Freundinnen einige Augenblicke schweigend neben einander, die Augen von quellenden Thränen gefeuchtet. Alsdann ergriff die Gräfin wieder das Wort und bemerkte:

„So habe ich mich also in der Voraussetzung getäuscht, der Prinz hätte zu ihrer bessern Stimmung wesentlich beigetragen." —

„Nicht so ganz, liebe Julie; das ist wirklich der Fall gewesen, obgleich in ganz anderer Weise, als dies vielleicht von Ihnen und meinen Verwandten geglaubt wird. Die mir von dem Prinzen geschenkte Aufmerksamkeit wird Ihnen nicht entgangen sein, auch werden Sie wahrscheinlich von der Gräfin Waldenburg den Grund derselben erfahren haben. Ich glaube, meine Verwandten huldigen einer Täuschung, indem meine Annäherung an den Prinzen ihren Wünschen zusagt. Ihnen aber vertraue ich, daß ich zu demselben nur in freundschaftlichen Beziehungen stehe und

diese aus der Selbstverläugnung hervor gegangen sind, mit welcher der Prinz sich in meinem Interesse bemüht. Ich sah mich nämlich auf der Redoute veranlaßt, ihm Alles zu gestehen und ihm die Unmöglichkeit zu bezeichnen, seine Wünsche erfüllen zu können. Er wußte von meiner Liebe zu dem Verstorbenen nichts und war über das Verschweigen dieses so wichtigen Umstandes von Seiten des Grafen Waldenburg empört. Ich bemühte mich, ihn durch den Hinweis auf die mögliche Unkenntniß des Grafen zu beruhigen, ohne daß mir dies jedoch gelang, da er sich von dem Gegentheil überzeugt hielt. Daher sein kühles Verhalten gegen den Letztern seit jenem Abend.

Meine Mittheilung führte jedoch noch einen für mich in hohem Grade überraschenden Erfolg herbei; der Prinz erhob nämlich die Frage, ob ich von dem Tode meines Geliebten auch die sichersten Beweise besäße, und erinnerte mich, wie leicht unter den so bewegten kriegerischen Verhältnissen falsche Nachrichten durch die Zeitungen liefen. Verschollene kehrten bisweilen zurück, durch schwere Verwundungen oder Gefangenschaft an fernen unbekannten Orten zum langen Verweilen

genöthigt, indem er sich zugleich erbot, Nachforschungen nach dem Geliebten anstellen zu lassen.

Sie können sich denken, wie tief mich seine Güte rührte, wie sehr aber auch meine Seele von dem Gedanken ergriffen wurde, seine Voraussetzungen könnten irgend wie begründet sein. Mit Dank nahm ich sein Anerbieten an und wie mir der Prinz letzthin mittheilte, sind die Nachforschungen im besten Gange. Seit jenem Augenblick jedoch ist auch die Ruhe aus meiner Seele gewichen, die ich mir im Lauf der Zeit anzueignen bedacht war. O, meine Freundin, es muß doppelt schmerzlich sein, einen geliebten Todten zum zweiten Mal beweinen zu müssen!"

Also schloß Adelheid ihre Mittheilnng.

„Und warum wollten Sie jede Hoffnung, daß sich des Prinzen Voraussetzung vielleicht bestätigen könnte, aufgeben?" fragte die Gräfin. „Sie wissen, der Prinz ist mit den Kriegsläufen genau vertraut, da er bei den letzten Feldzügen betheiligt gewesen. Zwar gebe ich zu, daß nach den mir von Ihnen gemachten Mittheilungen kaum vermuthet werden darf, die von dem Prinzen bezeichneten Umstände

könnten in diesem Fall ihren Einfluß ausgeübt haben; indessen läßt sich dies auch nicht ganz und gar abweisen, da man der Möglichkeit ihr Recht einräumen muß. O, möchte sich dieses in der Wirklichkeit geltend machen, meine theure, geliebte Adelheid! Wer würde sich mehr darüber freuen, als ich!" schloß die Gräfin, Adelheid umarmend.

Diese schüttelte hoffnungslos das Haupt.

„Muth, Muth, meine Freundin!" fiel die Gräfin ein und fuhr alsdann fort: „Und wenn der Geliebte auch unter der kühlen Erde ruht und Sie die volle Bestätigung dieses Unglücks erfahren sollten, so erhalten Sie damit vielleicht auch die Kenntniß seines Grabes, und es ist Ihnen wenigstens gestattet, dasselbe mit Ihrer Hand zu zieren! Freilich fühle ich wol, daß diese Aussicht Ihnen keinen Trost gewähren kann; ich weiß jedoch, wie sehr es das Herz beruhigt die Stätte zu kennen, woselbst unsere Lieben ruhen, um sie mit unsern Gedanken aufsuchen und an ihr verweilen zu können."

„O, meine Freundin, Sie sprechen mir aus der Seele! Der Gedanke hat etwas Fürchter-

liches für mich, der Geliebte könnte, ein Opfer der kriegerischen Verhältnisse, in fremder Erde, vielleicht mit vielen, vielen andern Todten in einer Gruft ruhen, über welche des Wandrers Fuß achtlos hinweg schreitet!“ entgegnete Adelheid in schmerzlicher Erregung und fügte alsdann mit hervorbrechenden Thränen hinzu: „Und so wird es auch sein!“

„Ergeben Sie sich nicht so finstern Befürchtungen, meine theure Freundin, und erinnern Sie sich, daß des Prinzen Güte in diesem Augenblick Sorge trägt, dieselben zu zerstören!“ fiel die Gräfin ein, von Adelheids Trauer tief gerührt.

„Sie würden mich gefaßter sehen, wenn mir nicht ein erschreckender Traum in der verwichenen Nacht den Geliebten gezeigt hätte, wie man ihn, das edle Antlitz von Blut und Pulverdampf beschmutzt, in die hastig aufgegrabene Gruft zu den vielen, vielen andern darin ruhenden Todten legte. Und auf die Todten warfen Kameraden eilig die feuchte Erde und bildeten einen Hügel daraus, an welchem sie unter fernem Kanonendonner ein stilles, eiliges Gebet sprachen. Bald darauf ertönten die Trompeten; Alle brachen auf

und zogen in die Schlacht, und in dem nächsten Augenblick befand sich keine lebende Seele mehr an der Grabesstätte. Ein Rabe nur saß in der Nähe auf einem von Kugeln zerschmettertem Baumstamm und schaute verwundert auf den ihm neuen Gegenstand. Aber in der Ferne wogte der Kampf hin und her; unablässig tönte der Geschützesdonner und das Getöse näherte sich bald mehr und mehr dem Grabe. Einige Minuten darauf diente es bereits denselben Soldaten, welche ihre Kameraden hier begraben hatten, zum Schutzwall, jedoch nur eine kurze Zeit, denn sie wurden bald von dem nacheilenden Feinde daraus vertrieben und mußten sich zurück ziehen.

Ueber das Grab fort stürzte die feindliche Reiterei, eilten die Geschütze, zog der schwere Schritt der Bataillone, und als die Sonne ihre letzten Strahlen über diesen Ort breitete, entdeckte das Auge keine Spur von ihm; statt seiner sah man nun eine wüste, aufgewühlte Stätte, mit Todten, Verwundeten und Waffen bedeckt. Wer konnte wissen, daß hier so viele, viele Todte ruhten!"

„Ein schrecklicher Traum!" fiel die Gräfin

bewegt ein, als Adelheid ihre Mittheilung endete.

„Oft, sehr oft, hat mir der Traum den Geliebten vor die Seele geführt; nie jedoch in solcher Weise und darum bin ich so tief davon ergriffen worden. Es ist mir derselbe fast eine Vorbedeutung von demjenigen, was ich erfahren soll, und bereitet mich vielleicht auf das Schreckliche vor," fuhr Adelheid mit dem Ausdruck tiefen Wehes fort.

„Um Gott, hängen Sie solchen Gedanken nicht nach, meine beste Adelheid!" fiel die Gräfin besorgt ein. „Ich kann es mir vorstellen, welchen lebhaften Eindruck dieser Traum auf Sie erzeugt haben muß; aber wir müssen auch daran denken, ihn aus Ihrer Seele zu verwischen. Darum will ich Licht bringen lassen; die Dunkelheit, in der wir uns befinden, taugt Ihnen nicht. Dann wollen wir unsere Aufmerksamkeit Ihrer Toilette zuwenden; Sie müssen sich ankleiden lassen und ich will dabei sein."

„Ich gebe das Fest auf, denn meine Stimmung gestattet mir nicht, daran Theil zu nehmen."

„Nein, Adelheid, nein! Sie müssen sich zer-

streuen, gefällige Bilder und Persönlichkeiten müssen auf Sie einwirken, um die düstern Gedanken aus Ihrem Herzen zu verdrängen. Bedenken Sie, wie peinlich Ihnen die Einsamkeit hier sein würde, denn wie Sie wissen, sind wir genöthigt, Sie zu verlassen. Wir dürfen heute bei dem Fest nicht fehlen. Darum legen Sie sich mir zu Liebe ein wenig Zwang auf und erfüllen Sie meinen Wunsch. Das Fest wird Sie angenehm zerstreuen."

Während die Gräfin in so liebevoll besorgter Weise sprach, hatte die Dienerin Kerzen gebracht und die beiden Frauen konnten sich ins Antlitz schauen. Es bedurfte nur dieses Umstandes, um der Gräfin den beabsichtigten Erfolg zu sichern. Denn kaum hatte Adelheid das von dem innigsten Mitgefühl bewegte Antlitz ihrer Freundin erblickt, als sie auch, davon überwunden, sie umarmte und sich zur Erfüllung ihres Wunsches bereit erklärte. Die Gräfin frohlockte und küßte Adelheid zärtlich. Alsdann rief sie die Dienerin herbei, mit deren Hilfe sie Adelheid höchst sorgfältig ankleidete, wobei sie sich bemühte, die Freundin durch allerlei Mittheilungen zu zerstreuen.

Adelheid kam ihr darin entgegen, denn wenngleich sie auch unter den sich ihr aufdrängenden Gedanken gelitten hatte und noch litt, so besaß sie doch auch Willenskraft genug, um über dieselben zu herrschen und fühlte sich dazu um so mehr verpflichtet, nachdem sie der Gräfin ihre Einwilligung zum Mitgehen zu erkennen gegeben hatte.

Mit heimlicher Freude erkannte die Gräfin die gute Wirkung ihres Handelns und um dieselbe nicht geschwächt zu sehen, führte sie Adelheid nach dem Ankleiden der bereits versammelten Familie zu, bei welcher sich glücklicherweise auch schon der Prinz befand, der sich mit ihnen gemeinschaftlich zu dem Feste zu begeben wünschte.

Adelheid wurde durch ihn sogleich zur Theilnahme an der geflogenen Unterhaltung herausgefordert, wodurch sie zugleich die gewünschte Gelegenheit zur Sammlung erhielt. Ueberdies zögerte auch die Gräfin mit dem Ankleiden und that dies in der Absicht, Adelheid Zeit zur Verbesserung ihrer Stimmung zu verschaffen.

Trotz Adelheids Bemühen, ihrer Umgebung die gehegten trüben Empfindungen zu verbergen,

gelang ihr dies doch nur zum Theil, namentlich entging dem Prinzen der wehmüthige Ernst nicht, der sich in ihren Zügen zu erkennen gab. Er hatte diesen Ausdruck schon öfter an ihr bemerkt und kannte die Veranlassung desselben und beklagte im Stillen, daß sie mit so wenig frohem Herzen einer Gesellschaft beiwohnen würde, in welcher allein die Lust und das Vergnügen herrschen sollten. Er vermied es jedoch, ihr sein Bedauern darüber zu erkennen zu geben, von dem schmerzlichen Gedanken betrübt, welchen geringen Einfluß seine Liebe auf sie ausübte.

Denn trotzdem sich ihm Adelheid ohne jeden Rückhalt anvertraut hatte, war darum seine Neigung für sie doch noch eben so lebhaft wie früher, ja dieselbe hatte sich sogar, von der Hoffnung genährt, Zeit und Verhältnisse könnten vielleicht eine günstige Wirkung in seinem Interesse auf sie erzeugen, noch erhöht.

Freilich mußte er sich im Hinblick auf Adelheids Charakter eingestehen, daß eine solche Voraussetzung wenig berechtigt wäre; er liebte jedoch und war nicht so sehr von Eitelkeit frei, um nicht seinen Stand zu erwägen und demselben eine nicht

unbedeutende Wirkung auf sie zuzuschreiben. Wenn er sich trotz alledem verstanden hatte, über das Schicksal von Adelheids Geliebten Erkundigung einziehen zu lassen, so geschah dies theils aus der ihm beiwohnenden Herzensgüte, theils aber auch vielleicht in der Annahme, durch sein Bemühen Adelheid für sich zu gewinnen.

Er sagte sich, daß von der Dankbarkeit und Freundschaft bis zur Liebe namentlich bei einem Weibe der Weg nicht eben sehr weit sei und die Dankbarkeit zu einem regierenden Herzog außerdem eine ganz andere Bedeutung in sich schlösse, als gegen andere gewöhnliche Personen.

Wir dürfen dem Prinzen in dieser Beziehung nicht Unrecht geben, namentlich von seinem fürstlichen Standpunkte aus, und ihm daher auch die Selbstsucht seiner Liebe nicht zum Vorwurf machen.

Endlich hatte die Gräfin ihre Toilette beendet und gesellte sich ihnen zu, und so stand der Abfahrt zu dem Fest nichts entgegen.

Dasselbe war bei dem Fürsten Liechtenstein und dieser Name bürgte für die reichen Genüsse und Reize, welche man bei demselben erwarten durfte.

Durch die Zögerung der Gräfin war es später geworden, als man vermuthete, und so geschah es, daß sie bei ihrer Ankunft die Festräume bereits gefüllt fanden.

Dieser Umstand ließ sie ziemlich unbemerkt in die Kreise ihrer Bekannten gelangen, denen sie sich geräuschlos anschlossen, um das bereits begonnene, von des Fürsten Hauskapelle ausgeführte Concert nicht zu stören.

Den Glanzpunkt des Letzteren bildete ein Vortrag des als Pianisten sehr berühmten Hummel, dessen außerordentliche Kunstfertigkeit die Zuhörer entzückte, und der Gesang der nicht minder berühmten Sängerin Catalani, die damals bereits den Höhepunkt ihres Ruhmes erreicht hatte.

Das Concert fand auf dem glänzend eingerichteten Haustheater des Fürsten statt, nach dessen Beendigung ein kleines Ballet folgte, in welchem die berühmte französische Tänzerin Aimé als Psyche auftrat und durch die Schönheit und Grazie ihrer Erscheinung, lebhafte Mimik und kunstvollen Tanz sich den voran gegangenen Künstlern nicht nur würdig an die Seite stellte, sondern Vielen der

Zuschauer für sich ein größeres Interesse als für ihre Vorgänger abzulocken wußte.

Nach dem Ballet, womit die Vorstellung schloß, begaben sich die Gäste wieder in die Festräume zurück, in welchen für Zerstreuungen aller Art durch das beliebte Lotto, Kartenspiel ꝛc. gesorgt worden war. Ein Ball sollte wie gewöhnlich nach dem Souper das Fest beschließen.

Den Mittelpunkt der ebenso zahlreichen als glänzenden Gesellschaft bildete der Herzog von Wellington, der in Stelle des Lord Castlereagh nach Wien gekommen war, da dieser wenig diplomatisches Geschick an den Tag gelegt hatte und England sich in Folge dessen zu diesem Tausche genöthigt sah.

Obwol sich unter den Gästen viele berühmte Personen befanden, die Ansprüche auf Huldigungen machen durften, so wurden sie doch an diesem Festabend von dem Glanz des durch seine Kriegsthaten so hoch berühmten Feldherrn in den Schatten gestellt.

Diese Umstände hatte wol England erwogen, als es dem Herzog diese diplomatische Sendung

übertrug, und die Folge hat gezeigt, wie gut diese Wahl war.

Die Gäste hatten sich nach der Rückkehr aus dem Theater in den Sälen und Gemächern vertheilt, um sich nach Neigung an den dargebotenen Unterhaltungen zu betheiligen, und so sah man namentlich den jüngern Theil derselben bei dem Lotto beschäftigt, dessen Gewinne, auf einer großen Tafel geschmackvoll geordnet, zur Theilnahme an dem Glückspiele anlockten.

Die ältern Herren und Damen hatten sich in die Spielzimmer zurück gezogen, um hier ihr Glück zu versuchen und wenn der Betrachter bei dem Lotto Gelegenheit fand, Jugend und Schönheit zu bewundern, so gewährten ihm die Spielzimmer die vielleicht interessantere Betrachtung bedeutender Charakterköpfe der ausgezeichnetsten Kriegs- und Staatsmänner, Diplomaten und mancher fürstlichen Personen.

Wir haben schon früher erwähnt, wie die Festgeber sich bemühten, durch ganz neue Unterhaltungen die Gäste zu vergnügen, was mit Rücksicht auf die sich fast täglich wiederholenden Festlichkeiten eben keine geringe Aufgabe war.

Diese zu erfüllen griffen sie daher nach allem irgend Möglichen, sobald es den Reiz der Neuheit und die Aussicht enthielt, die Gäste zu überraschen.

In diesem Sinne war auch der Fürst bedacht gewesen, seinen Gästen etwas ganz Neues zu bieten, das zugleich den Vorzug besaß, bei den bisherigen Festen noch nicht in Anwendung gebracht worden zu sein. Er hatte zu diesem Zweck einen wegen seiner Kunstfertigkeit berühmten Mechaniker, der namentlich durch musikalische Automaten das Erstaunen der Welt erregt hatte, Namens Mälzel, dazu gewonnen. Dieser erfindungsreiche Mann war sogar auf die Idee gerathen, Hayden's Jahreszeiten optisch-mechanisch zu illustriren, indem er zur Aufführung dieses Musikwerks einen landschaftlich decorirten Saal benutzte, der sich viermal verwandelte und die vier verschiedenen Jahreszeiten repräsentirte. In der Sommer-Abtheilung fiel Regen von der Decke, Donner und Blitz übten ihre erschreckende Wirkung aus, während es im Winter schneete und in dem Hintergrunde eine Lawine niederstürzte und eine Alpenhütte begrub.

Den Höhepunkt seiner Kunst suchte er jedoch

in der Erfindung einer Sprechmaschine und allerlei optischen Erscheinungen von gestorbenen und lebenden Personen, und zu diesen Vorstellungen hatte ihn der Fürst in der richtigen Voraussetzung, seinen Gästen dadurch ein ganz eigenthümliches Vergnügen zu bereiten, geworben.

Während des Lottos wurden die dazu erforderlichen Vorbereitungen auf dem Theater, woselbst die Vorstellungen stattfinden sollten, getroffen und als dieselben beendet waren und das Lotto bald darauf sein Ende erreicht hatte, lud der Fürst die Liebhaber dieses Schauspiels zur Theilnahme ein.

Er sah sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht, denn seine Einladung wurde mit großem Beifall angenommen, und dieser Umstand gewährte den Beweis, wie allgemein die Vorliebe für dergleichen mystische Darstellungen in der Gesellschaft vorhanden war, und so geschah es, daß sich der größte Theil der Letztern in großer Spannung und erwartungsvoll bald darauf nach dem Theater begab, denen sich später noch mehre Gäste aus den verschiedenen Gemächern hinzu gesellten.

Der Künstler, ein blasser, dürrer und unan-

sehnlicher Mann, eröffnete die Vorstellung mit der Sprechmaschine, deren Einrichtung er in einfacher und leicht verständlicher Weise aus einander setzte. Dieselbe bestand aus einem, an einem Tisch sitzenden Automaten, der auf die, an ihn gerichteten Fragen, während er Lippen nnd Augen bewegte mit Hilfe des Künstlers, der sich hinter der Figur befand und den Mechanismus in Bewegung setzte, antwortete. Wenngleich die Sprache des Automaten sehr unvollkommen war, so überraschte dieselbe dennoch in hohem Grade und zeugte von der Erfindungskraft und dem Scharfsinn des Verfertigers.

Wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß dieses Kunstwerk die Gesellschaft nur vorübergehend belustigen würde, hatte der Mechaniker noch ein zweites aufgestellt, das in einer, jedoch auf einem Tisch freistehenden Büste bestand, der man eine Frage in das Ohr flüstern konnte, auf welche sie nach kurzer Zeit die Antwort dem Fragenden durch den Mund eben so leise ertheilte. Der Mechaniker nannte dieselbe den „Zauberkopf.“ Es war dies eines jener akustischen Kunstwerke, das seiner Zeit so viel Aufsehen und Bewunderung erregte, da

man sich dessen Einrichtuug nicht zu erklären vermochte, und wobei die oft sehr zutreffenden Antworten den Fragenden zu der Annahme verleitete, daß es in diesem Falle nicht mit rechten Dingen zuginge, obwol die mechanische Einrichtung sehr einfach war und es hauptsächlich darauf ankam, daß der Antwortende — eine im Boden verborgene Person — das erforderliche Geschick dazu besaß.

Der Künstler erklärte den Gästen die Bedeutung des Kunstwerks und ersuchte sie, dessen Fähigkeit auf die Probe zu stellen, während er sich zugleich einige Schritte von dem Automaten entfernte und dadurch andeutete, daß er mit demselben in keiner Verbindung stände.

Ueberrascht und zweifelnd schauten die Gäste sich und die Büste an und allerlei Meinungen wurden über dieses unerklärliche Kunstwerk, das neben seinem Mechanismus sogar menschliche Fähigkeiten besitzen sollte, laut. Niemand wollte den Anfang mit einer Frage machen, bis sich endlich einer der Herren dazu entschloß.

Mit großer Spannung begleiteten ihn die Blicke der Gäste, als er sich zu dem Automaten

begab und ihm die Frage in das Ohr sprach, und mit noch größerer Spannung sah man der Antwort entgegen.

Diese erfolgte sogleich und schien den Frager in hohem Grade zu überraschen, wie seine Züge verriethen. Diese Umstände steigerten natürlich das Interesse der Zuschauer noch mehr, und als der Herr bei seiner Rückkehr zu denselben das Geständniß ablegte, daß die erhaltene Antwort alle seine Erwartungen übertroffen hätte, beeilte man sich, von Neugier getrieben, seinem Beispiel zu folgen.

Ein wechselvolles Treiben entwickelte sich darauf. Bald war der Automat namentlich von Damen umringt, die, nachdem die erste Scheu vor demselben überwunden war, ihn mit allerlei Fragen bestürmten, die er auch, wie es schien, in der besten nnd oft überraschendsten Weise nicht müde wurde zu beantworten. Auch Adelheid und die Gräfin Zichy waren der Einladung des Fürsten gefolgt und befanden sich im Theater, dennoch waren sie bisher noch nicht dem allgemeinen Beispiel gefolgt, obgleich sie den Vorgängen und Kunstwerken ihren Beifall schenkten, indem sie sich

der Wirkung derselben nicht zu entziehen vermochten.

Die Gräfin mit Adelheids trüber Stimmung vertraut, glaubte es deren Neigung überlassen zu müssen, in wie weit sie sich bei den gebotenen Unterhaltungen zu betheiligen wünschte, und dies um so mehr, da Adelheid sich bisher mehr leidend verhalten und nur die durch das Fest bedingte Theilnahme gezeigt hatte.

Endlich regte sich jedoch auch in der Gräfin die Neugier und der Wunsch, eine Antwort von dem Automaten zu erhalten; sie theilte dies Adelheid mit und diese stimmte ihr nicht nur bei, sondern forderte sie sogar noch auf, den Versuch anzustellen.

Von Adelheid begleitet, begab sich darauf die Gräfin zu dem Automaten und that die Frage. Die Antwort darauf fiel sehr befriedigend aus, indem sie der Gräfin ein von ihr sehr gewünschtes frohes Familien-Ereigniß verhieß.

Dies veranlaßte die dadurch sehr beglückte Gräfin, Adelheid aufzufordern, gleich ihr dem Automaten eine Frage vorzulegen, wozu sich diese um so leichter entschloß, da sie gleich der Gräfin

bereits den Wunsch hegte, auf eine ihre Seele schwer belastende Frage eine Antwort zu erhalten.

Welcher Art diese Frage war, dürfte leicht zu errathen sein; dieselbe betraf den vielgeliebten Todten.

Schenkte sie dem Automaten auch kein besonderes Vertrauen, da sie in dem sich darstellenden Wunder doch nur eben den Scharfsinn des menschlichen Geistes erkannte, so konnte sie sich doch auch der Wirkung des Geheimnißvollen und Unerklärbaren, das sich mit demselben verband und seine Wirkung auf sie ausübte, nicht entziehen; so trat sie an den Automaten und flüsterte ihm in das Ohr:

„Werde ich den Geliebten wiedersehen?“

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten; bald drang ein Flüsterton an Adelheids Ohr und vernehmlich sprach der Automat:

„Du wirst ihn wiedersehen.“ —

Freudig überrascht fuhr Adelheid auf, durch das Vernommene in hohem Grade beglückt; in dem nächsten Augenblick machte sich jedoch schon der Zweifel an der Wahrheit des Vernommenen und das Verlangen geltend, etwas Bestimmteres

zu erfahren, und daher neigte sie die Lippen wieder zu dem Automaten und fragte:

„So ist der Geliebte nicht gestorben?"

Dieses Mal verzögerte sich die Antwort ein wenig, alsdann erfolgte dieselbe und lautete also:

„Was wir lieben, stirbt nicht für uns." —

Diese Antwort war zu allgemein um Adelheid befriedigen zu können; in der nahe liegenden Voraussetzung jedoch, daß weitere Fragen in ähnlichem Sinne beantwortet werden würden, gab sie dieselben auf uud kehrte mit der Gräfin zu ihrem Sitz zurück.

„Nun, sind Sie mit dem Erfolg zufrieden?" fragte die Gräfin, während sie sich dahin begaben.

Adelheid schüttelte wehmüthig das Haupt und entgegnete:

„Es ist so, wie ich es mir dachte. Es giebt keine Wunder in der Welt und ein Wunder war erforderlich, sollte mir eine bestimmte Antwort werden."

„Er verhieß Ihnen jedoch ein Wiedersehen," bemerkte die Gräfin.

„Allerdings, indessen bedenken Sie, liebe Julie, daß es auch ein Wiedersehen nach dem Tode giebt.“

„Ja freilich, daran habe ich nicht gedacht,“ fiel die Gräfin in gedrücktem Ton ein und schaute stumm vor sich hin.

Die in dem Saal herrschende lebhafte Unterhaltung gestattete ein weiteres Verfolgen dieser Angelegenheit nicht und dies um so weniger, da bald nach ihrer Rückkehr der Vorhang fiel, um die Scene für die nun folgenden Geistererscheinungen vorzubereiten, und sich in Folge dessen die Erstere noch bedeutend steigerte.

Die Unterhaltung bezog sich natürlich auf das soeben Erlebte; allerlei Ansichten über das wunderbare Kunstwerk wurden ausgesprochen; die von demselben erhaltenen Antworten mitgetheilt und je nach ihrer Verschiedenheit und ihrem Gehalt beurtheilt, bewundert und daran allerlei Vermuthungen über die Zusammensetzung desselben geknüpft, ohne daß man sich jedoch die außerordentlichen Wirkungen der Maschine zu erklären vermochte. Niemand errieth den geheimnißvollen

Zusammenhang derselben mit einer auf dieses Kunststück eingeübten Person, da die auf dem Tisch freistehende Büste eine derartige Annahme durchaus auszuschließen schien. Woher nahm der Automat den Odem und den Verstand zu den oft geistreichen Antworten? — Also fragte man sich, ohne jedoch eine befriedigende Antwort darauf geben zu können.

In Adelheids Seele klangen die vernommenen bedeutsamen Worte: „Was wir lieben, stirbt nicht für uns,“ wieder und wieder und indem sie die Richtigkeit dieser Sentenz anerkannte, fühlte sie sich auch zugleich von der schmerzlichen Ueberzeugung überwunden, daß es lediglich nur die Erinnerung an den Geliebten wäre, die sie aus ihrem Unglück gerettet hätte.

Der Beginn der bezeichneten Vorstellung störte sie aus ihrem Brüten auf. Der Saal verdunkelte sich plötzlich, alsdann erhob sich der Vorhang, ohne dem Auge mehr als einen dunkeln, tiefen Raum zu zeigen.

Während die Zuschauer gespannt in denselben starrten, der Dinge harrend, die da kommen sollten, erschienen plötzlich auf der Hinterwand zwei

Figuren, den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich darstellend. Dieselben näherten sich den Zuschauern, verbeugten sich gegen diese und verschwanden alsdann ebenso plötzlich. Ihnen folgte die Erscheinung des Gastgebers, die sich sogar bis in die Mitte der Anwesenden begab und hier und da grüßte. Mehre andere der Gesellschaft bekannte Personen wurden alsdann in ähnlicher Weise vorgeführt und von den überraschten Zuschauern mit freudigem Jubel begrüßt. Den Erscheinungen der lebenden Personen folgten diejenigen verstorbener, und ein allgemeiner Ruf des Erstaunens und Schreckens folgte, als plötzlich das Bild des unlängst verstorbenen Fürsten de Ligne erschien, in Zügen, Haltung und Kleidung genau nach dem Leben gezeichnet und sich wie die vorangegangenen Erscheinungen den Zuschauern näherte.

In solcher Weise belustigte der Künstler die Letztern noch ungefähr eine viertel Stunde, worauf er allerlei Erscheinungen von Schreckbildern und Karrikaturen folgen ließ und damit seine, mit großem Beifall aufgenommene Vorstellung schloß.

Die Zuschauer kehrten darauf unter lebhaftem Geplauder wieder in die Festgemächer zurück, woselbst sie sich vertheilten.

Adelheid ging in Begleitung der Gräfin Zichy und des Prinzen. In einem der Säle angelangt, wurde die Gräfin von Befreundeten zurück gehalten, und Adelheid schritt am Arm des Prinzen einem kleinen Saal zu, der entfernt von den belebteren Gemächern, eine Sammlung der kostbarsten Gemälde enthielt.

Sie sehnte sich nach Ruhe und Stille; ihrer wehmüthigen Stimmung sagte das Geräusch der Gesellschaft wenig zu, und sie hoffte daher, in diesem abgelegenen Saal Sammlung und Ruhe zu finden. Sie täuschte sich in dieser Voraussetzung nicht, denn der Saal war leer.

Erfreut über diesen so erwünschten Umstand, ließ sie sich auf einem, in der Ecke befindlichen Sessel nieder, während der Prinz sich neben ihr setzte.

„Wie sehr bedaure ich, daß das Fest so wenig zu Ihrer Erheiterung beiträgt," bemerkte der Prinz theilnahmsvoll.

Ich beklage das nicht minder, wie Sie, mein Prinz, und bin unzufrieden mit mir, nicht die erforderliche Kraft zur Beherrschung meiner trüben Stimmung zu besitzen," entgegnete Adelheid und fügte hinzu:

„Sie werden Nachsicht mit mir haben, wenn ich Ihnen die Ursache bezeichne, aus welcher dieselbe entsprungen ist, und zugleich gestehe, daß die soeben erlebten sonderbaren Vorstellungen nicht ohne Einfluß auf mich gewesen sind."

Sie theilte darauf dem Prinzen ihren Traum mit und verhehlte ihm auch die von dem Automaten erhaltenen wenig befriedigenden Antworten nicht.

„Sie bedürfen der Entschuldigung nicht, wenngleich ich es nicht billigen kann, daß Sie den Taschenspielereien einen solchen Einfluß auf sich einräumen; denn mehr als das sind die erlebten Vorstellungen doch wol kaum gewesen," entgegnete der Prinz in dem Bemühen, Adelheid zu erheitern.

„Ich stimme Ihnen vollkommen bei, Hoheit, füge jedoch zugleich hinzu, daß die vernommene Antwort nur darum Bedeutung für mich hat,

da sie mich meine Hoffnungslosigkeit nur noch tiefer fühlen läßt.“

„Ich kann eine solche Wirkung nur als sehr natürlich bezeichnen und gestehe Ihnen, daß es mich fast reut, in Ihrem Herzen Hoffnungen erweckt zu haben, deren Erfüllung so wenig von mir selbst ermöglicht werden können. Ich hätte die Nachforschungen ohne Ihr Wissen anstellen lassen sollen!“

„O, mein Prinz, dieser Vorwurf trifft nicht Ihre Güte, sondern meine Schwäche und ich verdiene denselben mit allem Recht. Darum Vergebung, Hoheit. Nicht um Alles in der Welt möchte ich Ihnen undankbar erscheinen.“

„Still, still, liebe, theure Freundin! Keine Entschuldigung, ich bitte! Ihre Lage rechtfertigt Ihre Stimmung vollständig und so ist es meine Pflicht, Ihr Auge zu erheitern und Ihr gebeugtes Herz der Hoffnung wieder zugänglich zu machen. Sie wissen es ja, Adelheid, welchen großen Werth ich auf Ihr Lebensglück lege, von welchem das meine mehr oder weniger abhängt.“

Er hatte die letzten Worte in zärtlichem Ton

gesprochen und dabei zugleich ihre Hand an seine Lippen gedrückt. Indem er dieselbe in der seinen hielt, fuhr er in seiner tröstenden Zusprache fort, der Adelheid um so williger lauschte, da sie der natürliche Ausdruck seiner Herzensgüte zu sein schien.

Während dessen war von ihnen unbemerkt ein Herr in den Saal getreten und hatte seine Aufmerksamkeit den Gemälden zugewandt, die er mit großem Interesse betrachtete. Er schien Adelheid und den Prinzen nicht gesehen zu haben, denn er beachtete sie nicht im Geringsten, sondern beschäftigte sich lediglich mit den Gemälden. Ueberdies befanden sich die Bezeichneten auch an einer wenig beleuchteten Stelle des Saals, so daß sie kaum die Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Bei der Betrachtung der Gemälde hatte sich ihnen der Herr endlich genähert und, wahrscheinlich durch ihr Gespräch aufmerksam auf sie gemacht, wandte er sich nach ihnen.

In diesem Augenblick erhob Adelheid das so lange geneigte Antlitz und schaute auf den Herrn, der sie mit großem Interesse zu betrachten schien; kaum aber war dies erfolgt, als sie mit einem

Schreckensschrei aufsprang und die Arme nach dem Herrn ausbreitend, in der tiefsten Erschütterung ausrief:

„Arthur, Arthur!“

Zugleich mit ihr hatte sich der Prinz erhoben und blickte mit nicht minderer Bestürzung auf den Herrn.

Dieser verharrte in seiner Stellung, indem er Adelheid ruhig und mit dem Ausdruck der Verachtung anblickte, wenngleich es dem schärfern Beobachter nicht entgehen konnte, daß ein ungeheurer Kampf seine Seele durchzitterte.

Von namenloser Angst und Erregung erfüllt, starrte ihn Adelheid unablässig an, seiner Antwort gewärtig. Dieselbe erfolgte jedoch nicht.

„Buchberg, Buchberg, ja Sie sind es!“ rief Adelheid, im Begriff, sich ihm zu nähern.

Da hob der Herr den Arm abwehrend gegen sie auf, sein bleiches Antlitz starrte sie an, sein von Zorn und Verachtung funkelndes Auge schien sie durchbohren zu wollen, seine Lippen bebten, als wollten sie ein Wort aussprechen, ohne daß es ihnen jedoch gelang.

Dies währte kaum einen Augenblick, alsdann

wandte er sich mit einer raschen Bewegung von ihr ab und verließ den Saal.

Ihm nach tönte Adelheids angstvoller Schrei, der seinen Namen bezeichnete, mit welchem sie bewußtlos in des Prinzen Arme sank.

Viertes Kapitel.

Das Gespinnst der Intrigue.

An dem Abend des Festes bei dem Fürsten Liechtenstein saß Scheller in seinem Zimmer und las mit sichtlicher Behaglichkeit einen Brief.

Er hatte denselben vor einigen Stunden aus der Heimath erhalten und ihm um so größere Aufmerksamkeit geschenkt, da dessen Inhalt ihm von hoher Bedeutung war. Der Brief enthielt nämlich die Antwort auf eine von ihm an den nahen Verwandten einer in seiner Heimath wohnenden reichen Wittwe gerichteten vertraulichen Anfrage hinsichts eines Heirathsantrags, den er der Letztern bei seiner Rückkehr zu machen gedachte.

Von der angenehmen Täuschung erfüllt, des Grafen und Erbprinzen Wünsche in der geschick-

testen und besten Weise erledigt zu haben, und überzeugt, daß ihm daher auch die von dem Erstern in Aussicht gestellte Belohnung an Ehre nnd Ansehen nicht fehlen dürfte, hatte ihn die nach Buchbergs Abreise erhaltene Muße zu dem Entschluß gelangen lassen, den ihm befreundeten Verwandten der Wittwe seine Wünsche hinsichts dieser mitzutheilen und sich dessen Ansicht darüber zu erbitten. Natürlich unterließ er dabei nicht, demselben seine so glänzenden Aussichten für die Zukunft, sowie das ihm von dem Grafen geschenkte Wolwollen anzudeuten, das ihm eine höhere Anstellung mit Bestimmtheit bei seiner Rückkehr in Aussicht stellte. Scheller besaß trotz aller Vorsicht dennoch zu viel Eitelkeit, um seinem Freunde nicht Winke über die der Hoheit geleisteten wichtigen Dienste zu geben, die, obwol sie den eigentlichen Sachverhalt nicht verriethen, dennoch sehr geeignet waren, den Leuten eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten beizubringen.

Er hatte das Alles in schlauer Berechnung der Umstände gethan, denn er wußte, daß die von ihm erwählte Dame, deren angenehmes Wesen, mehr jedoch noch deren Reichthum sie zum Ziel

seiner stillen und heißen Wünsche gemacht hatte, auf Titel und eine Hofstellung einen ganz besondern Werth legte. Sie war von guter Familie und die Frau eines, wenngleich untergeordneten Hofbeamten gewesen und gedachte daher auch nur einen Mann von ähnlichem Range ihre Hand zu reichen.

Scheller konnte ihr dies Alles nun in Aussicht stellen und darum glaubte er auch sofort die erforderlichen Schritte dazu thun zu müssen, um nicht von einem Rivalen etwa überflügelt zu werden.

Der oben bezeichnete, soeben erhaltene Brief von seinem Freunde sicherte ihm die beste Aufnahme bei der Wittwe in der Voraussetzung zu, daß sich die von ihm bezeichneten Hoffnungen auch verwirklichten.

Die erhaltenen Worte, ein gutes Abendessen und ein zur Hälfte geleertes Glas Punsch hatten ihm die heiterste Seelenstimmung verliehen, und von der Ueberzeugung durchdrungen, am Ziel aller seiner Wünsche zu stehen, ließ er seiner Fantasie freien Lauf, die ihm die reizendsten Bilder seiner Zukunft entwarf.

Sich vor innerm Behagen die Hände reibend, ging er in seinem Zimmer auf und ab, alle Einzelnheiten seiner künftigen Stellung erwägend, der Ehre vor Allem gedenkend, die man ihm erweisen würde, nicht minder der Annehmlichkeit, das ansehnliche Vermögen seiner künftigen Frau als das eigene durch kluge Speculationen zu mehren und dadurch an Ansehen und Einfluß zu gewinnen. Ganz besonders angenehm und befriedigend war jedoch der Gedanke für ihn, dereinst am Arme seiner reichen Frau das unbedeutende Dorf aufzusuchen, in welchem er geboren war und wo jetzt seine armen taglöhnernden Verwandten lebten. Da sollte man sehen, was aus ihm geworden war und bis zu welcher hohen Stufe er sich durch Fleiß und Klugheit emporgeschwungen hatte. Wie respectvoll würde der reiche Bauerssohn, der einst seine Niedrigkeit und Armuth verspottete, die Mütze vor ihm ziehen und es für eine sehr hohe Ehre halten, wenn ihm der reiche und vornehme Mann einer Unterhaltung würdigte. Mit dergleichen angenehmen und schmeichelhaften Vorstellungen kürzte sich Scheller den Abend, ab und zu an seinem Glas Punsch nippend und würde-

voll, wie es sich für den Vertrauten der Excellenz und vornehmen Beamten ziemte, im Zimmer auf- und abschreitend, gewissermaßen eine Vorübung für künftige Zeiten anstellend.

Diese Unterhaltung beschäftigte Scheller so angelegentlich, daß darüber die Mitternacht gekommen war, ohne daß er es bemerkte, oder durch Müdigkeit daran erinnert wurde. Sehr wesentlich trug dazu der Umstand bei, daß er bereits in Gedanken den Heirathsantrag entwarf, da es sich von selbst verstand, daß er denselben nicht mündlich, sondern schriftlich, in wohlgesetzten Ausdrücken seiner künftigen Gattin machen würde.

In den darin gebrauchten feinen Redewendungen sollte dieselbe zugleich die Beweise seiner an der Hofmilch genährten Bildung und gesellschaftlichen Vorzüge finden und daraus die Ueberzeugung seines Werthes schöpfen. In der Erwägung aller dieser Umstände beeilte sich Scheller, einen und den andern, seiner Ansicht nach guten Gedanken, der ihm während dessen einfiel, zu notiren, um ihn dereinst in seinem Sinn verwerthen zu können. Aus diesen angenehmen Träumereien und Beschäftigungen wurde er plötzlich durch das

Geräusch nahender Wagen gestört, die vor dem Hôtel hielten. Die Hausglocke wurde heftig gezogen und scheuchte die Dienerschaft auf, die sich bis zur Rückkehr ihrer Herrschaft mehr oder weniger bereits der Ruhe ergeben hatte.

Bald wurde es laut in den Gemächern, die sich rasch erhellten. Stimmen wurden vernehmbar. Alle diese Umstände deuteten auf die Rückkehr der Familie hin.

Scheller, der mit geschärftem Ohr jedes Geräusch verfolgt hatte, war überzeugt, daß dieselbe stattgefunden haben müßte und fragte sich, welche Ursachen ein so vorfrühes und daher durchaus ungewöhnliches Verlassen des Festes veranlaßt haben könnten.

Er sollte darüber nicht lange in Ungewißheit bleiben, denn wenige Augenblicke darauf erschien ein Diener bei ihm und rief ihn zu dem Grafen Waldenburg.

„Was ist vorgefallen? Ist etwa ein Unglück passirt?“ fragte Scheller erschreckt.

„So viel ich erfahren, ist das Fräulein von Rheineck erkrankt, in Folge dessen die gnädigen

Herrschaften das Fest verlassen haben," berichtete der Diener.

Scheller schüttelte verwundert das Haupt. Wenn das Fräulein auch wirklich erkrankt war, was ging ihn das an und wie konnte dieser Umstand den Grafen veranlassen, ihn so eilig und in so später Stunde sprechen zu wollen.

Während dieser Erwägungen hatte er seinen Anzug geordnet und begab sich alsdann mit eiligen Schritten in das Kabinet des Grafen. Bei dem Betreten desselben war er nicht wenig erschreckt, den Letztern mit bleichem Angesicht und in der höchsten Aufregung auf und ab gehen zu sehen, während er sich mit der Gräfin, die sich gleich ihm noch im vollen Festanzuge befand und nicht minder aufgeregt schien, in der eifrigsten Weise unterhielt.

Ohne seinen Gruß zu erwidern, kam ihm der Graf sogleich mit den voll Heftigkeit gesprochenen Worten entgegen:

„Alle unsere Mühe ist umsonst gewesen. Adelheid hat Buchberg auf dem Fest gesehen!"

Wol keine andere, noch so furchtbare Mittheilung hätte Scheller in diesem Augenblick mehr

erschüttern können, als das Vernommene, das alle seine, mit so großer Sicherheit aufgebauten Luftschlösser mit einem Schlage vernichtete. Der Schreck durchfuhr ihn gleich einem Blitzstrahl und beraubte ihn fast der Gedanken.

Bleich und fassungslos starrte er den Grafen an.

„Nun nehmen Sie sich doch zusammen, Scheller!“ rief der Graf unwillig. „Sie haben gehört, wie unsere Angelegenheit steht. Sie sagten mir, der Baron sei auf seine Güter gereist, und ich glaubte jede Gefahr beseitigt; da erscheint er plötzlich auf dem Fest, der Zufall führt ihn in Adelheids Nähe, sie erkennt ihn und weiß nun, daß er nicht vor dem Feinde geblieben ist, sondern lebt. Zu allem Unheil muß noch der Prinz in dem Augenblick des Wiedersehens bei ihr sein und hat somit Alles erfahren; denn als er uns zu Adelheid rief, die in dem Saal zurück geblieben war, theilte er uns zugleich die Ursache ihres Unwohlseins in einem so sonderbaren Ton mit, daß ich fürchte, er hat einen Einblick in unser Geheimniß gethan. Meine Lage dem Prinzen gegenüber ist die peinlichste von der Welt, denn ich fürchte, mein Benehmen in jenem Augenblick

hat mich ihm verrathen. So wird er daher auch meinen Betheuerungen, von Adelheids Liebe zu Buchberg keine Kenntniß gehabt zu haben, keinen Glauben schenken, und sein Verdacht muß die gefährlichsten Folgen für mich nach sich ziehen. — Haben Sie Ihre Gedanken wieder geordnet, Scheller, und glauben Sie, daß sich in dieser verzweifelten Lage noch irgend etwas thun ließe?" endete der Graf, während er sich in einen Fauteuil warf und Scheller erwartungsvoll anschaute.

Dieser hatte während der Auseinandersetzungen des Grafen ein wenig Fassung gewonnen, wenngleich der Gedanke an die seinen Aussichten drohenden Gefahren ihm noch kein klares Urtheil über das Vorgefallene und der etwa dagegen zu treffenden Vorkehrungen gestattete. Der Befehl seines Herrn ließ ihn jedoch so rasch als möglich alle Kräfte sammeln, um die erwartete Antwort mit Besonnenheit geben zu können, und er entgegnete nach kurzem Räuspern:

„Excellenz sehen mich über das Vorgefallene verzweifelt. Die Abreise des Barons war zweifellos und ebenso zweifellos, daß er nicht wieder nach Wien zurück kehren würde. Denn auf meine

Erkundigungen bei seinem Hauswirthen wurde mir mit Bedauern gesagt, daß man den Baron nicht erwarten dürfte, da seine dauernde Anwesenheit auf seiner Besitzung durch die Umstände dringend geboten wäre. Er muß also erst seit kurzer Zeit wieder hier sein. Ist es so?“

„Ich weiß von nichts und nur so viel, daß das Zusammentreffen stattgefunden hat!“ fiel der Graf ein.

„Sie haben den Baron nicht gesprochen?“

„Nein; als wir bei Adelheid anlangten, befand er sich nicht bei ihr.“

„Wie, er erfreute sich des Wiedersehens also nicht?“ fragte Scheller überrascht.

„Warum er nicht bei ihr blieb, ist mir selbst ein Räthsel, jedenfalls muß es mich befremden, voraus gesetzt, daß er sie noch liebt,“ bemerkte der Graf gedankenvoll.

Schellers Auge strahlte vor Freude; er richtete sich straff auf, indem er mit einem selbstgefälligen Lächeln sprach:

„Er liebt sie jedoch nicht, weil er sie für treulos hält und den Beweis dafür in der Gegenwart des Prinzen fand.“

„Wär' es möglich?!“ rief der Graf und dessen Gemahlin gleichzeitig, während sich der Erstere zugleich erhob, auf Scheller zutrat und mit Erregung fragte:

„Welche Gründe haben Sie zu dieser Annahme?“

„Die Ueberzeugung, daß unsere frühern Maßnahmen, mehr noch die über des Prinzen Neigung für Adelheid verbreiteten Gerüchte die erwünschte Wirkung auf Buchberg ausgeübt haben.“ — —

„Fast scheint es so zu sein und dieser Umstand dürfte als Erklärung dienen, daß der Baron Adelheid verließ.“

„Es ist so, Excellenz,“ fiel Scheller mit Nachdruck ein. „Zweifeln Sie nicht länger und erwägen Sie den Umstand, daß der Baron das Fräulein nie wieder aufgesucht hat. Unsere Mittel haben gewirkt und ich zweifle nicht, daß der Baron während seiner hiesigen Anwesenheit Gelegenheit gefunden haben wird, sich durch den Augenschein von der Wahrheit der ihm zu Ohren gekommenen Gerüchte zu überzeugen.“

„Die Sache muß sich noch heute aufklären,

denn jedenfalls werde ich noch heute mit Adelheid darüber sprechen und das Nähere erfahren," fiel der Graf erregt ein.

„So dürfte unsere Angelegenheit noch nicht verloren sein," bemerkte Scheller mit einem freudigen Lächeln.

„In der That, Scheller, Sie haben Recht, und ich athme wieder auf. Wenigstens erblicke ich, wie sich die Umstände auch immer gestalten sollten, noch einen günstigen Rückzug aus dieser subtilen Angelegenheit. Vor allen Dingen muß der Prinz keinen Einblick in die Letztere gewinnen; denn nur so kann ich mir seine Gunst für die Folge sichern."

„Gewiß, Excellenz, aber mir däucht, das so gefürchtete Wiedersehen könnte uns vielleicht nur zum Vortheil gereichen, indem es Adelheid die Ueberzeugung gewährt, daß sie der Baron nicht liebt. Ihr Stolz und die Zuneigung des Prinzen führen das gewünschte Resultat nur um so leichter herbei, falls sich nicht die Vermuthung der gnädigen Gräfin, daß ein innigeres Verhältniß zwischen ihnen bereits besteht, bestätigen sollte." —

„Sie haben Recht, Scheller. In unserer Be-

stürzung haben wir alle diese so wichtigen Umstände nicht bedacht,“ fiel die Gräfin erfreut ein.

„In der That, es ist so, und die nächste Zeit muß uns belehren, in wie weit sich unsere Voraussetzungen bestätigen,“ bemerkte der Graf mit großer Erleichterung.

„Uebereilen wir daher nichts, Excellenz, sondern warten wir das Weitere ruhig ab. Das Benehmen des Prinzen gegen das Fräulein dürfte uns einen Anhalt für die Beurtheilung der Sachlage gewähren. Hierauf kommt es jetzt vor allen Dingen an. Noch sind nicht alle uns zu Gebot stehenden Mittel erschöpft, ihre Anwendung dürfte jedoch erst durch die sich etwa geltend machenden Umstände geboten werden. Excellenz werden mich über das Erfahrene gnädigst informiren und mir alsdann gestatten, meine Ansicht über die weitern Maßnahmen zu erkennen zu geben. Jedenfalls, Excellenz, dürfen wir vorläufig noch keinerlei Besorgniß hegen. Ist auch dieses unerwartete Wiedersehen zu beklagen, so däucht es mir dennoch nicht wirksam genug, die bereits bestehenden Verhältnisse zu zerstören, namentlich bei den von uns mit allem Recht gehegten Erwartungen.“

Also sprach der mit neuem Muth und Hoffen belebte Scheller und seine Worte wurden von dem gräflichen Ehepaar sehr beifällig aufgenommen.

Da es bereits Morgen geworden war, so wurde eine weitere Unterredung bis zu dem Zeitpunkt verschoben, in welchem der Graf von Adelheid Aufklärung erhalten haben würde.

Beruhigter, als sie zurück gekehrt waren, begab sich der Graf mit seiner Gemahlin zur Ruhe, was sie lediglich dem Zuspruch ihres klugen Sekretairs verdankten.

Dieser kehrte zwar auch in sein Zimmer zurück, war jedoch viel zu erregt, um Erquickung im Schlaf finden zu können.

Und in der That waren Gründe genug dazu vorhanden und wenn er sich auch bemüht hatte, den Grafen zu beruhigen, so übersah er dabei doch die Gefährlichkeit der Lage nicht.

Vor Allem war es die Ungewißheit, in welcher er sowol über das stattgehabte Wiedersehen als die eigentliche Natur des zwischen Adelheid und dem Prinzen bestehenden Verhältnisses schwebte. Eine weitere ganz besondere Sorge verursachte ihm alsdann der Gedanke, in welcher Weise das Wieder-

sehen Buchbergs auf Adelheid wirken würde. Er sagte sich, daß wenn die Letztere mit dem Prinzen noch nicht in innigern Beziehungen stand, die für Buchberg früher gehegte Neigung trotz der von ihm gezeigten Kälte sich leicht mit um so größerer Kraft geltend machen und sie veranlassen könnte, sich um jeden Preis Aufklärung von ihm über sein Benehmen gegen sie zu verschaffen. Gelang ihr dies jedoch, so mußte sie auch zur Erkenntniß der ihnen bereiteten Täuschung geführt werden, dann aber konnte eine Versöhnung zwischen ihnen auch nicht ausbleiben.

Mit dieser stürzte alsdann natürlich das ganze stolze Gebäude, das Selbstsucht und Ehrgeiz sich aufgebaut hatten, zusammen und die von der Klugheit mit so vielem Fleiß gesponnene Intrigue bewies sich alsdann durchaus fruchtlos, sowol für den Grafen als ihn selbst.

Wir müssen zur Erläuterung derselben bis zu jenem Zeitpunkt zurückkehren, in welchem während der Kriegsunruhen der Graf mit seiner Familie und Adelheid seine ländliche Besitzung aufgesucht hatte und eine Truppen-Abtheilung unter dem Befehl eines Officiers daselbst einquartirt wurde.

Dieser Officier war Niemand anders als Buchberg, und wir haben erfahren, unter welchen besonderen Umständen die für Adelheid gehegte Liebe im Augenblick des Scheidens eine Erklärung zwischen ihnen herbei führte. Ebenso haben wir erfahren, daß die Liebenden mit dem Versprechen schieden, einen brieflichen Verkehr bis zu dem Augenblicke zu unterhalten, in welchem Buchberg nach Beendigung des Krieges sie aufsuchen und ihre Hand von dem Grafen erbitten würde.

Wie früher angegeben, gelangten sehr bald die an einander abgesandten Briefe nicht mehr zu ihnen, ebenso erhielt Adelheid nach der Schlacht bei Paris durch die Zeitung Nachricht von Buchbergs Tod, der überdies durch sein Fernhalten noch bestätigt wurde.

Alle diese Momente wurden jedoch nicht etwa durch die kriegerischen Verhältnisse oder Zufälligkeiten herbeigeführt, sondern waren die Folge einer von dem Grafen Waldenburg mit Hilfe seines Sekretairs durchgeführten Intrigue.

Adelheids Liebe zu Buchberg war nämlich von Waldenburg sehr bald erkannt worden, und ebenso hatte Scheller das Geständniß der Liebenden beim

Abschiede belauscht, und mit seines Gebieters Plänen hinsichts seiner Nichte vertraut, war er bedacht, demselben seine Entdeckung sofort mitzutheilen.

Dieselbe kam dem Grafen sehr ungelegen. Er verband mit der künftigen Vermählung seiner reizenden Nichte allerlei ehrgeizige Pläne, die er aufgeben mußte, sobald Adelheid einem fremden Mann ihre Hand reichte, der nur ein böhmischer Baron war und dessen äußere Verhältnisse man obenein nicht kannte.

Seiner Absicht nach, sollte sie einen bei Hofe einflußreichen und hochgestellten Mann heirathen, durch den er selbst an Einfluß gewann und sich so seine Stellung sicherte.

Ein Verwandter des herzoglichen Hauses, der Adelheid ausgezeichnet hatte, erhöhte seine Hoffnungen und das Verlangen, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, und so mußte ihn die von Scheller gemachte Mittheilung doppelt unangenehm berühren.

Er faßte daher den Entschluß, das Liebesverhältniß zu zerstören und sich den beabsichtigten Erfolg zu sichern.

Ein geeignetes Werkzeug seiner unwürdigen Absicht bot sich ihm in seinem Sekretair dar, den er, wie wir wissen, aus einer untergeordneten Stellung zu seinem gegenwärtigen Amte erhoben und der sich durch die vollste Ergebenheit und das ihm beiwohnende Geschick das Vertrauen des Grafen in hohem Grade erworben hatte.

Letzterer durfte ihm daher rücksichtslos vertrauen, besonders wenn er zugleich Schellers Ehrgeiz anregte.

Dieser, der seines Gebieters Wünsche und Gedanken zu errathen verstand, kam demselben, als der Graf ihm die über Adelheids Neigung gefühlte Mißstimmung und die gehegten Absichten andeutete, sogleich mit einem Vorschlage entgegen, der zur Erreichung der gehegten Absicht wohl geeignet schien.

Buchbergs, sowie Adelheids Briefe gingen nämlich durch Schellers Hände, indem dieser die an den Grafen gelangenden Correspondenzen empfing und, seiner Pflicht gemäß, den bezeichneten Personen überreichte.

Adelheid, weit entfernt, die sie bedrohenden Absichten des Grafen zu ahnen, übergab die an

Buchberg gerichteten Briefe dem Sekretair zur Besorgung, der dadurch Gelegenheit fand, über dieselben nach seinem Belieben zu verfügen.

Dieser Umstand war zu geeignet und verlockend, um von Scheller nicht als ein Mittel zur Befriedigung des von dem Grafen geäußerten Verlangens bezeichnet zu werden. Sein schlauer Sinn erkannte sogleich, welchen wichtigen und angenehmen Dienst er dem Grafen leisten würde, wenn sowol Buchbergs an Adelheid gesandte Briefe und umgekehrt das bezeichnete Ziel nicht erreichten.

Waldenburg billigte seinen Vorschlag, indem er ihm alles Weitere überließ.

So geschah es, daß bald darauf die Liebenden keine Nachricht mehr von einander erhielten. In der Voraussetzung, mit jedem neuen Tage ihren Wunsch endlich bestimmt erfüllt zu sehen, ging Adelheid die Zeit in Kummer und Sorge dahin. Da wollte es der Zufall, daß der Erbprinz zurückkehrte und sehr bald seine Zuneigung für Adelheid zu erkennen gab.

Dieser Umstand übte einen tiefen Einfluß auf den Grafen aus, indem derselbe zugleich alle seine

ehrgeizigen Absichten in nicht geahnter Weise zu erfüllen verhieß.

Gelang es ihm, Adelheid zur Erwiderung der Neigung des Prinzen zu bestimmen, so waren ihm auch die namhaftesten Vortheile für die Folge gesichert, ganz abgesehen von dem wichtigen Einfluß, den er dadurch auf den künftigen Regenten gewann.

Wir haben früher erfahren, daß seine Bemühungen an Adelheids Liebe für Buchberg scheiterten und er bereits alle Hoffnung aufgab, das so heiß ersehnte Ziel zu erreichen.

Es verstand sich von selbst, daß Scheller mit diesen Verhältnissen genau vertraut war und zugleich durch des Grafen Sorge angeregt wurde, auf Mittel zu sinnen, welche den von diesem gewünschten Erfolg herbei führen könnten. Auch sagte er sich, daß wenn ihm dies gelang, ihm durch die Vermittelung seines Gebieters bei dem künftigen Regenten eine Stellung geboten werden müßte, welche selbst seine ausschweifendsten Hoffnungen überflügelte.

So ließen Ehrgeiz und Selbstsucht ihn einen Plan ausbrüten, der, ebenso verwerflich als rück-

sichtslos, ihm die Möglichkeit zeigte, das gewünschte Ziel zu erreichen. Derselbe war folgender Art:

Mit Adelheids Charakter genügend vertraut, die er seit mehren Jahren kannte, war er auch überzeugt, daß sie, obgleich Buchbergs Briefe ausblieben und dieser sie also vergessen zu haben schien, diesem Umstande dennoch nicht eine solche Wichtigkeit beizulegen für gut erachten würde, um den Geliebten darum aufzugeben. Sie war mit den Kriegsereignissen überdies hinreichend vertraut, wußte, wie leicht dieselben den brieflichen Verkehr unmöglich machten, und so konnte Scheller mit Bestimmtheit voraussehen, daß sie nur dann an Buchbergs Untreue glauben würde, wenn sie die sichersten Beweise dafür erhielt.

Ein Aehnliches durfte er auch von Buchberg erwarten, denn die Kenntnißnahme der unterschlagenen Briefe hatte ihn von der Innigkeit ihrer gegenseitigen Neigung überzeugt.

Alle diese Umstände ließen ihn voraussehen, daß Beide in Liebe ausharren würden, von der Gewißheit erfüllt, beim Eintreten günstiger Verhältnisse oder nach Beendigung des Krieges

sich wieder zu sehen und über das Vorgefallene aufzuklären.

Er mußte also auf ein Mittel denken, durch welches einem solchen Umstande vorgebeugt und Adelheid zugleich jede Hoffnung auf den einstigen Besitz des Geliebten genommen wurde, alsdann nur, sagte er sich, war bei Adelheids Charakter die Möglichkeit geboten, sie für des Prinzen Wünsche zu gewinnen.

Der Letztere verrieth über die Fruchtlosigkeit der Adelheid dargebrachten Huldigungen sehr bald Ungeduld und es war daher zu fürchten, er würde sie endlich in der unangenehmen Aussicht, ihre Gunst nicht zu erlangen, aufgeben. Ein rasches und wirksames Handeln war daher erforderlich, sollte nicht Alles verloren sein.

Während Scheller unabläſſig bemüht war, die geeigneten Mittel dazu zu ersinnen, traf die Nachricht von der Schlacht bei Paris ein. Einige Zeit darauf brachten die Zeitungen ausführliche Berichte über dieselbe, sowie über diejenigen Truppen, die sich darin durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Zu den Letztern zählte auch das Regiment, bei welchem sich Buchberg

befand. Auch wurden diejenigen Offiziere namhaft gemacht, die dabei verwundet oder getödtet worden waren.

Als Scheller diese Berichte las wurde er durch Buchbergs Namen überrascht, der sich unter den Verwundeten befand.

„Warum nur verwundet und nicht todt" dachte Scheller, so wäre ich jeder Sorge los. Doch," fuhr er in seinem Sinnen fort, „die Verwundeten können auch leicht an ihren Wunden sterben und Buchberg ist vielleicht schwer verletzt. — Warten wir daher. Wenigstens ist eine Hoffnung da, den unbequemen Mann los zu werden." — —

Er wartete eine kurze Zeit, ohne daß die gewünschte Nachricht einlief. Dagegen traf die Mittheilung ein, daß Napoleon besiegt sei und zu Gunsten seines Sohnes abzudanken erklärt hätte. Damit war der Krieg beendet und Buchberg erhielt die Gelegenheit, sobald er hergestellt war, Adelheid aufzusuchen.

Durch diese Umstände in die höchste Besorgniß hinsichts des Gelingens seiner Absicht versetzt, gab Scheller jede Rücksicht gegen Adelheid

und Buchberg auf, indem er zugleich entschlossen war, die durch Buchbergs Verwundung in ihm erzeugte Idee auszuführen. Buchberg sollte an seinen Wunden gestorben sein. Er gedachte die Nachricht sogleich zu verbreiten; denn so sicherte er sich den gewünschten Vortheil, den ihm das Geschick vorenthielt und dessen er in dem gegenwärtigen Augenblick so sehr bedurfte. Seine Absicht ließ sich leicht ausführen. Ein Bericht vom Kriegsschauplatz, der die Todesnachricht enthielt, konnte durch die dritte, vierte Hand einer auswärtigen Zeitung, die im Hause des Grafen gelesen wurde, eingesandt werden, ohne daß man den Urheber derselben erfuhr, denn die Zeitungen nahmen damals alle die Kriegsereignisse betreffenden Mittheilungen begierig auf, ohne deren Gehalt einer besonderen Prüfung zu unterwerfen.

Adelheid, die in ihrem eigenen Interesse die Zeitungen und namentlich die Berichte von dem Kriegsschauplatz mit Begier las, wurde dadurch mit dem angeblichen Tode ihres Geliebten bekannt gemacht, der, wie Scheller glaubte, sie weniger ergreifen würde, da sie bereits Kenntniß von der Verwundung desselben hatte. Auch hegte er die

Absicht, daß durch den aufgehobenen Briefwechsel sich Adelheids Neigung bereits abgekühlt haben müßte und sie daher den ihr bereiteten Schmerz leichter überwinden würde.

War dies erfolgt, so war auch das Hinderniß beseitigt, welches sich jetzt zwischen des Erbprinzen Neigung und sie stellte.

Er war überzeugt, daß sie nach der Art gewöhnlicher Frauen dem Todten einige Thränen opfern würde, um alsdann der schmeichelhaften Bewerbung des künftigen Regenten Gehör zu schenken.

Zugleich erwog er, daß ein Besuch Buchbergs durch dessen Verwundung vorläufig unmöglich gemacht wurde, und sich bis zu der Zeit, in welcher ein solcher stattfinden könnte, wahrscheinlich schon ein vertrauliches Verhältniß zwischen dem Prinzen und Adelheid herbei geführt sein würde.

Traf diese Voraussetzung ein, so war auch Adelheid für Buchberg verloren, denn er gedachte dafür zu sorgen, daß, sobald der Baron anlangte, er auch damit bekannt gemacht und zum Aufgeben seiner Liebe genöthigt wurde.

Ohne den Grafen mit seinem üblen Plan be-

kannt zu machen, führte er denselben in der bezeichneten Weise aus, und erst als dessen Wirkungen auf Adelheid erfolgten, vertraute er sich seinem Gebieter an.

Zur Ehre des Letztern müssen wir anführen, daß er Schellers Handeln anfangs nicht billigte, dann aber, als ihm dieser die Wirksamkeit desselben und zugleich als das einzige Mittel bezeichnete, das ihm unter den obwaltenden Umständen übrig geblieben, fügte sich der Graf in der Anerkenntniß der Vortrefflichkeit desselben um so mehr, da er in Bezug auf Adelheid Schellers Ansichten und Hoffnungen theilte.

Wir haben erfahren, wie tief Adelheid unter der ihr gespielten Täuschung litt, und wie sehr sich die Anstifter und Theilnehmer derselben in der erwarteten Wirkung dieser Maßnahme täuschten. Denn nicht nur war Adelheids Liebe viel zu tief, um den Geliebten so schnell vergessen zu können, noch auch ihr Charakter von so geringem sittlichen Gehalt, um in des Prinzen Huldigungen einen Ersatz dafür zu finden, geschweige denn auf seine Wünsche einzugehen.

Der Zufall unterstützte Schellers Plan in der

besten Weise, denn Buchbergs Sendung an Adelheid langte in jener Zeit an, in welcher sie noch leidend war und keine Besuche empfing. So gelang es dem allzeit wachsamen Sekretair, Buchbergs Boten in der angegebenen Weise zu täuschen, indem er denselben im Namen Adelheids empfing und verabschiedete. Ebenso war er es auch, durch dessen Vermittelung Buchbergs Freund die Gerüchte über Adelheids Verhältniß zu dem Prinzen erhielt, natürlich in erhöhtem Grade.

So geschah das von Scheller mit Bestimmtheit Vorausgesehene. Buchberg kehrte, von der Untreue Adelheids überzeugt, auf seine heimathliche Besitzung zurück. Er sowol als Adelheid erlagen der ihnen in solcher Weise gespielten schnöden Intrigue.

Der Graf und Scheller waren von der besten Hoffnung erfüllt, daß ihnen die Letztere die gewünschten Vortheile bringen müßte, besonders da des Prinzen Neigung für Adelheid sich in der bezeichneten Weise erhielt und sie in der freundschaftlichen Zuneigung der Letztern zu dem Prinzen ein Eingehen auf seine Wünsche zu erkennen glaubten.

Welche Erwartungen sowol der Prinz als auch Waldenburg an den Aufenthalt in Wien knüpften, haben wir bereits früher erfahren. Trotzdem machte sich bei dem Grafen, sobald er in der Kaiserstadt angelangt war, die Sorge geltend, daß der Zufall Buchberg vielleicht nach Wien geführt haben könnte, und somit die Möglichkeit eines Zusammentreffens mit Adelheid geboten wurde.

Dieser Umstand veranlaßte ihn, Scheller zu beauftragen, sich durch die sorgfältigsten Nachforschungen Gewißheit über Buchbergs etwaige Anwesenheit in Wien zu verschaffen, um erforderlichen Falls die nöthigen Maßregeln zur Verhütung eines Wiedersehens zu treffen.

Wie bekannt, gelang es dem Spürblick des Sekretairs sehr bald, Buchberg zu entdecken. Dies geschah bei Gelegenheit des Feuerwerks im Prater, und jener Herr, der Buchberg im Geheimen beobachtete und dann verfolgte, war Niemand anders, als Scheller.

Nachdem er den Grafen mit dieser unerfreulichen Entdeckung bekannt gemacht hatte, war er im Einverständniß mit dem Ersteren auch sogleich

bedacht, auf Mittel zu sinnen, um Buchbergs Charakter, erfolgte das gefürchtete Wiedersehen, so sehr zu verdächtigen, daß Adelheid's Stolz dessen Annäherung zurückweisen mußte.

Daher verwickelte er den Baron auf der Redoute in das Abenteuer mit der zweideutigen Dame, die ihm durch die in der Herrengasse wohnende Inhaberin des Theaters, auf welchem die lebenden Bilder aufgeführt wurden, empfohlen worden war. Denn der Herr, der früher die Letztere aufsuchte, war gleichfalls Scheller, der in Folge seines Spionirens und in der Absicht, die geeigneten Mittel für seinen Zweck zu entdecken, Kenntniß von derselben erhalten hatte. War er nun eines Theils bedacht, Buchberg dergleichen Fallstricke zu legen, um dessen guten Ruf zu verdächtigen, so übersah er auch zugleich nicht, daß das sicherste Mittel, den Ersteren in seinem Interesse unschädlich zu machen, das sei, ihn zur Abreise von Wien zu veranlassen. Darum umgab er ihn mit Spionen, die er sich unter den Zigeunern suchte, um von seinen Schritten sogleich Kenntniß zu erhalten und darnach seine Beschlüsse zu fassen. Auch wollte er ihn dadurch beun-

ruhigen und ihm dem Aufenthalt in Wien verleiden.

Zu diesem Zweck benutzte er daher auch die Redoute, um Buchberg in der Maske eines Astrologen über Adelheids Verhältniß zu dem Prinzen unwahre Mittheilungen zu machen, ihn das Tête à Tête in der Laube des kleinen Redoutesaals beobachten zu lassen und durch den Augenschein von ihrer Untreue zu überzeugen. Denn jene beiden Personen waren Adelheid und der Prinz, der, wie wir wissen, diese Unterredung herbeigeführt hatte. Wie gut Scheller seine Absicht gelang, haben wir erfahren, und während Buchberg von dem Glauben befangen war, Adelheit sei des Prinzen Geliebte, legte diese demselben ein offenes Geständniß ihrer Neigung für Buchberg ab, um sich einer falschen Beurtheilung von seiner Seite zu entziehen und seinen weiteren Bemühungen um ihre Gunst ein Ziel zu setzen. Wir haben erfahren, daß ihre Offenheit den Prinzen zu dem Vorschlage bestimmte, ihr Nachrichten zu verschaffen, sowie, daß das in Folge dieser Unterredung und seiner Güte sich zwischen ihnen bildende vertraulichere Verhältniß das gräfliche Ehepaar

zu dem Glauben verleitete, Adelheid theile des Prinzen Neigung und das gewünschte Ziel sei erreicht.

Dieser Glauben wurde obenein zur Gewißheit erhöht, als Scheller die erfreuliche Nachricht von Buchbergs erfolgter Abreise brachte. Ohne den eigentlichen Anlaß zu kennen, legte er seinem klugen und geschickten Handeln diesen Erfolg bei.

Da stellte plötzlich das so gefürchtete und nicht mehr erwartete Wiedersehen der Liebenden alle Hoffnungen und gewisse Aussichten in Frage, und mit ängstlicher Sorge sahen der Graf und Scheller der nächsten Stunde entgegen, die den Beweis liefern sollte, in wie weit die gebrauchten Mittel ihre Wirkung bewähren würden.

Adelheid hatte sich nicht getäuscht; es war Buchberg gewesen, den sie auf dem Fest erblickte. Durch Medling's Vermittlung war ihm eine Einladung zugeschickt worden, und ohne zu ahnen, daß dieses Fest so bedeutungsvoll für ihn werden sollte, begab er sich in der besten Stimmung dahin.

Der Besuch von einigen auswärtigen Freunden, den Medling noch spät am Abend erhielt, verzögerte ihren Aufbruch zum Fest so sehr, daß

sie erst in der Zeit in dem Palais anlangten, als die optisch-mechanischen Vorstellungen in dem Theater stattfanden.

Von Bekannten in der Gesellschaft sogleich in Anspruch genommen, waren sie verhindert, an den Letztern Theil zu nehmen, und so geschah es, daß Buchberg keine Kenntniß von Adelheids und deren Verwandten Anwesenheit auf dem Fest erhielt, besonders da er es auch vermied, sich darnach zu erkundigen.

Ueberdies waren auch die Säle und Gemächer so sehr mit Personen angefüllt, daß es nicht eben leicht wurde, etwa Gesuchte sogleich zu entdecken. Dieser Umstand veranlaßte Buchberg, sich in einem nur von Herren besuchten Gemach, in welchem theils gespielt, theils Unterhaltungen geführt wurden, aufzuhalten und die übrigen Räume zu meiden.

Auf die kostbare Gemäldesammlung des Fürsten aufmerksam gemacht, wurde in Buchberg der Wunsch erzeugt, dieselbe zu betrachten, und er benutzte daher bald einen geeigneten Zeitpunkt und begab sich nach dem in der Nähe befindlichen Saal, der dieselbe enthielt.

Schon am Eingange von einem Bilde angezogen, blieb er davor stehen und unterließ es, sich von der Anwesenheit anderer Personen daselbst zu überzeugen. So geschah es, daß er Adelheid nicht bemerkte und dies erst in dem näher bezeichneten Augenblick erfolgte.

Wie tief er dadurch ergriffen wurde, haben wir erfahren; vielleicht wäre dies nicht in solchem Grade der Fall gewesen, hätte er sie nicht in Gesellschaft des Prinzen und obenein in einer vertraulichen Unterredung mit demselben angetroffen. Ihr Schrecken, der jähe Angstschrei erschütterten ihn tief, mehr jedoch noch das nicht im Entferntesten mehr geahnte offene Interesse, welches sie für ihn, trotz der Gegenwart des Prinzen, zeigte.

Nicht minder erschreckt, wie sie, und verwirrt blickte er sie einen Augenblick an; ihre Erscheinung, ihre Stimme drangen tief und machtvoll an sein Herz und zogen ihn zu ihr; da aber traf sein Blick den Prinzen und überwältigend erwachte sein Stolz und der Gedanke, daß seine treue Liebe diesem Manne geopfert worden war, geopfert von einem koketten und schwächlichen Weibe.

Seine Seele empörte sich und die in diesem Augenblick für Adelheid nur noch tiefer gefühlte Verachtung drängte sich in dem vernichtenden Blick zusammen, mit welchem er sie anstarrte und alsdann schweigend und kalt verließ.

Er wollte ihr zeigen, daß keine Gemeinschaft mehr zwischen ihnen bestand und dies auch dem Prinzen zu erkennen geben, der, wie er vermuthete, vielleicht mit seinem ehemaligen Verhältniß zu Adelheid und deren eigentlichen Charakter nicht bekannt war. Dies sollte seine Rache an der Ungetreuen sein; denn er sagte sich, daß der Prinz jedenfalls Aufklärung über das Gelebte von ihr verlangen und ihm so ihre unedle Handlungsweise enthüllt werden würde. Ja, die Annahme lag nahe, daß der Prinz ihn vielleicht persönlich um eine solche anging, und das wäre seinem nach Genugthuung dürstenden Herzen doppelt erwünscht gewesen, denn er gedachte demselben nichts zu verhehlen und ihn über Adelheid's Charakter vollständig aufzuklären.

Wenige Minuten, nachdem er den Saal verlassen hatte, verließ er auch das Palais, ohne noch Medling vorher gesprochen und sich von ihm

verabschiedet zu haben. Sein Gemüthszustand war der Art, daß derselbe den Gästen auffallen und zu Fragen veranlassen mußte, und um dies zu vermeiden, entfernte er sich in aller Stille. Ueberdies trieb ihn auch die Furcht eines neuen Zusammentreffens mit Adelheid oder deren Verwandten von hinnen, ganz abgesehen, daß ihm das Bewußtsein ihrer Nähe schon peinigend war.

Als er, in seiner Wohnung angelangt, das Erlebte in allen seinen Einzelnheiten ruhiger erwog, war es ganz besonders die Erinnerung an Adelheid's eigenthümliches Benehmen, welche ihn beschäftigte.

Unter dem Eindruck der lebhaftesten und widerstreitendsten Empfindungen war es ihm noch nicht gelungen, das Letztere einer genaueren Beurtheilung zu unterwerfen; jetzt jedoch erhob sich die Frage in ihm, ob es lediglich Ueberraschung oder die durch sein ungeahntes Wiedersehen plötzlich erweckte Stimme des Gewissens gewesen, die sie veranlaßten, ihr Interesse für ihn in Gegenwart des Prinzen zu verrathen. Er hatte ihr in der That mehr Geistesgegenwart und Vorsicht zugetraut und erwartet, daß sie bei einem Wieder-

sehen fremd oder doch nur mit der gebotenen Höflichkeit an ihm vorüber gehen würde. Das war jetzt in einer ganz andern Weise geschehen. Daß ihn Adelheid nicht zu verläugnen vermochte, obwol sie durch die Umstände dazu herausgefordert wurde, überraschte ihn, indem dieser Umstand ihm zugleich die Ueberzeugung aufnöthigte, daß trotz ihres Verrathes dennoch ein gewisses wärmeres Gefühl für ihn noch in ihr leben müßte, das sie in jenem Moment überwältigte und darum zum Ausbruch gekommen war. Vielleicht war es die Reue und das bessere Selbst, die ihre Rechte wenigstens vorübergehend geltend machten; oder konnte ihr Verhalten etwa noch einer andern Ursache zugeschrieben werden? — Er wußte nicht, wie er sich diese Frage beantworten sollte, und sah sich von allerlei Muthmaßungen und Zweifel erfüllt.

In solcher Weise ging ihm die Nacht ruhelos dahin und seine Stimmung wurde erst besser, als Medling ihn an dem nächsten Vormittage aufsuchte und er dadurch Gelegenheit fand, sein Herz durch die Mittheilung des Geschehenen zu erleichtern.

Der Vorfall war bis auf die, Adelheid nahe stehenden Personen durchaus von Niemand bemerkt worden und ebenso hatte man dafür Sorge getragen, daß Adelheid ohne jedes Aufsehen die Gesellschaft verlassen konnte. Nur der Graf und die Gräfin Waldenburg, sowie der Prinz hatten sich mit ihr entfernt, nachdem man der Gräfin Zichy eine flüchtige Mittheilung über Adelheids Erkrankung gemacht und sie gebeten hatte, sich dieserhalb nicht zu beunruhigen und das Fest nicht zu verlassen, wodurch jedenfalls Aufsehen erregt worden wäre, was man ja zu verhüten bedacht war.

Die Gräfin war in Folge dessen zu Adelheid geeilt, um sich von ihrem Zustand zu überzeugen, und war sehr erfreut, als sie die Freundin bereits wieder ein wenig gekräftigt fand und diese sie mit der Versicherung beruhigte, daß ihr Unwohlsein gewiß bald vorüber gehen würde.

Ueber den erlebten Vorfall schwieg Adelheid, da die Umstände eine Mittheilung nicht gestatteten. Ohne daß die Gräfin den erstern ahnen konnte, trennten sich die Frauen auf ein baldiges Wiedersehen.

Als der Prinz Adelheid in das Hotel geleitete und sie einen Augenblick unbeachtet waren, bat er sie, ihn über das Erlebte aufzuklären.

„Sie sind überzeugt,“ sprach er, „daß jener Herr der Baron war, und ich habe keinen Grund daran zu zweifeln, und dennoch achtete er auf ihren Ruf nicht und verließ Sie mit einem Ausdruck, der Sie beleidigen mußte. — Wie soll ich das verstehen? Statt der Freude des Wiedersehens ein kaltes Entfernen!“ —

„O fragen Sie mich nicht; ich vermag Ihnen darauf nicht zu antworten, denn ich habe keine Ahnung von dem Anlaß einer so schrecklichen Begegnung in einem Augenblick, in welchem mir der Todtgeglaubte wieder geschenkt wurde,“ sprach Adelheid in Schmerzen und Thränen aufgelöst.

„Ich hoffe, die nächste Zeit wird Ihnen die gewünschte Aufklärung bringen, und gerne bin ich bereit, Ihnen dieselbe zu verschaffen.“

„Ich danke Ihnen, mein Prinz, doch fürchte ich, für mich ist Alles verloren,“ flüsterte Adelheid, worauf sie, in dem Hotel angelangt, dem Prinzen Lebewohl sagte und sich in ihr Gemach begab.

Der Letztere verließ kopfschüttelnd das Hotel, nachdem er sich auch bei dem gräflichen Ehepaar vergeblich um eine Erklärung bemüht hatte.

Der Graf, den Anlaß zu Buchbergs so eigenthümlichem Benehmen gegen Adelheid ahnend, das lediglich eine Folge der den Liebenden gespielten Intrigue sein mußte, war bedacht, des Prinzen weiteres Forschen durch seine Unkenntniß und durch die durchaus unwahre Versicherung zu beschränken, mit Adelheids Verhältniß zu Buchberg nicht vertraut zu sein und sich darum in dieser Beziehung in einer ähnlichen Lage, wie die Durchlaucht selbst zu befinden. Eine gewisse Verlegenheit, welche er dabei jedoch verrieth, überzeugten den Prinzen, daß seine frühere Voraussetzung von dem Gegentheil begründet und also sein ursprüngliches Mißtrauen gegen Waldenburg gerechtfertigt sein müßte.

Höflich aber kalt schied er von dem Paar, von dem Argwohn erfüllt, daß der Graf in dieser Angelegenheit die Hand im Spiel haben müßte, indem ihn zugleich der Gedanke überraschte, es sei dies vielleicht lediglich in Folge der von ihm für Adelheid gezeigten Neigung geschehen.

Wir erkennen, daß der Prinz sich auf dem besten Wege zur richtigen Erkenntniß der Intrigue befand, wenngleich ihm die Ahnung des eigentlichen Sachverhaltes noch fern lag, da er dem Grafen eine so niedere Handelsweise nicht zutraute.

Er befand sich in Folge des Erlebten in einer eigenthümlichen Lage, denn er fragte sich, ob er durch dasselbe genöthigt sei, Adelheid aufzugeben, oder ob er daran vielleicht größere Hoffnungen auf ihren Besitz knüpfen dürfte. Buchbergs Verhalten schien die Letzteren sehr wesentlich zu unterstützen, und mit um so gespannterem Interesse sah er daher der Entwickelung dieser Angelegenheit entgegen, die ihm auch zugleich Aufklärung über des Grafen Verhalten gegen ihn selbst bringen mußte.

Die Letztere hatte peinigende Empfindungen in ihm erzeugt, da er sich ganz gegen seinen Wunsch in dieselbe verwickelt sah, was ihm durchaus unbequem war und obenein den obschwebenden delikaten Verhältnissen nichts weniger als entsprach. Denn seine Liebe verlangte das Geheimniß, das, gelangte Adelheids Verhältniß zur Entwickelung, kaum bewahrt werden und also auch leicht zur

Kenntniß seiner Braut und deren Verwandten gelangen konnte. Diese Betrachtungen steigerten seinen Mißmuth, erzeugten jedoch auch den Entschluß in ihm, sich so rasch als möglich auf irgend welche Weise die erforderliche Gewißheit darüber zu verschaffen, um, wenn es sein mußte, sich einen geschickten Rückzug aus dieser Angelegenheit zu sichern.

In dumpfem Brüten schlich Adelheid die Nacht dahin; trotz der gefühlten Schwäche nahte ihr kein wohlthätiger Schlummer, um sie wenigstens für Stunden den peinigenden Schmerz vergessen zu machen, den Buchbergs Wiedersehen und Benehmen in ihr erzeugt hatte.

Wie schrecklich war dasselbe gewesen! Nicht den Todten sondern den Lebenden hatte sie verloren und das war das Schlimmste, was sie unter den obwaltenden Umständen treffen konnte. Denn daß Buchberg für sie verloren sein mußte, hatte ihr nur zu deutlich sein verletzendes Verhalten gegen sie offenbart. Jeder Weg zu seinem Herzen schien ihr verwehrt zu sein. Was aber, so fragte sie sich, hatte seine Liebe zu ihr gestört, was konnte ihn veranlassen, sie nicht an-

zuerkennen und sich fremd und kalt von ihr zu wenden? —

Wenn er sie auch nicht mehr liebte, so hätte er ihr doch wenigstens die durch die Höflichkeit gebotene Beachtung schenken müssen, namentlich in Gegenwart anderer Personen. Trotz der erfahrenen Verletzung beglückte sie dennoch der Gedanke, daß er nicht gestorben war und sich des Lebens erfreuen durfte, zugleich aber überwältigte sie auch die Wehmuth über sein Fernhalten von ihr und daß er sie, seinem Versprechen gemäß, weder in der Heimath, noch hier aufgesucht, noch überhaupt das geringste Lebenszeichen von sich gegeben hatte, obwol er wußte, wie sie voll Sorge und Liebe stets seiner gedachte, um ihn trauerte und sich abhärmte.

Rath- und trostlos erhob sie immer und immer die nämlichen Fragen, um sich darauf doch keine genügenden Antworten geben zu können. Unablässig erwog sie alle irgend denkbare Möglichkeiten, die den Geliebten in solcher Weise hätten verändern können, ohne doch eine befriedigende Lösung dieses Räthsels zu erlangen.

Nur die Annahme, daß er sie nicht mehr liebte

und längst vergessen haben mußte und seine Untreue in dem Augenblick des Wiedersehens durch ein kaltes und fremdes Verhalten zu verhüllen sich bemühte, um jede Annäherung von ihrer Seite für immer zu verhindern, blieb ihr von allen, allen Gründen, die sie ersann und erwog.

Vielleicht war er bereits durch ein anderes Band gefesselt oder wol gar schon vermählt und diese Umstände ließen ihn seine bessere Natur verläugnen, um schlimmen Folgen vorzubeugen, die der Verrath seiner ehemaligen Liebe zu ihr vielleicht nach sich ziehen konnten. So dachte sie und immer mehr steigerte sich ihr Verlangen, Aufklärung über ihn und seine Verhältnisse zu erhalten. Wer jedoch sollte ihr diese verschaffen! —

Zwar hatte sich der Prinz dazu erboten, sie erachtete jedoch seine Einmischung in diese Angelegenheit für unpassend, und gedachte den Grafen darum anzugehen, der als ihr Verwandter zugleich die Pflicht hatte, ihr Interesse wahr zu nehmen. Derselbe schien mit Buchbergs Anwesenheit in Wien nicht bekannt zu sein, da er seiner bisher niemals erwähnt hatte, was in dem entgegengesetzten Fall jedenfalls geschehen wäre. In

fieberhafter Erregung erwartete sie den Morgen, der ihr gestattete, ihren Oheim zu sprechen und demselben ihre Bitte vorzutragen.

Schon zeitig erschien die Gräfin Waldenburg, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sich über den bezeichneten Vorfall aufklären zu lassen. Adelheid hatte sich gesammelt und bat sie, den Grafen zu ihr zu führen, um ihnen gemeinschaftlich die gewünschten Aufschlüsse geben zu können.

Dies war dem Grafen sehr erwünscht, da er es für nothwendig erachtete, in seinem Sinn auf Adelheid zu wirken; er hatte sich in dieser Beziehung bereits mit seiner Gemahlin verständigt. Voll Theilnahme trat er bei ihr ein und sprach das innigste Bedauern über das sie Betroffene aus.

Ohne im Entferntesten zu ahnen, wie wohl ihre Verwandten mit ihrer Liebe und den nähern Umständen bekannt waren, welche ihre gegenwärtige so traurige Lage herbeigeführt hatten, theilte ihnen nun Adelheid mit, in welcher Weise ihr Verhältniß zu Buchberg entstanden, wie später seine Briefe ausgeblieben wären und sie endlich

in der Zeitung die Nachricht seines Todes erfahren hätte.

Das Ehepaar bemühte sich während dessen, so viel als möglich, Ueberraschung und Theilnahme zu zeigen, um Adelheid über ihre Kenntniß dieser Umstände zu täuschen und dieselben nicht zu verrathen.

Ein schärferer Beobachter, als die von Schmerz und Sorge erfüllte Adelheid, würde allerdings in dem Benehmen der beiden Personen manches entdeckt haben, was ihm hätte auffallen und seinen Argwohn erregen müssen; dem gebeugten Mädchen entgingen diese Zeichen jedoch, ganz abgesehen, daß ihre reine Seele unmöglich auf den Gedanken gerathen konnte, daß die eigenen Verwandten die Urheber ihrer Leiden wären.

Zwar wurde es namentlich dem Grafen nicht ganz leicht, ihrem Schmerz gegenüber sich in seiner Rolle zu behaupten; die gefahrvolle Lage jedoch, in der er sich jetzt sah, ließen ihn alle seine Kräfte sammeln, um Adelheid völlig zu täuschen und jeden Argwohn der ihr gespielten Intrigue von ihr fern zu halten, und obenein aus den vorhan-

denen Umständen vielleicht erwünschte Vortheile zu ziehen.

Ueberzeugt, daß nach dem Erfahrenen Buchberg seine Nichte aufgegeben habe und dazu wahrscheinlich durch die Gerüchte von des Prinzen Verhältniß zu ihr bestimmt worden wäre, glaubte er nicht nur in seinem, sondern auch in Adelheids Interesse sich bemühen zu müssen, sie in ihrer Annahme von Buchbergs Untreue zu bestärken und ihr zugleich dessen Charakter in einer Weise zu schildern, daß das von ihm gezeigte Benehmen dadurch auch vollständig natürlich und begründet erscheinen mußte.

Gelang ihm das, so war an eine Annäherung der Liebenden nicht zu denken und somit auch jede Gefahr für ihn beseitigt, zugleich mußte dieser Umstand aber auch von tiefer Wirkung auf Adelheid sein und sie vielleicht um so leichter den Prinzen erhören, falls es nicht bereits geschehen war.

Für diese Unterredung durchaus vorbereitet, schaute er Adelheid, nachdem sie ihre Mittheilung beendet hatte, bedauernd an und zögerte mit der Antwort, indem sein Wesen zu erkennen gab, daß

ihm dieselbe nicht eben leicht wurde und für ihn nichts weniger als angenehm sei. Alsdann entgegnete er mit milder, theilnehmender Stimme:

„Wie herzlich bedaure ich, daß die Verhältnisse sich in solcher Weise gestaltet haben und mich herausfordern, zum Brechen meines Schweigens, das ich Dir gegenüber, meine liebe Adelheid, in dieser unangenehmen Angelegenheit zu beobachten bedacht war. Du weißt, daß ich wie meine Gemahlin dieselbe sowol unter den frühern als gegenwärtigen Umständen nie berührt habe, obwol wir Deine Neigung zu Buchberg ahnten und es uns nicht entging, wie sehr Du darunter littest. Es geschah dies mit Absicht, da uns Dein beharrliches Schweigen über dieselbe die Ueberzeugung aufnöthigte, Du wolltest Deine Liebe als ein Geheimniß bewahren. Ueberdies konnten wir auch nicht beurtheilen, welcher Art Dein Verhältniß zu dem Baron war, und vielleicht für ernste Neigung halten, was nur Freundschaft oder gewöhnliche Zuneigung genannt werden durfte. Fern lag uns der Gedanke, Du hättest Dich durch ein feierliches Versprechen an ihn gefesselt. Die unruhigen und gefahrvollen Kriegszeiten, die ihn

auf das Schlachtfeld mit seinen wechselnden Ereignissen riefen, mußten eine solche Voraussetzung durchaus rechtfertigen.

Erst der durch die Nachricht seines Todes auf Dich in so schmerzlicher Weise hervorgerufene Eindruck lieferte uns den Beweis von der Tiefe und dem Ernst Deiner Neigung. Trotz der Dir von uns gezollten Theilnahme fandest Du es auch da noch angemessen, in Deinem Schweigen darüber zu verharren.

Wir haben Dir in keiner Weise dein Herzensgeheimniß zu entlocken versucht, von der Annahme geleitet, Du wolltest, was Du ohne unser Wissen und Zugeständniß begonnen, auch mit Dir allein erledigen, und machen Dir deshalb auch heute keinen Vorwurf. Du magst dabei einen guten Zweck im Auge gehabt haben; vielleicht wolltest Du uns nicht beunruhigen und erachtetest es später, als der Baron seinen Wunden erlegen sein sollte und daher die etwa gehoffte Verbindung unmöglich wurde, jede Mittheilung für überflüssig, da wir Dich höchstens bedauern, jedoch zu Deinem Glück nichts zu thun vermochten.

Wir kannten überdies Deinen selbständigen

Charakter, liebe Adelheid, und ließen Dich darum gewähren, und es scheint, wir haben gut daran gethan, da Du den Schmerz über des Barons Verlust mit seltner Kraft zu überwinden wußtest.“ —

Der Graf machte eine Pause, während Adelheid schmerzvoll vor sich hinblickte; alsdann fuhr er fort:

„Buchbergs Anwesenheit hier war mir nicht unbekannt; ich erfuhr dieselbe durch Scheller.“ —

„Sie wußten davon und sagten mir nichts?!“ fiel Adelheid erregt ein.

„Ich hatte meine besondern Gründe dazu. Eines Theils war das Verhehlen Deines Interesses für Buchberg daran schuld; anderen Theils Buchberg selbst. Wäre es ihm erwünscht gewesen, die frühere, freilich nur flüchtige Bekanntschaft mit uns zu erneuern, so hätte er uns hier aufsuchen können; er that es nicht.“ —

„Vielleicht wußte er nicht, daß wir hier waren,“ fiel Adelheid ein.

„Dies war durchaus nicht der Fall, denn er hat uns, wie ich mich persönlich zu überzeugen Gelegenheit fand, mehrmals gesehen. Seine Un-

kenntniß hielt ihn also nicht zurück, sondern vielmehr der Mangel eines jeden Interesses für uns. — Vielleicht veranlaßte ihn dazu auch noch ein anderer Grund,“ — — fügte der Graf bedenklich hinzu.

„Welcher Art kann derselbe gewesen sein?“ fragte Adelheid, den Grafen überrascht und ängstlich anschauend.

„Ich darf Dir, da es sich um Deine Seelenruhe und Dein Lebensglück handelt, nichts verschweigen und Dir darum auch eine schmerzliche Mittheilung nicht vorenthalten, um Dich über Buchberg aufzuklären. So höre:

Bekanntlich werden niemals leichter als während des Krieges Liebesverhältnisse angeknüpft. In der Voraussicht tödtlicher Gefahren ist das Herz nur zu sehr geeignet, sich zärtlichen Gefühlen hinzugeben. Uebereilungen, Täuschungen sind dabei sehr leicht möglich. Eine ruhigere Ueberlegung läßt die eingegangenen Verbindungen bald bedauern, man fühlt sich dadurch beengt; die kriegerischen Verhältnisse begünstigen die gewünschte Trennung, und so geschieht es häufig, daß die gebotenen Umstände zu der Letztern be-

nutzt werden. Die anfangs von Leidenschaft und Liebe erfüllten Briefe laufen seltener ein, werden kürzer und kälter, und bleiben endlich ganz aus, und der Traum der Liebe hat somit sein Ende erreicht."

„Ihre Voraussetzungen mögen im Allgemeinen ihre Berechtigung besitzen; hinsichts Buchberg glaube ich jedoch, daß sie nicht zutreffen," bemerkte Adelheid in dem edlen Bemühen, diesen vor der Verurtheilung ihrer Verwandten zu retten.

„Und dennoch blieben seine Briefe aus, dennoch suchte er Dich weder in der Heimath, noch hier auf, um Dir sein Wort zu halten!" fiel der Graf mit Nachdruck ein.

Adelheid, zur Anerkennung der Wahrheit dieser Momente genöthigt, senkte betrübt das Haupt; sie mußte ihrem Oheim beipflichten.

„Da sich die Umstände nun einmal in solcher Weise gestaltet haben," fuhr Waldenburg fort, „so darf ich mit dem, was ich über das hiesige Leben des Barons erfahren habe, auch nicht mehr zurück halten.

Meine Mittheilungen sollen überdies dazu

dienen, Dich mit dem wahren Charakter Buchbergs, den Du in der kurzen Zeit Deines frühern Umgangs mit ihm und unter den damaligen so besondern Verhältnissen unmöglich näher kennen lernen konntest, vollständig bekannt zu machen.

Buchberg soll, wie mir aus sicherer Quelle mitgetheilt worden ist, ein ziemlich lockeres Leben führen und wahrscheinlich stets geführt haben. Als Beweis dafür bezeichnet man ein vertrauliches Verhältniß mit einer äußerst zweideutigen Dame — die Wittwe eines ungarischen Landbesitzers, die in Wien ziemlich bekannt ist und sich keines guten Rufs erfreut — — das er seit einiger Zeit mit ihr unterhält. Die Frau soll von großer Schönheit sein und eine der ersten Stellen unter den galanten Damen, die sich gegenwärtig hier aufhalten, einnehmen. Buchberg haben nicht etwa Geschäfte, sondern lediglich die Neigungen zu dergleichen angenehmen Zerstreuungen nach Wien geführt und er soll die sich ihm in großer Fülle darbietenden Gelegenheiten im vollsten Maß benutzen. So hörte ich von Leuten, die sein Treiben hier und seinen leichten Charakter genau kennen.“

Der Graf schwieg und schaute in dem Verlangen, die Wirkung seiner Worte auf Adelheid zu prüfen, diese an. Er sollte sich in seinen Voraussetzungen nicht getäuscht sehen.

In großer Spannung hatte Adelheid jedes seiner Worte vernommen und ihr Gesichtsausdruck verrieth, wie tief sie durch alle diese anscheinend so einfachen Erörterungen und Angaben in der tiefsten Seele erschüttert wurde. Als der Graf endete, blieb sie schweigend. Was hätte sie auch zu erwidern vermocht. Die Wahrheit des Vernommenen zu bezweifeln, wagte sie nicht, da Buchberg's Benehmen den schlagendsten Beweis dafür geliefert hatte, und in der vernichtenden Anerkenntniß derselben sank sie weinend und von Schmerz überwältigt, in den Sessel zurück und barg das Antlitz in den Händen.

Der Graf ließ eine kurze Zeit vorüber gehen, ehe er seine Mittheilung wieder aufnahm; alsdann bemerkte er mit großer Sicherheit:

„Diese Gründe waren es, die mich veranlaßten, Dir Buchberg nicht wieder in die Erinnerung zu führen. Du beweintest ihn als Gestorbenen; ich ließ Dich in dieser Täuschung in der

Voraussicht unserer baldigen Abreise von hier und daß ein etwaiges Zusammentreffen mit ihm um so weniger stattfinden dürfte, da er sich nicht in den von uns besuchten Kreisen bewegte, sondern sich mehr in niedrigeren Gesellschaften zu gefallen schien.

So wird Dir denn auch sein so eigenthümliches Verhalten am gestrigen Abend kein Räthsel mehr sein. Er floh Dich, um jeder Auseinandersetzung über sein unehrliches Benehmen gegen Dich auszuweichen und Dir zugleich zu zeigen, daß jene flüchtige Begegnung mit Dir nichts weiter als eben eine — Begegnung sein sollte. Auf diese Weise schüttelte er alle Verpflichtungen gegen Dich ab, und ich hoffe, liebe Adelheid, daß Du hinreichend Stolz und Selbstgefühl besitzest, einer so schimpflichen Beleidigung mit der gebührenden Verachtung zu begegnen. Du bist das Dir und uns Allen schuldig und so erwarte ich, daß Du keine Schritte thust, um den Baron zu irgend einer Erklärung zu veranlassen. Du lebtest früher in dem Wahn, er sei gestorben; gieb denselben nicht auf und zähle Buchberg fortan für immer zu den Todten.

Deine äußern und geistigen Vorzüge berechtigen Dich zu den bedeutendsten Ansprüchen an das Leben, und ich glaube mich nicht zu täuschen, daß sich selbst hochgestellte Personen sehr beglückt fühlen würden, Dich zu besitzen.

Darum opfere der gemachten üblen Erfahrung keine Thräne, keine Minute der Trauer; sie ist deren nicht werth. Wer wie Du das Ziel der edelsten Wünsche ist, würde sich dadurch nur erniedrigen." —

Der Graf hatte die letzten Sätze mit großem Nachdruck und in der Absicht gesprochen, eine tiefe Wirkung auf Adelheid zu erzeugen; er erkannte, daß ihm dies in der That gelungen war, und hohe Freude erfüllte sein Herz.

Adelheid hatte sich allmälig gefaßt, und von der Ueberzeugung erfüllt, daß ihr Oheim die vollste Wahrheit sprach, war ihr Stolz in der Erkenntniß der Unwürdigkeit Buchberg's erwacht.

Sie blickte zu dem Grafen auf, reichte ihm die Hand und entgegnete mit ruhiger Stimme:

„Ich danke Ihnen für die gemachte Mittheilung, die mir einen Mann, den ich einst zu den

besten seines Geschlechtes zählte, in seiner wahren Gestalt zeigte. Ich darf und kann an der Wahrheit des Vernommenen nicht zweifeln, denn das Erlebte hat dieselbe vollständig bestätigt. Und so geschehe denn, wie Sie mir gerathen. Buchberg bleibe für mich der Gestorbene, ich werde ihn zu vergessen wissen und dies um so leichter, da ich ihn verachten muß. Doch hätte ich noch einen Wunsch, dessen Erfüllung mich sehr beglücken würde: lassen Sie uns, wenn es Ihre Geschäfte irgend gestatten, so schnell als möglich nach Hause reisen. Buchberg's Nähe und die dadurch bedingte Möglichkeit eines wiederholten Zusammentreffens beunruhigen und peinigen mich. In der Stille der Heimath würde ich leichter über meine Gefühle herrschen können und die für das Leben erforderliche Sammlung des Geistes und Gemüthes erlangen.“ —

„Dein Wunsch kann erfüllt werden, denn meine Geschäfte fesseln mich hier nur noch für wenige Tage,“ fiel der Graf erfreut und gütig ein, dem Adelheids Verlangen durchaus gelegen kam, indem es ihm die angenehme Gewißheit verlieh, daß dadurch alle weitern möglichen Gefähr-

lichkeiten, welche Buchbergs Nähe etwa herbei führen konnte, für immer beseitigt werden mußten.

Ueberdies täuschte ihn auch Adelheids so schnell gewonnene Fassung, die er nicht aus dem von ihr geäußerten Verlangen, sondern auch zugleich aus dem vertraulichen Verhältniß zu dem Prinzen herleitete. Er vermuthete nämlich, Adelheid sei bedacht, den Letztern so rasch als möglich dem durch Buchbergs Wiedersehen erzeugten unangenehmen Eindruck zu entziehen. Diese Annahme muß um so begründeter erscheinen, da der Graf mit den bei Buchbergs Wiedersehen stattgefundenen Umständen unbekannt und ebensowenig ahnte, wie tief Adelheid dadurch betroffen worden war und noch gegenwärtig litt.

In hohem Grade über den erzielten Erfolg erfreut, besprach das gräfliche Ehepaar alsdann noch eine längere Zeit die Rückreise, indem man einen andern neuen Weg dazu zu benutzen gedachte, um Adelheids Erheiterung herbei zu führen.

Das Erscheinen der Gräfin Zichy endete diese Unterredung, und in der Voraussetzung, daß die Freundinnen allein zu sein wünschten, schied der Graf mit seiner Gemahlin.

Kaum sah sich Adelheid mit der Gräfin allein, so fiel sie ihr weinend um den Hals, indem ihr Schmerz aufs Neue zum Ausbruch kam.

Jetzt erst erfuhr die Gräfin das Geschehene und wurde dadurch auf das Tiefste erschüttert.

„Sie sehen,“ fuhr Adelheid, nachdem sie die Mittheilung beendet hatte, fort, „daß mein Traum nicht ohne Bedeutung war.“

Lange saßen die Frauen bei einander. Sanft und tröstend tönten der Gräfin Worte; fast den ganzen Tag verweilte sie bei der tief gebeugten bemüht, deren Gedanken durch freundliche Zusprache auf heitere Bilder des Lebens zu lenken.

Fünftes Kapitel.

Ein Attentat auf den König von Preußen.

Es verstand sich von selbst, daß, als die zu dem Besuch des Königs von Baiern bestimmte Stunde nahte, Meister Thieming und Therese sich nach der Hofburg begaben, und ebenso selbstverständlich war es, daß Beide entsprechende Festgewänder angelegt hatten, wie sich das für die Aufwartung einer so hochgestellten Person schickte. Der Meister hatte mit feinem Takt, jedoch nicht ohne ein gewisses Bedauern, die Ansehen gewährende Montur mit dem bescheidenen und anspruchslosen Bürgerrock vertauscht, da er aus der einfachen Kleidung des Königs auch dessen Vorliebe für eine einfache Erscheinung zu erkennen

glaubte. Darum ordnete der im Umgange mit vornehmen Personen wohl erfahrene Meister sich den obschwebenden Verhältnissen unter.

In dem Vorgemach des Königs angelangt, wurden sie von einem bereits auf sie harrenden Kammerdiener empfangen, der sie nach erfolgter Meldung bald darauf zu dem Ersteren führte.

Mit jener einfachen und gewinnenden Güte, die wir bisher an dem Könige zu beobachten Gelegenheit hatten, empfing sie derselbe, und Meister Thieming hatte sehr wohl daran gethan, seinen Offizierstaat in dem Schrank hängen zu lassen, da derselbe zu dem einfachen Schlafrock des Königs einen zu auffälligen Gegensatz gebildet und diesen allzusehr in den Schatten gedrängt haben würde.

„Nun," sprach der König freundlich, „da ist ja auch die Jungfer, der ich noch Ade sagen wollte."

Darauf erkundigte er sich bei ihr nach ihrem häuslichen Treiben, ob sie der Mutter auch tüchtig zur Hand ginge und bedacht sei, ihr bei der Erziehung der jüngern Kinder beizustehen.

Therese beantwortete alle diese Fragen in einfacher Weise, wenngleich nicht mit der dem Könige früher gezeigten Unbefangenheit, worauf natür-

lich die Umgebung und der Ort einen wesentlichen Einfluß ausübten.

In einem prachtvoll ausgestatteten kaiserlichen Gemach spricht es sich anders als auf dem Gemüsemarkt oder den von gewöhnlichen Leuten belebten Straßen.

Der Schimmer kaiserlicher Pracht wirft stets einen ungewöhnlichen Glanz auf die in solche Umgebung hingehörenden Personen, selbst wenn dieser Glanz auch nur von einem ziemlich abgetragenen Schlafrock aufgefangen wird.

Nachdem sich der König in solcher Weise mit Therese und dann auch mit deren Vater unterhalten hatte, wandte er sich wieder an die Erstere, indem er bemerkte:

„Da mir die Jungfer gesagt hat, daß sie sich mit dem Maler bald zu verheirathen gedenkt, so habe ich ein wenig für ihre Aussteuer gesorgt. Freilich, mein' ich, es wäre vielleicht für sie besser gewesen, statt eines Künstlers einen tüchtigen Handwerker, wie ihr Vater, zum Manne zu bekommen; aber mit der Liebe ist das eine eigene Sache; sie will ihren Willen haben.

„Halten zu Gnaden, Majestät," fiel Meister Thieming bescheiden ein, „auch mir wäre ein Handwerker als Schwiegersohn ganz recht gewesen, denn Handwerk, pflegt man zu sagen, hat einen goldenen Boden; aber Vater Franz'l, unser allergnädigster Kaiser, meint auch, wenn wir nur alle Handwerker wären, wer sollte uns denn die Schlösser mit Kunstsachen ausstatten. Ein tüchtiger Künstler findet auch alle Zeit sein gutes Brod, und Weidner soll ja, wie seine Hoheit, Eurer Majestät durchlauchtigster Sohn, gemeint, ganz tüchtig in seiner Sache sein und 'mal was Ordentliches leisten."

„Gewiß, lieber Meister, und ich freue mich, daß dem so ist; denn auf das Urtheil des Kronprinzen können wir uns schon verlassen; der hat nicht nur den Sinn für dergleichen Künste, sondern auch das rechte Verständniß dafür, und so bin ich überzeugt, die Jungfer wird nicht schlecht mit dem Maler fahren. Ich wünsche ihr alles Glück."

Also sprach der König in herzlichem Ton und reichte dem durch seine Worte wahrhaft erfreuten Theresel die Hand, die diese unter einem zierlichen Knix an die Lippen drückte.

Ihr die Wangen streichelnd, fuhr der König alsdann fort:

„Da die Hochzeit wol noch Jahr und Tag hinaus geschoben werden wird, so habe ich der Jungfer allerlei Linnen eingekauft, das sie während dessen nach Belieben für sich und die künftige Wirthschaft herrichten kann, damit Alles in Ordnung ist, wenn der Bräutigam heim kehrt. Nun, schauen wir uns die Sachen an.

Mit diesen Worten nahm er Therese bei der Hand und führte sie in ein Nebenkabinet, in welchem sie nicht nur Linnen, sondern auch vieles andere Wirthschaftsgeräth fand, das der gütige König zum Theil selbst eingekauft hatte.

Ein prächtiges Seidenkleid — das Brautgewand — krönte die angenehmen Geschenke.

Therese wußte nicht, wohin sie die Augen zuerst wenden sollte; als sie jedoch mit dem Könige, der ihr ein jedes Stück vorlegte und ihr Urtheil über dessen Werth und Nutzbarkeit verlangte, Alles gehörig betrachtet und beurtheilt hatte, ergriff sie des königlichen Gebers Hand und drückte mehrmals voll dankbarer Rührung ihre Lippen darauf; dem sonst so geschwätzigen Mädchen fehlten

dieses mal die Worte. Deren bedurfte es jedoch nicht, denn der König liebte dergleichen nicht und ihm genügte vollständig der stumme, darum jedoch nicht minder beredte Ausdruck ihres Dankes.

Meister Thieming, der in der Nähe stand und die Geschenke aus der Ferne betrachtet hatte, fühlte die dringende Pflicht, als Vater der Beschenkten, für diese das Wort zu ergreifen, und so ließ er sich nach kurzem Räuspern vernehmen:

„Majestät sind zu gnädig und ich bitte unterthänigst, es meinem Kinde zu gut zu halten, wenn es nicht versteht, seinen pflichtschuldigen Dank Eurer Majestät gebührender Maßen auszudrücken.“ —

„Nu, nu, Meister, sie hat es schon ganz recht gethan;“ fiel der König freundlich und mit einer abwehrenden Handbewegung ein.

Meister Thieming ließ sich dadurch jedoch nicht abhalten, seiner gefühlten Pflicht weiter zu genügen, und darum fuhr er in folgender, etwas unzusammen hängender Weise fort:

„Wenn dem auch so ist, Majestät, so ist es doch auch meine Pflicht als Vater — und Majestät werden es mir — daher — gnädigst ge-

statten — zu danken — für sie und für mich und im Namen meiner Frau und Familie für die hohe Ehre und Gnade, die uns Eure Majestät haben widerfahren lassen — unterthänigst zu danken."

„Es ist mir angenehm, der Jungfer eine kleine Freude gemacht zu haben," bermerkte der König in dem Verlangen, den Meister von weiteren Dankesbezeigungen abzuhalten, was ihm jedoch nicht gelang.

Der Meister fühlte sich veranlaßt, noch einige seine Rede krönende Worte hinzu zu fügen, und fiel daher mit großer Wärme im Ausdruck ein:

„O, Majestät, nicht mein Kind allein, sondern uns Alle haben Sie beglückt, und für alle Zeiten werden wir der Gnade gedenken, die uns so ohne allen Verdienst, gleichsam wie eine Gottesgabe, in den Schoos gefallen ist."

„So wird ihm denn auch der rechte Segen nicht fehlen," bemerkte der König, wie es schien, durch die letzten Worte des Meisters angenehm berührt, und fuhr alsdann fort:

„Es soll mich freuen, wenn man mir hier ein freundliches Angedenken bewahrt; denn mir

gefallen die Wiener und ich kann wol sagen, daß ich frohe Tage hier verlebt habe.“

Dieses schmeichelhafte Bekenntniß erinnerte den Meister sofort an den Wunsch seines ihm befreundeten Wirthen, den der König öfter mit seiner Gegenwart beehrt hatte, seinem Gasthause den Namen: „Zum König von Baiern,“ geben zu dürfen, indem ihm dasselbe zugleich die angenehme Aussicht gewährte, daß der gütige König seine im Namen des Wirthen ausgesprochene Bitte wol nicht zurück weisen würde, und so entgegnete er:

„O, Majestät können überzeugt sein, daß die Wiener Sie nicht vergessen werden; haben sie doch Eure Majestät wegen Ihrer Niederträchtigkeit von Herzen lieb gewonnen.“

„Es sollte mich freuen, wenn dem so ist,“ bemerkte der König wohlgefällig.

„Seien Majestät davon überzeugt, so wie, daß Ihre Güte und Gemeinheit in aller Leute Mund ist, und zum Beweis dafür erlauben mir wol Eure Majestät, eine Bitte des Gasthalters auszusprechen, dessen Würstel und Bier Ihren gnädigen Beifall fanden,“ fuhr Thieming fort.

„Was will der Mann?“ fragte der König.

„Er bittet Eure Majestät inständigst, zu gestatten, daß er seinem Wirthshause fortan den Namen: „Zum Könige von Baiern,“ zum Andenken der ihm gewährten, so hohen Ehre geben dürfte.“

„In Gottes Namen und möge sich die Wirthschaft unter dieser neuen Firma stets des besten Zuspruchs an Gästen erfreuen. Komme ich dereinst wieder nach Wien, so will ich nicht an der Wirthschaft vorüber gehen, sondern mich wie jetzt an seinen Speisen und seinem vortrefflichen Bier laben.“

„Ich danke Eurer Majestät im Namen des Wirthen. Das wird ein großes Freuen sein und wir Alle wollen bei der Einweihung Eurer Majestät aus vollem Herzen ein Vivat rufen,“ fiel der Meister ein.

In diesem Augenblick vernahm man in dem Nebengemache das Oeffnen einer Thür, was den König veranlaßte, sich dahin zu begeben. Ihm folgten die Anderen. Der Kronprinz war in Begleitung Weidners eingetreten. Der König erblickte ihn und rief ihm zu:

„Ah, da bist Du! Guten Morgen, Ludwig! Du kommst zur rechten Zeit.“

„Und hier Majestät ist mein Raphael,“ fiel der Prinz ein, Weidner dem Könige präsentirend.

„Der Prinz hat mir viel Gutes von Ihrem Talent gesagt,“ wandte sich der König an den Maler, „und gedenkt Sie mit sich nach Rom zu nehmen, wohin er sich in kurzer Zeit begeben wird. Ich bin überzeugt, Sie werden sich dort noch mehr in Ihrer Kunst vervollkommnen, um bei Ihrer Rückkehr als tüchtiger Maler Ihrer Braut die Hand zu reichen. Wie mir der Prinz sagt, werden Sie dann nach München zu ihm ziehen, um in seinem Dienst für ihn zu arbeiten. Da werde ich Sie und die Jungfer dann wol wieder sehen.“

Weidner verbeugte sich dankend, während Therese und der Meister, über das Vernommene nicht wenig überrascht, da ihnen davon noch nichts bekannt war, fragend auf den Prinzen und Weidner schauten.

„Es ist so, wie Majestät eben gesagt; Weidner wird in meiner Nähe in Rom leben und sich der Kunststudien befleißigen. Er bleibt fortan in

meinen Diensten und so wird sich die Demoiselle wol bequemen müssen, ihrem Liebsten nach München zu folgen, falls sie nicht etwa auf seine Hand verzichtet" — bemerkte der Kronprinz launig.

„O Hoheit!" fiel Therese rasch und mit einem Ausdruck ein, der deutlich verrieth, daß sie nicht die mindeste Neigung zum Aufgeben des Liebsten hegte.

Ihr Verhalten war dabei so allerliebst und komisch, daß sowol der König als der Prinz in ein fröhliches Lachen ausbrachen, in Folge dessen Therese tief erröthete und sich hinter ihren Vater zurück zog.

„Nun, Weidner," sprach der Prinz, „Sie haben nach diesem Liebesbeweis wol nicht zu befürchten, trotz Ihrer Abwesenheit von Ihrer Braut vergessen zu werden."

„Und so sage ich denn dem Meister und der Jungfer ade und wünsche ihnen alles Gute," bemerkte darauf der König. „Wir verlassen Wien in einigen Tagen. Behüt' Sie Gott."

Mit diesen Worten nickte er ihr und dem Meister freundlich zu und entfernte sich alsdann aus dem Gemach.

„Nun, Mademoiselle, ich denke Sie werden mit den getroffenen Maßregeln über Weidners Zukunft hoffentlich zufrieden sein. Müssen Sie den Liebsten auch einige Zeit entbehren, so dürfen Sie doch die sichere Hoffnung hegen, ihn alsdann für immer zu besitzen," bemerkte der Prinz, sich an Therese wendend.

„Gewiß, gewiß, königliche Hoheit, und meine Tochter spricht ihren ehrerbietigsten Dank für die große Gnade aus, die Hoheit ihrem Bräutigam haben zu Theil werden lassen," fiel der Meister ein, sich tief verneigend.

„So wäre denn Alles in Ordnung. Ich gedenke mich von hier direkt nach Italien zu begeben, etwa innerhalb acht Tagen; genießen Sie also diese Zeit und bereiten Sie sich zugleich für die Abreise vor. Ich werde Sie mit dem Tage derselben bekannt machen lassen," sprach der Kronprinz zu Weidner und wandte sich alsdann an Therese mit den Worten: „Ich werde dafür sorgen, daß Ihr Liebster Sie nicht über die gefährlichen Schönheiten Italiens vergißt, und nehme darum Ihr Bild mit und dieses wird ihn an die entfernte Braut erinnern, wenn dies etwa nöthig

sein sollte. So leben sie denn wohl. Hoffentlich sehen wir uns im nächsten Frühjahr wieder, denn ich nehme auf der Rückreise den Weg über Wien damit ich Ihnen Weidner abliefern kann."

Freundlich grüßend entfernte er sich alsdann.

Noch standen die in so angenehmer Weise betroffenen Personen schweigend da, als ein Kammerdiener mit der Meldung erschien, daß ein Wagen ihrer harrte, um sie und die Geschenke nach Hause zu befördern.

Mit frohbeglücktem Herzen schieden sie aus den prachtvollen Räumen und überraschten die in großer Aufregung harrende Frau Thieming durch ihre gemeinschaftliche Rückkehr und die Mittheilung des Erlebten.

Bald umringte die ganze Familie die mit neugierigen Blicken betrachteten Geschenke, und jedes neue Stück, das aus einer Hand in die andere gelangte, steigerte die bereits unter ihnen bestehende freudige Bewegung.

Selbst das Mittagsessen würde darüber vergessen worden sein, wenn nicht die jüngeren Familienmitglieder zur rechten Zeit ihre Forderungen daran mit lauter Stimme erhoben hätten.

Das Glück und die Freude der Familie würden vollkommen gewesen sein, wenn nicht Weidners nahe Trennung einen Schatten in den Sonnenglanz derselben geworfen hätte. Der Gedanke jedoch, daß ein Jahr bald vorüber ginge und die Trennung lediglich zu ihrem künftigen Lebensglück diente, ließ die Liebenden mit gutem Muth darüber hinwegsehen und so heiterte sich deren Antlitz bald auf.

Der so wichtige Tag wurde als ein Festtag betrachtet, den die Familie in angenehmer Weise feierte. Meister Thieming beeilte sich, dem Besitzer der bezeichneten Wirthschaft die freudige Kunde von der Bewilligung seiner Bitte durch den König mitzutheilen, wodurch er seinen Freund in hohem Grade beglückte.

Bald prangte ein riesengroßes Schild über der Thür des Wirthshauses, und dessen Besitzer war unaufhörlich bemüht, den dadurch nicht wenig überraschten Gästen die ehrenvolle Veranlassung dazu mit vielen Worten auseinander zu setzen.

Daß Meister Thieming, der, wie wir wissen, daselbst das große Wort führte, es nicht für unbescheiden erachtete, den Gästen seine wirksame

Vermittelung in dieser Sache bei dem Könige so wie dessen in so hohem Maß erfahrene Gnade zu verrathen, darf wol kaum bemerkt werden. Seine Mittheilungen steigerten selbstverständlich sein Ansehen unter seinen Befreundeten außerordentlich, indem man ihm zugleich von Herzen dazu Glück wünschte.

Litt, wie wir erfahren haben, Adelheid unter dem Bemühen, die durch das Erfahrene erzeugten schmerzlichen Gefühle zu beherrschen und sich der Nothwendigkeit zu fügen, so war dies in Betreff Buchbergs nicht anders, und wie Adelheid erfüllte auch ihn das Verlangen, einer wiederholten Begegnung mit ihr durch seine Entfernung aus Wien sicher vorzubeugen.

Ueber das Leid, das ihn mit neuer und vermehrter Heftigkeit ergriffen hatte, war das so lange gehegte Interesse, den Zusammenhang der ihm gespielten Intrigue kennen zu lernen, ganz und gar in den Hintergrund gedrängt worden, indem es allen Werth für ihn verloren hatte. Mit Spannung sah er den Wirkungen entgegen, die sein Benehmen gegen Adelheid hervorrufen und zu welchen Schritten dasselbe sie veranlassen würde.

Fühlte sie sich etwa weniger schuldig und seiner Verzeihung vielleicht gar würdig, hegte sie noch irgend ein wärmeres Interesse für ihn, so, sagte er sich, würde und müßte sie sofort in irgend welcher Weise eine Erklärung zwischen ihnen herbei zu führen bedacht sein.

In dieser Voraussetzung harrte er jedem neuen Tage entgegen, ohne daß sich diese bestätigte, und so war es natürlich, daß sich die Ueberzeugung immer mehr in ihm befestigte, Adelheids Schuldbewußtsein sei so groß, daß sie auch nicht die leiseste Annäherung zu thun wagte. In diesem gänzlichen Schweigen glaubte er somit die vollständigste Bestätigung ihrer Schuld erkennen zu müssen.

Etwa eine Woche war über jenen verhängnißvollen Abend dahin gegangen, als Buchberg zufällig an das Fenster tretend, die Zigeunerin erblickte, die auf der Schwelle des ihm gegenüberliegenden Hauses saß und die Fenster seiner Wohnung beobachtete.

Sie gewahrte ihn sogleich und gab ihm ein Zeichen, daß sie ihn zu sprechen wünschte.

Ihr Anblick erinnerte Buchberg wieder an die

bereits fast vergessene Angelegenheit und erweckte das Verlangen in ihm, den Bericht der Zigeunerin kennen zu lernen. Er forderte sie daher durch einen Wink auf, zu ihm zu kommen, worauf die Frau sich erhob und zögernd nach seinem Hause schritt.

Er ging ihr entgegen, da er ihre Scheu kannte, ihn zu besuchen; zögernd und verlegen trat sie bei ihm ein.

„Endlich sehe ich Euch wieder, liebe Frau,“ bemerkte Buchberg. „Ihr habt mir etwas Wichtiges mitzutheilen.“

„Ich denke, Euer Gnaden, und es wäre schon geschehen, würde es mir geglückt sein, Euch zu treffen,“ entgegnete sie.

„Ihr habt Euer Lager in den Wällen verlassen“ —

„Der kalte Winter und Schnee haben uns daraus vertrieben, und wir haben dasselbe jetzt am Ende der Wiedener Vorstadt aufgeschlagen, und so geschah es, daß ich der weiten Entfernung wegen die Stadt und Euer Gnaden nicht oft besuchen konnte.“

„So freue ich mich, daß es heute geschehen

ist, um Euch für die Folge weitere Mühe zu ersparen. Nun sagt, welche Entdeckungen habt Ihr gemacht. Mein Freund theilte mir mit, daß Euch jener Herr, den ich damals im Augarten sah und der Eure Gefährten gedungen hatte, meine Schritte zu beobachten, bekannt wäre" — —

„So ist es, Euer Gnaden; denn als ich ihn erblickte, erkannte ich in demselben einen Herrn, der damals, als Ihr in dem Thüringer Land auf dem gräflichen Gute mit Euren Soldaten waret, sich auch daselbst befand und wol in dem Dienst des Grafen gestanden haben muß. Ob dies auch jetzt noch der Fall ist, weiß ich nicht, ebensowenig habe ich seinen Namen erfahren können. Als meine Gefährten ihm die Nachricht von Eurer Abreise überbrachten, war er sehr erfreut darüber, belohnte sie reichlich und entließ sie aus seinem Dienst. Seit jener Zeit habe ich ihn nicht wieder gesehen, obwol ich mich bemühte, ihn und seine Wohnung aufzufinden."

„Ich vermuthe, Ihr habt Euch hinsichts jenes Herrn nicht getäuscht; auch mir erschien derselbe nicht unbekannt, obgleich ich mich nicht entsinnen kann, ihn damals in Thüringen gesehen zu haben.

Ich hoffe jedoch, vielleicht bald vollständige Aufklärung über ihn zu erhalten und somit auch die Gründe kennen zu lernen, welche ihn zu seinem so eigenthümlichen Handeln gegen mich veranlaßten."

„Möchte es Euch doch gelingen, gnädiger Herr; vielleicht könnte dann noch Manches gut werden!" fiel die Zigeunerin in einem warmen Ton ein, der deutlich die herzliche Aufrichtigkeit ihres Wunsches verrieth. Sie ahnte nicht, wie tief der Widerspruch desselben mit der Wirklichkeit Buchberg's Seele verletzte.

„Laßt das, liebe Frau! Ich sagte Euch schon früher, daß das Alles vorbei sei" — entgegnete Buchberg in tiefer und schmerzlicher Bewegung.

„Und hat der Zufall Euer Gnaden nicht mit dem gnädigen Fräulein zusammen geführt?" fragte die Zigeunerin nach kurzer Pause zögernd.

„Es geschah," bemerkte Buchberg leise.

„Und sie ist Euch nicht an das Herz geflogen in der Freude, Euch wieder zu sehen?"

Buchberg machte eine abwehrende Handbewegung, trat an das Fenster und schaute schweigend hinaus.

„O, hätte Euer Gnaden ihr nur in die Augen sehen können, da wäre es gewiß ganz anders gekommen!“ sprach die Zigeunerin.

„Still, still, liebe Frau, und vergeßt nicht, was ich Euch bereits früher hinsichts des Fräuleins gesagt habe,“ fiel Buchberg mit nur mühsam beherrschter Wehmuth ein.

Die Zigeunerin schaute betrübt zu Boden, und ihre Betrübniß war um so größer, da ihr die schmerzliche Bewegung des von ihr so sehr geliebten Herrn nicht entging. Gern hätte sie ihm noch ein beruhigendes Wort sagen mögen; sie gedachte jedoch seines Wunsches, nicht wieder an Adelheid erinnert zu werden, und schwieg daher, ihn mit traurigen Blicken betrachtend.

„Werdet Ihr hier noch länger bleiben?“ fragte Buchberg nach einer Pause, wie es schien in dem Bemühen, das Gespräch von dem frühern Interesse abzulenken.

„Wir gedenken so lange zu bleiben, als die Fürsten und Fremden hier verweilen, da wir manchen Vortheil von ihnen genießen.“

„Ich werde mich wahrscheinlich in kurzer Zeit nach meiner Besitzung begeben und Euch also

nicht mehr sehen; kommt, wenn Ihr keine bessere Stätte finden solltet, zu mir, Ihr werdet mit Euren Gefährten dort ein bequemes Obdach erhalten."

„Dank, Euer Gnaden. So Ihr es gestattet, kommen wir vielleicht zum Herbst dahin, da wir von hier aus nach Prag zu ziehen gedenken."

„Gut, denn, liebe Frau. Meldet Euch, sobald Ihr auf meiner Besitzung angelangt seid, und ich werde für Eure Aufnahme sorgen lassen."

Die Zigeunerin nahte sich ihm, küßte seine Hand, die ihr ein Geschenk gab, und entfernte sich alsdann leise, wie sie gekommen war; sie schied jedoch nicht, ohne ihn wiederholt flüchtig und mit theilnehmenden Blicken angesehen zu haben.

Auf der Straße angelangt, hüllte sie sich in ihre Decke und schlich an den Häusern entlang, dem Lager ihrer Gefährten zu, und bald war sie in dem feuchten, kalten Nebel verschwunden.

Buchberg war entschlossen, wie er der Zigeunerin gesagt, Wien in kurzer Zeit zu verlassen. Seit dem Fest bei dem Fürsten Liechtenstein hatte er jede Neigung für die sich darbietenden Lustbar-

keiten und Zerstreuungen verloren, von welchen ihn überdies noch die Besorgniß, aufs Neue mit Adelheid zusammen zu treffen, zurück hielt.

Medlings wohlgemeinte Zusprache und Einladungen, ihn in Gesellschaften und öffentliche Vergnügungen zu begleiten, waren fruchtlos; Buchberg lehnte dieselben ab und so mußte ihn der Freund gewähren lassen.

Die Hoffnung, durch die bezeichnete Dame Aufklärung über jenen zweideutigen Herrn zu erhalten, hatte er, wie wir erfahren haben, fast aufgegeben, da bereits eine längere Zeit seit der Unterredung mit ihr dahin gegangen war, ohne daß er irgend eine Mittheilung von ihr erhalten hätte.

Sie aufzusuchen hielt ihn sein Gefühl zurück, und von der naheliegenden Voraussetzung geleitet, daß es ihr wahrscheinlich nicht gelingen würde, sein Verlangen zu befriedigen, war er entschlossen, diese Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen und in wenigen Tagen nach Hause zu reisen.

In dieser Absicht ließ er sich nieder, um seinem Verwalter seine baldige Ankunft durch einen Brief anzuzeigen. Der Letztere war bereits vollendet,

als sein Diener ein Billet brachte, das soeben ein Mädchen eingereicht hatte. Die Aufschrift verrieth eine Damenhand und kaum hatte Buchberg dieselbe erblickt, als der Gedanke an Adelheid ihn durchbebte. Freilich war es nicht ihre Handschrift, sondern eine ihm durchaus fremde; doch konnte nicht eine Freundin für sie geschrieben haben! —

Diese Voraussetzung ließ ihn das Billet rasch öffnen. Wie sehr sah er sich getäuscht! —

Das Schreiben war von der ungarischen Dame, die ihm mittheilte, daß es ihr endlich gelungen wäre, jenen Herrn zu treffen und derselbe ihr das Versprechen gegeben habe, sie am heutigen Abend um die sechste Stunde zu besuchen. Sie stellte es nun in Buchbergs Belieben, diese Gelegenheit in seinem Interesse zu benutzen, indem sie zugleich in zärtlichen Ausdrücken ihre Freude zu erkennen gab, ihn nun endlich wieder einmal sehen zu können.

Diese Mittheilung kam ihm sehr gelegen und er zögerte nicht, der Dame seinen Dank für ihre Gefälligkeit auszudrücken und ihr sein Erscheinen durch die harrende Dienerin mittheilen zu lassen.

So sollte er denn, was er nicht mehr vermuthet hatte, die gewünschte Aufklärung erhalten, und es freute ihn, daß die Umstände noch in dem letzten Augenblick vor seiner Abreise die Gelegenheit dazu herbei geführt hatten.

Da die Annahme nahe lag, die Erledigung dieser Sache könnte vielleicht eine längere Zeit als er noch in Wien zu bleiben gedachte, beanspruchen, so sandte er den Brief an seinen Verwalter nicht ab, sondern verschob dies nach der in Aussicht gestellten Unterredung.

Ein nicht geahntes und ergreifendes Ereigniß sollte ihn überdies noch zum Aufgeben seiner Abreise bestimmen. Es war etwa gegen die Mittagszeit. Ein kalter der Donau entstiegener Nebel hatte sich über die Kaiserstadt gebreitet und ihr ein trübes, unfreundliches Ansehen verliehen.

Der Winter mit seinem Eis und Schnee, seinen kalten Tagen war im Abzuge begriffen und hatte dem den Lenz vorbereitenden Regen und Wind Platz gemacht, und die Wiener harrten mit Ungeduld dem Augenblick entgegen, in welchem endlich der warme Sonnenschein den feuchten Nebel durchbrechen und den Beginn des Frühlings ver-

künden würde, der ihnen wieder gestattete, sich in der schönen Natur zu ergötzen.

Durch die Fortdauer des Kongresses sehr angenehm befriedigt, der sie in der lebhaftesten Weise unterhielt, indem er ihnen fast täglich unterhaltende Neuigkeiten, eine Menge Vergnügungen und überdies die namhaftesten Vortheile brachte, gaben sie sich zugleich der nicht minder angenehmen Hoffnung hin, die hohen Gäste und sonstigen Fremden noch recht lange in ihren Mauern zu beherbergen, was ihnen natürlich nur höchst erwünscht sein mußte. Denn obwol schon mehre Fürsten, darunter die Könige von Würtemberg, Baiern und Dänemark, sowie einige weniger hohe Fürsten Wien verlassen hatten, war doch der vornehmste Theil derselben mit seinem Anhange und Gefolge geblieben, und es hatte sich in dem glanzvollen Leben dieser Kreise, sowie an dem kaiserlichen Hofe selbst nichts geändert.

Feste folgten den Festen und Bällen; Frei-Redouten wechselten mit Soiréen in der Hofburg bei der Kaiserin und andern fürstlichen Personen ab, wie das von Anbeginn gewesen war. Welche Fortschritte dabei der Kongreß machte und welche

Erfolge durch seine Verhandlungen erzielt wurden, das war freilich eine andere Frage, um die man sich jedoch im Allgemeinen nur wenig kümmerte, zufrieden, daß das lustige Leben seinen ungestörten Fortgang hatte.

Nur ein Entscheid des Kongresses drang in die Oeffentlichkeit und erregte ein allgemeines Interesse, und dieser bestand darin, daß dem Könige von Preußen ein nicht unbedeutender Theil des sächsischen Reichs als Kriegsentschädigung zuerkannt worden war.

Die Wiener und auch andere Zeitungen besprachen denselben in der ausführlichsten Weise, und wir sehen Buchberg in der bezeichneten Zeit mit der Durchsicht der darüber erschienenen Aufsätze beschäftigt.

Noch hatte er dieselbe nicht vollendet, als Medling mit den Zeichen großer Aufregung erschien und ihn begrüßte.

Buchberg, dem seines Freundes ungewöhnliches Wesen nicht entging, erkundigte sich sogleich mit Ueberraschung nach der Veranlassung desselben.

„Ich bringe Ihnen eine in der That üble Botschaft, mein Freund, die für Sie nicht ganz

unwichtig sein dürfte," entgegnete Medling, indem er sich niederließ.

„Was ist geschehen? Ihre Worte beunruhigen mich!" bemerkte Buchberg, sich dem Freunde nähernd und sein Auge voll Spannung auf denselben richtend.

„Es ist mit wenigen Worten gesagt. So eben erfuhr ich, daß man beabsichtigt hat, den König von Preußen zu ermorden." — —

„Wie, ein Attentat?!" fragte Buchberg erschreckt.

„So ist es."

„Und ist das Schreckliche zur Ausführung gelangt und der König etwa dessen Opfer geworden?" —

„Gott sei Dank, nein. Man soll noch zeitig Nachricht von dieser ruchlosen Absicht erhalten und ihre Ausführung zu verhindern gewußt haben. Wie das Alles geschehen ist, überhaupt den Zusammenhang dieser unglückseligen Geschichte kenne ich noch nicht und kann Ihnen also auch darüber in diesem Augenblick nichts Näheres mittheilen. In diesem Fall handelt es sich nur um den Thäter und Ihre Bekanntschaft mit demselben, und darum beeilte ich mich, so rasch als möglich zu Ihnen

zu gelangen, um mich mit Ihnen zu besprechen und die etwa für Sie daraus entspringenden unangenehmen Folgen in Erwägung zu ziehen" —

„Sie erschrecken mich, Medling! Wie könnte ich in diese Angelegenheit verwickelt werden?!" fragte Buchberg mit den Zeichen großer Bewegung.

„Ihnen wird das einleuchten, wenn ich Ihnen den Namen des Ruchlosen genannt habe, der den Tod des Königs herbei zu führen entschlossen war."

„Und wer, wer ist dieser?!" fragte Buchberg.

„Niemand anders als Sahla, der sich offen und überall Ihren Freund genannt hat," fiel Medling mit Betonung ein.

„Unmöglich!" rief Buchberg, über das Vernommene tief erschüttert, aus.

„Wir dürfen die Wahrheit dieser Nachricht durchaus nicht bezweifeln, denn sie ist vollständig begründet, und wenn Sie sich der ausschweifenden Reden erinnern, welche Sahla sowol bei der ersten, als den spätern Begegnungen führte, wird Ihnen dies um so wahrscheinlicher dünken. Erinnern Sie sich, daß Sahla uns in Schönbrunn den Studenten Staps, der einst seinen Namen durch Napoleons Tod verherrlichen wollte, als

sein glänzendes Vorbild und die beabsichtigte Theilung seines Vaterlandes Sachsen als eine schreiende Ungerechtigkeit bezeichnete. Gedenken Sie überdies der politischen Radomontaden, die er stets führte und die auf einen Umsturz der monarchischen Regierungen in Deutschland hindeuteten, so wie, was Sie mir selbst mitgetheilt haben. Rechnen Sie dazu seinen vertraulichen Umgang mit einer Menge excentrischer junger Leute, an deren Spitze er zu stehen scheint und die jedenfalls geheime politische Interessen verfolgen, so werden Sie um so leichter eine Erklärung für eine That finden, die wie es scheint, lediglich aus dem Verlangen nach Rache an dem Fürsten hervorgegangen ist, dem man einen nicht eben kleinen Theil seines Vaterlandes zuerkannt hat."

In gesteigerter Spannung hatte Buchberg die Auseinandersetzungen seines Freundes verfolgt und mußte sich eingestehen, daß dieselben nur zu sehr für Sahla's Schuld sprachen, und wir haben früher erfahren, daß dem nicht allein so war, sondern daß auch Sahla durch versteckte Andeutungen die Absicht irgend einer gewaltsamen That verrathen hatte. Daß diese auf den König von

Preußen geleitet wurde, ließ sich durch den demselben bewilligten Theil seines Vaterlandes erklären.

„Leider muß ich dem von Ihnen Mitgetheilten vollkommen beistimmen, besonders in der Erwägung der über Sahla gemachten Erfahrungen; ich kann mich jedoch nicht überzeugen, daß der vorübergehende Umgang mit diesem Manne, der niemals irgend einen vertraulichen Charakter gewonnen hat, nachtheilige Folgen für mich haben könnte, besonders, da ich weder zu seinen politischen Freunden gehört noch irgend welches Interesse für seine Ideen gezeigt habe," entgegnete Buchberg.

„Sie könnten sich darin, wie die Verhältnisse liegen, leicht irren. Ein sehr übler Umstand ist schon der, daß Sie auf einer Flur mit ihm wohnen, nicht minder die Besuche, die Sie ihm gemacht haben, so wie, daß man Sie öfter mit ihm an öffentlichen Orten gesehen hat," wendete Medling ein.

„Freilich, und ich erkenne, daß alle diese Umstände leicht einen Verdacht auf mich werfen können," bemerkte Buchberg gedankenvoll.

„Und daß dieser Verdacht Sie im besten Fall

in eine Untersuchung verwickeln muß, um durch Sie über die wahrscheinlich bestehende geheime Verschwörung dieser Leute den gewünschten Aufschluß zu erhalten," fiel Medling ein und fügte alsdann hinzu: „Der Regierung ist es nicht unbekannt, welche Wünsche sich namentlich in den gebildeten und freisinnigen Kreisen des Volkes regen und die Theilnahme des Letztern an der Regierung verlangt wird, und darum ist diese auch bedacht, dergleichen Regungen zu unterdrücken, sobald sie dieselben kennen gelernt hat. Sie wissen, Oesterreich giebt in Deutschland den Ton an und es ist Metternichs Werk, wenn die Absichten des Königs von Preußen, seinem Volke eine Konstitution zu geben, nicht in Erfüllung gehen.

Käme dieselbe in Preußen wirklich zu Stande, so würde die Einwirkung derselben auf Oesterreich nicht ausbleiben. Das aber passt durchaus nicht in Metternichs politisches System, der in der monarchischen Regierung das Ideal aller Staatsverfassungen findet. Alle diese Momente werden Ihnen sagen, wie ernst man diese Angelegenheit behandeln wird, ganz abgesehen, daß die Wichtigkeit des von dem Attentat betroffenen Fürsten

der Regierung die Pflicht auferlegt, die Untersuchung mit der höchsten Strenge zu führen, um dem königlichen Gast die gebührende Genugthuung zu verschaffen."

„Ich erkenne nur zu wohl die Richtigkeit Ihrer Mittheilungen und es frägt sich, was mir unter den obwaltenden Umständen zu thun übrig bleibt," bemerkte Buchberg.

„Ich gestehe Ihnen, lieber Buchberg, daß ich in Verlegenheit bin, Ihnen in dieser Beziehung einen Rath zu ertheilen. Das Beste däucht mir zu sein, Sie warteten das Weitere ruhig ab. Da Sie so wenig bei dieser Angelegenheit betheiligt sind, dürften Sie das nicht nur, sondern es scheint mir auch in Ihrem Interesse die Nothwendigkeit geboten, nicht das Mindeste zu thun."

„Gewiß, so muß es sein, und dies ist auch meine Absicht," fiel Buchberg ein und fügte hinzu: „Wie lieb ist es mir, daß Sahlas That nicht wenige Tage später zur Ausführung gelangt ist, da es meine Absicht war, Wien bald zu verlassen. Wäre dies geschehen, so würde seine That mit meiner Abreise zusammen gefallen sein und die Letztere leicht den Anschein einer Flucht ge-

wonnen, mithin einen etwaigen Verdacht gegen mich nur noch erhöht haben."

„Die Abreise müssen Sie wenigstens vorläufig in Ihrem eigenen Interesse aufgeben und ich rathe sogar, auch nach Erledigung dieser Angelegenheit noch eine gewisse Zeit hier zu verweilen, gleichviel, ob Sie in eine Untersuchung verwickelt werden sollten oder nicht, um dadurch den üblen Schein von sich fern zu halten."

„Ich erkenne diese Nothwendigkeit und bin dazu entschlossen, obgleich ich gestehe, daß es mir sehr erwünscht wäre, Wien sobald als möglich zu verlassen."

„Sie müssen sich schon in das Unabänderliche fügen, mein theurer Freund; übrigens versteht es sich von selbst, daß ich schlimmsten Falls Alles aufbieten werde, Ihre Schuldlosigkeit zur Anerkennung zu bringen," bemerkte Medling, Buchberg die Hand reichend.

„Ich danke Ihnen, Freund; ich baue mit Zuversicht auf ihren Beistand."

„Jetzt kommen Sie zu unserm Dinér; wir werden daselbst noch mehr über das Attentat erfahren, denn Sie können denken, daß das Ge-

rücht von demselben die Stadt von einem Ende zum andern durchfliegt, und so werden wir jedenfalls viele Neuigkeiten darüber zu hören bekommen."

„Ehe ich es vergesse, muß ich Ihnen noch mittheilen, daß ich heute Abend endlich die gewünschte Aufklärung über jene zweideutige Person erhalten soll."

„In der That? Ist es jener Dame also gelungen, den Mann in ihr Netz zu locken? Vortrefflich, vortrefflich! Ich bin begierig zu erfahren, als was sich diese geheimnißvolle Person entwickeln wird."

„Das kann noch heute geschehen. Ich begebe mich gegen sechs Uhr zu ihr und kann also etwa um sieben oder acht Uhr wieder bei Ihnen sein."

Hierauf begaben sich die Freunde zu dem Traiteur, nachdem sie sich vorher bei der Familie Thieming nach Sahla erkundigt und erfahren hatten, daß derselbe seit dem vorigen Tage nicht in seine Wohnung zurückgekehrt wäre. Dieser Umstand war sehr geeignet, das vernommene Gerücht über

das Attentat nur noch mehr zu bestätigen. Denn Sahla's Abwesenheit ließ voraussetzen, daß er wahrscheinlich festgenommen worden oder vielleicht geflohen sei.

Die Gastzimmer des Traiteurs waren, wie es die Freunde erwartet hatten, mit Gästen überfüllt und es herrschte darin eine ungewöhnliche Bewegung.

Daß das Attentat lediglich den Stoff der Unterhaltung bildete, sich die verschiedensten Ansichten darüber geltend machten und allerlei Gerüchte mitgetheilt wurden, verstand sich von selbst.

Einige sprachen die Vermuthung aus, Sahla habe den König mit einem Dolch erstechen wollen, Andere, es sei zur That nicht gekommen und Sahlas Absicht noch zur rechten Zeit verrathen worden, um ihn daran zu hindern. Aus Allem jedoch ging hervor, daß der König weder getödtet, noch verletzt und die Gefahr von seinem Haupt abgelenkt sei, und diese frohe Gewißheit dämpfte einigermaßen die allgemeine Entrüstung, die sich sowol bei den Wienern, als den Fremden in der deutlichsten Weise aussprach.

Dadurch nicht wenig beruhigt, trennten sich die Freunde, als die zum Besuch der Dame bestimmte Stunde heran nahte, nachdem sie verabredet hatten, sich später hier zu treffen.

Sechstes Kapitel.

Der letzte Trumpf.

Buchberg bestieg den bereit gehaltenen Fiaker, der ihn in kurzer Zeit nach dem Hause der Dame brachte, deren Wohnung er erwartungsvoll betrat.

Mit vor Freude strahlenden Augen kam ihm dieselbe entgegen und empfing ihn voll Zärtlichkeit.

„Sie haben meinen Wunsch nicht erfüllt und sind zu mir gekommen., obgleich ich Sie so sehnsüchtig erwartet habe, und erst dieser abscheuliche Herr, den Sie sprechen wollen, muß der Anlaß sein, daß ich Sie hier sehe," sprach sie ein wenig betrübt.

Buchberg, der auf dergleichen Worte vorbe-

reitet war, umging eine hierauf bezügliche Antwort, indem er entgegnete:

„Ich bin Ihnen für Ihre Güte sehr verbunden, meinen Wunsch erfüllt zu haben, und in der Voraussetzung der baldigen Ankunft des Herrn dürfte es gut sein, die Mittel zu besprechen, durch welche ich am sichersten meine Absicht zu erreichen vermag.

„Sie gedenken ihn zu überraschen?“ fragte sie neugierig.

„Allerdings glaube ich ihn durch ein plötzliches Erscheinen zu einem Geständniß zu veranlassen; indessen“ — —

„Dann würde es wol das Beste sein, ich empfange ihn, unterhalte mich einige Augenblicke mit ihm und Sie treten alsdann bei uns ein;“ schlug die Dame vor.

„Dies wäre zwar der einfachste Weg, doch fürchte ich, er führt mich diesem schlauen Manne gegenüber nicht zum erwünschten Ziel.“

„Sie können darin Recht haben; doch was gedenken Sie zu thun?“

„Ihn zu überlisten.“ —

„Das wäre vortrefflich!“ rief die Dame erfreut.

„Und zwar mit Ihrer Hülfe,“ bemerkte Buchberg.

„Sie sehen mich dazu bereit.“

„So muß es uns gelingen.“

„Ich zweifle nicht daran. Was soll ich thun?“

„Vor allen Dingen bitte ich, mir ein paar Fragen zu beantworten. Hat der Herr etwa meiner gedacht?“

„Allerdings. Er war erfreut, mich wieder zu sehen, und nachdem er über dies und das gesprochen hatte, richtete er die Frage an mich, ob ich wüßte, daß Sie wieder in Wien wären und ob Sie mich schon besucht hätten. Ich glaubte diese Frage in Ihrem Interesse verneinen zu müssen, indem ich zugleich die Vermuthung aussprach, daß ich wahrscheinlich nicht auf Ihren Besuch rechnen dürfte. Im Verlauf der weitern Unterhaltung gelang es mir, ihn über meine Gesinnungen gegen ihn so sehr zu täuschen, daß, als ich ihm meine neue, seit kurzer Zeit bezogene Wohnung pries, er in der That in die ihm ge-

legte Falle ging und die Bitte aussprach, sich durch den Augenschein von den gerühmten Vorzügen der Wohnung überzeugen zu dürfen. Ich gewährte ihm dieselbe natürlich, und so wird er bald in Ihre Hand gegeben sein, worüber ich eine heiße Feude empfinde. Schonen Sie ihn nicht, denn ich hasse ihn, weil er Ihnen Uebles zufügen wollte."

So endete die Dame mit einem rasch auflodernden zornigen Blick.

„Die ihm gespielte Täuschung kann meiner Ansicht nach nur zum Vortheil gereichen, da er weit entfernt ist, meinen Besuch zu ahnen, und ich lobe Ihre Klugheit. Nun eine zweite Frage. Er ist in Sie verliebt und daher um so glücklicher, daß Sie ihm den heutigen Besuch gestattet haben?"

„Gewiß und ebenso gewiß ist es, daß der Narr glaubt, sich meiner Gunst erfreuen zu können."

„Desto besser, denn diese soll das Mittel sein, durch welches Sie ihm die Geheimnisse entlocken. Was meinem Erscheinen und meinen Drohungen zu erzielen nicht gelingen würde, dürften Ihre Reize und Ihre Klugheit mit Leichtigkeit erreichen.

Er ist in Sie verliebt und das genügt, ihn zur Erfüllung Ihres Verlangens zu bestimmen.“

„Eine allerliebste Komödie, die ich mit ihm spielen werde!“ rief die Dame lachend; „aber ich spiele sie mit Freuden.“

„Und werden mich dadurch sehr verbinden; denn ich verhehle Ihnen nicht, daß mir die Aufklärung dieser Angelegenheit wichtig ist.“

„Verlassen Sie sich ganz auf mich; Ihr Wunsch soll durchaus erfüllt werden. Ist er auch jedenfalls ein listiger Mensch, so werde ich dennoch über ihn zu siegen wissen, und will meine ganze Geschicklichkeit dazu aufbieten.“

„Ich werde Ihnen sehr dankbar sein. Es ist meine Absicht, mich während Ihrer Unterredung dort im Nebenzimmer aufzuhalten und dieselbe zu belauschen, um alsdann in dem geeigneten Augenblick zu erscheinen.

„O, wie freue ich mich, den häßlichen Menschen in der Falle zappeln zu sehen!“ rief die Dame mit lebhafter Freude.

„Hoffentlich wird uns dies gelingen, denn ich vertraue Ihrer Klugheit,“ entgegnete Buchberg und fragte alsdann, ob die Dame ihre Dienerin

angewiesen hätte, seine Anwesenheit dem Herrn nicht zu verrathen.

Dies war geschehen und somit die nothwendigen Vorbereitungen getroffen.

Eine Pendule zeigte in diesem Augenblicke die sechste Stunde an und kurze Zeit darauf vernahm man das Rollen eines sich nähernden Wagens, der dann vor dem Hause hielt.

„Er ist pünktlich," sprach die Dame lachend. „Vielleicht würde er es weniger sein, wenn er wüßte, was ihn hier erwartet. Treten Sie rasch in das Nebenzimmer."

Dies geschah und wenige Sekunden darauf vernahm Buchberg des Herrn Ankunft, dem die Dame sogleich entgegen ging und einzutreten bat.

„Sie sehen, ich bin pünktlich, meine schöne Frau, und werden daraus entnehmen, wie angenehm mir der gewährte Besuch ist," sprach der Herr, indem er den nackten Arm der Dame wiederholt küßte und diese zugleich mit lüsternen Blicken betrachtete.

„Warum habe ich Sie nicht schon früher getroffen oder vielmehr, warum haben Sie mir nicht schon früher gestattet, Sie zu besuchen, mir

würde alsdann der Aufenthalt in Wien um Vieles angenehmer gewesen sein," fuhr er fort, ihren Arm hätschelnd.

„Sie sind also nur als Gast hier und gehören einem andern Lande an?" fragte die Dame, ohne seine Zärtlichkeit abzulehnen.

„Ich bin weit von hier, aus dem Norden Deutschlands, der nicht so glücklich ist, so schöne und feurige Frauen zu besitzen, wie Sie, meine Liebe." —

„Sie verläumden Ihre Landsmänninnen!" drohte die Dame. „Es werden auch bei Ihnen schöne Frauen sein," fügte sie hinzu.

„Allerdings, ohne sich jedoch Ihrer Reize rühmen zu können," entgegnete der Herr, mit dreistem Auge sich an den ihrigen ergötzend. „Glauben Sie mir, schöne Frau, ich bin dem Zufall sehr dankbar, der mich Ihre Bekanntschaft machen ließ, und ich würde Sie gewiß nicht veranlaßt haben, den Baron zu gewinnen, wenn mich die Umstände nicht dazu genöthigt hätten, sondern mich allein Ihrer Gunst erfreut haben."

„Und welche Gründe veranlaßten Sie, sich in

solcher Weise für den Baron zu interessiren?" fragte die Dame.

„Das zu wissen, dürfte Ihnen sehr gleichgiltig sein," bemerkte der Herr.

„Wer weiß!" fiel die Dame ein. „Ist es etwa ein diplomatisches Geheimniß?"

„Der Ausdruck würde beinahe zutreffen," entgegnete der Herr lachend.

„Und ist es Ihr Wunsch, daß, falls mich der Baron etwa wieder besuchen sollte, ich die mir von Ihnen aufgetragene Rolle weiter spielen soll?"

„Das dürfte jetzt nicht mehr nothwendig sein. Die beabsichtigte Wirkung ist bereits erzielt worden," fiel der Herr gleichmüthig und mit Befriedigung in Blick und Wesen ein.

Die Dame wandte sich unwillig von ihm ab, indem sie ihm zugleich ihren Arm entzog.

„Was ficht Sie an, mein süßes Täubchen, daß Sie sich so unwillig von mir abwenden?" fragte der Herr überrascht „Sind Sie mit mir unzufrieden?"

„Allerdings bin ich das und in hohem Grade! Denn Sie versichern mich, wie hoch Sie meine Gunst anschlagen, und dennoch zeigen Sie mir

eine fast beleidigende Zurückhaltung in Bezug auf Ihr Geheimniß, das vielleicht nicht einmal von Bedeutung ist," sprach die Dame in mißmuthigem Ton.

„Aber ich sagte Ihnen schon vorher, daß Sie die Geschichte nicht inreressiren würde. Bis auf den Baron kennen Sie Niemand der dabei betheiligten Personen; was kann Ihnen also daran liegen, dieselbe zu erfahren?" — entgegnete der Herr im Bemühen, sie zu beruhigen.

„Und wenn dies auch der Fall ist, so möchte ich doch den Zusammenhang der Sache kennen lernen, und wenn Sie sich meiner Gunst erfreuen wollen, so theilen Sie mir die Angelegenheit mit, oder ich empfange Sie nie wieder!"

„Gut denn, meine süße, zornige Frau, ich will Ihr Verlangen erfüllen, schauen Sie nur nicht mehr böse! Ich bitte!" fiel der Herr beschwichtigend ein, indem er sich wieder ihres Armes bemächtigte und denselben küßte.

„Nun also, welche Bewandniß hat es mit dieser Angelegenheit?" fragte sie.

Der Herr zögerte mit der Antwort und es schien, als ob er überlegte, wie er dieselbe ein-

kleiden sollte; dies entging jedoch dem forschend auf ihm ruhenden Blick der Dame nicht und sie bemerkte drohend:

„Erzählen Sie mir keine Unwahrheit!“

„Durchaus nicht; denn dazu ist nicht der geringste Grund verhanden. Auch ist die Angelegenheit von keinem Belang. Es kam nur darauf an, ein leichtsinnig und unbedacht geknüpftes Liebesverhältniß zu trennen, das mit den Interessen vornehmer Personen nicht übereinstimmte.“ — —

„Und weiter?“ forschte die Dame, als der Herr schwieg.

„Nun, es zeigte sich eine glänzende Partie für das Mädchen und so mußte man bedacht sein, daß ihr dies Glück nicht entging.“ — —

„Und opferte den Baron; ich begreife,“ fiel die Dame ein.

„So ist es, meine Liebe, und der Erfolg hat gezeigt, wie gut diese Maßnahme war.“

„Und das Mädchen, seine Geliebte, hat sie sich damit zufrieden gegeben?“ —

„Einige unausbleibliche Thränen und sie fügte

sich. Eine glänzende Stellung ist eine vortreffliche Medizin gegen die Leiden der Liebe."

„Aber der Baron! Sollte er sich so etwas gefallen lassen?!"

„Pah, der Baron!" fiel der Herr geringschätzig ein. „Der hat seine Liebe längst aufgegeben."

„Sie haben also an dieser kleinen Intrigue Theil genommen?"

„Ich läugne es nicht und fühle eine angenehme Genugthuung über den dadurch erzielten vortrefflichen Erfolg."

„Und wollen Sie mir nun nicht auch die Namen der andern Personen bezeichnen?"

„Das darf ich nicht und ich bitte, sich mit dem Mitgetheilten zu begnügen. Es ist nicht unmöglich, daß Sie wieder mit dem Baron zusammen kommen, und da er Ihnen gefällt, so könnten Sie leicht eine kleine Schwäche zeigen, wodurch mein Geheimniß verrathen würde; es ist daher besser, Sie bleiben über alles Uebrige in Unkenntniß."

„Nein, nein; Sie müssen mir auch die Personen nennen!" schmollte die Dame.

„Geben Sie sich zufrieden, reizende Frau, und

lassen Sie uns die Augenblicke zu angenehmeren Unterhaltungen benutzen," fiel der Herr lachend ein und wollte sie umarmen.

„Nicht eher, bevor ich Alles weiß!" rief die Dame, indem sie sich von ihm abwandte.

„Sie bemühen sich vergeblich, ich plaudere nicht!" entgegnete er heiter und suchte sie mit seinem Arm zu erreichen.

Ehe ihm dies jedoch gelang, öffnete sich rasch die Seitenthür und Buchberg erschien.

Er befand sich in großer Erregung. Sein funkelndes Auge auf den Herrn gerichtet, der sich voll Bestürzung über den nicht geahnten Besuch rasch erhoben hatte und Buchberg ängstlich anstarrte, trat er auf diesen zu.

„Ich täusche mich nicht, Sie sind der Sekretair des Grafen Waldenburg!" rief Buchberg, nachdem er den Herrn einige Augenblicke genau betrachtet hatte.

Dieser verneigte sich schweigend; er war erblaßt und behauptete nur mit Mühe seine Fassung.

Buchberg täuschte sich nicht; es war Scheller.

„Sie sind aber auch der Astrolog, der sich für

mich und zwei andere Personen in sehr auffälliger Weise interessirte" — —

Buchberg schwieg, Schellers Antwort erwartend.

Dieselbe erfolgte jedoch nicht und er fuhr fort:

„Sie sind auch der Herr, der mir mit Hilfe dieser Dame auf der Redoute eine Komödie spielen ließ!" —

Auch jetzt schwieg Scheller, den Blick an den Boden geheftet.

„Ebenso haben Sie die Zigeuner gedungen, um meine Schritte von ihnen beobachten zu lassen. Ich habe mich davon überzeugt," sprach Buchberg in gesteigerter Erregung. Wieder schwieg er in der Voraussetzung, von dem Sekretair irgend eine Erklärung zu vernehmen, ohne daß dieselbe jedoch auch jetzt erfolgte.

Scheller wagte das Auge nicht zu erheben; er athmete heftig und verrieth dadurch seine tiefe Bewegung.

„Antworten Sie, mein Herr! Ich, der von Ihnen in einer solchen, mehr als zweideutigen Weise verfolgt worden bin, habe das Recht, eine genügende Erklärung über Ihr Verhalten gegen

mich zu verlangen, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Sie nicht früher dieses Zimmer verlassen werden, bevor Sie mir dieselbe gegeben haben!“

Diese in drohendem Ton gesprochenen Worte verfehlten ihre Wirkung auf den fast gänzlich entmuthigten Sekretair nicht; er bemühte sich sichtlich, Fassung zu gewinnen, um den so ungeahnt und plötzlich auf ihn einbrechenden Gefahren auf irgend eine Weise zu entgehen. In der Erkenntniß des ihm gespielten Verraths fühlte er die Aufgabe, sich um jeden Preis aus der ihm gestellten Schlinge zu ziehen, in die er so unvorsichtig gerathen war.

So groß jedoch seine Furcht vor Buchberg und den Folgen des Verrathes war, übersah er dennoch nicht, daß es in diesem Augenblick darauf ankam, den Ersteren vorläufig zu beruhigen und dadurch Zeit zu gewinnen, auf Mittel zur Rettung aus dieser mehr als schlimmen Lage zu denken. Seine Schlauheit verließ ihn auch in diesem gefährlichen Augenblick nicht; ein seinem Zweck entsprechender Gedanke blitzte in seiner Seele auf, und von der Wirksamkeit desselben

überzeugt, gewann er rasch Muth und Unbefangenheit.

Mit anfangs unsicherer Stimme, die jedoch allmälig fester wurde, und indem er Buchberg mit halbem Blick und einem süßlichen Lächeln anschaute, entgegnete er:

„Sie sehen mich in hohem Grade überrascht, Herr Baron, Sie hier zu treffen und obenein zu erkennen, daß Sie, wahrscheinlich durch einen falschen Verdacht gegen mich verleitet, oder vielleicht durch diese Dame getäuscht, mir mit Hilfe derselben diese sonderbare Ueberraschung zugedacht haben.“ —

Die Dame fuhr zornig auf; er beachtete dies jedoch nicht, sondern fuhr nach kurzem Räuspern fort:

„Diese Ueberraschung ist Ihnen, wie Sie sich überzeugt haben werden, durchaus gelungen; jedoch hoffe ich, mich für dieselbe durch die von Ihnen gewünschte Erklärung zu revangiren.

„Wie soll ich das verstehen?“ fragte Buchberg.

„Sie werden das sogleich erfahren,“ entgegnete Scheller mit seiner gewöhnten Höflichkeit und sprach alsdann:

„Sie haben sich in dem Ihnen von mir gezeigten Interesse durchaus nicht getäuscht. Ich war der Astrolog, der Ihnen die Gelegenheit verschaffte, Zeuge eines für Sie bedeutsamen tête à tête zu sein und die nähern Aufschlüsse darüber gab, und ebenso habe ich die mir noch von früher her bekannten Zigeuner dazu benutzt, Ihre Schritte beobachten zu lassen. Sie werden erstaunt sein zu erfahren, daß dies in Ihrem eigenen Interesse und zwar mit Wissen des Grafen Waldenburg geschah.“ —

„Das wäre!“ rief Buchberg, von dieser Nachricht nicht wenig überrascht, aus.

„Ich finde Ihren Zweifel sehr natürlich, da Ihnen die Gründe zu unserm Handeln gänzlich unbekannt sind und es auch geblieben wären, wenn mir der heutige Abend nicht dieses allerdings etwas gewaltsame Zusammentreffen mit Ihnen verschafft hätte.“ — —

„Welche Gründe können den Grafen dazu veranlaßt haben?“ fragte Buchberg.

„Der Wunsch, Ihnen unbequeme Berührungen mit einer einst von Ihnen geliebten Dame zu ersparen.“

„Was sagen Sie?!“ rief Buchberg, durch das Vernommene in das höchste Erstaunen versetzt.

„Es ist so,“ erwiderte Scheller mit Ruhe und Sicherheit und fügte alsdann mit Betonung hinzu:

„Es wird Ihnen wahrscheinlich die Liaison des Fräulein von Reineck mit dem Erbprinzen schon früher bekannt gewesen sein.“ —

„Dieselbe bestätigt sich also vollkommen?“ fragte Buchberg.

Scheller zuckte die Achseln und schaute ihn mit einem eigenthümlichen Blick an, der andeuten sollte, daß darüber kein Wort mehr zu verlieren wäre, und bemerkte dann:

„So weit mir ein Urtheil in dieser Angelegenheit zusteht, muß ich ihre Frage bejahen; auch denke ich, Sie haben sich von den vertraulichen Beziehungen der Durchlaucht zu dem Fräulein genügend überzeugen können.“

Buchberg neigte zustimmend das Haupt.

„Bald nach unserer Ankunft hier erfuhr der Graf Ihre Anwesenheit, und von dem freundlichen Verlangen erfüllt, einem von ihm so sehr geschätzten Manne, der ihm einst unter gefahrvollen Verhält-

nissen Schutz und Sicherheit gewährt hatte, den Schmerz zu ersparen, die einst Geliebte als die — — Freundin des Prinzen wieder zu finden, beauftragte er mich, Sie durch geeignete Mittel von dem Fräulein fern zu halten, um dadurch möglicher Weise ergreifende und Aufsehen erregende Scenen zu verhüten, welche ein Zusammentreffen mit ihr jedenfalls herbeigeführt hätte. Denn der Graf setzte voraus, daß Sie sich durch des Fräuleins Untreue tief verletzt fühlen müßten und daher auch leicht verleitet werden könnten, sich Genugthuung dafür zu verschaffen. Es ist aber Seine Durchlaucht, der Erbprinz, der das Fräulein mit seiner Zuneigung beehrt, und so fühlte der Herr Graf um so mehr die Pflicht, in solcher Weise zu handeln, da im schlimmsten Fall ihm die Verantwortung eines zugleich die Durchlaucht berührenden Eklats zugefallen wäre.“ —

„Wie, dies wären die Gründe zu dem mir gezeigten sonderbaren Benehmen?“ fragte Buchberg überrascht und zweifelnd.

Scheller gab seine Zustimmung durch eine höfliche Verneigung zu erkennen, indem er entgegnete:

„Wenn ich mich bemühte, Ihnen unbekannt zu bleiben, und mich zu diesem Zweck einer Maske bediente, so werden Sie dies mit Rücksicht auf die eigenthümlichen Umstände nur natürlich finden. Doch erinnere ich Sie, daß ich Ihnen auf der Redoute das Versprechen gab, Ihnen einst mein wahres Antlitz zu zeigen."

„Ich erinnere mich dessen; Sie haben mir jedoch Ihr Versprechen nicht gehalten," wandte Buchberg ein.

„Weil dies die Verhältnisse nicht erforderten, sonst würde ich Sie jedenfalls aufgesucht haben."

„Aus alledem muß ich vermuthen, daß der Graf mit der Liaison nicht einverstanden ist; bemerkte Buchberg.

„Ich muß Sie erinnern, Herr Baron, daß es mir, dem Diener des Herrn Grafen, nicht erlaubt ist, Muthmaßungen über dessen Intentionen zu äußern; ebenso wenig dürfte es mir gestattet sein, ein eigenes Urtheil über diese Verhältnisse auszusprechen. Mir, als dem Untergebenen Seiner Excellenz, liegt die Pflicht ob, dessen Befehle pünktlich zu vollziehen, ohne über deren Bedeutung zu

grübeln, und so dürften Sie von mir keine Aufschlüsse erwarten.“

Buchberg schaute Scheller verwirrt und zweifelnd an.

Die einfache, in ruhigem Ton gemachte Auseinandersetzung der Umstände, die Bestätigung von Adelheids Untreue, die Schellers Worte als eine längst bestehende Thatsache bezeichneten, über welche zu sprechen es der Mühe nicht mehr lohnte, enthielten so viel überzeugende Gründe, daß Buchberg an der Wahrheit des Mitgetheilten nicht länger zu zweifeln wagte. Denn wie nahe lag die Annahme, daß der Graf, einen Eklat fürchtend, auf die Vermeidung desselben mit ängstlicher Sorge bedacht gewesen war.

Während er dies erwog, erinnerte er sich jedoch plötzlich der von Scheller der Dame gegebenen Nachrichten über seine Angelegenheit; er hatte den größern Theil derselben vernommen und erkannte, daß sie einen offenbaren Widerspruch mit den ihm gemachten Auseinandersetzungen bildeten, und so zögerte er nicht, von Mißtrauen gegen den Sekretair getrieben, zu entgegnen:

„So viel Wahrscheinlichkeit auch Ihre Mittheilung für sich hat, widerspricht dieselbe doch ganz und gar Demjenigen, was Sie dieser Dame über jene Verhältnisse erzählt haben“ —

Scheller blieb ruhig und warf auf die Bezeichnete einen an Verachtung streifenden Blick, indem er mit einem spöttischen Lächeln entgegnete:

„Sie haben sich nicht getäuscht, Herr Baron; es ist so, wie sie sagen; da Sie jedoch unsere Unterredung vernommen haben, wird es Ihnen wahrscheinlich auch nicht entgangen sein, daß mich die Neugier und das unaufhörliche Drängen der Madame dazu heraus forderte. Daß sie eine hübsche, romantische Geschichte von mir zu hören erwartete, setzte ich voraus, und so geschah es, daß ich ihren Wunsch erfüllte und die Erzählung in meinem Sinn ausschmückte. Denn Sie werden einsehen, daß ich dieser — — Madame gegenüber weit entfernt war, die eigentliche Wahrheit preis zu geben; davor warnte mich die — — Galanterie dieser schönen — — Frau.“ —

„So haben Sie mich belogen?!“ rief die Dame mit hell auflodernderm Zorn, indem sie sich Scheller rasch näherte.

„Nein, Madame; ich habe ihnen so viel und das gesagt, was ich Damen von Ihrer — — Qualität sagen darf„ — entgegnete Scheller kalt und mit schneidendem Ton.

Diese Worte steigerten den Zorn der Dame in so hohem Grade, daß Buchberg sich genöthigt sah, sie mit eindringlichen Worten zu beruhigen. Dies gelang ihm zwar; ihre Erregung währte jedoch fort, wie es der rasch wogende Busen und die funkelnden Blicke verriethen, mit welchen sie im Zimmer rasch auf und ab ging.

Scheller frohlockte geheim über die vortreffliche Wirkung seiner Worte, und glaubte sich bereits der dringendsten Gefahr entronnen, als Buchberg, dem sich die Erinnerung eines neuen verdächtigen Umstandes aufdrängte, bemerkte:

„Wenn ich auch die Wahrheit des von Ihnen bisher Gesagten nicht bezweifeln will, so ist doch noch ein Umstand vorhanden, der dieselbe aufhebt" —

„Ich wüßte nicht," — fiel Scheller mit sichtlicher Ueberraschung ein und lauschte gespannt auf das Weitere.

„So erinnere ich Sie, daß Sie diese Dame

hier veranlaßten, sich mir in der bereits bezeichneten Weise zu nähern“ —

Scheller lachte gegen seine Gewohnheit hell auf, indem er einen frechen Blick auf die Genannte richtete.

„Sie schenken dieser Erfindung Glauben, Herr Baron? Das hätte ich in der That nicht erwartet, da mich Ihre Gegenwart Ihre nähere Bekanntschaft mit der Madame voraussetzen läßt und Sie daher auch mit deren eigentlichen Charakter ziemlich vertraut sein werden.“ — —

Die also Betroffene bebte vor Zorn und Erregung; Scheller ließ sich dadurch jedoch nicht beirren, sondern fuhr anscheinend ruhig fort:

„Daß es der Madame stets daran gelegen hat, sich Verehrer zu verschaffen, dürfte Ihnen wohl bekannt sein, und so wird es Sie auch nicht überraschen zu erfahren, daß Sie wie gewiß viele Andere lediglich ein Opfer ihrer Koketterie sind. Denn Madame hat Sie durchaus getäuscht, da sie von mir einen derartigen Auftrag niemals erhalten hat und, wie Sie einsehen werden, dazu auch nicht der geringste Anlaß vorliegt; denn was hätte mich wol bewegen sollen, Sie mit ihr

bekannt zu machen; dergleichen pflegt man eines Jedem Geschmack zu überlassen."

„Sie lügen!" rief die Dame voll Entrüstung.

Scheller achtete jedoch nicht darauf, sondern fuhr in spöttischem Ton fort:

„Daß sich Damen von so zweideutigem Charakter, wie unsere Freundin hier, mit ihren vornehmen Eroberungen zu brüsten pflegen, wird Ihnen bekannt sein, Herr Baron, das gehört einmal zu ihrem — — Leben; ich glaube also nichts mehr hinzufügen zu dürfen. Ich bin zufällig mit ihr bekannt geworden und besuchte sie und so geschah es, daß sie sich auch mir gegenüber mit Ihrer Bekanntschaft brüstete. Ich würde ihren Worten niemals geglaubt haben, wenn mich der Zufall nicht heute von der Wahrheit derselben überzeugt hätte."

„Ich sage, er lügt, er lügt!" wiederholte die Dame, vor Zorn fast weinend.

„Das zu beurtheilen darf ich Ihnen wol überlassen, Herr Baron, indem ich voraussetze, daß Ihre Erfahrung wissen wird, wie viel die Worte eines Ehrenmannes gegenüber denjenigen einer Frau von so schlimmen Ruf gelten können,"

entgegnete Scheller mit einem verächtlichen Blick auf die Dame.

Buchberg befand sich in einer peinlichen Lage. Scheller sprach über die Dame ein durchaus begründetes Urtheil aus und es ließ sich nichts dagegen sagen; dennoch vermochte er die Wahrheit des Vernommenen nicht ganz anzuerkennen und es regte sich der Verdacht in ihm, daß in diesem Umstande der Kern des Geheimnißes stecken müßte.

War er auch mit dem eigentlichen Charakter der Dame vertraut, so hatte dieselbe doch soviel Offenheit gezeigt, daß ihm ihre Mittheilung nicht als eine leidige Erfindung erschien. Der gegenwärtige Augenblick war jedoch zur genügenden Aufklärung der Verhältnisse nichts weniger als geeignet, und so gab er eine Unterredung auf, die ihm im hohen Grade peinigend war und dennoch zu keinem befriedigenden Resultat führen konnte.

Scheller kam seinem Wunsch entgegen, indem er in dem Bewußtsein des erzielten vortrefflichen Erfolges seiner Klugheit mit Höflichkeit bemerkte:

„Nach dem Vernommenen werden Sie sich, Herr Baron, wie ich hoffe, durchaus befriedigt

fühlen und mir daher gestatten, Sie zu verlassen. Wenn ich auch bedaure, daß Sie durch allerlei Mißverständnisse beunruhigt worden sind, freut es mich doch auch, Gelegenheit gefunden zu haben, Sie über die Ihnen von einer so zweideutigen Person gespielten Täuschung aufgeklärt zu haben." —

Die Dame, durch diese Worte empört, stieß einen Schrei aus und warf sich auf das Sopha. Scheller beachtete sie nicht, sondern fuhr ruhig und in dem höflichsten Ton fort:

„Ich scheide nicht von Ihnen, Herr Baron, ohne Ihnen das Bekenntniß abzulegen, daß es mich sehr beglückt hätte, wenn mir die Ehre, Sie wieder zu sehen, unter angenehmern Verhältnissen zu Theil geworden wäre." — Zugleich verbeugte er sich tief vor dem Baron und verließ alsdann das Zimmer.

„Lassen Sie ihn nicht gehen! Er hat Sie belogen!" rief die Dame, indem sie sich rasch erhob und nach der Thür eilte.

Buchberg hielt sie jedoch zurück, indem er bemerkte:

„Beruhigen Sie sich. Es ist meine Sache,

mir weitere Aufklärung zu verschaffen, und zu Ihrer Beruhigung sage ich Ihnen, daß ich seinen Worten betreffs Ihrer keinen rechten Glauben schenke."

„O, das können Sie! Denn ich schwöre Ihnen, daß er es war, der mir den Auftrag gegeben hat!" betheuerte die Dame.

„Verrathen Sie nicht, was Sie heute vernommen haben; es wäre mir unlieb, wenn die Leute davon erführen. Auch bitte ich, keine Schritte zu thun, um sich etwa mir gegenüber zu rechtfertigen; Sie bedürfen dessen nicht. Ich werde erwägen, was ich in dieser Sache weiter thun soll, wenn ich mich überhaupt zu Nachforschungen danach verstehe."

„O, daß ich den Schändlichen in meine Nähe kommen ließ!" rief die Dame, deren Empörung sich trotz Buchbergs beruhigender Worte durchaus nicht mindern wollte. „O, Sie werden ihm glauben und mich verachten!" fügte sie weinend hinzu, indem sie sich auf das Sopha warf und das Antlitz gegen die Polster lehnte.

„Vertrauen Sie meinen Worten," beruhigte Buchberg aufs Neue.

„O, ich weiß, ich sehe Sie nicht wieder!“ fiel sie weinend ein.

Buchberg hatte sich, durch das Erlebte ergriffen, niedergelassen; er bedurfte der Erholung. Allerlei Gedanken trieben durch seinen Kopf; vor Allem fragte er sich, ob und welche Schritte er wol noch thun könnte, um sichere Gewißheit zu erlangen. Alsdann erhob er sich, von Unruhe getrieben, um Medling aufzusuchen.

„O, bleiben Sie noch, bleiben Sie noch, wenn ich nicht glauben soll, daß Sie mir zürnen und dem falschen Menschen glauben!“ flehte die Dame, indem sie seine Hände ergriff und festhielt.

„Ein Freund erwartet mich und ich bin daher genöthigt, Sie zu verlassen,“ bemerkte Buchberg.

„Erst müssen Sie mich noch anhören. Ich will Ihnen, so schwer es mir auch wird, alle Einzelnheiten meiner Bekanntschaft mit dem Schändlichen und dann auch unsere Unterredung, von der Sie nicht viel vernommen zu haben scheinen ausführlich mittheilen, damit Sie erkennen, daß ich die Wahrheit gesprochen habe und er Sie lediglich zu hintergehen bedacht ist, wenn er mich

eine Lügnerin nennt. Kommen Sie, setzen Sie sich.“

Also sprach und bat die Dame und offenbarte dabei eine solche Aufrichtigkeit, daß Buchberg es in seinem eigenen Interesse für gut erachtete, ihren Wunsch zu erfüllen.

Sie war darüber sehr glücklich und ohne irgend welchen Umstand, der für sie eher nachtheilig als vortheilhaft sein konnte, zu verhehlen, erzählte sie ihm in ausführlicher Weise das uns bereits Bekannte, sowie die mit Scheller gehabte Unterredung.

„Werden Sie mir nun glauben?“ fragte sie, als sie ihre Mittheilung geendet hatte, indem sie ihm unbefangen in das Antlitz schaute.

Buchberg konnte ihre Frage nur mit erhöhter Ueberzeugung bejahen, denn ihre Worte hatten den frühern Zweifel an der Wahrheit von Schellers Anklage nur noch vermehrt. Er dankte ihr mit wenigen Worten und schied alsdann mit dem ihm abgepreßten Versprechen, sie, wenn er die Beweise von ihrer Unschuld erhalten haben würde, davon zu benachrichtigen.

Es sollte anders kommen, als er es ahnte oder

erwartete; denn auch Scheller blieb nicht müßig. Er hatte zu wohl erkannt, daß, wenngleich er Buchberg in allem Uebrigen zu täuschen gewußt, ihm dies doch hinsichts der Dame nicht vollständig gelungen war.

Als er das Haus verlassen hatte, athmete er behaglich auf, erfreut, in so leichter Weise dem Baron entkommen zu sein und die erforderliche Zeit zu einem wirksamen Handeln gewonnen zu haben. Kaum aber fühlte er sich frei, so überlegte er auch sogleich, daß der Baron bei dem bereits gehegten Zweifel an der Wahrheit seiner Worte durch die Dame noch mehr befestigt werden würde.

Dieser Umstand war aber nur zu sehr geeignet, Buchberg zu neuen Nachforschungen zu veranlassen, und wir wissen, daß er sich in dieser Annahme nicht täuschte, und so mußte er bedacht sein, dem Baron die Möglichkeit dazu zu nehmen. Wenn dies auch wahrscheinlich nur für eine kurze Zeit sein konnte, so reichte dieselbe doch gewiß bis zu dem Augenblicke hin, in welchem die Abreise Adelheids und des Grafen erfolgte. Befanden sich die Letzern nicht mehr in Wien, so waren

dem Baron auch die Mittel zu weiterem Forschen entzogen und er mußte dadurch zugleich in der Ueberzeugung von Adelheids Verhältniß zu dem Prinzen veranlaßt werden, dasselbe für immer aufzugeben, und seine Klugheit hatte somit allen üblen Folgen sicher vorgebeugt.

Ueberdies war ihm Adelheids Stimmung und Entschluß hinsichts Buchberg wohl bekannt; von dieser Seite war also nichts mehr zu befürchten, und er durfte daher die bisherigen so beglückenden Aussichten nicht aufgeben.

Er fragte sich nun, durch welche Mittel er jenen so wichtigen Zweck wol erreichen könnte, und sein Grübeln ließ ihn einen Umstand entdecken, der dazu ganz außerordentlich geeignet schien. War das Mittel auch kühn, so führte es doch keine Gefahr für seine Person herbei und ließ ihn zugleich dessen Wirksamkeit nicht bezweifeln.

Die Nothwendigkeit erkennend, so rasch als möglich zu handeln, warf er sich in den nächsten Fiaker, dem er befahl, schnell nach einem von ihm näher bezeichneten Hause zu fahren, und der Ausdruck seines Gesichts verrieth, wie sehr er sich

in der Ausführung seines Vorhabens befriedigt fühlte.

Die Familie Thieming ahnte nicht das Geringste von dem Attentat, noch weniger, daß der von ihnen so wenig geschätzte Baron Sahla als der Thäter desselben bezeichnet wurde. Die Nachricht davon war noch nicht zu ihnen gedrungen, ebenso hatte Buchberg es nicht für gut gefunden, sie mit dem Geschehenen bekannt zu machen, da ihm dies durch die eigenthümlichen Verhältnisse geboten schien.

Die Frauen wurden daher nicht wenig überrascht, als am Nachmittage, wärend des Meisters Abwesenheit ein paar Herren in bürgerlicher Tracht erschienen, sich ihnen als Polizei-Beamte zu erkennen gaben und alsdann nähere Erkundigungen über den Baron einzogen und schließlich das Verlangen aussprachen, in seine Wohnung geführt zu werden.

Sahla war nicht anwesend und wie schon früher bemerkt, seit dem vorigen Abend nicht mehr in seiner Wohnung gesehen worden.

Die Beamten durchsuchten die Letztere und bemächtigten sich alsdann der vorhandenen Papiere.

Wir können uns das Erstaunen der beiden Frauen über die von der Polizei ausgeführten Maßnahmen denken. Frau Thieming war nahe daran, die Besinnung zu verlieren, als die Beamten auf ihre Frage nach der Veranlassung dieses so unerhörten Handelns bei ihrem Einwohner, ihr dieselbe mit bedeutungsvollen Mienen mittheilten und sie zugleich anwiesen, sobald der Baron etwa nach Hause kehren sollte, einem auf der Straße in der Nähe ihres Hauses befindlichen Polizei-Beamten sofort im Geheimen davon Mittheilung zu machen.

„Da siehst Du," sprach sie in der unerhörtesten Aufregung, die ihr Antlitz mit Purpurröthe überzog, „daß ich mit meiner Meinung über den abscheulichen Kahlenrabenritter durchaus Recht hatte. Ich habe ihm niemals was Gutes zugetraut; denn er sah stets so blaß und hohläugig aus, wie ein Mensch mit einem guten Gewissen niemals auszusehen pflegt. O, warum habe ich ihn so lange in unserm Hause geduldet und ihm die Wohnung nicht schon längst, wie ich wollte, gekündigt, dann hätte uns sowas Schreckliches nicht passiren können. Ein solcher Knirps will sich an einen so hohen, guten König machen! Der

Taugenichts! Nun, ich denke, sie werden ihm seine Frechheit gehörig heimzahlen. Es ist nur gut, daß dem lieben König kein Leid geschehen; ich glaube, wär' es anders, würde unser Haus für alle Zeit verrufen bleiben und die Leute würden mit Fingern auf uns weisen. Zu allem Unglück muß nun auch der Vater nicht zu Hause sein. Wenn das Unheil über einen kommt, kommt es immer nicht ohne entsprechende Begleitung. Es ist ein Jammer!"

Also klagte die gute Frau Thieming, ohne daß es Theresens Zusprache gelang, sie wenigstens einigermaßen zu beruhigen. Vergebens schaute sie jeden Augenblick nach ihrem Manne aus, die Rückkehr desselben sehnsüchtig herbei wünschend, ohne daß dieselbe jedoch erfolgte. Ebenso vergeblich war Frau Thiemings Bemühen, von Buchberg Rath und Trost zu erhalten, denn als sie den Diener aufsuchte und sich bei ihm nach seinem Herrn erkundigte, vernahm sie zu ihrer Betrübniß dessen Abwesenheit und sah sich also wieder auf sich und Therese allein angewiesen. Es war ein wahres Herzeleid! Selbst der Lehrbursche, den sie zum Aufsuchen ihres Gatten aus-

geschickt hatte, kehrte und zwar erst nach längerer Zeit mit der unangenehmen Nachricht von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen zurück.

Alle diese Umstände waren nur zu wohl geeignet, die Erregung Frau Thiemings immer mehr zu steigern, und es war in der That ein glücklicher Zufall, daß der Meister endlich nach Hause kam, um der rathlosen Frau wieder die natürliche Haltung zu verschaffen.

Wir würden uns jedoch in der Voraussetzung täuschen, Meister Thiemings Benehmen und Gemüths-Zustand sei dazu passend, also besonnen und ruhig gewesen; im Gegentheil. Seine Aufregung übertraf diejenige seiner Lebensgefährtin noch bedeutend, ohne daß man dieselbe etwa den Nebenwirkungen von genoßenem geistigen Getränk zuschreiben durfte, da sie lediglich aus der Entrüstung entstanden war, welche die Nachricht des Attentats in seinem ehrlichen Herzen hervorgerufen hatte.

So fiel er denn gewissermaßen wie ein glühendes Geschoß in seine Familie, das sich in jedem Augenblick auf irgend eine gewaltsame Weise zu entladen drohte. Sein Aussehen und Benehmen

führte jedoch Frau Thieming ihr eigenes Verhalten in Erinnerung, und von der Ansicht geleitet, daß es unter den obwaltenden Umständen wol genügen dürfte, wenn ein Mitglied der Familie und zwar das Oberhaupt derselben sich der erforderlichen Entrüstung hingebe, wurde sie ruhiger und ihre Gedanken sammelten sich.

Nicht minder wie seine Gattin war Herr Thieming über das sein Haus Betroffene nicht nur entrüstet, sondern auch rathlos, da er sich nicht mächtig genug fühlte, den ihm zugefügten Schimpf durch irgend etwas von sich fern zu halten, und das war für einen Lieutenant der blauen Grenadiers eine doppelt empfindliche Sache.

Es darf wol kaum erwähnt werden, welche lebhafte Unterredung sich in Folge dessen zwischen der Familie bildete, die schließlich, nachdem man die Angelegenheit erschöpft hatte, in ein dumpfes Grollen des Meisters überging.

Frau Thieming und Therese hatten anfangs allerlei unpassende Vorschläge gethan, wodurch es dem Meister gelingen sollte, seinen Zweck zu erreichen, die natürlich von dem Letztern verworfen wurden, und so hielten sie allmälig mit ihren

Reden ein, indem sie endlich ganz und gar schwiegen und es ihm anheim stellten, welche Schritte er zu thun für gut fand.

Mehr denn eine Stunde war darüber hingegangen, während dessen der Meister grollend und sinnend in dem Zimmer auf und abgegangen war; plötzlich blieb er in der Mitte des Zimmers stehen und stieß die folgenden Worte gewaltsam hervor:

„Und ich thu's!"

Ueberraschst schauten ihn die Frauen an.

„Ich sage, ich thu's!" wiederholte Thieming, indem er sich auf die Brust schlug.

„Was willst Du thun, Mann?" fragte Frau Thieming erschreckt, indem sie von der Angst ergriffen wurde, ihr Gatte könnte die Absicht hegen, sich ein Leid anzuthun.

„Einen Gang will ich thun, der meine verschimpfirte Reputation wieder gut machen muß," entgegnete Herr Thieming und sein Ton und seine Haltung verriethen, wie angenehm und beruhigend dieser beabsichtigte Gang auf sein Gemüth wirkten.

„Welchen Gang, Mann?"

„Ich gehe zu Vater Franzl; der soll die ganze Geschichte aus meinem Mund erfahren, damit er

erkennt, daß ich ein ehrlicher, patriotischer Mann bin, der auf Ehre und Reputation hält," fiel der Meister ein.

Die Frauen gaben ihre Ueberraschung über diesen Entschluß durch einen Schrei zu erkennen, während sich in ihren Zügen zugleich die freudige Zustimmung zu demselben ausdrückte.

„Das ist ein gescheuter Einfall, Mann, der gut wirken muß, wenn es zur Untersuchung kommt," fiel Frau Thieming ein und schaute ihren resoluten Gatten mit Stolz und Wohlgefallen an.

„Morgen in der Frühe ist Audienztag für die gemeinen Leute, da will ich hin und will dem Kaiser die ganze Geschichte aus einander setzen und wie wir zu dem saubern Menschen gekommen sind," erörterte der Meister, in der Stube wiederum auf und niederwandelnd.

„So ist es recht, so ist es gut und ich will sehen, wer uns mit scheelem Auge anzublicken wagt, und wer es thut, dem wollen wir des Kaisers Worte unter die Nase reiben, daß er sein Schikaniren für alle Zeit bleiben lassen soll."

Also eiferte Frau Thieming in dem Bemühen,

ihren Gatten in dem von ihm beabsichtigten Handeln zu befestigen.

Weidner, der in diesem Augenblicke erschien und mit dem Attentat bereits bekannt war, wurde natürlich sofort von Allem unterrichtet, und wenngleich er meinte, daß der Vorfall keinerlei Gefahr für die Familie bringen dürfte, so gab er dennoch seine Zustimmung zu der Audienz bei dem Kaiser zu erkennen, überzeugt, daß dieselbe das einzige und richtigste Mittel wäre, den Meister und die Familie vollständig zu beruhigen.

Ein anderer ebenso plötzlich als unerwartet eintretender Umstand sollte hierauf noch seinen Einfluß ausüben.

Während der stattgehabten Berathung war es fast zehn Uhr geworden, als an der Thür geklopft wurde und Herr von Medling etwas erregt eintrat. Er wurde mit großer Ueberraschung über seinen so ungewöhnlichen Besuch von Seiten der Familie empfangen.

„Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß Baron Buchberg heute nicht nach Hause kehren wird," — bemerkte Medling.

„Wie das, wie das?“ fragte der Meister und Medling fuhr fort:

„Ich erhielt soeben dieses Billet von ihm, in welchem er mir schreibt, daß er auf den Verdacht hin, mit Baron Sahla im Einverständniß gewesen zu sein, verhaftet worden sei.“ —

Ein Ruf der Bestürzung durchtönte das Zimmer.

„Welcher Schurke wagte es, ihn anzugeben?!“ rief der Meister in der höchsten Entrüstung. Der Baron ist ein Ehrenmann, der sich auf solche sträfliche Dinge nicht einlassen wird.“

„Ich kann Ihnen darüber keine Auskunft geben. Der Baron wollte mich bei dem Traiteur aufsuchen, wo ich ihn erwartete. Er kam jedoch nicht, sondern statt seiner dies Billet.“

„Wo hat man ihn verhaftet?“ fragte Weidner.

„Auch darauf vermag ich nicht zu antworten. Uebrigens hoffe ich die Angelegenheit bald aufzuklären. Denn wie Ihnen bekannt ist, hat der Baron den Uebelthäter zwar einige mal besucht, ohne jedoch mit ihm in irgend welche vertrauliche Beziehungen zu treten. Ich werde dafür sorgen, daß er nicht lange in Haft bleibt, wollte Ihnen dies jedoch mittheilen, um üblen Meinungen

über meinen Freund vorzubeugen," bemerkte Medling.

Wir wissen, wie sehr Buchberg von der Familie Thieming verehrt wurde, und werden daher leicht das Bedauern ermessen, das sich über seine Verhaftung zu erkennen gab. Denn ein Jeder war von des Barons Unschuld in dieser Angelegenheit überzeugt; das verstand sich von selbst.

„Auch ich gedenke für den Baron ein Wort an wichtiger Stelle einzulegen, denn das bin ich ihm schuldig," fiel der Meister ein und schaute Medling mit Selbstgefühl an.

„Sie, Meister? Wie soll ich das verstehen?" fragte Medling mit nicht geringer Ueberraschung, die sich steigerte, als ihm der Meister seine Absicht hinsichts der Audienz mittheilte.

„Und jetzt, nachdem man unseren lieben Baron in die fatale Geschichte verwickelt hat, jetzt habe ich um so mehr die Pflicht, den Kaiser mit Allem bekannt zu machen," fügte der Meister hinzu.

„Sie thun recht daran, lieber Thieming, und beugen dadurch zugleich manchen Weitläufigkeiten vor. Ich wünsche Ihnen den besten Erfolg, an den ich überdies nicht im Geringsten zweifle."

„O, der Kaiser kennt mich und weiß, daß ich ein treuer Unterthan und anständiger Bürgersmann bin; auch ist er streng rechtlich und will, daß Niemand irgend eine Unbill geschieht; er wird mir daher gnädig sein," entgegnete der Meister überzeugungsvoll.

Nachdem man Sahla's üble Absicht besprochen und Medling in Bezug auf seinen Freund noch einige Aufträge ertheilt hatte, verließ dieser die Familie, um sich, trotz der späten Stunde, zu Buchberg zu begeben.

Der Meister stieg darauf sogleich in die uns bekannte Giebelstube, woselbst er die Auswahl der besten Monturstücke zu der Audienz traf. Dies war um so nothwendiger, da die Letztere in sehr früher Stunde den Bittstellern ertheilt wurde, und es daher nur zweckmäßig genannt werden konnte, sich in Zeiten dazu vorzubereiten, um zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu sein.

Es wurde daher ziemlich spät, als er zur Nachtruhe gelangte, die indessen die ihn erfüllende Sorge und sein Vorhaben wesentlich beeinträchtigte.

Siebentes Kapitel.

Die Zigeunerin.

Scheller kehrte nach seiner Fahrt in einer unbehaglichen Stimmung nach Hause. War ihm seine Absicht auch vollständig geglückt, so bedrängte ihn doch die Frage, ob er den Grafen mit dem Geschehenen und den sich daran knüpfenden Gefahren bekannt machten sollte, oder nicht. Theilte er ihm dasselbe mit, so war er auch genöthigt, ihm die nähern Umstände des ihm gespielten Verrathes zu bezeichnen, wodurch er sich üble Blößen geben mußte. Das wäre ihm fatal gewesen, denn er gestand sich ein, der verführerischen Frau gegenüber unverzeihliche Schwäche gezeigt zu haben, deren Folgen mit Bestimmtheit zu erwarten waren und die alle auf sein Haupt fallen mußten.

Die Umstände erforderten jedoch eine beschleunigte Abreise, und um diese zu ermöglichen, war er gezwungen, dem Grafen die Nothweudigkeit dazu zu bezeichnen, wollte er die mit so vieler Mühe und Klugheit erzielten Erfolge nicht dem Zufall preis geben.

Dazu konnte er sich jedoch nicht verstehen, denn das hieß seine gewisse Beförderung und die mit der reichen Wittwe beabsichtigte Heirath demselben Schicksal anheim stellen, und so entschloß er sich, den Grafen insoweit zu täuschen, als es ihm wünschenswerth erschien, indem er dennoch seinen Zweck zu erreichen hoffte.

Nachdem er die zu machende Mittheilung genau erwogen hatte, begab er sich sogleich zu seinem Gebieter.

„Nun, Scheller, so spät noch suchen Sie mich auf? Haben Sie etwas Wichtiges zu sagen?“ fragte der Graf besorgt.

Scheller bejahte.

„So reden Sie, reden Sie! Ich vermuthe, es betrifft die bewußte Angelegenheit,“ fuhr der Graf fort.

„Es ist so, Excellenz; leider habe ich Uebles zu

berichten, entgegnete Scheller mit gedrücktem Ton und sorgenvollem Ernst.

„Was ist geschehen? Sprechen Sie, Scheller?"

„Wahrscheinlich durch das Zusammentreffen mit dem Fräulein auf dem Fest veranlaßt, hat sich der Baron zu Nachforschungen bewogen gesehen und dabei, wie ich vermuthen muß, das Interesse entdeckt, mit welchem wir ihn bisher zu beobachten für gut fanden. Der Zufall ließ mich mit ihm bei einer Person zusammentreffen, die ich für unsern Zweck gewonnen hatte. Ich wurde von ihm erkannt und die Fragen, welche er an mich richtete, überzeugten mich, daß er hinsichts der ihm gespielten Täuschung Argwohn hegte. Natürlich war ich sogleich bemüht, ihm seine Absichten in dieser Angelegenheit zu entlocken, und es gelang mir in der That zu erforschen, daß er, obwol mit der Liaison des Prinzen bekannt, dennoch Willens wäre, sich in offner Weise Aufklärung darüber zu verschaffen." — —

„Das wäre ja schrecklich und Alles verloren!" rief der Graf erschreckt.

„So dachte auch ich, Excellenz," bemerkte Scheller.

„Zweifelt denn der Baron an den vertraulichen Beziehungen Adelheid's zu dem Prinzen?" fragte der Graf.

„Fast möchte ich es glauben, obgleich ich bedacht war, ihn davon zu überzeugen."

„Was aber beginnen wir, um dieser Gefahr zu begegnen? Läßt sich denn dagegen nichts, garnichts mehr thun? Hat Ihre Klugheit nicht schon auf Mittel, dies zu verhindern, gedacht?"

„Allerdings, Excellenz," entgegnete Scheller, mit einem selbstgefälligen Lächeln.

„Wirklich, wirklich, lieber Scheller? Wäre dies der Fall und gelänge es Ihnen, mich aus dieser überaus fatalen Situation zu retten, ich würde Ihnen dafür zu danken wissen. So sprechen Sie, lieber Scheller, was Se ersonnen oder vielleicht gar schon ausgeführt haben."

„Das Mittel, zu welchem ich mich durch die so bedrohlichen Umstände genöthigt sah, war allerdings etwas kühn; indessen erwog ich auch, daß mir, wollte ich die Gefahr von uns abwenden, kein passenderes und wirksameres zu Gebot stände."—

„Nun und was thaten Sie?“ fragte der Graf erwartungsvoll.

„Ich habe den Baron verhaften lassen,“ entgegnete Scheller leise.

„Wie, verhaften?! Wie wurde Ihnen dies möglich?“ fragte der Graf erstaunt.

„Das Attentat des Baron Sahla führte mich auf diesen Gedanken,“ bemerkte Scheller.

„Ich verstehe das nicht; wie konnte dieser Umstand“ — — fiel der Graf bedenklich ein.

„Excellenz werden sogleich das Nähere darüber vernehmen. In dem Interesse der bewußten Angelegenheit ließ ich den Baron früher fortwährend im Geheimen beobachten und that dies überdies selbst und so erfuhr ich, daß er mit Sahla, mit welchem er in einem Hause wohnt, einen freundschaftlichen Umgang hat, und überzeugte mich davon später zu verschiedenen malen selbst. Ich sah den Baron in Begleitung Sahla's an öffentlichen Orten und vernahm überdies von dem Letztern solche exaltirte politische Worte, daß ich schon damals den eigentlichen Charakter dieses jungen Mannes erkannte, der durch das beab-

sichtigte Attentat auf den König von Preußen eine so traurige Berühmtheit erlangt hat."

„Hat man denn Verdacht auf Buchberg, mit Sahla's Absichten bekannt gewesen zu sein?"

„Ich weiß es nicht, Excellenz; indessen habe ich in der nahe liegenden Annahme, dieses könnte der Fall sein, mich bewogen gefunden, der Polizei von der genauen Bekanntschaft des Barons mit Sahla Anzeige zu machen, in Folge dessen seine Verhaftung erfolgt ist," entgegnete Scheller mit einem bedeutungsvollen Blick.

„Das war sehr gewagt!" fiel der Graf bedenklich ein.

„Der Vortheile gegenüber, welche uns dadurch werden, nicht. Ueberdies erwägen Excellenz, daß die Umstände ein rasches Handeln erforderten; ich hatte keine Wahl und war glücklich, wenigstens dieses Mittel entdeckt zu haben. Ich sagte mir, daß in Folge meiner Anzeige Buchberg wahrscheinlich verhaftet und in eine Untersuchung verwickelt werden würde, wodurch wir Zeit erhielten, Wien zu verlassen und dadurch seine Absichten zu vernichten!" —

„Das ist wahr! Wenn nun aber die Polizei

seine Schuldlosigkeit zu früh erfährt, ehe unsere Abreise stattfinden kann?"

„Dieselbe müßte so viel als möglich beschleunigt werden."

„Das soll, das wird geschehen, obgleich, um jedes Aufsehen zu vermeiden, doch immer mehre Tage darüber hingehen werden."

„So lange wird, wie ich überzeugt bin, Buchberg's Verhaftung unzweifelhaft währen. Denn die östreichische Regierung fürchtet demagogische Umtriebe und wird daher mit Umständlichkeit zu Werke gehen, ganz abgesehen, daß sie dies schon dem König von Preußen schuldig ist."

„Sie haben recht, ganz recht. Man darf das mit Sicherheit erwarten," fiel der Graf erfreut ein. „Sie sind ein kühner und gescheuter Kopf, Scheller, und ich denke, wir werden durch diese Maßnahme das gewünschte Resultat mit Sicherheit erzielen. Eine oder zwei Wochen, vielleicht Monate, nimmt eine solche Untersuchung leicht in Anspruch, der Verwicklungen nicht zu gedenken, die sich dabei bilden. Und ist es nicht überdies wahrscheinlich, daß man Buchberg wirklich schuldig findet? Seine Intimität mit Sahla läßt das fast

mit Bestimmtheit annehmen, und so dürfte Ihnen die Regierung wol noch dankbar sein, sie auf diesen Umstand aufmerksam gemacht zu haben," fügte der Graf hinzu, indem er in solcher Weise das Geschehene zerlegte und sich dabei zugleich immer mehr von der Vortrefflichkeit und Wirksamkeit des von Scheller gethanen Schrittes überzeugte. „Ich will nun," bemerkte er alsdann, „sogleich unsere Abreise vorbereiten, und es kommt mir dabei Adelheids Wunsch in dieser Beziehung sehr gelegen, da ich demselben die Beschleunigung der Rückkehr zuschreiben kann und dadurch etwaiges Aufsehen vermieden wird. Bereiten Sie daher, lieber Scheller, Alles zur Reise vor, damit wir durch nichts aufgehalten werden; ich werde morgen meine Abschiedsbesuche machen und hoffe damit in einigen Tagen fertig zu werden." Darauf näherte er sich Scheller, legte ihm die Hand vertraulich auf die Schulter, blickte ihn wohlwollend an und sprach in freundlichem Ton: „Ich hoffe, Scheller, Alles wird gut gehen und wir werden die Heimath in angenehmer Befriedigung erreichen, und so dürften sich dort unsere Erwartungen auch in der besten Weise erfüllen.

Ich weiß, wie viel ich in dieser Beziehung Ihrem Geschick zu verdanken habe, das Ihre letzte kühne und kluge Handelsweise gekrönt hat, und es wird mir ein wahrhaftes Vergnügen bereiten, Ihnen die Beweise für Ihre Würdigung zu geben. Haben Sie irgend welche Wünsche, so machen Sie mich damit bekannt, es soll mir Freude bereiten, für deren Erfüllung zu sorgen. Mehr sage ich nicht, Scheller." —

Er ergriff des Sekretairs Hand und drückte sie herzlich, und wir würden dem Grafen Unrecht thun, wollten wir annehmen, es sei ihm mit diesem Beweis seines Wohlwollens nicht wirklicher Ernst gewesen. Schellers Handeln war ihm viel zu wichtig, um dessen Verdienst nicht anzuerkennen, ganz abgesehen, daß dasselbe die so gefürchtete Entdeckung der gespielten Täuschung sicher verhinderte, welche, falls sie eintrat, trotz der vorausgesetzten Liaison des Prinzen, ihn immer mehr oder weniger kompromittiren mußte, der sich daran knüpfenden Folgen nicht zu gedenken.

Scheller durch des Grafen Ruhe und Sicherheit selbst sicherer gemacht, dankte für das ihm in so gütiger Weise geschenkte Wohlwollen mit

der gewöhnten Demuth, überzeugt, daß seinen Aussichten nunmehr keine Gefahr drohe und sich alle seine Wünsche und Erwartungen nur noch schöner erfüllen müßten.

In diesem angenehmen Gefühl suchte er sein Lager auf, um am nächsten Tage die Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

Auch der Graf war nicht müßig. Nachdem er seiner Gemahlin das von Scheller Erfahrene mitgetheilt und sie auf die Nothwendigkeit einer beschleunigten Abreise aufmerksam gemacht hatte, mit welcher die Gräfin natürlich einverstanden war, begab er sich am nächsten Vormittag zu Adelheid, um sie durch die Nachricht zu überraschen, daß ihre Wünsche ihn veranlaßt hätten, die Rückkehr nach der Heimath zu beschleunigen und dieselbe innerhalb drei Tage erfolgen könnte.

Wir kennen Adelheids Sehnsucht, so rasch als möglich Wien zu verlassen, um in der Stille der Heimath Ruhe und Kraft zu gewinnen, und dürfen daher kaum erwähnen, daß sie die Aussicht der endlichen Erfüllung derselben mit heller Freude begrüßte, indem sie dem Grafen zugleich mit

warmen Worten ihren Dank für die ihr geschenkte Rücksicht ausdrückte.

„Wie freue ich mich," sprach sie, „daß Ihre Geschäfte es Ihnen gestatten, in so gütiger Weise meine Wünsche zu berücksichtigen."

„Du weißt, liebe Adelheid, daß ich in dieser Beziehung mit Dir durchaus einverstanden bin, denn ich gestehe, es ist auch mir peinigend, in der Erwartung zu leben, mit einem Manne zusammen zu treffen, dessen vertrauliche Beziehungen zu einer Person, deren Namen in diesem Augenblick hier viel genannt wird und der eine traurige Berühmtheit erlangt hat, seinen ohnehin schon zweideutigen Ruf nur noch erhöhen müssen," entgegnete der Graf mit gedankenvollem Ernst.

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Onkel," bemerkte Adelheid und schaute den Grafen fragend an.

„Ich theilte Dir gestern das Gerücht von der schändlichen Absicht des Baron Sahla mit, den König von Preußen zu ermorden; heute nun erfuhr ich, daß Buchberg mit diesem gefährlichen und exaltirten Menschen in ein und demselben Hause wohnt und in einem sehr intimen Umgang mit ihm gestanden haben soll." — —

„Buchberg ist doch nicht etwa in diese ruchlose Angelegenheit verwickelt?" fragte Adelheid mit Besorgniß.

„Noch weiß man es nicht; jedoch muß er wol in einem solchen Verdacht stehen, denn die Polizei hat sich veranlaßt gesehen, ihn gestern Abend zu verhaften," sprach der Graf.

„O mein Gott!" rief Adelheid, von dem Vernommenen tief bewegt aus, indem sie nach kurzem Sinnen hinzu fügte: „Doch ich glaube, dieser Verdacht wird sich nicht bestätigen; soweit ich Buchberg kenne, liegen seinem Charakter und seinen Gesinnnungen dergleichen verbrecherische Umtriebe fern. Vielleicht, daß sein nahes Zusammenwohnen mit Sahla einen solchen Verdacht herbei geführt hat, dessen Grundlosigkeit sich bald ergeben muß." —

„Möglich, obgleich es feststeht, daß sein Umgang mit Sahla sehr vertraulich gewesen ist," bemerkte der Graf bedenklich. „Du kannst mit Deiner Ansicht vielleicht recht haben, indessen mußt Du bedenken, daß eine längere Zeit zwischen Deiner Bekanntschaft mit ihm und der Gegenwart liegt, und wir nicht wissen können, welche

Einflüsse auf ihn eingewirkt und zu dergleichen üblen Handlungen etwa verleitet haben können. Es geht ein ganz eigenthümlicher Geist durch einen gewissen Theil der Gesellschaft; sonderbare Wünsche nach Freiheit und der Betheiligung an den Regierungen sind laut geworden, namentlich unter den exaltirten jungen Leuten, daß es eben nicht überraschen könnte, wenn auch der Baron sich durch diese sehr verführerischen Bewegungen hätte fortreißen lassen. Es schmeichelt der Eitelkeit und dem Unverstande, sich sagen zu können, Einfluß auf die Regierung zu besitzen und sich der heiligen Macht der Fürsten gegenüber stellen zu können. Dergleichen politische Thorheiten sind ansteckend, gleich einer Krankheit, und darum auch ebenso gefährlich, weil sie leicht blutige Krisen herbei führen können, wie der Vorfall mit Sahla beweist.“

„Sie mögen Recht haben; ich habe darüber kein Urtheil. Wahrscheinlich wird der Entscheid über Buchbergs Vergehen nicht lange auf sich warten lassen?“ —

„Ich glaube das kaum und freue mich, daß wir durch unsere nun baldige Abreise allen wei-

teren Berührungen mit dieser unangenehmen Angelegenheit aus dem Wege gehen."

Adelheid erwiderte darauf nichts, unterdrückte jedoch einen Seufzer, der sich in Folge des Vernommenen ihrer Brust entwandt. Nach einer kleinen Pause bemerkte sie:

„Sollten Sie, so lange wir hier sind, etwas über Buchberg erfahren, so bitte ich es mir mitzutheilen; denn obgleich unser Verhältniß für immer gelöst ist, hege ich doch noch so viel Interesse für ihn, daß es mir nicht gleichgiltig ist zu wissen, in wie weit seine Verirrung gegangen und ob er etwa wirklich schuldig ist."

„Sehr gern, liebe Adelheid, obwol ich überzeugt bin, daß während der kurzen Zeit unserer hiesigen Anwesenheit dies kaum möglich sein wird, da dergleichen Verhandlungen, wie schon bemerkt, mit großer Umständlichkeit geführt werden, die überdies nicht rasch und bestimmte Erfolge erzielen. Und nun, meine liebe Adelheid, denke ich, lassen wir diese Angelegenheit auf sich beruhen. Ich wünsche, Du stärktest Deine geschwächten Kräfte durch Ruhe des Körpers und der Seele, damit Dir die lange Fahrt nicht lästig wird.

Ich gedenke den Weg über Linz und Salzburg durch Baiern zu nehmen und Dir noch einige schöne Gegenden zu zeigen, um Dich dadurch zu zerstreuen."

Er drückte ihr herzlich die Hand und entfernte sich alsdann in sehr befriedigter Stimmung. Seine Mittheilung über Buchbergs Verhaftung hatte ihm nämlich als ein Mittel gedient, um zu erfahren, wie groß das von Adelheid für den Erstern etwa noch gehegte Interesse wäre, und ihr Benehmen ihn von der Unbedeutenheit desselben versichert.

Diese Erkenntniß konnte ihm nur höchst angenehm sein, indem sie ihn zugleich in seiner Täuschung hinsichts Adelheids Liaison mit dem Prinzen bestärkte.

Wie anders würde er geurtheilt und welche Besorgniß würde seine Seele erfüllt haben, hätte er die Thränen sehen können, welche nach seinem Entfernen sich aus Adelheids Augen drängten, und wie sie, von dem Vernommenen in der tiefsten Seele bewegt, in sich zusammen sank und ihrem Kummer freien Lauf ließ.

O, wie unglücklich fühlte sie sich bei dem Ge-

danken, daß der Mann ihrer Liebe, den, wie sie einst überzeugt war, die edelsten Gesinnungen zierten, so tief, so sehr tief sinken konnte, daß selbst die Alles und immer verzeihende Liebe sich von ihm abwenden und ihn verurtheilen mußte.

Wol hatte sie recht; das war schlimmer als den geliebten Todten beweinen. —

Lange hing sie diesen trüben Gedanken nach; endlich ermannte sie sich. Sie fühlte das Bedürfniß, sich in der frischen Luft zu stärken und in dem Anblick der, wenn auch noch winterlichen Natur sich zu sammeln und ihrer Empfindungen Herr zu werden.

Golden und einladend drangen die Sonnenstrahlen in ihr Gemach. Dem nebligen, rauhen Wetter war endlich wieder ein ruhiger, linder Tag gefolgt, den sie doppelt erfreut begrüßte, da er beruhigend auf ihre Seele wirkte.

Rasch warf sie eine Mantille um und begab sich nach dem Park, dessen Gänge trocken und zu einem Gange geeignet waren.

Ihre Voraussetzung täuschte sie nicht; sie fühlte sich in der frischen Lenzesluft wohler, und so

durchwandelte sie, in ihren Gedanken verloren, den Park.

Endlich ließ sie sich, von dem Gange ermüdet, auf einer in der Nähe des Gitters befindlichen Bank nieder. Es war eine sonnige, behagliche Stelle, auf welcher die Letztere stand und lud zum Verweilen ein.

Eine kurze Zeit hatte sich Adelheid der ihr in solcher Weise gebotenen Ruhe erfreut, als sie, das Auge zufällig auf das Gitter richtend, eine eigenthümliche weibliche Gestalt erblickte, die ihr freundlich zunickte und zu erkennen gab, daß sie Adelheid zu sprechen wünschte.

Dadurch nicht wenig überrascht, erhob sie sich nach kurzem Zögern und näherte sich dem Gitter, und kaum hatte sie die Frau näher betrachtet, als sie freudig erstaunt ausrief:

„Wie, Ihr seid es, liebe Frau?! Wo kommt Ihr her?“

„Ich bin schon lange Zeit in der Stadt, Euer Gnaden haben mich nur nicht gesehen,“ entgegnete die Frau, welche Niemand anders, als die uns bekannte Zigeunerin war.

„So ist es Zufall, daß ich Euch heute sehe?“ fragte Adelheid.

„Nein, o nein! Kummer uud Sorgen führen mich hierher und ich würde Euch in dem Hôtel aufgesucht haben, wäre es mir nicht geglückt, Euch hier zu finden. Denn schon seit zwei Stunden umschleiche ich das Haus und den Park und forschte nach Euch,“ entgegnete die Zigeunerin.

„So hat Euch Unglück getroffen, liebe Frau?“ fragte Adelheid theilnahmsvoll.

„Nein, mich nicht, Euer Gnaden; aber ihn, ihn, den guten, edeln Herrn und darum suchte ich Euch auf, obgleich er es mir verboten hat.“

„Von wem sprecht Ihr?“ fragte Adelheid.

„Von wem anders, als von dem Manne, der Euch und den Ihr einst geliebt habt und den jetzt das Unglück heimgesucht hat,“ fiel die Zigeunerin klagend und besorgt ein.

„Buchberg?!“ rief Adelheid in hohem Grade überrascht aus.

„Ja er ist es, mein Retter und Wohlthäter, dessen gutes, edles Herz ohne seine Schuld so sehr unglücklich werden mußte,“ entgegnete die

Zigeunerin, indem sie sich eine rasch aufdrängende Thräne aus dem Auge wischte.

Ein wunderbares Gefühl bemächtigte sich Adelheids, das die Worte und ungewöhnliche Theilnahme der Zigeunerin rasch in ihr erzeugte. Diese Frau suchte sie auf, um ihre Hülfe für Buchberg zu erbitten. — Sie nannte diesen schuldlos, unglücklich, was hatte das Alles zu bedeuten? — —

„So kommt herein, kommt schnell! Nahebei ist eine offene Pforte; eilt, eilt!“ rief sie vor Erregung zitternd.

Nach diesen Worten wankte sie der Bank zu, auf welche sie niedersank und dem Nahen der Zigeunerin in ahnungsvoller Spannung entgegen harrte.

Diese erschien nach einigen Augenblicken mit raschen und leichten Schritten, und als sie Adelheid erreicht hatte, ergriff sie deren Kleid und küßte es mit Inbrunst.

„O, gesegnet sei der Zufall, der mich Euch finden ließ! O, Ihr könnt nicht schuldig sein, Ihr könnt ihn, den guten Herrn nicht verrathen haben! Euer Auge sagt es mir. Wol sah ich Euch einst

bei einem fremden Manne hier sitzen; aber, nicht wahr, Euer Gnaden, er ist nicht Euer Liebhaber?“

Also sprach die Zigeunerin in großer Erregung, Adelheids Kleid wiederholt an die Lippen drückend.

Die Wirkung dieser Worte auf Adelheid war eine fast überwältigende, indem sich zugleich die Ahnung, etwas Besonderes zu vernehmen, rasch in ihr steigerte. Sie vermochte sich kaum zu fassen und als ihr dies gelang fragte sie:

„Ich hätte Buchberg verrathen?“

„Er glaubt es; denn er hat Euch mit dem Manne gesehen,“ fiel die Zigeunerin ein.

„Barmherziger Gott!“ rief Adelheid und brach in Thränen aus.

„O, er liebt Euch, er liebt Euch trotzdem, obgleich er nichts mehr von Euch wissen will. Ich weiß es, denn ich habe ihm in die Seele gesehen. Ich wäre schon früher zu Euch gekommen, er hat es mir jedoch auf das strengste verboten. Ich folgte seinem Befehl bis heute; nun aber, da man ihn gefangen genommen hat, nun hielt ich es nicht länger aus, nun mußte ich zu Euch, um mit Euch zu sprechen und zu erfahren, wie

es mit Euch steht und ob ihr ihm helfen wollt. O sprecht, sprecht, Gnaden!"

Die Zigeunerin war neben Adelheid nieder gesunken und blickte flehend zu ihr auf.

„Laßt mich ein wenig Kraft gewinnen und meine Gedanken sammeln! Eure Mittheilung hat mich zu sehr überrascht; noch vermag ich mich nicht zu fassen!" entgegnete Adelheid mit leiser Stimme. „Doch sprecht, sprecht von ihm und erzählt mir Alles, Alles, was Ihr wißt, das wird mich beruhigen und ein Urtheil gewinnen lassen! O sprecht!"

Die Zigeunerin theilte nun ausführlich alles Dasjenige mit, was wir betreffs Buchberg's Verhalten zu Adelheid bereits erfahren haben, oft von dem Ausdruck der Ueberraschung, des Schmerzes und der Freude unterbrochen wodurch Adelheid die tiefe Wirkung des Vernommenen zu erkennen gab.

Je mehr die Zigeunerin erzählte, um so reicher floßen ihre Thränen; aber es waren nicht mehr Thränen des Kummers, sondern die der höchsten Seligkeit, welche die sich ihrem Herzen aufdrängende Ueberzeugung von Buchbergs Schuldlosigkeit und seiner ihr bewahrten Liebe hervor riefen.

„So hat denn lediglich jenes unselige Mißverständniß alle unsere Leiden geschaffen!“ rief Adelheid in großer Bewegung aus.

„So ist es, Euer Gnaden,“ fiel die Zigeunerin voll der regsten Theilnahme ein.

„Und ich hatte keine Ahnung davon, ich gerieth nicht auf den naheliegenden Gedanken, daß Dasjenige, was von meiner Umgebung für wahr gehalten wurde, auch leicht zu seinen Ohren dringen und sein Herz mit Haß und Verachtung gegen mich erfüllen konnte! O, nun wird mir sein Benehmen auf dem Fest klar! Er traf mich dort mit dem Prinzen allein und überzeugte sich durch den Augenschein von der Wahrheit des unheilvollen Gerüchts. O, mein Gott, wie konnte ich nicht früher daran denken und wie bin ich Euch von ganzer Seele dankbar, gute, liebe Frau, mich aufgesucht und mir Aufklärung gegeben zu haben!“ entgegnete Adelheid, indem sie die Hände der Zigeunerin ergriff und wiederholt drückte. Unaufhörlich flossen ihre Thränen, die Seele von den beseligendsten Empfindungen bestürmt.

„Und nicht wahr, Euer Gnaden, Ihr seid ihm treu geblieben und wollt ihn glücklich machen?“

fragte die Zigeunerin, Adelheid voll Besorgniß in die Augen blickend.

„Ja, gute Frau, ja! Keine Schuld lastet auf meinem Herzen. Ich liebe keinen andern Mann, als ihn allein, dem ich das Wort der Treue gegeben, das ich selbst dem Gestorbenen zu halten entschlossen war!“ sprach Adelheid.

„O, dann wird auch wieder das Glück und die Freude in sein edles Herz zurückkehren und Alles, Alles wieder gut werden!“ rief die Zigeunerin in jubelndem Ton. „O wäre er doch früher meinem Wort gefolgt und hätte sich Euch genähert, es würde längst besser um Euch stehen!“ fuhr sie in freudiger Bewegung fort. „Aber sein Stolz bequemte sich nicht dazu und er mochte wol auch damit Recht haben, nachdem er Euch an der Seite des vornehmen Herrn gesehen und erfahren hatte, daß es Euer Bräutigam war.“

„Gewiß war er im Recht und ich kann nur den unglücklichen Irrthum beklagen, der, Gott sei Dank, nicht durch meine Schuld hervorgerufen worden ist,“ sprach Adelheid betrübt. „Doch jetzt ist keine Zeit zu dergleichen Klagen und Betrachtungen und wir müssen daran denken, ihn aus

seiner bedrängten Lage zu befreien. Ich weiß, daß man ihu gestern auf einen Verdacht hin, verhaftet hat. — Was beginne ich, um ihm zu helfen? — Ich will mich dem Grafen entdecken. — Wenn Buchberg jedoch schuldig wäre. — Sei es! Ob schuldig, ob nicht, ich muß zu ihm, mich vor ihm zu rechtfertigen; dann mag er und seine Liebe entscheiden!“

Also sprach Adelheid nach kurzer Erwägung, indem sie sich mit strahlendem Auge und entschlossen erhob.

„O, gesegnet sei dies Wort, Euer Gnaden, tausendmal gesegnet! Es bringt Euch Freude und Glück!“ rief die Zigeunerin, indem sie Adelheids Hände wiederholt an die Lippen drückte.

„Kennt Ihr etwa das Gefängniß, in welchem sich der Baron befindet?“ fragte Adelheid.

„Ich kenne das Haus und so Ihr es wünscht, führe ich Euch dahin.“

„Gut denn! So bitte ich Euch, liebe Frau, mich vor dem Hôtel zu erwarten. Ich werde mich mit dem Ankleiden beeilen,“ sprach Adelheid, worauf die Zigeunerin mit strahlenden Augen den Weg nach der Pforte antrat, während Adelheid,

von ihrem edlen Vornehmen und beseligenden Glück ganz erfüllt, die sie schnell gekräftigt hatten, sich dem nach dem Hôtel führenden Pfade zuwandte.

Sie fuhr erschreckt zurück; der Prinz stand vor ihr, den das Gebüsch ihrem Auge so lange verborgen hatte.

„Durchlaucht, Sie hier?!“ fragte sie, ihn überrascht und fragend anschauend.

„Und schon seit mehren Augenblicken, in welchen ich Gelegenheit fand zu vernehmen, wie viele Schuld ich an ihrem und des Barons Kummer trage“ — fiel der Prinz mit betrübtem Ton ein.

„Sie hörten mein Gespräch mit der Zigeunerin?“

„Ja, Adelheid, und freue mich, daß es geschah; denn es hat mich nicht nur zur Einsicht meines vielleicht nicht ganz passenden Verhaltens gegen Sie geführt, sondern mir auch in Erwägung aller frühern Umstände die Ueberzeugung verschafft, daß nicht nur jenes Gerücht die Ursache zu Buchbergs Benehmen gegen Sie gewesen ist.“ —

„Wäre es möglich?!“ fiel Adelheid überrascht ein.

„Ich glaube mich nicht zu täuschen und erinnere Sie, daß mir Graf Waldenburg Ihre Liebe verschwieg, obwol er dieselbe kannte, daß Buchbergs Tod sich nicht bestätigte und es daher sehr wahrscheinlich ist, daß der Baron sich schon früher in irgend welcher Weise von Ihnen Aufklärung zu verschaffen bemüht gewesen, ohne daß ihm dies gelang. Da das aber eine durchaus leichte Sache war, so vermuthe ich, man ist bedacht gewesen, dies im Geheimen zu verhindern.“

„Wie wäre das denkbar, wer könnte?!“ — — fiel Adelheid erstaunt und zweifelnd ein.

„Hören Sie das Weitere und Sie werden dann vielleicht meine Ansicht über diese Angelegenheit theilen. Meine Nachforschungen, die ich in Ihrem Interesse nach Buchberg anstellen ließ, haben mich überzeugt, daß der Baron ein durchaus ehrenwerther Mann ist, der nach dem Kriege einsam und in trauriger Stimmung auf seinem Gute gelebt hat; sein Charakter und sein Benehmen bürgen also auch für die Richtigkeit meiner frühern Voraussetzungen. Mein eigenes Interesse bewog mich überdies, nach jener Begegnung auf dem Fest auch hier Erkundigungen über ihn ein-

ziehen zu lassen, und die angesehensten und zuverlässigsten Personen haben jenes Urtheil durchaus bestätigt."

„Und mein Oheim wußte mir doch nur Uebles von ihm zu sagen," bemerkte Adelheid betrübt und bedenklich.

„Ein Umstand, der mich in dem Argwohn gegen den Grafen nur noch bestärkt." —

„Sie hegen einen solchen gegen meinen Oheim?"

„Des Grafen Verhalten und einzelne Andeutungen, die ich zufällig vernahm, haben mir denselben aufgenöthigt. Es konnte ihm vielleicht von Interesse sein, sich mir zu verpflichten. Doch ich will in dieser Beziehung schweigen, da es Sie verletzen könnte. Zu Ihrer Beruhigung in Bezug auf Buchbergs Verhaftung kann ich Ihnen mittheilen, daß sein Charakter für seine Schuldlosigkeit bürgt und Verhältnisse oder Zufall dabei eine Rolle gespielt haben müssen. Ueberdies läuft das so viel besprochene Attentat des Baron Sahla auf eine, wie es scheint, wenig ehrenvolle Speculation eines Dritten aus, wozu dieser sich des eitlen und exaltirten jungen Mannes bedient hat. Es

dürfte demnach für Buchberg nichts zu fürchten sein."

„O, welche frohe, beglückende Botschaft!" rief Adelheid in ausbrechender Freude und fügte hinzu: „Ich hoffe sie bald durch seinen Mund bestätigt zu hören." —

„Es ist Ihr Entschluß, ihn im Gefängniß zu besuchen?"

„Ja, Durchlaucht; ich glaube ihm dies schuldig zu sein, ganz abgesehen, daß mich mein Herz dazu drängt. Wie groß muß sein Kummer sein, da sich zu seinem Leid über mich noch der Schimpf der Gefangenschaft hinzu gesellt!" —

„Sie haben Recht, und ich billige Ihre Absicht durchaus. Doch allein dürfen Sie nicht zu ihm, dies verbietet die gute Sitte, und so gestatten Sie mir, Sie zu begleiten." —

„Wie, Sie, Durchlaucht, wollten?!" — fragte Adelheid mit dem freudigsten Erstaunen.

„Ich glaube dazu verpflichtet zu sein, denn ich bin dem Baron für den ihm durch mein Benehmen verursachten Kummer eine Genugthuung schuldig, die ich ihm am besten zu geben glaube, indem ich ihm selbst die treue Geliebte in die

Arme führe und ihm dadurch meine Achtung zu erkennen gebe," entgegnete der Prinz mit ungewöhnlichem Ernst, der deutlich verrieth, wie tief er von seiner Aufgabe erfüllt war.

„Sie werden ihn dadurch gewiß sehr beglücken, mein gnädiger Prinz, und von ganzer Seele bin ich Ihnen dafür dankbar!" fiel Adelheid, durch des Prinzen Entschluß beglückt, ein. „Ist es Ihnen angenehm, so theile ich dem Oheim unsere Absicht mit und begeben uns alsdann sogleich auf den Weg."

Der Prinz schien damit nicht einverstanden zu sein, schaute einige Augenblicke schweigend vor sich hin und bemerkte alsdann:

„Lassen wir den Grafen aus dem Spiel, liebe Adelheid. Ich möchte mit ihm hierüber nicht sprechen, es wäre mir peinigend, und ich erinnere Sie an meinen über ihn gehegten Verdacht. Es däucht mir besser, wir verschweigen ihm unsere Absicht und verlassen das Hôtel unter dem Vorgeben, Sie wünschten eine Ausfahrt zu machen, bei welcher ich Sie begleiten würde. Mein Wagen hält vor der Thür?"

„Sie haben Recht, Durchlaucht, und bei den

Zweifeln an der Aufrichtigkeit meines Oheims, die Ihre Mittheilungen in mir erregt haben, ist mir dieses Schweigen um so erwünschter," entgegnete Adelheid, im Begriff zu gehen. Der Prinz hielt sie zurück und sie liebevoll und forschend anschauend, bemerkte er mit bewegtem Ton:

„Ich erwarte, mich mit dem Baron auszusöhnen, Adelheid; darf ich dies auch von Ihnen hoffen?" —

„Sie dürfen es," entgegnete Adelheid mild und reichte ihm die Hand, die er an die Lippen drückte.

„Ich danke Ihnen," sprach er bewegt, „denn nun darf ich überzeugt sein, Sie werden mir ein freundliches Andenken in Ihrem Herzen bewahren. Sobald ich Ihre Verhältnisse zur Zufriedenheit geordnet weiß, verlasse ich Wien. Jetzt haben Sie die Güte, mir Ihren Arm zu reichen."

Er führte Adelheid in das Hôtel und während sie sich entfernte und zur Fahrt vorbereitete, theilte er dem Grafen Waldenburg, der sie mit seiner Gemahlin empfing, mit, daß er mit Adelheid eine Spazierfahrt zu machen wünsche.

Diese Nachricht erfüllte das gräfliche Ehepaar

mit hoher Freude; ihrer Ansicht nach lieferte die Letztere den deutlichsten Beweis von dem bestehenden Verhältniß des Prinzen zu ihrer Nichte.

Sie waren nicht wenig überrascht, an Adelheid statt der früheren Niedergeschlagenheit, jetzt die freudigste Aufregung zu bemerken, mit welcher sie ihre Verwandten begrüßte und alsdann am Arm des Prinzen nach dem auf sie harrenden Wagen schritt.

„Es ist doch ein erhebendes Gefühl zu wissen, ein so wichtiges Ziel glücklich erreicht zu haben," sprach der Graf zu seiner Gemahlin, indem er mit ihr von dem Fenster aus dem davon rollenden Wagen nachschaute.

„Ja wohl, mein Guter, und ich denke, wir werden reiche Früchte von unserm klugen Bemühen ernten," fiel die Gräfin selbstgefällig ein.

Sie ahnten nicht, wie bald sie enttäuscht werden sollten.

Achtes Kapitel.

Alles verloren, Alles gewonnen.

Einige Stunden vor diesen Vorgängen herrschte in Thiemings Familie ein großes Freuen; der Meister war von der Audienz bei dem Kaiser zurück gekehrt, deren Erfolg ihn und seine Lieben mit der höchsten Freude erfüllt hatte.

Denn nicht nur hatte ihn der Kaiser höchst wohlwollend empfangen, sondern auch seinem Bericht die gütigste Aufmerksamkeit geschenkt; ihn wegen seiner treuen nnd ergebenen Gesinnungen gelobt und es besonders gut aufgenommen, daß er sich in Person bei ihm eingestellt hatte, um ausführlichen Bericht abzustatten und sich seines Miethers in so liebevoller Weise anzunehmen.

Der Kaiser war natürlich mit allen Einzelnheiten des Attentats vertraut und beruhigte den Meister durch die Versicherung, daß dasselbe nicht viel auf sich hätte und wol bald erledigt sein würde. Von Buchbergs Verhaftung wußte er nichts; versprach jedoch dem Meister, sich sogleich Bericht darüber abstatten zu lassen, und rieth ihm, das Weitere ruhig abzuwarten, denn er wüßte wol, daß Gerechtigkeit in Oestreich herrsche und die sollte auch Buchberg zn Theil werden.

Alsdann war der Kaiser auf ihn zugetreten, hatte ihm die Hand gereicht und ihn nochmals wegen seines patriotischen Eifers gelobt und alsdann freundlich entlassen.

Dies Alles erzählte der Meister in der freudigsten Stimmung, während er, ohne die Uniform abgelegt zu haben, in dem Zimmer auf und ab schritt und seine Familie seinem Wort mit gesteigerter Freude lauschte.

So konnten sie denn ohne Sorgen sein; des Kaisers gütiges Wort verbürgte ihnen einen guten Ausgang dieser Angelegenheit. Denn wie sie hinsichts Buchberg's Schuld dachten, wissen wir bereits, und so konnten sie erwarten, daß

demselben nichts Uebles geschehen und er bald aus der Haft entlassen werden würde.

Was den Mordanschlag des Calatrava-Ritters auf den König von Preußen anbelangt, so verhält es sich mit demselben also:

Ein junger Graf, Namens Roß aus Berlin, der sich während des Kongresses in Wien aufhielt und ein ähnlicher Fantast und Abenteurer, wie Sahla, war, hatte die Bekanntschaft des Letztern gemacht, in Folge dessen sich ein lebhafter und freundschaftlicher Verkehr zwischen ihnen bildete.

Die preußische Regierung hatte Gründe, dem Grafen die Anerkennung seines Titels zu verweigern, und veranlaßte ihn dadurch, durch wiederholte Eingaben an den Staatskanzler Hardenberg und selbst an den König von Preußen sich darum unaufhörlich zu bewerben, ohne daß seine Bemühungen von Erfolg waren.

Wenige Tage ehe sich das Gerücht von dem beabsichtigten Attentat in Wien verbreitete, erschien der Graf bei dem Staatskanzler mit der Eröffnung, daß er ihm eine Sache von hoher Wichtigkeit vorzutragen habe, indem er denselben zugleich ersuchte,

seiner selbst und einer andern Person wegen ihm sein Schweigen über das Mitzutheilende zuzusichern. Der Fürst sagte ihm dies mit Vorbehalt zu und der Graf berichtete sodann, daß er mit Sahla bekannt und vertraut geworden sei und so dessen politische Ansichten kennen gelernt hätte.

Am verflossenen Abend sei Sahla zu ihm gekommen, ohne wie sonst seinen Mantel abzulegen, indem er sich dieserhalb mit einer beabsichtigten eiligen Reise entschuldigte. Zugleich habe er ihn ersucht, ihm ein Darlehn vorzustrecken nnd einen Brief an seine Mutter auf die Post besorgen zu lassen.

Sahla habe dabei ein ganz ungewöhnliches Wesen gezeigt, das, so wie die scheue Hast, mit welcher er ihm die Aufträge gemacht, seine Aufmerksamkeit und den Argwohn erregt hätten, Sahla ginge mit üblen Absichten um. Der Letztern sei namentlich durch die Erinnerung in ihm erzeugt worden, daß Sahla vor wenigen Tagen — wir erinnern den Leser an die von Sahla in der letzten bei ihm abgehaltenen Versammlung gesprochenen Worte — geäußert hätte: „es würde ein großes Glück für Sachsen sein, wenn Jemand

die Artigkeit haben wollte, dem Könige von Preußen die Pforten des Elisiums zu öffnen, weil alsdann sein Vaterland Sachsen nicht das große Unglück haben würde, preußisch zu werden."

Dieser Worte sowie Sahla's früherer Mittheilung gedenkend, er sei Willens gewesen, Napoleon zu ermorden, habe sich ihm die Besorgniß aufgedrängt, der Baron hege üble Absichten gegen den König. Das Schreckliche derselben erkennend, sei er sogleich bedacht gewesen, Sahla auszuforschen, um, falls sich seine Voraussetzung bestätigen sollte, denselben zur Einsicht seines verbrecherischen Vorhabens und zum Aufgeben desselben zu veranlassen.

Er sei dazu um so mehr entschlossen gewesen, als sich Sahlas Mantel beim Niederlassen auf einen Sessel ein wenig geöffnet und er im Leibgurt des Barons ein Terzerol entdeckt hätte. Durch diesen Umstand aufgefordert, habe er Sahla näher betrachtet und bei demselben noch ein zweites Terzerol uud einen Dolch gefunden.

Er habe ihm sein Erstaunen über diese Bewaffnung zu erkennen gegeben und ihn gefragt, ob seine Reise etwa mit einer Ehrensache zusammenhinge.

Dies hätte Sahla bejaht und auf seine Frage, wer sein Gegner wäre, geschwiegen und eine gesteigerte Unruhe gezeigt. Darauf habe er in einem scherzhaften Ton die Bemerkung hingeworfen, ob sein Gegner etwa diejenige Person sei, der er das Elysium wünschte.

Anstatt hierauf eine bestimmte Antwort zu geben, hatte sich Sahla rasch und betroffen erhoben und ihn unwillig gefragt, ob er ihm das Geld geben wolle.

In seinem ausweichenden Benehmen glaubte nun der Graf ein stillschweigends Zugeständniß seines üblen Vorhabens gefunden zu haben und sei sofort bedacht gewesen, dasselbe um jeden Preis zu verhüten. Er hätte daher den Baron ersucht, bei ihm zu verweilen und ihm alsdann später seinen Verdacht gestanden, ihn zugleich durch eindringliche Worte auf die Schrecklichkeit seiner Absicht und deren nicht minder schreckliche Folgen aufmerksam gemacht und ihn beschworen, in sich zu gehen und von solchen verbrecherischen Gedanken zu lassen.

Dies sei ihm nach langen Verhandlungen mit Sahla auch endlich in der That gelungen,

indem der Letztere zugleich das offne Geständniß abgelegt hätte, daß er durch die Ueberzeugung, daß so lange der König am Leben wäre, an kein Glück der deutschen Völker zu denken sei, zu seinem Vorhaben veranlaßt worden wäre. Er habe sich zu demselben bereits in der Kirche durch ein Gebet vorbereitet, und wäre entschlossen gewesen, nach vollbrachter That entweder zu fliehen oder sich zu tödten. Seines Freundes Worte hätten ihn jedoch zur Einsicht der großen Sträflichkeit des beabsichtigten Verbrechens gelangen lassen, und er betrachte es als eine göttliche Eingebung, sich gerade zu dem Grafen begeben zu haben, da er wahrscheinlich unter andern Umständen das Attentat ausgeführt haben würde. Zugleich händigte er dem Grafen die zu dem Morde bestimmten Waffen ein.

Nachdem es ihm in solcher Weise gelungen war, Sahla ganz für sich zu gewinnen, habe er diesen alsdann einen schweren Eid schwören lassen, nie und unter keinen Umständen ähnliche üble Gedanken und Absichten zu hegen und habe ihn dann nach Hause geleitet. Dies war der Kern des so großes Aufsehen erregenden Mordanschlages.

Diese kurze Mittheilung wird voraussichtlich genügen, den Leser zu überzeugen, daß das ganze Attentat ein vielleicht von dem Grafen ersonnenes Märchen war, das er in seinem Interesse dem Fürsten vertraute, um als Lebensretter des Königs zu gelten und zum Dank dafür von der Regierung als Graf anerkannt zu werden.

Vielleicht auch war Sahla dabei bedacht, sich berühmt zu machen und das seinen politischen Freunden gegebene Versprechen zu lösen. Eine genaue Aufklärung fehlt über diese Angelegenheit.

Die zwischen dem preußischen Kanzler und dem Grafen hierüber geführten Verhandlungen haben die obige Annahme fast bis zur Gewißheit bestätigt.

Sahla, den die östreichische Regierung weder gefänglich einziehen noch aus Wien etwa verweisen ließ, hielt sich während jenes Vorfalls bei seinen Freunden verborgen und verließ alsdann Wien. Nach der Rückkehr Napoleons nach Frankreich und dem Wiederausbruch des Krieges soll er sich zu Blücher begeben und erboten haben, nach Paris zu gehen und Napoleon durch Knallsilber zu ermorden. Er habe jedoch Blücher getäuscht; sei zwar nach Paris abgereist, soll jedoch, statt

auf Napoleons Tod zu denken, von Haß gegen Preußen wegen Sachsens Theilung erfüllt, diesem den Vorschlag gethan haben, ihm als Spion gegen Preußen zu dienen. Es herrschen darüber nur unbestimmte Gerüchte. Sahla nahm ein schreckliches Ende.

Die Nemesis blieb nicht aus; dieselbe ereilte ihn in Paris, als er eines Tages beim Heraustreten aus dem Palais des gesetzgebenden Körpers ausglitt, und sonderbarer Weise sollte dasselbe Mittel, durch welches er Napoleon zu tödten versprochen, seinen eigenen Tod herbei führen.

In seiner Tasche befand sich nämlich jenes verhängnißvolle Knallsilber und er fiel so unglücklich, daß dasselbe explodirte und ihn tödtlich verletzte. Er starb wenige Tage darauf im Hospital.

Nach Erledigung dieser wunderlichen Persönlichkeit, welche zur Illustration des Congresses neben andern nicht minder wunderlichen dient, kehren wir zu Buchberg zurück, den wir unter so eigenthümlichen Umständen verlassen haben.

Ohne Schellers üble Absichten gegen sich zu ahnen, verließ er die Dame mit dem Entschluß,

